Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Neue Teſtament

oder

die heiligen Bücher der Chriſten.

Neu überſezt

mit einer

durchaus anwendbaren Erklärung

von

D. Johann Otto Thieß.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN.
LIBERTÉ ET PATRIE

Erſter Band:

Matthäus.

Zweite, neu bearbeitete, Ausgabe.

Leipzig und Gera,
bei Wilhelm Heinſius, 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinen

hochgebietenden und hochgeneigten

O b e r n:

Seiner hochgräflichen Excellenz

H e r r n

Andreas Peter, Graf von Bernſtorff

zu Dreylützow ꝛc.

Königl. Däniſchem Staatsminiſter, Geheimen Rath, Miniſter des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, Präſident der deutſchen Kanzelei, Ritter vom Elephanten, Kammerherrn ꝛc.

Digitized by Google

Se. Excellenz

Herrn

Adolph Gotthard Carſtens

Königl. Däniſchem Geheimen Rath, Direktor der deut-
ſchen Kanzelei, Ritter vom Dannebrog ꝛc.

Digitized by Google

Se. Hoch= und Wohlgebohrnen

Herrn

Chriſtian Ludwig Schütz

und

Herrn

Friederich Carl Krück

Königl. Däniſchen Konferenzräthen und Deputirten
der deutſchen Kanzelei

widmet

dieſe neubearbeitete Ausgabe

ſeines chriſtlichen Bibelwerks

zum

unterhänigen und gehorſamen Beweiſe

ſeines pflichtmäßigen Fleiſſes

und

zum Denkmal ſeiner tiefſten Ehrfurcht
und innigſten Ehrerbietung

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Vorangezeigter Plan
dieſer
neuen Ueberſezzung
und
durchaus anwendbaren Erklärung
des
Neuen Teſtaments.

Daß, warum, und wie ich mich zu dieſem Unternehmen entſchloſſen habe, habe ich bereits in einem beſondern Blatt und in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht. Die gegenwärtige Anzeige ſoll dazu dienen, den Leſern einen genauern Begrif davon beizubringen, was ich eigentlich mit dieſem Werke zu leiſten gedenke. Ueberhaupt ſoll es, wie ſchon der Titel anzeigt, die Leſer in den Stand ſezzen, die heilige Schrift N. T. richtig zu verſtehen und nüzlich zu gebrauchen, ſo in den Geiſt derſelben einzudringen, daß ſie bei iedem Abſchnitte wiſſen, was der heilige Geſchichtſchreiber oder Briefſteller, zunächſt für ſeine Zeiten, damit habe ſagen oder andeuten wollen, und daß ſie fühlen, was darin nun auch für ſie, nach den Bedürfniſſen izziger Zeit, für ein beſtimmter Unterricht, Rath, Troſt, Anweiſung und Aufmunterung zum Guten enthalten ſei.

Insbeſondere wird, um dieſen Hauptzwek, den ich beſtändig vor Augen behalten werde, zu erreichen:

1) Die Ueberſezzung ſo treu und buchſtäblich, wie möglich, ohne daß nämlich die Deutlichkeit des Ausdruks dabei verliehren darf, abgefaßt ſein. Ich gebe alſo keine Umſchreibung; ich ſezze nichts zu dem, was im griechiſchen Text ſteht, deutſch hinzu, noch weniger laß ich etwas hinweg: ſondern ich bemühe mich, ieden Gedanken, iede Wendung ſo auszudrukken, wie es die Evangeliſten und Apoſtel ſelbſt gethan haben würden, wenn ſie das, was ſie in ihrer damaligen Landesſprache ſchrieben, nach unſrer heutigen Mundart ausgedrukt hätten. Iſt in ihrer Geſchichtserzählung oder in ihrem Lehrvortrage etwas Dunkles, oder in ihrem Ausdruk etwas Zweideutiges: ſo künſtl' ich daran nicht, ich ſuche nicht ienes gleich hell zu machen, und aus dieſem nur einen Sinn heraus zu bringen; kurz, ich erkläre nichts, ſo lang ich überſezze; ich überſezze nur, was, nach der ſorgfältigſten Prüfung, die ich dabei anſtelle, nach dem feinſten Gefühl, was ich vom Geiſt des Schriftſtellers, vom Geiſt ſeiner Zeit, vom Geiſt ſeiner Sprache, mir zu eigen machen kann, und nach dem wiederholten Eindruk, den die unbefangenſte, und mehrmals, in verſchiedener Abſicht, vorgenommene Leſung deſſelben auf mich gemacht hat, würklich da ſteht, nicht, was, dieſer oder iener Meinung nach, da ſtehen könnte. Auf die Ueberſezzung folgt bei iedem Buche

2) Der Kommentar, oder die, durchaus anwendbare, Erklärung. Davon kann ich zum Voraus Folgendes verſprechen:

1) Sie wird ſich nicht blos auf einzelne, für ſchwer gehaltne, Stellen, noch weniger auf einzelne Ausdrükke, auf bloße Worte, und deren verſchiedne, und hier nun zutreffende, Bedeutung, und deren Erörterung einſchränken: ſondern ſich bei iedem Abſchnitt über das Ganze verbreiten, die darin enthaltenen Hauptideen ins Licht ſtellen, von den Worten auf die Sache führen, die durch ſie hat bezeichnet werden ſollen.

2) Die Abſchnitte werden, wie bei der Ueberſezzung, nicht nach den gewöhnlichen Kapiteln und Verſen, ſondern nach dem Zuſammenhang eingerichtet ſein. Der Leſer muß es bei iedem Abſchnitt fühlen, daß hier ein Ruhepunkt für ihn war.

3) Um iedoch dem Leſer die Ueberſicht zu erleichtern, wird iedem Abſchnitt in der Ueberſezzung und in dem Kommentar eine kurze Inhaltsanzeige, mit Bemerkung der gewöhnlichen Abtheilung, vorgeſezt.

4) Bei dem Kommentar über die Evangelien werd ich vornämlich ſuchen meinen Glaubensbrüdern, wie es Gal. 3, 1. heißt, Chriſtus Jeſus vor die Augen zu mahlen. Ich mögte gern, daß ihnen dabei zu Muth würde, als ob ſie Jeſus ſelbſt ſähen und hörten, als ob ſie immer um und bei ihm, und mitten unter dem Volk wären, das er lehrte, oder noch beſſer, unter den Zwölfen, die er zu ſich berufen hatte, unter den Dreien, die er beſonders zu

ſich zu nehmen pflegte, und den Phariſäern und Schriftgelehrten, denen er ſo zuwider war, gegen über ſtünden; daß ihnen bei Jeſus Fragen ſo zu Muth würde, als ſollten ſie darauf antworten, und bei Jeſus Antworten, als hätt er ſie eben izt ihnen ertheilt; ich mögte gern alles verſinnlichen, und ſo verſinnlichen, daß Kopf und Herz des Leſers der Wahrheit immer gleich offen blieben. So müßten bei der Apoſtelgeſchichte wir die guten Männer reiſen ſehn, ſie predigen hören, ſie von Ort zu Ort begleiten. Eine Landcharte werd ich darum nicht abdrukken laſſen. Es iſt gleich viel, ob der Leſer auf dem Papier die Lage der Oerter ſieht, woher und wohin die heiligen Männer gereißt ſind, wenn er nur in ſeinem Herzen die Kraft der Worte fühlt, die ſie redeten, und der Thaten, die ſie verrichteten, und der Leiden, die ſie ertrugen.

5) Die Briefe der Apoſtel ſind, wie auch der unſtudirte Leſer merkt, allerdings der ſchwerſte Theil des N. T. und ſie ſind es deswegen, weil ſie nicht an uns, ſondern an Römer, Korinter, Galater u. ſ. w. gerichtet ſind. Aber eben deswegen bedürfen ſie nicht allemal einer beſtimmten Erklärung. Was die Apoſtel den erſten Chriſten klar machten, kann es nicht immer auch für uns ſein. Die Zeit hats zum Theil verdunkelt, zum Theil uns klar gemacht was damals dunkel war. Wenn wir darum Klarheit antreffen: ſo ſoll es uns freuen; wenn wir

ins

ins Dunkle gerathen; ſo ſoll uns nicht grauen. Vielleicht iſts Abend = vielleicht erſt Morgendämmerung; beides hat ſeine Reize. Wollen wir, denk ich, über die Briefe der Apoſtel eine anwendbare Erklärung geben: ſo müſſen wir erſt an die Römer, Korinter u. ſ. w. und dann an uns denken, erſt ienen geben, was ihnen zukommt, und dann nehmen, was für uns übrig bleibt. Es wird genug für uns übrig bleiben.

6) Die Offenbarung Johannes werd ich nicht erklären, weil — mir nichts darin geoffenbaret iſt. Bei dieſem verſchloßnen Buche allein erſtrekt ſich meine Arbeit nicht auf das Ganze, nur auf einzelne Theile. Ich gebe nur Winke, theile nur hie und da Bemerkungen mit, hebe nur einzelne große Gedanken aus, und mein Kommentar iſt alſo hier nichts weiter als Fragment.

7) Bei der Erklärung über alle dieſe Bücher werd ich immer den Zwek verfolgen, zu dem ſie, meiner Einſicht und Empfindung nach, für ihre Zeiten geſchrieben, und für unſere Zeiten aufbehalten ſind, und dieſer iſt — wahre Erbauung des chriſtlichen Leſers, veſte Gründung des chriſtlichen Heils in der Seele, und ſomit möglichſte Beförderung des Heils der Welt.

8) Man verſteh aber das nicht ſo, als ob ich nur ſogenannte aſcetiſche Betrachtungen anſtellen, und im Predigtton kommentiren mögte. Vielmehr

mehr werd ich allenthalben mich bemühn, die eigene Einſicht in den Plan Jeſus und ſeiner Apoſtel, das eigne Gefühl von ſeiner Göttlichkeit und den eignen Entſchluß, die Ausführung deſſelben zu befördern, bei dem Leſer zu erwekken, oder ihn darin zu beſtärken. Wer war eigentlich Jeſus? was wollt' er in der Welt? was wollten, mit ihm einſtimmig, ſeine Apoſtel? was wollen ihre Reden und Schriften noch izt? was wollen ſie mit und an mir? was iſt (wenn ich ſo ſagen darf) Jeſus eigentliches Religionsſyſtem? was Charakter Jeſus und ſeiner Schüler? was iſt das bleibende innre Merkmal eines Chriſten? Dieſe und dergleichen Fragen ſind es, auf die ich immer zutreffen werde.

Alſo weder eigentlich

9) aſcetiſch noch auch eigentlich exegetiſch (im gewöhnlichen Sinne des Worts) wird mein Kommentar ſein, weder blos allgemeine fromme Betrachtungen, wie ſie in iedem Erbauungsbuche ſtehen könnten, noch auch blos ſpecielle Erläuterungen des Wortverſtandes einzelner Stellen, der Anſpielung auf damalige Sitten und Gebräuche, des Sprachgebrauchs, der Denkart der Juden u. ſ. w. wird er enthalten. Zwiſchen beiden Methoden, deren Trennung, mein ich, ſo viel Schaden in der ächten Schrifterklärung angerichtet hat, geht die meinige gleichſam hindurch, und ſo berührt ſie oft, was innerhalb der Gränzen beider liegt, und verar-

verarbeitet es, ihrem Zwekke gemäß. Die frommen Aſceten ließen ſo oft den Leſer über den Sinn der Schriftſtelle, worüber ſie ihre Betrachtungen anſtellten, ungewiß, und die gelehrten Exegeten ſahen ganz von der Anwendung hinweg; iene ließen ſo oft den Verſtand leer, dieſe das Herz kalt. Beides mögt ich mir nicht gern zu Schulden kommen laſſen. Das N. T. iſt doch keine Sammlung frommer Denkſprüche; es iſt aber auch kein ſogenannter Autor claſſicus. Wer es nur als einen Profanſkribenten behandeln will, mit dem arbeit ich nicht zu einem Zwekke.

10) Am meiſten mögte ſich getäuſcht finden, wer in meinem Kommentar bei ſtreitigen Stellen nachſchlagen wollte, nur um zu ſehen, welche von den verſchiedenen gangbaren Meinungen ich etwa annehme oder verwerfe, zu welcher von den ſtreitenden Partheien ich mich hinneige. Es iſt, nach meiner völligſten Ueberzeugung, das gerade eins der erſten Erfoderniſſe einer zwekmäßigen, durchaus anwendbaren, Erklärung des N. T., es, wo möglich, ganz vergeſſen zu machen, daß iemals über den Sinn einzelner Stellen unter Chriſten geſtritten worden iſt. Vergl. 1 Kor. 3, 3. 4. 1 Tim. 1, 4—7. Tit. 3, 9.

Und nun noch etwas vom Gebrauche dieſes Werks:

1) Zum Jugendunterricht. So lange wir aus unſern Kindern noch Chriſten ziehen wollen, müſſen wir ſie auch, und das kann, wenn es mit chriſtlicher Weisheit und Andacht geſchieht, nicht frühzeitig genug geſchehen, zur Erkenntniß J. C. und dadurch zur wahren Erkenntniß Gottes, führen, worauf ſie getauft ſind. Wir müſſen ihnen alſo auch die Bibel, und zuerſt und zulezt das N. T., in die Hand geben. Sollen ſie es chriſtlich gebrauchen: ſo müſſen ſie es vernünftig verſtehen, und dazu müſſen ſie Anleitung haben, durch die ſie ſich hernach weiter forthelfen können. Iſt der erſte Band meiner Erklärung heraus: ſo werden Kenner — ich meine Kenner des Menſchen, zunächſt im Kinde — beurtheilen, ob mein Buch auch hiezu tauge. Freimüthig muß ich geſtehen, noch kenn ich keins, was dieſem groſſen Bedürfniß abgeholfen hätte. Einzelne Abſchnitte, die ich in der Vorrede zu iedem Theil anzeigen werde, könnten, zuerſt mit, und dann von, Kindern geleſen werden, alle vier Evangeliſten und die Apoſtelgeſchichte, in Verbindung mit der kirchlichen Ueberſezzung von ihrem zehnten bis zum zwölften Jahr (Ausnahmen finden immer ſtatt) und die Apoſtoliſchen Briefe bei der Vorbereitung zur Konfirmazion.

2) Für Hausväter. Komm ich dem Ideal, was bei dieſer Arbeit, faſt mögt ich ſagen heilig, um meine Seele ſchwebt, nur in etwas nahe: ſo darf ich wohl behaupten, ich liefere ihnen ein tägliches Handbuch der Religion, zur Haus- und Familienandacht, auf alle Tage im Jahr, und auf alle Umſtände des Lebens eingerichtet, und mit vorzüglichem Nuzen brauch-

bar

bar in der ſtillen Morgen- und Abendſtunde. In iener mögt ich vorzüglich die Evangelien, und in dieſer die Epiſteln, zu leſen empfehlen.

3) Für Prediger. Ohne daß ich aus dem Texte Porismata ziehe, ohne daß ich Thema und Eintheilung zu einer Predigt angebe, bin ich doch wohl ſo glüklich, ihnen, zumal bei den Texten, über welche ſchon ſo viel gepredigt worden iſt, und über die mancher gern noch etwas Eignes ſagen mögte, ohne zu weit vom Text abzugehn, Stof hiezu an die Hand zu geben.

Schwer iſt, ich fühl es gar wohl ſelbſt, dies Unternehmen und ſchwach ſind, ich fühl es auch wohl ſelbſt, meine Kräfte. Da ich indeſſen nach dieſer Anzeige bei Erſcheinung des Werks ſtreng beurtheilt zu werden wünſche: ſo werd ich ſie dem erſten Bande wieder vordrukken laſſen. Da kann denn ieder das, was ich geleiſtet, mit dem zuſammenhalten, was ich verſprochen habe. Geſchrieben Hamburg den 18ten Oktober 1788. Wieder durchgeſehen, Kiel, den 24ſten December 1793.

Vor-

Vorrede
zur erſten und zweiten Ausgabe.

Es bedürfte freilich wohl keiner weitern Vorrede, wenn ieder Leſer izt nur eine unpartheiiſche Vergleichung zwiſchen dem, was in der vorſtehenden Anzeige verſprochen, und was nun in dieſem erſten Bande geleiſtet worden iſt, und, nach dem Gegenſtande deſſelben, hat geleiſtet werden können, anſtellen wollte. Um inzwiſchen dies Geſchäft dem Leſer zu erleichtern: halt ich mich verpflichtet, noch einiges über die Einrichtung zu ſagen, die ich dieſem Theile zu geben mich bemüht habe, und den folgenden zu geben denke.

Die Ueberſezzung des N. T. ſcheint vielleicht, bei ſo vielen Hülfsmitteln aus ältern und neuern Zeiten eine leichte Arbeit zu ſein, zum wenigſten hält man die bloße Ueberſezzung einzelner Bücher eben nicht für etwas Verdienſtliches: allein, hätt ich ſie nicht ſelbſt verſucht, ſo mögt ich geſtehen, ſie ſei eine der ſchwerſten Arbeiten, und eine vollkommene Ueberſezzung des N. T. ſei noch gar nicht vorhanden. Doch ich ſchäme mich ienes Geſtändniſſes ſo wenig, als ich die Eitelkeit habe, zu meinen, mit dieſer Ueberſezzung etwas ganz Vorzügliches geleiſtet zu haben. Ich kann ſie, ihrer Natur nach, für nichts weiter ausgeben, wie für

einen

einen Verſuch, und ich mag es noch weniger, nach dem Gefühl, was ich von meinen Einſichten und Kräften habe. Allein ich verdiente doch nicht, an ein ſo, mir wenigſtens, heiliges Unternehmen mich gewagt zu haben, wenn ich nicht wenigſtens den Wunſch, eine ächt chriſtliche und ächt deutſche Ueberſezzung der chriſtlichen Religionsſchriften meinen deutſchen Glaubensbrüdern mittheilen, ia die beſte unter allen bisherigen Ueberſezzungen liefern zu können, gehegt, und in dieſem Wunſche mich bemüht hätte, ihr die Vollkommenheit zu geben, deren Vorſtellung mir bei dieſer Arbeit beſtändig vorſchweben mußte. Und eben weil ich dies Bemühen, Zeit meines ganzen Lebens fortzuſezzen hoffe, und darin immer glüklicher zu ſein ſo herzlich wünſche: ſo hab ich auch den Muth, die Lehrer der Chriſtenheit auf dieſe Arbeit aufmerkſam zu machen, und die, welche dies Werk einer öffentlichen Beurtheilung, oder mich darüber einer privatſchriftlichen Belehrung würdigen wollen, zu bitten, bei iedem Theile deſſelben zuerſt und zulezt auf die Ueberſezzung eine ſcharfprüfende Rükſicht zu nehmen. Was etwa in dem Kommentare Mangelhaftes, ia Irriges vorkommen mögte, wie es doch immer zu meiner Betrübniß da ſtünde, das käme doch nur auf meine Rechnung: allein das Mangelhafte oder Unrichtige, was ſich auch in der Ueberſezzung fände, ſchiene ſo lange es als Fehler der Ueberſezzung unbemerkt bliebe, ſogar auf das Original zurük zu fallen. Solche Fehler wird ſich gewiß kein ehrlicher Ueberſezzer zu Schulden kommen laſſen, und der Ueberſezzer der heiligen Schrift muß ſie mit heiliger Sorgfalt vermeiden wollen.

Bemühet hab ich mich, und bemühen werd ich mich in Zukunft um nichts ſo ſehr, als um reine Darlegung des ächten Sinnes, den der heilige Verfaſſer ausdrükken wollte, und, wo möglich, auch um Darſtellung des Geiſtes, in dem er überhaupt, und der Gemüthsfaſſung, in welcher er izt ſchrieb. Matthäus oder Markus mußte darum auch in der Ueberſezzung anders lauten, wie Johannes; an Paulus Briefen mußte, wenn ich nicht zu viel ſage, ein andrer Ueberſezzer gearbeitet zu haben ſcheinen, wie an Jakobus.

Hiernach wird man meine Ueberſezzung bald für buchſtäblich, bald für frei erklären können: eigentlich ſoll ſie aber keins von beiden, oder ſie ſoll in der Form von beiden nur treu ſein. Der buchſtäbliche Ueberſezzer verfehlt nur zu oft der Sinn eben weil er den verſchiednen Geiſt der Sprache, aus der, und in die er überſezt, nicht kennt, oder im Auge behält; eben weil er nicht auf die verſchiednen Bedeutungen eines und eben deſſelben Ausdruks an verſchiedenen Stellen, weil er nicht auf den Zuſammenhang der Rede, nicht auf die Abſicht des Schriftſtellers merkt, es nicht beahnt, daß ſein Schriftſteller wohl ein gewöhnliches Wort in einer ungewöhnlichen Bedeutung nahm, kurz, weil er nicht um die Sache, nur um den Buchſtaben, ſich kümmert. Er denkt alſo bei ſeinem Schriftſteller gemeiniglich zu wenig, und der ſogenannte freie Ueberſezzer denkt leicht zu viel, wenn auch nicht an ſich, doch in Abſicht auf den dermaligen Ideengang oder Aus-

druk des Schriftſtellers; er miſcht leicht fremde, vielleicht eben ſeine Lieblingsideen, in den Vortrag deſſelben; er verliehrt ſich, um ſeiner Sprache willen, gar zu leicht aus der Mund- und Denkart ſeines Schriftſtellers. Um auf den Namen eines guten Ueberſezzers Anſpruch zu machen, ſollte man es ſich nicht zum Voraus zum Geſez machen, buchſtäblich oder frei, und noch weniger ſchön, zu überſezzen. Die Sprache des Ueberſezzers ſoll ia eigentlich nicht gehört werden, ſondern nur die Sprache des Verfaſſers, und ſo ſoll ſie gehört werden, wie ſie gelautet haben würde, wenn er ſelbſt in dieſer Sprache geſchrieben hätte. Der Ueberſezzer begiebt ſich, als Ueberſezzer, ſchon des Rechts, die Materie des Verfaſſers zu unterſuchen und hiernach in der Sprache des Verfaſſers etwas zu ändern, oder ſich in ſeiner Sprache nach ſeiner Weiſe auszudrükken. Er hat dagegen die Pflicht auf ſich, ſich, ſo viel möglich, die Denkart, den Ausdruk, den ganzen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſeines Verfaſſers zu eigen zu machen; er muß ſich in ſeinen Geiſt hinein verſezzen, ſich ganz beſchränkt fühlen in ſeiner Lage.

Kein Ueberſezzer hat, denk ich, dieſe Pflicht ſo ſehr auf ſich, wie der Ueberſezzer einer Nazional- einer, mehrern Völkern heiligen, Religionsſchrift, keiner ſo ſehr, wie der Dollmetſcher einer göttlichen Offenbarung. Sie hab ich darum auch bei dieſer Arbeit beſtändig vor Augen gehabt, und, ich hoffe zu Gott, ſie wird mich beſtändig bei ihr

 leiten.

leiten. Vielleicht, daß meine Ueberſezzung ſich deswegen nicht ſo gut leſen läßt, wie eine andre: aber gern mag ſie dieſes Scheinvorzugs entbehren, wenn ſich nur das Original aus ihr recht verſtehen, wahr empfinden, rein auffaſſen läßt. Dieſen, als meinen Hauptzwek, zu erreichen, bin ich auch Wege eingeſchlagen, die wohl mancher Ueberſezzer vermeidet, aus Furcht, ſeiner Mutterſprache, und mit ihr ſeiner Ueberſezzerehre, zu nahe zu treten. Ich fand z. B. eine verworrene Konſtruktion im Griechiſchen, und ich gab mir eher Mühe, ſie auch im Deutſchen zu verwirren, als ſie, ſchon in der Ueberſezzung, aufzulöſen, ich fand den Ausdruk meines Schriftſtellers platt, und ich gab ihn ſo wieder; er ſchien mir mit Fleiß unbeſtimmt oder vernachläſſigt zu ſein, und auch dieſe Fehler der Schreibart ſucht ich eher zu kopiren als zu vermeiden, oder mir ſchien der Zuſammenhang zu fehlen, und ich ließ die Lükke, ohn auch nur ein Verbindungswort, geſchweige einen Verbindungsgedanken, hinein zu tragen. Nie hab ich darum den deutſchen Ausdruk erkünſtelt, auch wenn er gekünſtelt ſcheinen mögte. Mir hat es immer zuerſt Mistrauen gegen einen Ueberſezzer eingeflößt, wenn ich dieſe Bemühung an ihm wahrgenommen habe, und es iſt mir gewöhnlich zulezt klar geworden, wie ſehr man Urſache habe dagegen mistrauiſch zu ſein.

Daß und worin meine Ueberſezzung von andern gangbaren und von der kirchlichen abweiche, oder gar hie und da mit einer, verdächtig oder verächtlich gewordnen, übereinſtimme, darüber wünſcht ich doch

von

von Niemanden abgehört zu werden. Es ſollte mir wenigſtens eine ſolche Abweichung oder Uebereinſtimmung nicht zur Laſt gelegt werden, ſo lang es nicht auch Abweichung von dem Original, ſo lange noch Uebereinſtimmung mit demſelben erweislich wäre. Ich muß freilich, da ich eine neue deutſche Ueberſezzung des N. T. liefern will, die vorigen, zum wenigſten die deutſchen, auch vorlutheriſchen, kennen; ich darf ſie auch ſtellenweiſe benuzzen: aber ich kann keiner folgen. Ich laſſe mich gewiſſermaßen mit ihnen allen in einen Wettſtreit ein: wie könnt ich denn eine von ihnen haben zum Führer wählen wollen? Auch Luthers Ueberſezzung hat für mich keine Autorität. Freilich ſchäz ich ſie, ich ſchäzze ſie in Wahrheit über alle andre, und als die beſte Ueberſezzung, die wir zur Zeit haben: allein ſie verpflichtet mich, als freien Bibelforſcher, nicht im Geringſten; ich muß mich ſo gar als Ueberſezzer gegen ſie fremd ſtellen. Vielleicht hätten die mehreſten Ueberſezzer nach Luther glüklicher gearbeitet, wenn ſie weniger an Luthers Ueberſezzung, mehr an den Schrifttext, ſich gehalten, und alſo mehr Geiſt und Geſinnung Luthers, mehr freien evangeliſchen Sinn, zu ihrer Arbeit gebracht hätten. Dem Geiſt und der Abſicht Luthers ganz zuwider, hat ſeine Ueberſezzung in der, auch wider ſeinen Willen, ſogenannten lutheriſchen Kirche, faſt ein ſolches Anſehen erhalten, wie die Vulgata in der römiſchen. Sehr gerne hab ich mich darum in Wortſtellungen und Ausdrükken von Luther entfernt; ſehr gerne mögt ich auch in einzelnen Stellen ganz von ihm abgewichen ſein, wenn ich damit nur dem Original

nal näher gekommen wäre. So oft ich mich gerade ſo ausdrukken mußte, wie Luther: ſo oft ſchien ich mir ſelbſt Luthern den Vorzug zugeſtehen zu müſſen, und hätt ich das öfterer thun müſſen, ich würde, zum wenigſten die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, unüberſezt gelaſſen haben. Abweichungen von Luthers Ueberſezzung, wenigſtens im Ausdrukke, finden ſich indeſſen hier ſchon genug; manche ſind vielleicht auffallend; doch würd es prahleriſch ſcheinen, wenn ich ſie ausheben, und, etwa am Schluſſe der Vorrede, auch aus dem Kommentar, Erklärungen, bemerken wollte, die mir neu und wigtig ſcheinen könnten. So wollt ich auch die Gründe nicht allemal angeben, warum ich ſo und nicht anders überſezte; in einen durchaus praktiſchen Kommentar ſchienen mir dieſe am wenigſten zu gehören. Doch war ich anfangs willens, bei einigen, beſonders ſchwierigen, Stellen mehrere Ausdrükke, unter denen mir die Wahl ſchwer ward, gleichſam als verſchiedne Lesarten, in Anmerkungen beizufügen. Dies hätte vielleicht meinen Beurtheilern und mir manche Erinnerung erſpart: allein ich beſorgte doch, es mögte den unſtudirten Leſer verwirren, und die Wahl des richtigſten Ausdruks mögte dann noch ſchwerer werden. So oft ich von Luthers Buchſtaben mich entfernt habe: ſo oft ſchien es mir, als komm ich mit Luthers Geiſt recht nah zuſammen, denn ſo oft fühlt ich mich frei, wie ſich Luther fühlte, und ich empfand die wahre Würde eines evangeliſchlutheriſchen Theologen, die über Konſiſtorial- und Miniſterialverordnungen, über Religionsedikte und Reichsgeſezze ſo gewiß hinaus,

aus, als Jeſus Reich nicht von dieſer Welt, und ſein Evangelium keine Stüzze hierarchiſcher Principien und politiſcher Maximen iſt.

Die gewöhnliche Abtheilung der Bibel in Kapitel und Verſe hab ich, ſowohl in der Ueberſezzung als auch im Kommentar, verlaſſen, und nur, um das Nachſchlagen zu erleichtern, ſie bei der Inhaltsanzeige mit angemerkt. Daß iene Abtheilung, die aus zu großer Schonung des menſchlichen Anſehens und Herkommens, ſo lange beibehalten worden, ſo unrichtig als zwekwidrig ſei, glaub ich nicht erſt beweiſen zu dürfen, und wenn nun dies ieder verſtändige Bibelleſer, der auch den zufälligen Urſprung und die flüchtige Bearbeitung dieſer Kapitel- und Versabtheilung kennt, ſelbſt einſieht und empfindet: ſo wüßt ich nicht, warum ich bei einer neuen Ueberſezzung mich noch nach dieſer alten Weiſe hätte richten ſollen. Um ſo mehr Tadel verdient ich aber auch, wenn nun die, von mir gewählte, Abtheilung nicht dem Zuſammenhange gemäß, und natürlich wäre, oder wenn ſich in den Ueberſchriften gar Unrichtigkeiten, oder Dunkelheiten fänden.

Der Kommentar, wie ich ihn über den Matthäus geſchrieben habe, und über die folgenden Bücher des N. T. ſchreiben mögte — es wird mir ſchwer, über ihn noch etwas zu ſagen. Ich verſchwiege gern, was ich doch wohl ſagen, und ich ſagte noch lieber, was ich doch zur Zeit noch wohl verſchweigen muß. Ich fürchte nämlich daß faſt die ganze Einrichtung deſ-

 ſelben,

ſelben, die in Hauptſtellen hat ſehr merklich werden ſollen, und daß ſomit auch meine Aeußerungen über ihn, von Vielen misverſtanden werden, zumal von ſolchen Zeitgenoſſen, die, bei aller erklärten Widrigkeit gegen menſchliches Anſehen in Glaubensſachen, das Chriſtenthum doch gern in eine gewiſſe neuere Form bringen, und es zu einer allgemeinen Vernunftreligion gleichſam erheben mögten, die, nach ihrer einmaligen Aufklärung, ſelbſt von ihren Urkunden keinen weitern als gelegentlichen, hiſtoriſchen Gebrauch zu machen habe. Doch ich will izt noch thun, als ſei keine ſolche Trennung in der Chriſtenheit, wiewohl ſie ſich faſt durch alle Partheien verbreitet, und als ſei daher auch kein Misverſtand zu befürchten. Ich will darum auch izt nicht von einzelnen Hauptſeiten meines Kommentars, nur von dem Charakter deſſelben im Ganzen, reden.

So wie ich angefangen habe, Religion und Theologie zu ſtudiren, iſt das N. T. mein tägliches Handbuch, es iſt gottlob das Hauptbuch meines ganzen Lebens geworden. Aber ſo wie ich angefangen habe, dies göttliche Buch, größtentheils aus ſich ſelbſt, [hernach auch] aus den iüdiſchen Religions- und Nazionalſchriften, aus ſpätern iüdiſchen, aus den älteſten chriſtlichen Schriftſtellern, bis herunter zu den neueſten, zu ſtudiren, und mir Ueberſezzungen, Umſchreibungen, Auslegungen und Bearbeitungen deſſelben von allerlei Art zu ſammeln und bekannt zu machen: iſt es mir, ich muß wohl ſagen mit Beklemmung, aufs Herz gefallen,

daß

daß in den allermeiſten von dieſen Erklärungen ſo ſehr menſchlich verfahren, und daß der göttliche Zwek und wahre innre Gehalt dieſes Buchs von Interpreten und Exegeten häufig vernachläſſigt worden ſei. Ich kann mich doch nicht überreden, daß das, wie man es würklich zum Theil ſcheint dafür gehalten zu haben, ein würkliches und würdiges Studium des N. T. ſei, wenn einer ſoviel alte Handſchriften, als er in alten Bücherſälen auffinden, oder nach ihren Ueberreſten in alten Büchern beurtheilen kann, mit Zuziehung von alten Ueberſezzungen und Kirchenvätern, vergleicht, um es, nach langer Unterſuchung, wahrſcheinlich zu machen, daß in einer einzelnen Stelle unter mehreren, faſt gleich bedeutenden, Wörtern ein einzelnes Wort die rechte Lesart ſei; oder, wenn ein andrer das alte Teſtament und die alte griechiſche Ueberſezzung deſſelben durchſucht, um im N. T. Hebraismen und dergleichen angeben zu können, indeß ein dritter die griechiſchen Geſchichtſchreiber, wohl gar Redner und Dichter zwingt, eine ähnliche Bedeutung zu den Worten der heiligen Schriftſteller herzugeben, die von jenen Verfaſſern ſicher nichts wußten; oder wenn einer dieſe Worte abwägt, als ſei an ihrer grammatiſchen Richtigkeit, an ihrem eigentlichen oder uneigentlichen Sinn, alles in allem gelegen; oder, wenn er nur das, was etwa zur Geſchichte, den jüdiſchen oder römiſchen Alterthümern, der Zeitrechnung, Erdbeſchreibung, kurz zu dem blos Wiſſenſchaftlichen gehört, aus ihnen ſo herleitet, als ſei dies die Hauptſache; oder wenn ſich Jemand nun auch Mühe giebt, das ganze N. T. nur zu verſtehen, und es

auch andern zumal in Abſicht auf die, daraus herfließenden, oder hergeleiteten, beſonders geheimnißvollen, Lehren und Lehrarten, kirchlichen Meinungen und Gebräuche, verſtändlich zu machen. Oder, wenn dies ſchon ein wahres Studium des N. T. heißen ſollte: ſo muß ich doch geſtehn, daß ich es für die gut- und frohmüthige Glaubenseinfalt ſo mancher unſtudirten Chriſten gern hingebe. Ich bin gewiß kein ſchwärmeriſcher Verächter der Gelehrſamkeit, wiewohl ich veſt überzeugt bin, daß alles menſchliche Wiſſen und Weiſſagen Stükwerk ſei; ich habe noch weniger zur Abſicht, die Bemühungen der würdigen Männer, die ſich mit den vorerwähnten Unterſuchungen beſchäftigt haben, herunterzuſezzen oder gar verdächtig zu machen: ich geſteh es vielmehr dankbar, daß auch ich für mein kleines Theil, aus ihnen Nuzzen und Vergnügen geſchöpft habe, und noch immer ſchöpfe: allein ich meine, ſo bald man es ſich zum eigentlichen Geſchäft macht, die heilige Schrift auszulegen: ſo müſſe man dabei nicht die Hauptabſicht haben, von der Seite zu nuzzen, und auf die Art zu vergnügen; ſo müſſe man, bei einer ſo ausgedehnten Arbeit, ſeine Bemühungen nicht ſo ſehr einſchränken, oder ſo ſehr auf Nebendinge verwenden. Und ich bin ſehr ſicher, daß die theologiſche und die geſammte Gelehrſamkeit, mit aller Achtung von ihr geſprochen, doch kein gewiſſes Ziel ausmache, worauf man, als ein wahrer Bibelforſcher, zugehen müſſe. Und nun vergleiche man die Ueberſezzungen der Bibel mit Anmerkungen für Ungelehrte, die Umſchreibungen und Erklärungen, die in ältern und neuern Zeiten erſchienen ſind, und man wird nach meinem

Gefühl

Gefühl mit Betrübniß, wahrnehmen, daß ſie faſt alle den einen oder andern Stempel von der angegebnen Art an ſich tragen, und von kritiſchen, grammatiſchen, hiſtoriſchen, dogmatiſchen und polemiſchen Rükſichten voll, daß eben darum auch die mehreſten, ſo wie ſie ſich aus dieſer oder iener Schule herſchreiben, nur für eine gewiſſe Parthei, brauchbar ſind.

Einen Kommentar nun zu ſchreiben, der, ſo viel möglich, von allen dieſen, kleinlichen und ängſtlichen, Rükſichten, frei, und der ganz geradezu auf den Zwek gerichtet wäre, den alle und iede heilige Schriftſteller ſich vorgeſezt haben, der dieſen unabläſſig verfolgte, und nur in ſo fern, als etwas zur Erleichterung des Wegs dorthin beitragen könnte, es aufnähme, alles Uebrige aber, was, mehr oder weniger, von dieſer geraden Richtung ableiten, dieſen Zwek ſo gar verrükken könnte, abſichtlich vernachläſſigte, wie ſehr es auch bisher auf Schrifterklärung ſei bezogen worden, der alſo durchaus praktiſch, nämlich hiſtoriſch-dogmatiſch- und moraliſchpraktiſch, mithin für alle Chriſten, die gern im Geiſt außer der Kirchenparthei leben, wozu ſie äußerlich gehören, auf alle Fälle brauchbar wäre, das war die Idee, mit welcher ich ſchon Jahrelang mich trug, deren Ausführung ich aber in das, durch Uebung und Erfahrung mehr gereifte, Alter verſchob. In wie fern ich nun, da meine Lage mich veranlaßt, dieſe Arbeit zu verfrühen, ſchon bei dieſem erſten Theil meine Abſicht erreicht habe, darüber darf ich nicht urtheilen. Aber ſagen darf ich, daß ein ſehr lebhaftes Gefühl von dem Bedürfniß einer

durchaus anwendbaren Erklärung des N. T. mich angetrieben hat, ein ſolches Werk zu verſuchen. Vielleicht, daß dies Bedürfniß nie ſtärker geweſen und nie weniger allgemein empfunden worden iſt, als gerade in unſern Zeiten. —

Nach dieſer Hauptidee meines Kommentars mußt ich freilich Vieles in ihn aufnehmen, wovon in andern, auch wohl praktiſch genannten Erklärungen des N. T. wenig oder gar nichts vorkommt, und noch weit mehr mußt ich zurükweiſen, was, als wigtige Bemerkung oder Aufgabe, in ſo viel andern, auch neuern, Kommentaren da ſteht. Wer darum in meine Idee nicht völlig eindringen kann oder will, den wird freilich mein Kommentar ſo wenig im Ganzen, als noch weniger in einzelnen Stellen, befriedigen. Er wird, wenn ihm z. B. iene Einrichtung nicht gefällt, mit kaltem, unfreundlichem Ernſt mir ſagen, es ſei nur gar zu viel Deklamation, zu viel hiſtoriſche Schilderung, zu viel Einſchaltung von Moral und Kaſuiſtik, zu viel Fremdartiges in dem Buche, oder, wenn er einmal an dieſe Unterſuchungsart gewöhnt iſt: ſo wird er im Ganzen über Unvollſtändigkeit, und beſonders bei einzelnen Stellen über Unzulänglichkeit und Dunkelheit der Erklärung, oder über gänzlichen Mangel der Belehrung, klagen. Da inzwiſchen ein ſolcher Tadel, wenn er nicht gerade meine Hauptidee gelten ſoll, mich nicht eigentlich trift, ſo mögt ich mir auch wohl, bei öffentlichen Beurtheilungen alle Nebenäußerungen von der Art, und beſonders mögt ich mir zum Voraus ſolche Erinnerungen über hiſtoriſche und literariſche Punkte ver-

verbitten. Auch wenn ich von andern Erklärungen, als ich verſuchte, aus ältern oder ganz neuern Zeiten, wußte: ſo durft ich ihrer, nach meinem Plan, doch nur äußerſt ſelten erwähnen, und nie durft ich mich auf eine Widerlegung derſelben einlaſſen, als wenn ſie der meinigen entweder gerad entgegen ſtand, oder bisher faſt allgemein gültig geweſen war, oder neuerdings zu werden ſchien. War ich nun gar überzeugt, es liege in dieſer oder iener Stelle ein abſichtlich verborgner Sinn: ſo konnt ich es nicht zur Abſicht haben, dieſen Sinn recht begreiflich zu machen. Es iſt, nach meiner Empfindung, eine der härteſten Foderungen, wenn man von dem Ausleger verlangt, daß er das klar machen ſoll, was ſein Sriftſteller ſelbſt dunkel ließ. Zu zeigen, daß dies Dunkelheit, und daß dieſe Dunkelheit ehrwürdig und wohlthätig ſei, das iſt, meiner Einſicht nach, Alles, was man da von einem ehrlichen Ausleger billiger Weiſe verlangen kann. Geht man über dieſe Foderung hinaus: ſo nöthigt man ihn faſt, einen Sinn in den Text hinein, ſtatt den Sinn des Textes aus ihm herauszubringen. Leider haben ſo viele kuriöſe Ausleger dieſe unbillige Foderung an ſich ſelbſt gethan, und darum auch die Bibel oft ſo unbillig behandelt.

Bei dem Kommentar über den Matthäus, wie bei den folgenden, eigentlich hiſtoriſchen, Büchern des N. T. mußt ich es mir beſonders angelegen ſein laſſen, die Geſchichte unſers Herrn, und ſeine Lehre, nach ihrem reinen Urſprung und einfachen Inbegrif, ins Licht zu ſtellen. Alſo kam es auch hiebei nicht

ſehr auf einzelne Umſtände, am wenigſten kam es hier wohl auf die ſo genannten hiſtoriſchen Schwierigkeiten im N. T. ſondern hauptſächlich auf eine getreue Darſtellung des Ganzen an, auf eine wahre, der Natur und Geſchichte, der Erzählung des Verfaſſers und der Empfindung des Leſers angemeſſene, Schilderung des Lebens Jeſus und ſeiner Getreuen, und des Geiſtes, der ſich in ihren Reden und Handlungen offenbart. Ich mußte darum ihren Charakter nicht ſelbſt zu zeichnen, ſondern ich mußte die Zeichnung nach dem Leben, welche die heiligen Schriftſteller uns hinterlaſſen haben, nur hie und da aufzuhellen oder getreulich abzukopiren, und in ein größeres Gemählde zu übertragen ſuchen. Merkwürdige Situazionen, worin wir Ihn und ſeine Anhänger erblikken, mußten vorzüglich ausgehoben, auf ſie mußte der Blik des Leſers recht hingeleitet, und, damit die Einbildungskraft ſich nicht erhizte: ſo mußte dieſer Blick des Leſers ſo ſuchend, wie er hier war, wieder auf ihn ſelbſt zurükgebracht, ſo mußte bei ſolchen Stellen oft eine ſpecielle Anwendung auf Situazionen des bürgerlichen oder häuslichen oder einſamen Lebens gemacht werden. Der Blik des Leſers, ſo wie ihn der Verfaſſer zu leiten ſuchte, durfte ſich überall nicht ganz in dieſe heilige Geſchichte hinein verliehren; er mußte hin und her ſchweben von ienem auf ſein Zeitalter; er mußte zulezt auf ihm ſelbſt ruhen. Wer war Chriſtus, und wer bin ich Chriſt? — eine ſolche Zwieſprache des Gewiſſens ſollte ſtill und laut, wie ſie iſt, durch das ganze Buch geführt werden.

Da nun die Geſchichte unſers Herrn auch ſeine Lehre in ſich begreift, und eine ſo getreue und vollſtändige Erzählung von iener, als uns die Evangeliſten geliefert haben, immer auch das getreueſte und vollſtändigſte Kompendium von dieſer iſt; ſo mußte in dieſem, als einem durchaus praktiſchen, Kommentar, auch vornämlich darauf geſehn werden, die Grundideen Jeſus von ſeinem Reich, die Grundſäzze ſeiner Lehre, wie ſeines Lebens, aus ſeinem eigenen Vortrage und den Nachrichten der Evangeliſten von ihm, rein zu entwikkeln, und, wenn ia aus ihnen etwas zu folgern war, dieſe Folgerungen treulich herzuleiten, oder geruhig fließen zu laſſen. Hiebei durfte ſich alſo der Verfaſſer nach keiner menſchlichen Form der göttlichen Glaubens- und Sittenlehre Jeſus weiter umſehen, ſei ſie, ihres hohen Alterthums wegen, auch noch ſo geachtet, oder, ihrer neuern Erfindung wegen, auch noch ſo beliebt; ſei ſie in tauſend Abdrükken faſt allenthalben vorhanden, oder werde ſie nur hie und da in einem geheimen Winkel ängſtlich aufbewahrt. Dogmatik und Moral, wie ſie vor oder nach Luther gelehrt worden iſt, oder neuerdings gelehrt werden will, kann ſodann nicht in Anſchlag kommen, wenn von der ausdrüklichen Lehre Jeſus, von ſeinen eigenthümlichen Grundſäzzen, von ſeinen unmittelbaren Lebensregeln die Rede iſt. Ein Ausleger der heiligen Schrift muß von menſchlichen Lehr- und Vorſtellungsarten, und von den, oft unheiligen Konzilienſchlüſſen, deren, auch noch fortdauerndes, Anathema doch ihn nicht trift, wo möglich, ganz abſtrahiren, und ſich von ſeiner Kirchenparthei, wie gern er

er ſich auch ſonſt zu ihr geſelle, entfernen; er muß ſich blos in der Geſellſchaft Jeſus, als des Einigen Meiſters, und ſeiner Schüler, von denen keiner eine Parthei zu ſtiften ſuchte, befinden, und dann blos nachſagen, was er in ihr geſehen und gehört habe. In einem praktiſchen Kommentar ſollte aber auch dies, und dies vornämlich, recht praktiſch behandelt, und es ſollte dem Leſer ſtets merklich gemacht werden, daß bei den chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren durchaus nichts zu meinen, zu grübeln und zu ſtreiten, ſondern nur zu glauben, zu thun, und zu hoffen ſei. Vor ieder ſpizfindigen Unterſuchung, die keinen Einfluß auf Beſſerung und Beruhigung des Herzens hat, ſei ſie übrigens noch ſo oft, und ſo gelehrt ſcheinend vorgenommen, vor ieder ſubtilen Streitfrage, die immerdar, ſie werde entſchieden, wie ſie wolle, niederreißt, ſei ſie auch das Schiboleth voriger, oder das Lieblingsthema izziger Zeit, ſollte der Ausleger der heiligen Schrift, ſchweigend und ſchonend, vorübergehen. Mir wenigſtens wird es immer gewiſſer, daß alle ſogenannten dogmatiſchen Punkte von der Art der urſprünglichen Lehre Jeſus fremd und feind ſein, und daß ſich bei ihren ächten Bekennern die Einheit des Glaubens nothwendig finden müſſe, welche keinesweges die Verſchiedenheit der Meinungen und Vorſtellungsarten, wohl aber die Idee von einem Irgläubigen und Kezzer, ganz und gar ausſchließt.

Und ſo ſollt es denn in einem praktiſchen Kommentar über das N. T. dem Leſer recht praktiſch gewiß

wiß gemacht werden, daß es die einzige ſichre, reine Religionsquelle, und in ſo fern die Quelle alles Lichtes und Troſtes, die durch dies trübe Erdenleben, bei ſo viel Krümmungen deſſelben, gerade hindurch fließt, daß alſo Jeſus Lehre, in ihrer rechten Anwendung, die allgemeinſte und beſonderſte Wohlfahrtslehre für alle und iede Menſchen, zu allen Zeiten, und an allen Orten, daß Jeſus der beſte und ſicherſte Wegweiſer zur höchſten d. i. moraliſchen Wohlfahrt, mithin, im höchſten Sinne des Worts, Weltheiland ſei, und als Geſandter von Gott, dem moraliſch vollkommnen Weſen nothwendig habe ſein müſſen, und nichts anders ſein können. Er ſollte dies Buch nie aus der Hand legen, ohne auf dieſen Hauptgedanken, und ſomit auch auf die Hauptſache ſeines Chriſtenglaubens wie ſeines Menſchenlebens, geführt worden zu ſein. Und ſo ſollt ers denn eben ſo fröhlich wieder zur Hand nehmen, als ers weggelegt hätte, im vermehrten Gefühl ſeines chriſtlichen Wohls.

Bei ſolchen Begriffen und Erwartungen, die ich ſelbſt von einer durchaus anwendbaren Erkläiung des N. T. habe, wird man es mir hoffentlich zutrauen, daß ich dieſe meine Arbeit auch für nichts weiter als für einen Verſuch ausgeben könne und wolle. Es iſt gewiſſermaßen der erſte Verſuch in ſeiner Art, zum wenigſten unter den neuern geleſnen Schriften. Sonſt ſcheint mir freilich Chryſoſtomus bei ſeinen Homilien ſchon etwas Aehnliches im Sinne gehabt zu haben, und zu den Zeiten unſrer Väter verſuchten es auch wohl

Beauſobre, Doddridge und Burkitt, freilich mit ungleichem Erfolg.

Vieles, was in den praktiſchen Kommentar über den Matthäus noch hätte aufgenommen werden können, iſt auf die Erklärung der folgenden Evangelien, beſonders des Markus und Lukas, verſpart worden. Da wird auch Einiges von der Verſchiedenheit mancher Erzählungen vorkommen, wovon beim Matthäus, als dem erſten Evangeliſten, faſt noch nichts erwähnt iſt. Gehoben wird indeſſen die, daraus oft entſtandene, ſcheinbare Schwierigkeit nicht werden, weil ich glaube, ſie nicht heben zu müſſen, auch wenn ichs könnte. Ich finde die, von ſo vielen Auslegern verſuchte, Harmonie der vier Evangeliſten ſehr unharmoniſch, und in der ſcheinbaren oder würklichen Disharmonie derſelben etwas rein Harmoniſches, etwas ſanft Melodiſches. Doch kann ich mich darüber erſt ausführlich in der praktiſchen Einleitung ins N. T. erklären, die ich, nach dem vollendeten praktiſchen Kommentar, zu geben wünſche, und wovon ich die Einleitung in den Matthäus, die, bei dieſer zweiten Ausgabe, vor dem Kommentar vorhergeht, als eine, abgekürzte, Probe anzuſehen bitte.

Noch hab ich anzuzeigen, wie etwa dieſer Band mit und von Kindern geleſen werden könnte.

1) So bald das Kind mit Verſtand leſen kann: III. Abſchn. §. 1. 9. IV. Abſchn. §. 3. 6. V. Abſchn. §. 2. 5. VI. Abſchn. §. 7. VIII. Abſchn. §. 8. IX. Abſchn. §. 2.

2) Wenn

2) Wenn es aus dieſen Stellen ſchon Kenntniß von Jeſus Sinn und Liebe zu ihm (dieſe herrliche Empfindung in dem unſchuldigen Herzen eines Kindes, die ſogar zu einer ſtarken Neigung, zu einer reinen Leidenſchaft werden kann) bekommen hat, folgende aus ſeiner Geſchichte: II. Abſchn. §. 3—5. VI. Abſchn. §. 2. VII. Abſchn. §. 5. IX. Abſchn. §. 3. X. Abſchn. 1—3. XI. Abſchn. §. 6—10. XII. Abſchn. XIII. Abſchn. §. 1—6. 8. 9.

3) Nachdem es dieſe, zum Theil unmenſchliche, Geſchichte des beſten Menſchen kennen gelernt hat, folgende von ſeiner höhern Würde: I. Abſchn. §. 2. II. Abſchn. §. 1. 2. IV. Abſchn. §. 1. 4. 5. 8. VI. Abſchn. §. 9. 10. VII. Abſchn. §. 2—4. 8. 9. VIII. Abſchn. §. 5. IX. Abſchn. §. 8. XIII. Abſchn. §. 7.

4) Wenn es von ſelbſt auf den Gedanken gerathen iſt, dieſer liebe, gute, wohlthätige Mann müſſe wohl ein ganz außerordentlicher Menſch, wohl mehr als Menſch geweſen ſein, die von ſeiner Perſon: VI. Abſchn. §. 5. VIII. Abſchn. §. 1. XIV. Abſchn.

5) Hiernächſt die von dem Zwek ſeiner Ankunft in die Welt und der Erreichung deſſelben: VI. Abſchn. §. 1. 3. 4. 8. 11. 12. VIII. Abſchn. §. 2. 6. IX. Abſchn. §. 5—7. XI. Abſchn. §. 5.

6) Sodann Jeſus Lehre in ihrem Umfange, zu wiederholtenmalen: III. Abſchn. IV. Abſchn. §. 7. V. Abſchn. §. 1 — 6. VI. Abſchn. §. 6. 13. VII. Abſchn. §. 6. 7. VIII. Abſchn. §. 9. IX. Abſchn. §. 1. 4. X. Abſchn. §. 6. 8. 9. XI. Abſchn. §. 2 — 4.

7) Endlich das Uebrige aus der, mehr zufälligen, Geſchichte Jeſus: I. Abſchn. §. 1. 3. 4. IV. Abſchn. §. 2. VI. Abſchn. §. 14. VII. Abſchn. §. 1. 10. 11. VIII. Abſchn. §. 3. 4. 7. X. Abſchn. §. 4. 5. 7. 10. 11. XI. Abſchn. §. 1.

Daß doch unſere Kinder zum Bibelleſen mit Nachdenken und Empfindung frühzeitig gewöhnt würden, und ihnen ſo in ihrer Jugend ein reiner Geſchmak an dem Worte Gottes beigebracht würde! Sehr tief hab ich ſehr oft den Sinn der Worte des Herrn empfunden: Mark. 10, 15. und wie wahr fand ich ihn immer; wie erfreulich, aber auch oft wie traurig wahr!

Euch, die ich mir vorzüglich zu ſtillen Leſern wünſche, chriſtliche Hausväter und Hausmütter, und chriſtlich auferzogene Söhne und Töchter, die ihr im Schooße eurer Familie rein und ruhig lebt! euch, die ich mir vorzüglich zu öffentlichen Beurtheilern erbitte, Brüder und Väter, die ihr dem chriſtlichen Lehrſtuhl — ach, es ſei doch mit banger Freude! — noch zueilt, oder ihn ſchon lange — ach, es ſei doch mit veſtem und ſanftem Schritte! — betreten habt! euch übergeb ich denn hiemit den Anfang meines chriſtlichen

chen Bibelwerks. Ich wäre nicht werth, eine Zeile daran geſchrieben zu haben, wenn ich es nicht mit der, ſtets gegenwärtigen, Empfindung gethan hätte, es ſei, ſeinem Inhalte nach, das wahrhaftige, das allein ſeligmachende Wort Gottes, an deſſen Dollmetſchung und fruchtbare Auslegung ich mich gewagt habe. Du weißt es, mit wie heimlicher Furcht und Freude ich, nun zum andern mal, daran gearbeitet habe, du, der mich auch darüber, wie über mein vornehmſtes Tagewerk, ſtreng und gnädig, richten wirſt! Izt hab ich keinen größern Wunſch, als den, den ich in meiner Krankheit, ſo oft zu dir ſchikte; laß mich es ganz erleben! und laß es — mich weit überleben! Geſchrieben, Hamburg, am 13ten April 1790, und Kiel, am 25ſten December 1793.

Johann Otto Thieß.

Nachſchrift
zu dieſer zweiten Ausgabe.

Durchaus vermehrt konnt ich dieſe neue Ausgabe des erſten Bandes meiner neuen Ueberſezzung und Erklärung des Neuen Teſtaments nicht wohl nennen, weil, ſie, bei allen ſtarken Zuſäzzen, doch auch ſtellenweiſe vermindert, und der Ausdruk faſt allenthalben abgekürzt iſt. Durchaus verbeſſert wagt ich nicht, ſie zu heiſſen, weil ich mir nicht zu entſcheiden getraute, ob die Leſer mit allen, darin vorgenommenen, Veränderungen zufrieden ſein würden. Ganz umgearbeitet durften ſie darum nicht genannt werden, weil der Plan des Werks nicht verändert werden durfte, auch nicht verändert worden iſt. Neu bearbeitet glaubt ich alſo am beſten ſie betiteln zu können, weil nach der genaueſten, mehrmals vorge-

genommenen, Reviſion ſowohl der Ueberſezzung als auch der praktiſchen Erklärung des Matthäus, faſt keine Zeile, zum wenigſten keine Seite, in Sachen und Ausdrükken, ſo geblieben iſt, wie in der erſten Ausgabe. Eine neue Bearbeitung hat auch dieſer Band, und wird das ganze Werk, durch die Veränderung des Verlags erhalten, womit wenigſtens die Leſer vollkommen zufrieden ſein werden.

Vollkommen bin dagegen ich mit der Aufnahme dieſes Buchs, was mir faſt mehr, als eine neue Ausarbeitung gekoſtet haben würde, Mühe verurſacht, aber auch dieſe reichlich ſchon erſezt hat, zufrieden, wenn es auch nicht die Stimme des Publikums, wenn es nur die Eine Stimme für ſich hat, die auch in den Stunden reiner Muße, die ich dieſem Buche widmete, mich ſo oft begeiſtert, und mir den Rath recht wigtig gemacht hat, den der Dichter dem Dichter giebt:

— höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
uns in der Meinung widerſprechen, faßt
der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht,
gar manchem zu misfallen, daß er manchem
um deſto mehr gefallen möge!

Mögt ich nur weiſe genug geweſen ſein, dieſen Rath, ſofern er auf den Gegenſtand meines Werks, und mich Anwendung leidet, recht vernommen, und nicht unrecht befolgt zu haben! Kiel, auf der Chriſtian Alberts Univerſität, am 1ſten Januar 1794.

Verzeichniß

der Abſchnitte, in Vergleichung mit der gewöhnlichen Abtheilung nach Kapiteln und Verſen.

Erſter Abſchnitt.

Jeſus Stammtafel, Geburt und erſte Jugendſchikſale. (Kap. 1. 2.)

1. Jeſus Stammtafel. (Kap. 1, 1—17.)
2. Jeſus wird gebohren. (Kap. 1, 18—25.)
3. Einige Sterndeuter erkundigen ſich nach einem jüdiſchen Prinzen. (Kap. 2, 1—12.)
4. Jeſus Aeltern fliehen mit ihm vor Herodes, und kommen, nach deſſen Tode, zurük. (Kap. 2, 13—23.)

Zweiter Abſchnitt.

Jeſus Vorbereitung zu ſeinem Berufsleben, und Anfang deſſelben. (Kap. 3. 4.)

1. Johannes tritt auf, und zeugt von Jeſus. (Kap. 3, 1—12.)
2. Jeſus wird von Johannes getauft. (Kap. 3, 13—17.)
3. Jeſus wird dreimal verſucht. (Kap. 4, 1—11.)
4. Jeſus tritt in Galiläa auf. (Kap. 4, 12—17.)

5. Jeſus wählt Schüler, lehrt in den Synagogen und heilt. (Kap. 4, 18—25.)

Dritter Abſchnitt.

Jeſus Sittenlehre. (Kap. 5—7.)

1. Jeſus preißt ſelig. (Kap. 5, 1—10.)
2. Jeſus preißt ſeine Schüler ſelig. (Kap. 5, 11—16.)
3. Jeſus giebt ſeinen Schülern einen lehrreichen Wink. (Kap. 5, 17—20.)
4. Jeſus ſezt ſeine Sittenlehre der jüdiſchen entgegen. Kap. 5, 21—48.)
5. Jeſus lehrt, wie man beten, wohlthun und faſten müſſe. (Kap. 6, 1—18.)
6. Jeſus warnt vor dem irdiſchen Sinne. (Kap. 6. 19—34.)
7. Jeſus warnt vor liebloſer Beurtheilung des Nächſten. (Kap. 7, 1—5.)
8. Jeſus empfiehlt die Behutſamkeit und das Gebet. (Kap. 7, 6—11.)
9. Jeſus ertheilt eine Hauptregel. (Kap. 7, 12.)
10. Jeſus ſchließt mit beſtimmten Ermahnungen. (Kap. 7, 13—27.)
11. Was dieſe Rede auf das Volk für einen Eindruk machte. Kap. 7, 28—29.)

Vierter Abſchnitt.

Jeſus Thaten, Reiſen und Reden. (Kap. 8—9, 35.)

1. Jeſus heilt drei Kranke. (Kap. 8, 1—17.)
2. Jeſus weißt Leute von ſich ab. (Kap. 8, 18—22.)

3. Je-

3. Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind. (Kap. 8, 23—27.)
4. Jeſus heilt zwei Dämoniſche. (Kap. 8, 28—34.)
5. Jeſus heilt einen Gelähmten. (Kap. 9, 1—8.)
6. Jeſus beruft den Matthäus zu ſich. (Kap. 9, 9—13.)
7. Jeſus weißt des Johannes Schüler zurecht. (Kap. 9, 14—17.)
8. Jeſus heilt. (Kap. 9, 18—35.)

Fünfter Abſchnitt.

Jeſus Anweiſung für ſeine Schüler (Kap. 9, 36—10, 42.)

1. Veranlaſſung zu dieſer Anweiſung. (Kap. 9, 36—10, 1.)
2. Namenverzeichniß der zwölf Geſandten Jeſus. (Kap. 10, 2—4.)
3. Jeſus allgemeinere Anweiſung für ſeine Schüler (Kap. 10, 5—15.)
4. Jeſus beſtimmtere Vorſchriften für ſeine Schüler. (Kap. 10, 16—27.)
5. Jeſus Belehrung von Gottes Vorſehung. (Kap. 10, 28—31.)
6. Beſchluß dieſer Rede Jeſus. (Kap. 10, 32—42.)

Sechster Abſchnitt.

Jeſus Reden und Thaten. (Kap. 11—13.)

1. Johannes fragt bei Jeſus an. (Kap. 11, 1—6.)
2. Jeſus zeugt von Johannes. (Kap. 11, 7—11.)
3. Jeſus nimmt daher Gelegenheit dem Volke ſehr ernſthafte Wahrheiten zu ſagen. (Kap. 11, 12—19.)

4. Jeſus klagt über Chorazin, Bethſaida und Kapernaum. (Kap. 11, 20—24.)
5. Jeſus ſchließt dieſe Rede mit einer herrlichen Wendung. (Kap. 11, 25—30.)
6. Die Phariſäer ſtreiten mit Jeſus über den Sabbath. (Kap. 12, 1—8.)
7. Jeſus heilt am Sabbath. (Kap. 12, 9—16.)
8. Matthäus ſpricht zum Lobe ſeines Herrn. (Kap. 12, 17—21.)
9. Jeſus heilt. (Kap. 12, 22—24.)
10. Jeſus hält eine eifrige Schuzrede für ſeine Wunder. (Kap. 12, 25—37.)
11. Jeſus fertigt die Phariſäer ab. (Kap. 12, 38—45.)
12. Jeſus weißt ſeine Mutter und Brüder zurük. (Kap. 12, 46—50)
13. Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen. (Kap. 13, 1—53.)
14. Jeſus findet in ſeinem Vaterlande eine ſchlechte Aufnahme. (Kap. 13, 54—58.)

Siebenter Abſchnitt.

Jeſus Reiſen und Thaten. (Kap. 14—16, 12.)

1. Johannes wird umgebracht; Jeſus entfernt ſich. (Kap. 14, 1—13.)
2. Jeſus ſpeißt über 5000 Menſchen. (Kap. 14, 14—21.)
3. Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind. (Kap. 14. 22—33.)
4. Jeſus heilt in Gennäſareth. (Kap. 14, 34—36.)
5. Jeſus fertigt die Phariſäer ab. (Kap. 15, 1—9.)
6. Jeſus belehrt das Volk und ſeine Schüler. (Kap. 15, 10—20.)
7. Jeſus hilft einer Kananiterin. (Kap. 15, 21—28.)
8. Jeſus thut am galiläiſchen See Wunder. (Kap. 15, 29—39.)

9. Je-

9. Jeſus fertigt die Phariſäer und Sadducäer ab. (Kap. 16, 1—4.)

10. Jeſus belehrt ſeine Schüler. (Kap. 16, 5—12.)

Achter Abſchnitt.

Jeſus nähere Offenbarungen an ſeine Schüler. (Kap. 16, 13—18, 35.)

1. Jeſus fragt ſeine Schüler um die Meinung der Leute von ihm. (Kap. 16, 13—20.)
2. Jeſus zürnt mit Petrus, und giebt allen ſeinen Schülern Lehren. (Kap. 16, 21—28.)
3. Jeſus wird verklärt. (Kap. 17, 1—9.)
4. Jeſus belehrt ſeine Schüler. (Kap. 17, 10—13.)
5. Jeſus heilt. (Kap. 17, 14—21.)
6. Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem Tode. (Kap. 17, 22—23.)
7. Jeſus entrichtet in Kapernaum Abgaben. (Kap. 17, 24—27.)
8. Jeſus belehrt ſeine Schüler. (Kap. 18.)

Neunter Abſchnitt.

Jeſus Reden und Thaten. (Kap. 19. 20.)

1. Jeſus erklärt ſich wider die Eheſchiedung. (Kap. 19, 1—12.)
2. Jeſus ſegnet Kinder. (Kap. 19, 13—15.)
3. Ein guter Menſch geht betrübt von Jeſus. (Kap. 19. 16—30.)
4. Jeſus unterrichtet bildlich. (Kap. 20, 1—16.)
5. Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode. (Kap. 20. 17—19.)

6. Jeſus belehrt Jakobus und Johannes. (Kap. 20, 20—23.)
7. Jeſus belehrt auch die übrigen Schüler. (Kap. 20, 24—28.)
8. Jeſus heilt. (Kap. 20, 29—34.)

Zehnter Abſchnitt.

Jeſus lezte Ankunft in Jeruſalem zum Oſterfeſte. (Kap. 21—23.)

1. Jeſus ſchikt ſeine Schüler aus, ihm einen Eſel zu holen, (Kap. 21, 1—5.)
2. Jeſus reitet zu Jeruſalem ein. (Kap. 21, 6—11.)
3. Jeſus im Tempel. Kap. 21, 12—17.)
4. Jeſus belehrt ſeine Schüler. (Kap. 21, 18—22.)
5. Jeſus und die Oberprieſter im Tempel. (Kap. 21, 23—46.)
6. Jeſus unterrichtet bildlich. (Kap. 22, 1—14.)
7. Jeſus fertigt die Phariſäer und Herodianer ab. (Kap. 22, 15—22.)
8. Jeſus fertigt die Sadducäer ab. (Kap. 22, 23—33.)
9. Ein Phariſäer befragt Jeſus. (Kap. 22, 34—40.)
10. Jeſus befragt die Phariſäer. (Kap. 22, 41—46.)
11. Jeſus eifert wider die Phariſäer. (Kap. 23.)

Eilfter Abſchnitt.

Jeſus lezter Umgang mit ſeinen Schülern vor ſeinem Tode. (Kap. 24—26, 46.)

1. Jeſus weiſſagt. (Kap. 24, 1—42.)
2. Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen. (Kap. 24, 43—25, 46.)
3. Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode, und im hohen Rathe werden ſchon Vorkehrungen dazu gemacht. (Kap. 26, 1—5.)

4. Je-

4. Jeſus hält ſich zu Bethanien auf. (Kap 26, 6—16.)
5. Jeſus läßt zu Jeruſalem die Oſterlammsmahlzeit beſtellen. (Kap. 26, 17—19.)
6. Jeſus hält mit ſeinen Schülern die Oſterlammsmahlzeit. (Kap. 26, 20—29.)
7. Jeſus warnt ſeine Schüler. (Kap. 26, 30—35.)
8. Jeſus liegt am Olivenberg in Todesangſt. (Kap. 26, 36—46.)

Zwölfter Abſchnitt.

Jeſus Gefangennehmung und Verurtheilung. (Kap. 26, 47—27, 26.)

1. Jeſus läßt ſich gefangen nehmen. (Kap. 26, 47—56.)
2. Jeſus wird von dem geiſtlichen Gerichte zum Tode verurtheilt. (Kap. 26, 57—66.)
3. Jeſus wird von den Gerichtsdienern gemishandelt, und von Petrus verläugnet. (Kap. 26, 67—75.)
4. Der hohe Rath ſpricht Jeſus Todesurtheil; ſein Verräther erhenkt ſich. (Kap. 27, 1—10.)
5. Jeſus wird auch von dem römiſchen Statthalter zum Tode verurtheilt. (Kap. 27, 11—25.)

Dreizehnter Abſchnitt.

Jeſus Kreuzigung, Tod und Begräbniß. (Kap. 27, 26—66.)

1. Jeſus wird von den römiſchen Soldaten gemishandelt. (Kap. 27, 26—30.)
2. Jeſus wird zur Gerichtsſtäte geführt. (Kap. 27, 31—34.)
3. Jeſus hängt am Kreuz. (Kap. 27, 35—49.)
4. Jeſus ſtirbt unter einer Erderſchütterung. (Kap. 27, 50—56.)

5. Je-

5. Jeſus wird begraben. (Kap. 27, 57—61.)
6. Jeſus Grab wird bewacht. (Kap. 27, 62—66.)

Vierzehnter Abſchnitt.

Erſcheinung des auferſtandenen Jeſus. (Kap. 28.)

1. Jeſus Grab iſt leer. (Kap. 28, 1—7.)
2. Jeſus erſcheint zwei Weibern. (Kap. 28, 8—10.)
3. Die Wache verbreitet zu Jeruſalem zweierlei Gerücht von Jeſus. (Kap. 28, 11—15.)
4. Jeſus erſcheint ſeinen Schülern in Galiläa. (Kap. 28, 16—20.)

Ueber=

Ueberſezzung
des
Matthäus.

Digitized by Google

Jeſus Denkwürdigkeiten, nach Matthäus.

Erſter Abſchnitt.
Jeſus Stammtafel, Geburt und erſte Jugendſchikſale.

(Kap. 1. 2.)

1.
Jeſus Stammtafel.

(Kap. 1, 1—17.)

Stammtafel Jeſus, des Meſſias, des Nachkommens Davids, des Nachkommens Abrahams.

Abraham.

Iſaak.

Jakob.

Judas und ſeine Brüder.

Phares und Zara, von der Thamar.

Esrom.

Esrom.

Aram.

Aminadab.

Naaſſon.

Salmon.

Booz, von der Rachel.

Obed, von der Ruth.

Jeſſe.

David, König.

Salomon, von Urias Weibe.

Roboam.

Abia.

Aſa.

Joſaphat.

Joram.

Ozias.

Joatham.

Achas.

Ezekias.

Ezekias.

|

Manaſſes.

|

Amon.

|

Joſias.

|

Jechonias und Gebrüder,
um die Zeit der Vertreibung nach Babylon.
Nach dieſer Zeit

|

Salathiel.

|

Zorobabel.

|

Abiud.

|

Eliakim.

|

Azor.

|

Sadok.

|

Achim.

|

Eliud.

|

Eleazar.

|

Matthan.

|

Jakob.

|

Joſeph, Mann der Maria.

Dieſe gebahr Jeſus, den ſogenannten Meſſias. Alſo ſind Geſchlechter von Abraham bis David — 14
Von David bis zur Vertreibung nach Babylon — 14
Von da bis an den Meſſias — — 14

2.

Jeſus wird gebohren.

(Kap. 1, 18—25.)

Mit der Geburt Jeſus, des Meſſias, hatte es die Bewandniß. Seine Mutter, Maria, war mit Joſeph verlobt. Vor ihrer Verbindung fand ſichs, daß ſie, durch Gottes Kraft, ſchwanger war. Nun war Joſeph, ihr Verlobter, gewiſſenhaft: er wollte ſie nicht öffentlich zu Schanden machen, ſondern heimlich entlaſſen.

Als er das im Sinne hatte: ſo — erſchien ihm Gottes Engel im Traume. „Joſeph, ſprach er, du Nachkomme Davids, ſcheu dich nicht, deine Braut, Maria, heim zu holen, denn ihre Schwangerſchaft kommt von Gott. Sie wird einen Sohn gebähren, dem ſollſt du den Namen Jeſus geben, denn er wird ſein Volk von ſeinen Gebrechen heilen."

So traf mit dem allen der Spruch des Herrn beim Propheten ein: „eine Jungfrau — wird ſchwanger werden und einen Sohn gebähren, dem man den Namen Immanuel, das heißt: Gott iſt mit uns, beilegen wird."

Joſeph erwachte, that, wie ihm der Engel Gottes geheiſſen hatte, und holte ſeine Braut heim. Doch wohnte er ihr nicht ehelich bei, bevor ſie ihren erſten Sohn gebahr. Er hieß ihn Jeſus.

3. Ei-

3.

Einige Sterndeuter erkundigen ſich nach einem iüdiſchen Prinzen.

(Kap. 2, 1—12.)

Jeſus war zu Bethlehem in Judäa, unter der Regierung des Königs Herodes, gebohren, da — kamen Magier aus Morgenlande, mit der Anfrage: „wo iſt „der iunge König der Juden? Wir haben ſeinen Stern „im Morgenlande geſehen, und kommen, ihm unſre Ehr„furcht zu bezeugen.“

Dieſe Nachricht erſchütterte den König Herodes, und mit ihm ganz Jeruſalem. Er berief alle Oberprieſter und Geſezausleger des Volks zuſammen, und fragte bei ihnen an, wo der Meſſias werde gebohren werden.

Sie gaben ihm zur Antwort: „zu Bethlehem in Ju„däa, denn ſo ſteht im Propheten: du, Bethlehem, Ju„das Antheil, biſt keinesweges die geringſte unter Judas „Herrſchaften, denn aus dir wird ein Hirte kommen, „welcher mein Volk Jſrael weiden wird.“

Hierauf foderte Herodes die Magier heimlich zu ſich, erkundigte ſich bei ihnen nach der Zeit, wann der Stern erſchienen war, und ſchikte ſie nach Bethlehem. „Geht „ſprach er, forſcht genau nach dem Kinde, und wenn ihr „es antreffet: ſo meldet es mir, ich will denn auch hin„gehen und ihm meine Ehrfurcht bezeugen.“

Sie folgten dem König und gingen. Und — der Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, zog vor ihnen her, und kam über dem Orte zu ſtehen, wo das Kind war. Der Anblik des Sterns verſezte ſie in überaus große Freude.

Sie kamen in das Haus, ſahen das Kind nebſt ſeiner Mutter, Maria, bezeugten ihm ihre tiefe Ehrfurcht, eröfneten ihre Käſtchen, und überreichten ihm Geſchenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Im Traum erhielten ſie einen göttlichen Wink, nicht zum Herodes zurük zu kehren, und begaben ſich auf einem andern Wege in ihre Heimath.

4.

Jeſus Aeltern fliehen mit ihm vor Herodes, und kommen, nach deſſen Tode, zurük.

(Kap. 2, 13—23.)

Nach ihrer Abreiſe erſchien dem Joſeph wieder Gottes Engel im Traum. „Steh auf, ſprach er, nimm das „Kind und ſeine Mutter, und flieh nach Aegypten, und „bleibe da bis auf meinen Beſcheid, denn Herodes will „das Kind aufſuchen und es umbringen laſſen."

Er ſtand auf, nahm das Kind und deſſen Mutter in der Nacht, und entwich nach Aegypten. Er blieb da bis an Herodes Ende.

So traf hier ein, was der Herr beim Propheten ſagt: „aus Aegypten rief ich meinen Sohn."

Als Herodes ſich von den Magiern getäuſcht ſah: ward er wüthend, und ließ alle Knaben in Bethlehem und in der ganzen Gegend umher umbringen, die zwei Jahr alt und jünger waren, nach dem Zeitpunkt, den er von den Magiern erfahren hatte.

Da traf das ein, was Jeremias, der Prophet, ſagt: „auf Rama erhub ſich eine Stimme, klagen-thränen „und iammervoll, Rachel weinte um ihre Kinder; ſie „war untröſtbar, weil ſie nicht mehr waren."

Nach Herodes Abſterben, erſchien dem Joſeph in Aegypten Gottes Engel im Traum, und ſprach: „ſteh „auf, nimm das Kind und ſeine Mutter, und zieh ins „iſraelitiſche Land, denn ſie ſind todt, die dem Kinde „nach dem Leben trachteten."

Er

Er ſtand auf, nahm das Kind und deſſen Mutter, und kam nach dem iſraelitiſchen Lande. Als er aber hörte, daß Archelaus, an ſeines Vaters, Herodes, Stelle, über Judäa regiere: ſo fürchtete er ſich, dahin zu gehen: Auf einen, im Traum erhaltenen, göttlichen Wink begab er ſich nach Galiläa. Daſelbſt ließ er ſich in einer Stadt, Namens Nazareth, nieder, ſo daß der prophetiſche Ausſpruch eintraf: „man wird ihn einen Nazare„thaner heiſſen.“

Zweiter Abſchnitt.

Jeſus Vorbereitung zu ſeinem Berufsleben, und Anfang deſſelben.

(Kap. 3. 4.)

1.

Johannes tritt auf, und zeugt von Jeſus.

(Kap. 3, 1—12.)

Damals trat Johannes, der Täufer, auf. Er lehrte in einer Wüſte von Judäa. „Beſinnt euch, ſprach er, „denn das Himmelreich hebt an.“

Von ihm gilt recht den Ausſpruch des Propheten, Jeſaias: in der Wüſte ruft einer: „bereitet des Herrn „Weg, ebnet ſeinen Pfad.“

Dieſer Johannes trug ein Kameelsfell und einen ledernen Gürtel, und nährte ſich von Heuſchrekken und Waldhonig.

Jeruſalem, und ganz Judäa, und die ganze Jordangegend kam zu ihm hinaus. Sie wurden im Jordan von ihm getauft, ihrer Gebrechen geſtändig.

Als er ſahe, daß viele Phariſäer und Sadducäer ſich ſeiner Taufe näherten: ſo ſagte er zu dieſen: „Ottern„brut, wer lehrte euch, der einbrechenden Strafe entflie„hen? Kommt ja recht zur Beſinnung, und unterhaltet „nicht bei euch den Wahn: „„wir haben Abraham zum „„Stammvater;““ denn, ich verſichre euch, Gott vermag „aus den Steinen hier dem Abraham Nachkommen zu „verſchaffen. Schon iſt die Axt den Bäumen an die „Wurzel gelegt; ein ieder Baum alſo, der keine gute „Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer gewor„fen. Ich tauf euch nur mit Waſſer, daß ihr euch be„ſinnet: der aber nach mir kommt, der vermag mehr „denn ich; ich bin nicht werth, ſeine Schuhe zu tragen, „der wird euch taufen mit feuriger Gotteskraft. Er faßt „ſchon ſeine Wurfſchaufel; er wird ſeine Tenne kehren, „und den Waizen in die Scheure ſammeln, das Stroh „aber verbrennen, und der Brand wird unauslöſchlich „ſein.“

2.

Jeſus wird von Johannes getauft.

(Kap. 3, 13—17.)

Darauf kam Jeſus aus Galiläa nach dem Jordan zum Johannes, um ſich von ihm taufen zu laſſen. Johannes aber hielt ihn zurük, und ſagte: „ich habe nöthig, mich „von dir taufen zu laſſen, und du kommſt zu mir“? Allein Jeſus gab ihm zur Antwort: „laß indeſſen, denn „ſo ſchikt es ſich für uns, alles Rechtliche zu beobachten.“ Hierauf ließ er ihn zu.

Als Jeſus getauft war: erhob er ſich ſchnell aus dem Waſſer, da — öfnete ſich ihm der Himmel, und er ſah den Geiſt Gottes herabſchweben wie eine Taube, und auf ihn ſich ſenken; da — ſchallte es vom Himmel: „das iſt „mein Liebling, mein Auserwählter!“

3.

Jeſus wird dreimal verſucht.

(Kap. 4, 1—11.)

Darnach ward Jeſus von dem Geiſt in die Wüſte getrieben, um von dem Teufel verſucht zu werden. Er faſtete vierzig Tage und vierzig Nächte: zulezt hungerte ihn. Da kam der Verführer zu ihm und ſagte: „wenn „du Gottes Sohn biſt: ſo verwandle mit einem Worte „dieſe Steine in Brod.“ Er gab zur Antwort: „in der „Schrift ſteht: „der Menſch lebt nicht vom Brod allein, „„ſondern vom Willen Gottes.““

Hierauf nahm der Teufel ihn mit ſich nach der heiligen Stadt, und ſtellte ihn auf den Flügel des Tempels, und ſagte: „wenn du Gottes Sohn biſt: ſo ſtürze dich „ſelbſt herab, denn in der Schrift ſteht: „„er wird ſeine „„Engel deinentwegen beordern, und auf den Händen wer„„den ſie dich tragen, daß du deinen Fuß auch nicht an „„einen Stein ſtößeſt.““ Wiederum ſteht in der Schrift, verſezte Jeſus: „du ſollſt Jehovah, deinen Gott, nicht „auf die Probe ſtellen.“

Ein andermal führte ihn der Teufel auf einen ſehr hohen Berg und zeigte ihm aller Welt Reiche und Pracht, und ſagte zu ihm: „das alles will ich dir geben, wenn „du fußfällig mich verehrſt.“ Da antwortete ihm Jeſus: „hinweg von mir, Satan! denn in der Schrift „ſteht: „„Jehovah deinen Gott, ſollſt du verehren, und „„ihm allein unterwürfig ſein.““

Da verließ ihn der Teufel, und — Engel kamen und warteten ihm auf.

4.

Jeſus tritt in Galiläa auf.

(Kap. 4, 12—17.)

Als Jeſus hörte, daß Johannes in Verhaft ſei: ſo begab er ſich nach Galiläa. Er verließ Nazareth, und nahm ſeinen Wohnſiz zu Kapernaum, der Seeſtadt, an der Grenze von Zabulon und Nephthalim. So traf der Ausſpruch des Propheten, Jeſaias ein: „Zabulons Land „und Nephthalims Land, der Strich am See, des Jor„dans Ufer, das ausländiſche Galiläa, das Volk, das „im Finſtern ſaß, erblikte ein großes Licht; denen, die „im Schattenreiche des Todes lagen, ging Licht auf.“

Von da an lehrte Jeſus öffentlich: „beſinnt euch, „denn das Himmelreich hebt an.“

5.

Jeſus wählt Schüler, lehrt in den Synagogen, und heilt.

(Kap. 4, 18—25.)

Einmal ging er an dem galiläiſchen See, da ward er zwei Brüder gewahr, Simon, mit dem Zunamen Petrus und Andreas, deſſen Bruder, wie ſie das Nez ins Waſſer warfen. Sie waren nämlich Fiſcher. Zu dieſen ſprach er: „folgt mir nach, und ich will Menſchen„fiſcher aus euch machen.“ Sogleich verlieſſen ſie die Nezze und folgten ihm.

Als er weiter ging: ſah er zwei andre Brüder, Jakobus, Zebedäus Sohn, und Johannes, deſſen Bruder, wie ſie mit ihrem Vater Zebedäus im Nachen ihre Nezze ausbeſſerten. Auch dieſe rief er zu ſich, und ſogleich verlieſſen ſie das Fahrzeug und ihren Vater, und folgten ihm.

Jeſus

Jeſus durchzog ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen, und brachte die frohe Bothſchaft vom Reiche, und hob iede Seuche und iede Schwachheit unter dem Volke. Sein Ruf verbreitete ſich ganz nach Syrien hinein. Man brachte alle, die ſich übel befanden, Sieche und Schmerzleidende von allerlei Art, und Dämoniſche, und Mondſüchtige, und Gelähmte zu ihm, und er ſtellte ſie wieder her. Eine Menge Menſchen folgte ihm nach, aus Galiläa, und den Zehnſtädten, und Jeruſalem, und Judäa, und ienſeits des Jordans.

Dritter Abſchnitt.

Jeſus Sittenlehre.

(Kap. 5—7.)

1.

Jeſus preißt ſelig.

(Kap. 5, 1—10.)

Beim Anblik der Menge ſtieg er auf eine Anhöhe, und als er ſich geſezt hatte: verſammelten ſich ſeine Schüler um ihn. Da fing er an, ſie zu belehren.

„Selig, ſprach er, ſind die Geiſtesarmen, denn für „ſie iſt das Himmelreich; ſelig die Bekümmerten, denn „für ſie iſt Troſt; ſelig die Sanften, denn ſie ſind die Be„ſizzer des Landes; ſelig, die nach der Tugend hungert „und dürſtet, denn ſie werden befriediget; ſelig die Barm„herzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zu Theil; ſe„lig die Herzensreinen, denn ſie ſchauen Gott; ſelig die „Friedensſtifter, denn ſie gleichen Gott; ſelig die um Tu„gend Verfolgten, denn für ſie iſt das Himmelreich.“

2.

Jeſus preißt ſeine Schüler ſelig.

(Kap. 5, 11—16.)

„Selig ſeid ihr, wenn man euch ſchmähet und verfolget, und alles Böſe euch andichtet, um meinentwillen. „Freuet euch und iauchzet über euren großen Lohn im „Himmel. Denn ſo haben ſie die Propheten verfolgt, „eure Vorgänger.“

„Ihr ſeid das Salz der Erde. Wenn aber das „Salz ſeine Kraft verliehrt: womit ſoll geſalzen werden? „Zu nichts taugt es weiter als hinaus geworfen und von „den Leuten zertreten zu werden. Ihr ſeid das Licht der „Welt. Eine, auf Hügeln erbauete, Stadt kann nicht „verborgen bleiben. Man zündet auch kein Licht an, „und ſezt es unter den Scheffel, ſondern in die Leuchte, „und es leuchtet allen Hausgenoſſen. So leuchte auch „euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eure guten Handlungen gewahr werden, und euren himmliſchen Vater „preiſen.“

3.

Jeſus giebt ſeinen Schüler einen lehrreichen Wink.

(Kap. 5, 17—20.)

„Wähnt nicht, daß meine Abſicht ſei das Geſez oder „die Propheten aufzuheben. Ich will nicht aufheben, ſondern vollenden. Denn ich verſichre euch, „ehe nicht Himmel und Erde vergeht, wird nicht ein Jod, „nicht ein Strich vom Geſezze vergehn, ehe nicht alles „das ſich zuträgt.

„Wer darum eins von dieſen, auch den kleinſten, „Geboten aufhebt, und ſo die Leute unterweiſet, der „wird im Himmelreich am wenigſten gelten. Wer aber

„ſie

„ſie befolgt und einſchärft, der wird im Himmelreich ei-
„nen großen Namen haben, denn das ſag ich euch, ſeid
„ihr nicht rechtſchaffener, wie die Geſezausleger und Pha-
„riſäer: ihr kommt nicht ins Himmelreich.“

4.

Jeſus ſezt ſeine Sittenlehre der jüdiſchen entgegen.

(Kap. 5, 21—48.)

„Ihr wißt, daß man den Alten geſagt hat: „„du „„ſollſt nicht morden, wer aber einen Mord begeht, der „„ſoll vors Gericht:““ Ich hingegen ſag euch: „zürnt ei„ner auf den andern ohne Grund: ſo ſoll er vors Ge„richt; ſagt er zu dem andern: „„Taugenichts!““ ſo ſoll er „vors Synedrium; ſagt er: „„Böſewicht!““ ſo ſoll er in „den Feuerſchlund. Darum, wenn du dein Opfer zum „Altar bringſt, und es fällt dir da ein, daß ein andrer „etwas wider dich hat: ſo laß dein Opfer da, vor dem „Altar, und geh, ſöhne dich erſt mit dem andern aus, „und dann komm und opfere: Vergleiche dich geſchwind „mit deinem Gegner, ſo lange du noch unterwegs mit „ihm biſt, damit nicht der Gegner dich dem Richter über„gebe, und der Richter übergebe dich dem Gerichtsdie„ner, und du werdeſt ins Gefängniß geworfen. Ich „verſichre dich, du kommſt dann nicht eher loß, bis du „den lezten Pfenning bezahlt haſt.“

„Ihr kennt das Gebot (der Alten): „„du ſollſt nicht „„ehebrechen.““ Ich hingegen ſage euch: wer einer Ehe„frau einen lüſternen Blik zuwirft, der hat ſchon ihre Ehe „in ſeinem Herzen gebrochen. Und will dich auch dein „rechtes Auge verführen: reiß es aus, und wirf es weg. „Es iſt doch beſſer für dich, daß ein Glied von dir „umkomme, als daß du ganz zu Grunde gehſt. Oder „will dich deine rechte Hand verführen: haue ſie ab, und „wirf

„wirf ſie weg. Es iſt doch beſſer für dich, daß ein „Glied von dir umkomme, als daß du ganz zu „Grunde gehſt."

„Es ſteht ferner im Geſezze: „„wer ſeine Frau loß „„ſein will, der geb ihr den Abſchied."" Ich hingegen „ſag euch: wer ſeine Frau, ohne wegen Unzucht, ver„ſtößt, der macht ſie zur Ehebrecherin, und wer die Ver„ſtoßene heirathet, iſt ein Ehebrecher."

„Auch iſt euch die Vorſchrift der Alten bekannt: „„du ſollſt den Eid nicht brechen, ſondern dem Jehovah „„deine Schwüre halten."" Ich hingegen ſag euch: „ſchwört überall nicht, weder bei dem Himmel, denn er „iſt Gottes Siz, noch bei der Erde, denn ſie iſt ſein Fuß„ſchemel; weder bei Jeruſalem, denn es iſt des großen „Königs Stadt, noch bei deinem Haupte darfſt du ſchwö„ren, du biſt ia nicht vermögend, ein Haar weiß oder „ſchwarz zu machen. Euer Ausdruk ſei: ia: ia, nein: „nein; was darüber hinaus geht, das iſt ſchon nicht „recht."

„Ihr kennt das Geſez: „„Aug um Aug, und Zahn „„um Zahn:"" ich hingegen ſag euch: „widerſezt euch „nicht dem Böſen: ſondern wenn dich Jemand auf die „rechte Wange ſchlägt: ſo halt ihm auch die andre hin. „Will dir Jemand das Kleid abſtreiten: ſo laß ihm „auch den Mantel. Nöthigt dich Jemand zu einer „Meile: ſo gehe mit ihm zwei. Wer dich bittet, dem „gieb, und wer von dir borgen will, von dem kehre dich „nicht hinweg."

„Ihr kennt die Vorſchrift: „„Liebe deinen Freund und „„haſſe deinen Feind!"" ich hingegen ſag euch: „liebet „eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut denen wohl, „die euch haſſen, und betet für die, die euch beleidigen und „verfolgen. So werdet ihr eurem himmliſchen Vater ähn„lich, denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und „Gute, und regnen über Rechtſchaffene und Unlautere.

„Liebt

„Liebt ihr, die euch lieben, was habt ihr für Verdienſt? „Thun nicht die Zöllner eben das? Grüßt ihr nur eure „Landsleute, was thut ihr Vorzügliches? Thun nicht die „Ausländer das auch? Seid ihr darum unpartheiiſch, „wie euer himmliſcher Vater unpartheiiſch iſt.“

5.

Jeſus lehrt, wie man wohlthun, beten und faſten müſſe.

(Kap. 6, 1—18.)

„Hütet euch, daß ihr eure Tugend nicht vor den Leu„ten ausübt, um von ihnen geſehen zu werden; ihr habt „ſonſt keinen Lohn bei eurem himmliſchen Vater.“

„Giebſt du darum Allmoſen: ſo laß nicht vor dir „her blaſen, wie die Heuchler in den Synagogen und „auf den Straßen thun, um von den Leuten gerühmt zu „werden. Ich verſichre euch, ſie haben ihren Lohn da„hin. Giebſt du Allmoſen: ſo wiſſe deine Linke nicht, „was deine Rechte macht, damit dein Allmoſen verbor„gen ſei, und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird „dir öffentlich vergelten.“

„So auch, wenn du beteſt: mach es nicht, wie die „Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Ekken „der Gaſſen ſtehen und beten, um ſich ein Anſehn zu ge„ben. Ich verſichre euch, ſie haben ihren Lohn dahin. „Willſt du beten: ſo geh in deine Kammer, verſchließe „deine Thür, und bete zu deinem Vater im Verborge„nen, und dein Vater, der ins Verborgne ſieht, wird „dir öffentlich vergelten. Wenn ihr betet: ſo ſchwazt „nicht, wie die Heiden. Sie meinen, ſie werden, ihres „Wortſchwalls wegen, erhört. Werdet ihnen nicht gleich, „denn euer Vater weiß, was ihr nöthig habt, noch eh „ihr ihn bittet. Betet etwa ſo: O himmliſcher Vater,

„geheiligt werde dein Name; es komme dein Reich; es „geſchehe dein Wille, wie im Himmel, ſo auf Erden; „unſer Brod, was wir bedürfen, gieb uns heut; erlaß „uns unſre Schulden, wie wir erlaſſen unſern Schuld„nern; führ uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſ' uns „vom Böſen! (denn dein iſt das Reich, und die Macht, „und die Herrlichkeit auf ewig. Wahrhaftig!). Denn „wenn ihr andern ihre Vergehungen verzeihet: ſo ver„zeihet euer himmliſcher Vater euch auch. Verzeihet „ihr aber andern ihre Vergehungen nicht: ſo verzeihet „euer Vater auch nicht eure Vergehungen."

„Wenn ihr faſtet: ſtellt euch nicht, wie die Heuch„ler, ſo kläglich, denn ſie verunſtalten ihr Geſicht, damit „die Leute ihnen das Faſten anſehen. Ich verſichre euch, „ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du faſteſt: ſalbe „dein Haupt, und waſche dein Geſicht, damit du nicht „äußerlich vor den Leuten faſteſt, ſondern vor deinem Va„ter im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verbor„gene ſieht, wird dir (öffentlich) vergelten."

6.

Jeſus warnt vor dem irdiſchen Sinne.

(Kap. 6, 19—34.)

„Sammlet euch nicht Schäzze auf Erden, wo „Motte und Roſt zernichten, und wo Diebe einbrechen „und ſtehlen. Sammlet euch aber Schäzze im Him„mel, wo weder Motte noch Roſt zernichten, und wo „Diebe nicht einbrechen noch ſtehlen. Wo nämlich euer „Schaz iſt, da iſt auch euer Herz."

„Das Aug iſt das Licht des Menſchen. Iſt darum „dein Auge klar: ſo biſt du ganz hell; iſt aber dein Auge „ſchlimm: ſo biſt du ganz dunkel. Wenn nun auch das „Licht, was du noch haſt, dunkel iſt: o welch ein Dunkel!

„Nie-

„Niemand kann zwei Herren angehören, er wird „dem einen abgeneigt und dem andern zugethan ſein, „oder er wird dem einen anhängen, und aus dem andern „ſich nichts machen. Ihr könnt nicht Gott angehören „und dem Irdiſchen. Darum ſag ich euch, ſorgt nicht „ängſtlich für euer Leben, was ihr zu eſſen und zu trinken „habt, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen wer„det. Iſt nicht das Leben mehr, wie der Unter„halt, und der Leib, wie der Anzug? Seht auf „die Vögel, wie ſie weder ſäen noch ernten, noch in „Scheuren ſammeln, und euer himmliſcher Vater ſie er„nährt! Habt ihr nicht einen großen Vorzug vor ihnen? „Wer von euch, wie ängſtlich er ſorge, kann ſeine Lebens„zeit um eine Spanne verlängern? Und was ſorgt ihr „ängſtlich für Kleidung? Betrachtet die Blumen auf „dem Felde, wie ſie grünen; und arbeiten nicht, und „ſpinnen nicht! Ich ſag euch aber, auch Salomo, in al„ler ſeiner Pracht, war ſo nicht gekleidet, wie eine von „dieſen. Wenn nun Gott das Gewächs des Feldes, „das heute ſteht und morgen in den Ofen geworfen wird, „ſo bekleidet: wie vielmehr euch, Kleinmüthige!“

„Sprecht darum nicht ſorgenvoll: „was ſollen wir eſ„ſen, oder was ſollen wir trinken, oder was anziehn?“ „Um alles das ängſtigen ſich Heiden. Euer himmliſcher „Vater weiß ja, daß ihr des alles bedürft. Strebt nur „zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach der Tugend „deſſelben, und dies alles wird euch zugegeben werden. „Sorgt darum nicht ängſtlich für den andern Tag, „der andre Tag wird ſchon für ſich ſelbſt ſorgen, der „heutige Tag hat an eigner Plage genug.“

7.

Jeſus warnt vor liebloſer Beurtheilung des Nächſten.

(Kap. 7, 1—5.)

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet, denn „ſo wie ihr urtheilt, werdet ihr beurtheilt, und wie ihr „meßt: ſo mißt man euch."

„Was ſiehſt du aber den Splitter in des Andern Auge, und den Balken in deinem Auge „bemerkſt du nicht? Oder wie magſt du zu dem Andern „ſagen: laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, „und — ein Balken iſt in deinem Auge? Heuchler, „zieh erſt den Balken aus deinem Auge, und dann be„mühe dich, den Splitter aus des Andern Auge zu „ziehen."

8.

Jeſus empfiehlt die Behutſamkeit, und das Gebet.

(Kap. 7, 6—11.)

„Gebt das Kleinod nicht den Hunden, werft eure „Perlen nicht den Schweinen vor. Sie mögten ſie mit „ihren Füßen zertreten und, im Umſehen, euch anfallen."

„Bittet, und es wird euch gegeben; ſuchet, und ihr „werdet finden; klopfet an, und euch wird geöfnet. Denn „wer bittet, empfängt; wer ſucht, findet, und wer an„klopft, dem wird geöfnet. Oder iſt wohl Jemand un„ter euch, der, wenn ihn ſein Sohn um Brod bittet, „ihm einen Stein gäbe? und wenn er um einen Fiſch „bittet, ihm eine Schlange gäbe? Wißt nun ihr, „die ihr böſe ſeid, euren Kindern etwas Gutes zu geben: „wie viel mehr wird euer himmliſcher Vater denen Gu„tes geben, die ihn bitten!"

9. Je-

9.

Jeſus ertheilt eine Hauptregel.

(Kap. 7, 12.)

„Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun ſol„len, das thut auch ihnen; denn das iſt das Geſez und „die Propheten.“

10.

Jeſus ſchließt mit beſtimmten Ermahnungen.

(Kap. 7, 13—27.)

„Geht durch die enge Pforte, denn weit iſt die „Pforte, und breit der Weg, der zum Verderben „führt, und Viele betreten ihn. Allein eng iſt die „Pforte und ſchmahl der Weg, der zum Heil führt, „und Wenige finden ihn.“

„Nehmt euch vor den Afterlehrern in Acht. Sie „kommen im Schaafspelze zu euch, innerlich aber ſind ſie „reiſſende Wölfe. An ihren Früchten könnt ihr ſie er„kennen. Lieſt man wohl von Dornſträuchen Trauben, „oder von Dieſteln Feigen? So trägt auch jeder gute „Baum ſchöne Früchte, ein verdorbener Baum hingegen „trägt ſchlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine „ſchlechte Früchte tragen, und ein verdorbener Baum kei„ne ſchöne Früchte tragen. Jeder Baum, der keine gute „Frucht trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. „Darum, an ihren Früchten könnt ihr ſie erkennen.“

„Nicht ieder, der zu mir „Herr, Herr“ ſagt, wird „in das Himmelreich kommen, ſondern wer den Willen „meines himmliſchen Vaters thut. Viele werden an ie„nem Tage zu mir ſagen: „Herr, Herr, haben wir nicht „in deinem Namen gelehrt, und in deinem Namen Dä„monen vertrieben, und in deinem Namen viele Thaten

„gethan?“ Allein ich werde ihnen grade heraus ſagen: ich „kenn euch gar nicht; entfernt euch von mir Laſter„hafte!“

„Wer darum dieſe meine Worte hört und ſie befolgt, „den vergleich ich mit einem klugen Manne, der ſein „Haus auf einen Felſen baute. Es fiel ein Plazre„gen; es ſchwollen die Flüſſe, es wehte der Wind und „ſtieß auf dies Haus, aber es fiel nicht, denn es war „auf einem Felſen gegründet. Wer hingegen dieſe mei„ne Worte hört, und ſie nicht befolgt, der iſt einem thö„richten Manne zu vergleichen, der ſein Haus auf „Sand baute. Es fiel ein Plazregen; es ſchwollen die „Flüſſe; es wehte der Wind und ſtieß auf dies Haus, „und es fiel, und ſein Sturz war groß!

II.

Was dieſe Rede auf das Volk für einen Eindruk machte.

(Kap. 7, 28. 29.)

Als Jeſus dieſe Rede geendigt hatte: war das Volk über ſeinen Vortrag erſtaunt, denn er unterrichtete es mit großem Nachdruk, und nicht wie die Geſezausleger.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Jeſus Thaten, Reiſen und Reden.

(Kap. 8—9, 35.)

1.

Jeſus heilt drei Kranke.

(Kap. 8, 1—17.)

Als er von der Anhöhe herab kam: begleitete ihn eine Menge Menſchen. Da — kam ein Ausſäzziger, beugte ſich vor ihm, und ſagte: „Herr, wenn du willſt: ſo „kannſt du mich rein machen.“ Jeſus berührte ihn mit der Hand und ſagte: „ich will; ſei rein!“ Sogleich war ſein Ausſaz verſchwunden. „Hüte dich, ſprach Jeſus zu „ihm, und ſag es Niemand, ſondern geh, ſtell dich dem „Prieſter dar, und bring, ihnen zum Beweiſe, das „Opfer, was Moſes verordnet hat.“

Als er in Kapernaum ankam: trat ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat und ſagte: „Herr mein Knecht liegt „zu Hauſe an einer Lähmung, und hat heftige Schmer„zen.“ Jeſus erwiederte: „ich will hinkommen und ihn „heilen.“ Der Hauptmann gab zur Antwort: „Herr, „ich bin nicht werth, daß du dich unter mein Dach be„giebſt; ſag es nur mit einem Wort, und mein Knecht „wird geneſen. Denn auch ich, der ich unter Befehl „ſtehe, habe Soldaten unter mir. Sag ich zu dieſem: „geh: ſo geht er, und zu dem andern: komm: ſo kommt „er, und zu meinem Knechte: thu das: ſo thut ers.“ Jeſus hörte ihn mit Verwunderung an, und ſagte zu ſeinem Gefolge: „ich muß geſtehen, in Jſrael fand ich kein „ſolches Zutrauen; allein ich verſichre euch, viele werden

„von Morgen und Abend kommen, und mit Abraham „und Iſaak und Jakob im Himmelreiche ſizzen; hingegen die Erben des Reichs werden ins Dunkle hinausgeſtoßen werden, wo ſie heulen und mit den Zähnen „knirſchen werden.“ Zu dem Hauptmanne ſagte Jeſus: „geh, und wie du geglaubt haſt, wiederfahre dir!“ Sein Knecht genaß auch in eben der Stunde.

Hierauf kam Jeſus in das Haus des Petrus, und fand deſſen Schwiegermutter im Fieber. Er faßte ſie bei der Hand, und das Fieber verließ ſie. Sie ſtand auf und bediente ſie.

Des Abends wurden viele Dämoniſche zu ihm gebracht; er vertrieb die Geiſter mit einem Wort, und ſtellte alle Kranken wieder her. So traf die Stelle beim Propheten Jeſaias ein: „er hat unſre Schwächen gehoben, und die Krankheiten hinweg geſchafft.“

2.

Jeſus weißt Leute von ſich ab.

(Kap. 8, 18—22.)

Als Jeſus ſich aber mit einer Menge Menſchen umgeben ſah: hieß er überfahren.

Ein Geſezausleger nahte ſich ihm, mit den Worten: „Lehrer, ich will dir folgen, wohin du auch gehſt.“ Jeſus gab ihm zur Antwort: „Die Füchſe haben Gruben, „und die Vögel Neſter, allein der Menſchenſohn hat „keine Ruheſtäte.“

Ein andrer, von ſeinen Schülern, ſagte zu ihm: „Herr, erlaube mir erſt hinzugehen und meinen Vater zu „begraben.“ Allein Jeſus erwiederte: „folge du mir, „und laß die Todten ihre Todten begraben.“

3.

Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind.

(Kap. 8, 23—27.)

Er ſtieg ins Schiff, und ſeine Schüler folgten ihm. Da — erhub ſich ein ſtarker Sturm auf dem Waſſer, ſo daß das Schiff von den Wellen bedekt ward; er aber ſchlief. Die Schüler kamen und wekten ihn. „Herr! „riefen ſie, rett uns, wir gehn zu Grunde." Er antwortete: „was ſeid ihr ſo ängſtlich, Kleinmüthige!" Und nun ſtand er auf, verbot dem Wind und dem Waſſer, und es ward ganz ſtille. Die Leute erſtaunten und ſagten: „was muß der ſein, daß Wind und Waſſer ihm „gehorchen!"

4.

Jeſus heilt zwei Dämoniſche.

(Kap. 8, 28—34.)

Als er ienſeits, in das Land der Gergeſäner, kam: liefen zwei Dämoniſche auf ihn zu, die aus den Gräbern kamen und ſehr wüthend waren, ſo daß Niemand dieſes Wegs gehen konnte. Sie fingen an zu ſchreien, und ſagten: „was haben wir mit einander zu thun, Sohn des „Herrn? kommſt du hieher vor der Zeit uns zu mar„tern?"

Nun weidete in einiger Entfernung von ihnen eine große Heerde Schweine. Da baten ihn die Dämonen und ſagten: „wenn du uns austreibſt, ſo laß uns in die „Heerde Schweine fahren." Er antwortete: „fahrt „hin!" Und die ganze Heerde ſtürzte von oben herab in den See, und kam im Waſſer um.

Die Hirten aber flohen, kamen zur Stadt, und erzählten alles, was ſich mit den Dämoniſchen zugetragen hatte.

hatte. Und — alle Einwohner begaben ſich zu Jeſus hinaus, und als ſie ihn erblikten, baten ſie, er mögte ſich aus ihrer Gegend wegbegeben.

5.

Jeſus heilt einen Gelähmten.

(Kap. 9, 1—8.)

Er ſtieg in das Schiff, fuhr wieder herüber, und kam nach ſeinem Wohnort. Da — trug man einen Gelähmten zu ihm, der zu Bette lag. Als Jeſus das Zutrauen der Leute ſah: ſo ſagte er zu dem Gelähmten: „getroſt, Lieber! Deine Sünden ſollen dir vergeben ſein.“

Aber — einige von den Geſezauslegern ſagten bei ſich ſelbſt: „der läſtert Gott!“ Jeſus merkte ihre Gedanken. „Warum, ſprach er, iſt denn euer Herz ſo argwöhniſch? „Was iſt leichter? ſagen: deine Sünden ſollen vergeben „ſein?“ oder ſagen: „richte dich auf, und geh umher? „Damit ihr aber ſeht, daß der Menſchenſohn Macht „habe auf Erden Sünden zu vergeben: ſo (und hier wandte er ſich zu dem Gelähmten) „richte du dich auf, „nimm dein Bette, und geh in dein Haus.“ Und er richtete ſich auf, und ging in ſein Haus.

Als das die Leute ſahn: erſtaunten ſie, und prieſen Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben habe.

6.

Jeſus beruft den Matthäus zu ſich.

(Kap. 9, 9—13.)

Als Jeſus weiter ging: ſah er einen Menſchen am Zoll ſizzen, Namens Matthäus. Zu dem ſagte er: „folge mir!“ Er ſtand auf, und folgte ihm.

Er aß in dem Hauſe, und viele verworſne Zöllner waren mit Jeſus und ſeinen Schülern zu Tiſche. Als das die Phariſäer gewahr wurden: ſagten ſie zu ſeinen Schülern: „wie, mit verworſnen Zöllnern ißt euer Leh„rer?“ Das hörte Jeſus. „Die Geſunden, gab er „zur Antwort, haben den Arzt nicht nöthig, ſondern die „Kranken. Geht hin und lernt, was das heiſſe: Mit„leid verlang ich, und nicht Opfer. Meine Abſicht iſt „nicht, Tugendhafte, ſondern Verworfne zu gewinnen.“

7.

Jeſus weißt des Johannes Schüler zu recht.

(Kap. 9, 14—17.)

Darnach kamen Schüler von Johannes zu ihm, die ihn ſo anredeten: „warum faſten wir und die Phari„ſäer ſo viel, deine Schüler hingegen faſten nicht?“ Jeſus antwortete: „können denn die Hochzeitsgäſte trau„ren, ſo lange ſie den Bräutigam haben? Die Zeit wird „kommen, wo der Bräutigam ihnen entriſſen wird, und „dann werden ſie faſten. Niemand ſezt ein Stük von „ungekämmtem Tuch an ein altes Kleid, denn es reißt „ſich loß, und der Riß wird ärger. Auch füllt man kei„nen iungen Wein auf alte Schläuche. Die Schläuche „würden ſonſt zerplazzen, und der Wein herausflieſſen, „und die Schläuche verderben: ſondern man füllt iungen „Wein auf neue Schläuche; ſo erhalten ſich beide.“

6.

Jeſus heilt.

(Kap. 9, 18—35.)

Indem er ſo mit ihnen redete: — kam ein Vorſteher zu ihm, beugte ſich vor ihm, und ſagte: „mit mei-

„ner Tochter hat es ſchon ein Ende, aber komm du und „lege deine Hand auf ſie, und ſie wird leben.“ Jeſus machte ſich auf, und ging, in Begleitung ſeiner Schüler, mit ihm.

Und — ein Weib, die zwölf Jahre den Blutfluß gehabt hatte, nahte ſich ihm von hinten, und zog ihn beim Oberkleide. „Denn, ſprach ſie bei ſich ſelbſt, be„rühr ich nur ſein Kleid: ſo iſt mir geholfen.“ Jeſus wandte ſich um, ſah ſie an, und ſagte: „getroſt, Liebe! „Dein Vertraun hat dir geholfen.“ Das Weib war von Stund an geheilt.

Nun kam Jeſus in das Haus des Vorſtehers, und ward die Trauermuſikanten und Klageweiber gewahr. „Weg von hier! rief er, das Mädchen iſt nicht geſtor„ben, es ſchläft nur.“ Man verlachte ihn. Als aber das Volk hinausgeſchafft war: ging er hinein, faßte ſie bei der Hand, und das Mädchen richtete ſich auf. Hievon verbreitete ſich das Gerücht in der ganzen Gegend.

Als Jeſus weg ging: folgten ihm zwei Blinde nach. „Erbarm dich unſer, ſchrieen ſie, Nachkomme Davids!“ Nach ſeiner Zuhauſekunft kamen die Blinden zu ihm. Da ſagte Jeſus zu ihnen: „glaubt ihr, daß ich im Stan„de bin, das zu thun?“ Sie antworteten: „Ja, Herr!“ Darauf berührte er ihre Augen, mit den Worten: „wie „ihr geglaubt habt, wiederfahr euch!“ Indem bekamen ſie ihr Geſicht. Jeſus ſagte ernſtlich zu ihnen: „ſeht euch „vor, daß das Niemand erfahre.“ Allein ſie machten ihn, auf dem Rükwege, in der ganzend Gegend bekannt.

Als dieſe weg waren: ſo — wurde ein ſtummer, dämoniſcher Menſch zu ihm gebracht. So wie der Dämon vertrieben war, redete der Stumme, und die Leute ſtaunten. „Nie hieß es, iſt ſo etwas in Iſrael erhört wor„den.“ Die Phariſäer hingegen ſagten: „durch den „oberſten Dämon vertreibt er die Dämonen.“

So

So durchzog Jeſus alle Städte und Flekken, gab Unterricht in ihren Synagogen, brachte die frohe Botſchaft vom Reiche, und heilte iede Krankheit und Schwäche (im Volke.)

Fünfter Abſchnitt.

Jeſus Anweiſung für ſeine Schüler.

(Kap. 9, 36—10, 42.)

1.

Veranlaſſung zu dieſer Anweiſung.

(Kap. 9, 36—10, 1.)

Gerührt ſah er das Volk an, wie es ſo verſchmachtet und zerſtreuet war, gleich einer Heerde ohne Hirten. Darauf ſagte er zu ſeinen Schülern: „es iſt viel zu erndten, aber es ſind wenig Schnitter. Bittet darum den „Herrn der Erndte, daß er Schnitter in ſeine Erndte „ſende."

Er rief ſeine zwölf Schüler zuſammen, und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geiſter, ſie zu vertreiben, und iede Krankheit und Schwäche zu heilen.

2.

Namenverzeichniß der zwölf Geſandten Jeſus.

(Kap. 10, 2—4.)

Die Namen der Zwölfe, die er ausſandte, ſind folgende: der erſte, Simon, genannt Petrus, und Andreas, deſſen Bruder, Jakobus, Sohn des Zebedäus,

und

und Johannes, Gebrüder, Philippus und Bartholo-mäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, des Alphäus Sohn, und Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus, Simon aus Kana, und Judas aus Kirioth, der Ihn auslieferte.

3.

Jeſus allgemeinere Anweiſung für ſeine Schüler.

(Kap. 10, 5—15.)

Dieſe Zwölfe ſandte Jeſus aus, mit folgender Anweiſung: „In heidniſche Gegenden begebt euch nicht,
„und in einer ſamaritiſchen Stadt kehrt nicht ein. Geht
„lieber zu den verlohrnen Schaafen des Hauſes Iſrael.
„Geht und ruft umher, und ſagt: das Himmelreich hebt
„an; heilt Kranke; reinigt Ausſäzzige; (erwekt Todte),
„vertreibt Dämonen. Ihr habts umſonſt; gebts um-
„ſonſt. Nehmt weder Gold noch Silber, noch Kupfer
„in eure Gürtel, weder einen Mantelſak, noch zwei
„Kleider, noch Fußſohlen, noch Wanderſtab. Es ver-
„dient ia ein Arbeiter ſeinen Unterhalt."

„In welcher Stadt oder Flekken ihr nun anlangt, er-
„kundigt euch nach einem würdigen Manne, bei dem
„bleibt bis zu eurer Abreiſe. So wie ihr aber in ein
„Haus kommt: ſo begrüßt es. Iſt das Haus es werth:
„ſo wird euer Glükwunſch auf ihm ruhen; iſt es das
„nicht werth: ſo wird euer Glükwunſch auf euch zurük-
„fallen. Nimmt euch Niemand auf; hört Niemand
„auf euren Vortrag: ſo geht aus einer ſolchen Wohnung
„oder Stadt heraus, und ſchüttelt den Staub von euren
„Füßen. Ich geb euch die Verſicherung: „eine ſolche
„Stadt wird ein härteres Gericht treffen, wie Sodom
„und Gomorra."

4. Je-

4.

Jeſus beſtimmtere Vorſchriften für ſeine Schüler.

(Kap. 10, 16—27.)

„Wißt, ich ſend euch, wie Schaafe unter Wölfe; „verbindet darum Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt. „Nehmt euch vor den Leuten in Acht; ſie werden euch „an Synedrien ausliefern, in den Synagogen euch geiſ„ſeln; ihr werdet um meinentwillen vor Statthalter und „Könige gebracht werden, um vor ihnen und Heiden ein „Zeugniß abzulegen."

„Wenn ſie euch indeſſen ausliefern: ſo ſeid unbe„ſorgt, wie oder was ihr reden ſollt; gegeben wird es „euch in eben der Stunde werden, was ihr ſagen ſollt, „denn ihr ſeid nicht die Sprecher, ſondern der Geiſt eu„res Vaters, der ſpricht aus euch.

„Ein Bruder wird den andern zum Tod ausliefern, „und der Vater den Sohn, Kinder werden ſich wider „die Aeltern auflehnen, und ſie umbringen. Ihr wer„det allgemein verhaßt ſein, um meines Bekenntniſſes „willen: wer aber ausdauert, der wird erhalten werden. „Wenn ſie euch daher in einer Stadt verfolgen: ſo „flieht in die andre, denn ich geb euch mein Wort, „ihr werdet mit den Städten des jüdiſchen Landes nicht „fertig, und der Menſchenſohn wird da ſein."

„Der Schüler iſt nicht über dem Lehrer, und der „Knecht nicht über ſeinem Herrn. Der Schüler kann „zufrieden ſein, wenn ihn das Schikſal ſeines Lehrers, „und der Knecht, wenn ihn das ſeines Herrn trift. Nann„ten ſie den Hausherrn: Beelzebul: wie vielmehr ſeine „Hausgenoſſen!"

„Fürchtet ſie darum nicht; nichts iſt doch ſo verbor„gen, daß es nicht entdekt, und ſo geheim, daß es nicht „bekannt werden ſollte. Was ich euch im Dunkeln ſage,

„das

„das wiederholt bei Tage, und was ihr im Vertrauen „hört, das macht allgemein bekannt.“

5.

Jeſus Belehrung von Gottes Vorſehung.

(Kap. 10, 28—31.)

„Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib, „nicht die Seele tödten können. Fürchtet euch vielmehr „vor dem, der Seele und Leib zu Grunde richten kann. „Sind nicht ein Paar Sperlinge um einen Heller zu „Kauf? Doch fällt nicht einer von ihnen zur Erde, ohne „euren Vater. An euch ſind auch die Haupthaare ge„zählt. Seid darum ohne Furcht; ihr ſeid beſſer, wie „viele Sperlinge.“

6.

Beſchluß dieſer Rede Jeſus.

(Kap. 10, 32—42.)

„Wer mich darum vor den Menſchen bekennt, „den werd auch ich bekennen vor meinem himmliſchen „Vater. Wer mich aber vor den Menſchen verläug„net, den werd auch ich verläugnen vor meinem himm„liſchen Vater.“

„Wähnt nicht, daß ich Frieden in die Welt bringe, „ich bringe nicht Frieden, ſondern Krieg. Ich bringe „den Sohn auf wider ſeinen Vater, und die Tochter wi„der ihre Mutter, und die Braut wider ihre Schwieger„mutter. Die Feinde eines Menſchen werden ſeine „Hausgenoſſen ſein. Wer mir Vater oder Mutter vor„zieht, der iſt meiner unwerth, und wer mir Sohn oder „Tochter vorzieht, der iſt meiner unwerth. Und wer „nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und mir nachfolgt, der „iſt

„iſt meiner unwerth. Wer ſein Leben erhält, der wird „es verliehren, und wer ſein Leben verliehrt, um „meinentwillen, der wird es erhalten."

„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer „mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt „hat. Wer einen Weiſen, als einen Weiſen, aufnimmt, „dem wird vergolten, wie einem Weiſen, und wer einen „Guten, als einen Guten aufnimmt, dem wird vergol„ten, wie einem Guten. Wer einem dieſer Geringſten „als einem Schüler einen Trunk kalten Waſſers reicht: „ich verſichre euch, er wird nicht um ſeinen Lohn kom„men."

Sechster Abſchnitt.

Jeſus Reden und Thaten.

(Kap. 11 — 13.)

1.

Johannes fragt bei Jeſus an.

(Kap. 11, 1 — 6.)

Als Jeſus ſeinen zwölf Schülern ihre Vorſchrift ertheilt hatte, ſezte er ſeine Wallfahrt fort, um an verſchiedenen Orten Lehrvorträge zu halten.

Johannes hatte im Gefängniß von Meſſiaswundern gehört, und ſchikte darum ein paar Schüler, mit der Frage, an ihn ab: „biſt du der, den wir erwarten, oder „iſts ein andrer nach dir?" Jeſus gab ihnen zur Antwort: „geht und ſagt dem Johannes, was ihr hört und „ſeht: Blinde ſehen, Lahme gehen, Ausſäzzige ſind rein,

„Taube hören, Todte leben, Arme werden unterrichtet.
„Wohl dem, der keinen Anſtoß an mir nimmt!“

2.

Jeſus zeugt von Johannes.

(Kap. 11, 7—11.)

Als dieſe weg waren, fing Jeſus vor dem Volk an, von Johannes zu reden: „Was gingt ihr hinaus in die „Wüſte, zu ſchauen? ein Rohr, vom Winde umgetrie„ben? oder was gingt ihr hinaus, zu ſehen? einen Men„ſchen, in weiche Kleider eingehüllt? o die Weichgeklei„deten halten ſich an Höfen auf! oder was gingt ihr hin„aus, zu ſehen? einen Propheten? Ja, ich ſag euch, „mehr als einen Propheten! Denn von ihm gilt der „Ausſpruch: „ſieh, meinen Bothen ſend ich vor dir her; „er bahnet dir den Weg.“ Ich verſichre euch: „größer „iſt noch nie ein Menſch geweſen, wie Johannes, der „Täufer, iedoch der Kleinſte im Himmelreich iſt größer, „wie er.“

3.

Jeſus nimmt daher Gelegenheit, dem Volke ſehr ernſthafte Wahrheiten zu ſagen.

(Kap. 11, 12—19.)

„Aber von Johannes, des Täufers, Zeit an bis izt „wird das Himmelreich beſtürmt, und die es beſtürmen, „nehmen es ein. Denn alle Propheten und das Geſez „gehn bis auf Johannes. Und wenn ihrs ſo nehmen „wollt: er iſt Elias, der noch kommen ſoll. Wer hö„ren kann, höre!“

„Wem vergleich ich aber dieſe Zeitgenoſſen? Sie „gleichen Kindern, die auf Marktpläzzen ſizzen, und ih-

„ren

„ren Geſpielen zurufen, und ſagen: wir haben euch vor„geſpielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch vor„geklagt, und ihr habt nicht geweint. Johannes kam; „er aß nicht, und trank nicht: da hieß es: „ein Dämon „plagt ihn.“ Der Menſchenſohn kam; er aß und trank: „da hieß es: „ſeht den Schwelger und Weintrinker, den „Tiſchgenoſſen der Zöllner und Verworfnen!“ „Doch die „Weisheit wird von ihren Lieblingen gerechtfertigt.“

4.

Jeſus klagt über Chorazin, Bethſaida und Kapernaum.

(Kap. 11, 20—24.)

Darauf gerieth er in Eifer über die Städte, worin ſeine meiſten Thaten geſchehen waren, ohne daß ſie ſich gebeſſert hatten: „Weh dir, Chorazin, weh dir, Beth„ſaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Thaten „geſchehen wären, die bei euch geſchehen ſind, ſie hätten „ſich vormals, in Sak und Aſche, bekehrt. Doch ich ſag „euch: es wird euch einſt ſchlimmer ergehen, wie Tyrus „und Sidon. Und du Kapernaum, das du bis an den „Himmel geſtiegen biſt, bis in den Abgrund wirſt du „fallen, denn wenn in Sodom die Thaten geſchehen wä„ren, die in dir geſchehen ſind, es ſtünde noch heut. „Doch ich ſag euch: es wird dir einſt ſchlimmer ergehn, „wie Sodom.“

5.

Jeſus ſchließt dieſe Rede mit einer herrlichen Wendung.

(Kap. 11, 25—30.)

Damals hub Jeſus auch ſo an: „Dank dir, Vater! „Herr des Himmels und der Erde! daß du das vor Wei-

„ſen und Gelehrten verborgen, und daß du es den Un-„mündigen geoffenbart haſt! Ja, Vater! ſo wollteſt „du es!“

„Alles iſt mir übergeben von meinem Vater, und „Niemand erkennt den Sohn, wie nur der Vater. Nie-„mand erkennt den Vater, wie nur der Sohn, und wem „der Sohn es offenbaren will.“

„Kommt zu mir, all ihr ermüdeten Laſtträger, ich „ſchaff euch Ruhe. Nehmt mein Joch auf euch; ſeid „meine Schüler; ich bin gelind und herablaſſend, und „euer Herz wird Ruhe finden, denn mein Joch iſt ſanft „und meine Laſt iſt leicht.“

6.

Die Phariſäer ſtreiten mit Jeſus über den Sabbath.

(Kap. 12, 1—8.)

Einſt ging Jeſus an einem Sabbath durch die Saat. Seine Schüler hungerte, daher ſie Aehren pflükten und aßen. Das ſahn die Phariſäer. „Sieh, ſagten ſie zu „ihm, deine Schüler thun da, was am Sabbath nicht „erlaubt iſt.“ „Habt ihr, war ſeine Antwort, nicht ge-„leſen, was David that, als ihn hungerte und ſeine Ge-„fährten? wie er in das Haus des Herrn gegangen iſt, „und die Schaubrode verzehrt hat, die doch weder ihm, „noch ſeinen Gefährten, ſondern nur den Prieſtern zu „eſſen erlaubt waren? Oder habt ihr nicht im Geſez ge-„leſen, wie am Sabbath die Prieſter im Tempel den „Sabbath entheiligen, und doch ſchuldlos ſind? Ich ſag „euch aber: hier iſt mehr, wie der Tempel. Wüßtet ihr „nur, was das ſagen will: Mitleid verlang ich, und kein „Opfer: ihr hättet die Schuldloſen nicht verurtheilt. „Herr (auch) über den Sabbath, iſt der Menſchenſohn.“

7.

Jeſus heilt am Sabbath.

(Kap. 12, 9—16.)

Er ging von da weiter, und kam in ihre Synagoge. Da — war ein Menſch, der hatte eine verdorrete Hand. Sie fragten ihn: „iſts am Sabbath erlaubt zu heilen?“ nur, um ihn zu fangen. Er antwortete: „wer von euch, „der ein einziges Schaaf hat, wenn es auf einem Sab„bath in eine Grube fiele, würd es nicht anfaſſen, und „herausziehn? Wie viel iſt nun nicht ein Menſch beſſer, „wie ein Schaaf? Man darf darum wohl am Sabbath „Gutes thun.“ Darauf ſagte er zu dem Menſchen: „ſtrekke deine Hand aus;“ er ſtrekte ſie aus, und ſie ward geſund, wie die andre.

Die Phariſäer beredeten ſich im Weggehn, wie ſie ihn aus dem Wege räumten. Allein Jeſus begab ſich von da weg; viele Leute folgten ihm, und er heilte ſie alle, „doch mit der Warnung, ihn nicht kund zu machen.

8.

Matthäus ſpricht zum Lobe ſeines Herrn.

(Kap. 12, 17—21.)

So traf der Ausſpruch beim Propheten Jeſaias ein. „Sieh mein Auserwählter, der Liebling meines Herzens! „Mein Geiſt ruht auf ihm; er bringt den Völkern Heil! „Er zankt nicht, ſchreit nicht; ſeine Stimme hört man „auf den Gaſſen nicht. Das geknikte Rohr zerbricht er „nicht, den glimmenden Tocht löſcht er nicht aus. Sieg„reich bringt er das Heil zu Stande, ihm fallen Völ„ker zu!“

9.

Jeſus heilt.

(Kap. 12, 22—24.)

Da ward ein Dämoniſcher zu ihm gebracht, ein Blinder und Stummer, und er ſtellte ihn wieder her, ſo daß der Blinde und Stumme ſprechen und ſehen konnte. Alle Leute erſtaunten, und ſagten: „iſt das nicht der „Nachkomme Davids? Da aber die Phariſäer das hörten: ſagten ſie: „er vertreibt die Dämonen nicht anders, „als durch Beelzebul, das Haupt der Dämonen."

10.

Jeſus hält eine eifrige Schuzrede für ſeine Wunder.

(Kap. 12, 25—37.)

Jeſus merkte ihre Gedanken, und redete ſie ſo an: „ein iedes Reich, das unter ſich ſelbſt uneins iſt, verwil„dert, und eine iede Stadt oder Wohnung, die unter ſich „uneins iſt, kann nicht beſtehen. Vertreibt nun der Sa„tan den Satan: ſo iſt er mit ſich ſelbſt uneins; wie „kann denn ſein Reich beſtehen? Und wenn auch ich „durch Beelzebul die Dämonen vertreibe, durch wen ver„treiben ſie eure Landsleute? Da ſprechen euch dieſe das „Urtheil. Vertreib ich aber die Dämonen durch Gottes „Kraft: ſo hat ia das Reich des Herrn ſchon unter euch „begonnen. Wer kann wohl einem Mächtigen ins Haus „fallen, und ihm das Seinige rauben, ohne vorher den „Mächtigen zu binden? Dann erſt kann er ſein Haus „ausplündern. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider „mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zer„ſtreuet. Darum, ich verſichre euch: iede Sünde und „Läſterung kann den Menſchen vergeben werden, nur die

„Läſte-

„läſterung der göttlichen Kraft kann den Menſchen nicht „vergeben werden. Wenn einer etwas wider den Menſchenſohn ſagt, das iſt ihm zu verzeihen; läſtert er aber „die Kraft Gottes: ſo iſt das unverzeihlich, ganz unverzeihlich.“

„Allein iſt der Baum gut: ſo iſt auch ſeine Frucht „gut; iſt aber der Baum ſchlecht: ſo iſts auch ſeine „Frucht, denn an der Frucht erkennet man den Baum. „Otternbrut wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böſe „ſeid? Denn aus der Fülle des Herzens kommen die „Worte. Ein guter Menſch theilt aus dem guten Grunde (ſeines Herzens) Gutes mit, und ein böſer Menſch „aus böſem Grunde Böſes. Ich ſag euch aber, die „Menſchen müſſen einſt von iedem ſchlechten Worte Rechenſchaft geben, denn nach deinen Worten wirſt du losgeſprochen, und nach deinen Worten wirſt du verurtheilt.“

11.

Jeſus fertigt die Phariſäer ab.

(Kap. 12, 38—45.)

Hierauf erwiederten einige Geſezausleger und Phariſäer: „Lehrer! wir ſind begierig, von dir ein Zeichen „zu ſehen.“ Er gab ihnen zur Antwort: „Ein böſes, ehebrecheriſches Geſchlecht verlangt ein Zeichen, und ihm „wird kein Zeichen werden, wie das Zeichen mit dem „Propheten Jonas. Denn ſo wie Jonas im Bauch „des Seefiſches drei Tage und drei Nächte war: ſo wird „auch der Menſchenſohn im Schooße der Erde drei Tage „und drei Nächte ſein. Die Einwohner von Ninive „werden mit dieſem Geſchlecht gerichtlich auftreten und „es verurtheilen, denn ſie kamen, auf Jonas Drohung, „zur Beſinnung, und — hier iſt mehr, wie Jonas. Die „ſüdliche Königin wird mit dieſem Geſchlecht gerichtlich

„auftreten, und es verurtheilen, denn ſie kam aus weiter „Ferne, Salomos Weisheit zu hören, und — hier iſt „mehr, wie Salomo.“

„Wenn aber der unreine Geiſt vom Menſchen aus„fährt: ſo ſtreiſt er durch wüſte Gegenden, ſucht Ruhe, „und findet ſie nicht. Dann denkt er: ich will wieder in „meine Behauſung ziehen, die ich verließ; er kommt und „findet ſie ledig, ausgekehrt und ausgeſchmükt. Dann „geht er und bringt ſieben andre Geiſter mit, ärger, wie „er ſelbſt, zieht ein, und wohnt da. So wirds mit ei„nem ſolchen Menſchen am Ende ſchlimmer, wie es An„fangs war. Das iſt der Fall bei dieſem verderbten „Geſchlecht.“

12.

Jeſus weißt ſeine Mutter und Brüder zurük.

(Kap. 12, 46—50.)

Als er noch zu den Leuten redete: ſo — ſtanden ſeine Mutter und Brüder draußen, und verlangten ihn zu ſprechen. Da ſagte einer zu ihm: „hör, deine Mutter „und deine Brüder ſtehn draußen, und verlangen dich zu „ſprechen.“ Er antwortete dem, der ihm dies meldete: „wer iſt meine Mutter, und wer ſind meine Brüder?“ Indem breitete er ſeine Hand über ſeine Schüler aus, und ſagte: „da meine Mutter und meine Brüder! denn „wer den Willen meines himmliſchen Vaters thut, der „iſt mir Bruder und Schweſter und Mutter.“

13.

Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen.

(Kap. 13, 1—53.)

Eines Tags ging Jeſus aus dem Hauſe, und ließ ſich am See nieder. Da kamen viele Leute zu ihm, ſo

daß

daß er in ein Fahrzeug ſtieg, und ſich ſezte. Die Leute ſtanden alle am Ufer. Da ſagte er ihnen vieles in Bildern. „Ein Landmann, ſprach er, gieng zu ſäen aus. „Indem er nun ſäete: fiel etwas auf den Weg, da kamen die Vögel und aßen das auf. Etwas fiel auf einen ſteinichten Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und „ſchnell ſchoß es auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. So „wie aber die Sonne ſchien, ward es verſengt, und weil „es keine Wurzel hatte, welkte es hin. Etwas fiel unter die Dornen, die Dornen wuchſen auf, und erſtikten „es. Etwas aber fiel auf ein gutes Land, das brachte „Frucht, hier hundert-da ſechszig-dort dreißigfach. Wer „hören kann, höre!“

Da kamen die Schüler und fragten ihn: „warum „redeſt du bildlich zu ihnen?“ Er antwortete: „euch iſts „gegeben, das Innere des Himmelreichs kennen zu lernen, ienen aber nicht. Denn wer hat, dem wird gegeben, bis zum Ueberfluß: wer aber nicht hat, dem „wird auch das, was er hat, genommen. Darum red „ich in Bildern zu ihnen, weil ſie mit Augen nicht ſehen, „mit Ohren nicht hören, noch vernehmen. Von ihnen „gilt recht, was der Prophet Jeſaias ſagt: „mit Ohren „hört ihr, und vernehmt nichts, mit Augen ſeht ihr und „erkennt nichts, denn das Herz dieſes Volks iſt verſtokt, „ſchwer ihr Gehör, und blöd ihr Geſicht, ſo daß ſie nicht „mit Augen ſehn, nicht mit Ohren hören, nichts zu Herzen nehmen, nicht umkehren, und ich ihnen nicht helfen „kann.“ Wohl dagegen euch, daß eure Augen ſehen, „und eure Ohren hören. Ich verſichre euch, viele Weiſe und Gute wünſchten, das zu ſehn, was ihr ſeht, und „ſahen es nicht; und das zu hören, was ihr hört, und „hörten es nicht. Hört nun die Geſchichte vom Landmann. Wenn einer den Unterricht vom Reiche hört „und nicht vernimmt: ſo kommt der Böſe, und reißt „die Saat aus ſeinem Herzen. Das iſt die Saat, die

„auf den Weg fällt. Was auf einen ſteinichten „Boden geſäet wird, bedeutet den, der, ſo wie er den „Unterricht hört, ihn mit Freuden annimmt. Es iſt „aber keine Wurzel da, und nicht von Dauer. Wenn „Noth und Trübſal um der Lehre willen entſteht: ſo fällt „er gleich ab. Die Saat unter Dornen bezeichnet „den, der die Lehre hört, allein die Sorge dieſes Lebens „und der verführeriſche Reichthum erſtokt den Unterricht, „und er iſt fruchtlos. Was aber auf ein gutes Land „geſäet iſt, bedeutet den, der die Lehre hört und faßt. „Der bringt denn auch Frucht, hier trägt er hundert„da ſechszig-dort dreißigfach.“

„Ein andres Bild trug er ihnen mit den Worten vor: „Es iſt mit dem Himmelreich, wie wenn einer reines „Saatkorn auf ſein Feld ſtreut. Während, daß die „Leute ſchlafen, kommt ſein Feind, und ſäet Unkraut un„ter den Waizen, und geht davon. So wie nun der „Waizen aufwächſt und Aehren bekommt: entdekt ſich „auch das Unkraut. Da kommen die Knechte zum Haus„herrn und ſagen: „Herr, haſt du nicht reines Saatkorn „auf dein Feld geſtreut? woher kommt denn das Un„kraut? Er antwortet ihnen: „das hat ein feindſeliger „Menſch gethan.“ Die Knechte erwiedern: „willſt du „denn, daß wir hingehn, und es ausreuten? „Er giebt „zur Antwort: nein, denn wenn ihr das Unkraut aus„reutet, mögtet ihr den Waizen mit ausgäten. Laßt „beides fortwachſen, bis zur Erndte, und in der Erndte„zeit will ich den Schnittern ſagen: ſucht erſt das Un„kraut aus und bindet es zuſammen, damit es verbrannt „werde, den Waizen aber bringt in meine Scheure.“

Ein anderes Bild trug er ihnen ſo vor: „Es iſt mit „dem Himmelreich, wie wenn einer ein Senfkorn nimmt „und es auf ſein Feld ſäet. Das iſt unter allen die kleinſte „Ausſaat: allein wenn es aufgewachſen iſt: ſo iſt es un„ter den Kräutern am größeſten, und wird zu einem

„Baum,

„Baum, ſo, daß die Vögel kommen, und auf den Zwei„gen deſſelben niſten."

Noch ein andres Bild ſagte er ihnen: „Es iſt mit „dem Himmelreich, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt, „und unter drei Maaß Mehl mengt, daß alles durch„ſäuert wird."

Alle dieſe Bilder trug Jeſus den Leuten vor, und ohne Bilder ſagte er nichts zu ihnen. So traf hier ein, was der Prophet ſagt: „ich will in Bildern reden, will, „was von jeher ein Geheimniß war, enthüllen."

Als er (Jeſus) die Leute entlaſſen und ſich nach Haus begeben hatte: kamen ſeine Schüler zu ihm und ſagten: „erklär uns das Bild vom Unkraut auf dem Felde." Er gab ihnen zur Antwort: „der reines Saatkorn „ausſtreuet, iſt der Menſchenſohn; der Akker iſt die „Welt; das reine Saatkorn ſind, die dem Reiche „angehören; das Unkraut, die dem Böſen angehö„ren; der Feind, der es ausſtreut, iſt der Teufel; die „Erndte iſt der lezte Zeitpunkt; die Schnitter ſind „die Engel. Wie nun das Unkraut ausgeſucht und ver„brannt wird: ſo wirds am Ende dieſes Zeitpunkts ge„hen. Der Menſchenſohn wird ſeine Engel ſenden, und „ſie werden aus ſeinem Reich alle Aergerniſſe und Uebel„thäter ausſuchen, und in den glühenden Ofen werfen; „da werden ſie heulen, und mit den Zähnen knirſchen. „Dann werden die Rechtſchaffenen, gleich der Sonne, „glänzen, in ihres Vaters Reich. Wer hören kann, „höre!"

„Es iſt auch mit dem Himmelreich, wie mit einem, „auf dem Lande vergrabenen, Schazze, den Jemand ent„dekte, ihn verbarg, voller Freuden fortging, und alles „das Seinige veräußerte und das Land ſich kaufte."

„Es iſt ferner mit dem Himmelreich, wie wenn ein „Kaufmann, der ächte Perlen ſucht, Eine Perle von

„großem

„großem Werthe findet, dann hingeht und alles das Sei-
„nige veräußert, und ſich dieſe kauft.“

„Auch iſt es mit dem Himmelreich, wie mit einem, „ins Meer geworfenen, Nezze, worin ſich allerlei ſam„melt. Wenn es nun voll iſt: ſo ziehn ſie es ans Ufer, „ſizzen und legen, was gut iſt, in Gefäße, und werfen, „was nicht taugt, hinweg. So wird es in der lezten „Zeit gehen. Die Engel werden ausgehn und die Böſen „von den Guten entfernen, und iene in den glühenden „Ofen werfen; da werden ſie heulen und mit den Zähnen „knirſchen.“

„Habt ihr, ſagte Jeſus zu ihnen, das alles gefaßt?“ Sie antworteten: „ia Herr!“ Er fuhr fort: „ein ieder, „zum Himmelreich angeſchikter, Lehrer iſt darum wie ein „Hausvater, der aus ſeinem Vorrath Neues und Altes „mittheilt.“

Als Jeſus dieſe bildlichen Vorträge geendigt hatte: zog er weiter.

14.

Jeſus findet in ſeinem Vaterlande eine ſchlechte Aufnahme.

(Kap. 13, 54—58.)

Er kam in ſeine Heimath, und lehrte da in der Synagoge, zum allgemeinen Erſtaunen. „Woher, hieß es, „hat dieſer die Weisheit und die Fähigkeiten? iſt er nicht „ein Sohn von dem Zimmermann? heißt nicht ſeine „Mutter Maria? und ſeine Brüder Jakob und Joſes „und Simon und Judas? und ſeine Schweſtern, ſind „ſie nicht alle bei uns? woher denn ihm das alles?“ So ärgerten ſie ſich an ihm. Jeſus aber ſagte zu ihnen: „nirgends wird ein Weiſer weniger geachtet, wie in ſei„nem Vaterlande und in ſeinem Hauſe.“ Er richtete auch daſelbſt nicht viel aus, weil ſie ſo ungläubig waren.

Siebenter Abſchnitt.
Jeſus Reiſen und Thaten.

(Kap. 14—16, 12.)

1.

Johannes wird umgebracht; Jeſus entfernt ſich.

(Kap. 14, 1—13.)

Jeſus Ruf kam auch zu dem Fürſten Herodes. Da ſagte dieſer zu ſeinen Dienern: „das iſt Johannes der „Täufer, der iſt von den Todten auferſtanden, daher hat „er die Wunderkraft."

Herodes hatte nämlich den Johannes greifen, und gebunden, ins Gefängniß werfen laſſen, um Herodias, der Gemahlin ſeines Bruders, Philippus, willen. Denn Johannes hatte zu ihm geſagt: „es iſt nicht erlaubt, daß „du ſie haſt." Er wollte ihn auch hinrichten laſſen: allein er fürchtete ſich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten. Nun feierte Herodes ſeinen Geburtstag; die Tochter der Herodias tanzte mit; das vergnügte den Herodes, ſo, daß er mit einem Schwur gelobte, ihr zu geben, was ſie nur verlangen würde. Auf Anſtiften ihrer Mutter ſagte ſie: „gieb mir hier auf einer Schüſſel „den Kopf des Täufers, Johannes." Das verdroß den König: allein um des Schwurs, und der Gäſte willen, ertheilte er den Befehl, ſchikte hin, und ließ den Johannes im Gefängniß enthaupten. Sein Kopf ward auf einer Schüſſel gebracht, und dem Mädchen überreicht, die ihn zu ihrer Mutter trug. Seine Schüler kamen, nahmen ſeinen Körper, und begruben ihn, und brachten Jeſus die Nachricht.

Da

Da Jeſus das hörte: ſo begab er ſich von da zu Schiffe weg in eine unbewohnte Gegend, ganz allein: aber die Leute erfuhren es, und kamen ihm aus den Städten zu Fuße nach.

2.

Jeſus ſpeißt über 5000 Menſchen.

(Kap. 14, 14—21.)

Als er (Jeſus) herauskam: ſah er die vielen Leute mitleidsvoll, und — heilte ihre Kranken.

Gegen Abend kamen ſeine Schüler zu ihm, und ſagten: „die Gegend iſt unbewohnt, und die Zeit iſt ſchon „verſtrichen; laß die Leute aus einander, und in die „Flekken gehen, daß ſie ſich etwas zu eſſen kaufen.“ Allein Jeſus erwiederte: „ſie haben nicht nöthig wegzugehn, „gebt ihr ihnen zu eſſen.“ Sie antworteten: „wir haben hier nichts, wie fünf Brode und ein paar Fiſche.“ Er ſagte: „bringt ſie mir her!“

Darauf hieß er das Volk ſich auf das Gras lagern, nahm die fünf Brode und die beiden Fiſche, blikte gen Himmel, betete, zerbrach die Brode, und gab ſie den Schülern, und die Schüler den Leuten. Alle aßen und wurden ſatt, und ſammelten, an überflüßigen Brokken, zwölf Körbe voll. Derer, die gegeſſen hatten, waren etwa fünf tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder.

3.

Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind.

(Kap. 14, 22—33.)

Er (Jeſus) nöthigte ſeine Schüler, ſo gleich zu Schiffe zu gehn, und nach der andern Seite vorauszufahren bis er die Leute entlaſſen hätte. Als das geſchehen war:

beſtieg

beſtieg er einen Berg, um einſam zu beten. Es ward Abend; er war da allein. Das Schif war ſchon mitten auf dem Waſſer, und in Noth von den Wellen, denn es war widriger Wind.

In der vierten Nachtwache kam er (Jeſus) zu ihnen auf dem Waſſer. Als die Schüler ihn auf dem Waſſer kommen ſahen: erſchraken ſie. „Das iſt ein Geſpenſt“ ſagten ſie, und ſchrien vor Furcht. So gleich redete ſie Jeſus an und ſagte: „getroſt, ich bins; fürchtet euch „nicht.“ Darauf antwortete ihm Petrus: „Herr, wenn „du es biſt: ſo heiß mich zu dir kommen auf dem Waſ„ſer!“ „Komm“ erwiederte er. Petrus ſtieg aus dem Schif ins Waſſer, um zu Jeſus hinzukommen. Als er aber den heftigen Wind bemerkte, ward ihm bange, und, im Begrif, zu ſinken, ſchrie er: „Herr, rette mich!“ So gleich faßte Jeſus ihn an, und ſagte: „Kleinmüthi„ger, was iſt dir bange!“

So wie ſie ins Schif ſtiegen: legte ſich der Wind. Da kamen die Leute im Schif, beugten ſich vor ihm, und ſagten: „du biſt gewis Gottes Liebling.“

4.

Jeſus heilt in Gennäſareth.

(Kap. 14, 34—36.)

Sie fuhren hinüber, und kamen in die Gegend von Gennäſareth. Die Einwohner dieſes Orts erkannten ihn, ſchikten in der ganzen Gegend umher, und brachten alle, die ſich übel befanden, zu ihm hin. Sie baten ihn, nur ſein Oberkleid anfaſſen zu dürfen, und die dies thaten, wurden geſund.

5.

Jeſus fertigt die Phariſäer ab.

(Kap. 15, 1—9.)

Geſezausleger und Phariſäer von Jeruſalem kamen mit der Frage zu Jeſus: „warum übertreten deine Schü„ler die Ueberlieferung der Alten? Sie waſchen, zum „Beiſpiel, ihre Hände nicht, wenn ſie eſſen.“ Er antwortete ihnen: „warum übertretet denn ihr das Geſez „Gottes, um eurer Ueberlieferung willen?“ Gott hat, zum Beiſpiel, geboten: „ehre (deinen) Vater und „Mutter, und wer Vater oder Mutter flucht, der ſoll „des Todes ſein.“ Ihr hingegen ſagt: „wenn Jemand „zu Vater oder Mutter ſpricht: es iſt dem Altar gewid„met, womit ich, von dem Meinigen, dir dienen könnte: „der braucht ſeinen Vater oder ſeine Mutter nicht zu eh„ren. So habt ihr das Gebot Gottes durch eure „Ueberlieferung aufgehoben. Heuchler! treffend „hat Jeſaias euch geſchildert in den Worten: dies Volk „(naht ſich mir mit dem Munde, und) ehrt mich mit den „Lippen: aber ihr Herz iſt weit von mir entfernt. Um„ſonſt verehren ſie mich; ihre Lehren ſind Menſchenſaz„zungen.“

6.

Jeſus belehrt das Volk und ſeine Schüler.

(Kap. 15, 10—20.)

Er rief den Leuten zu: „merkt was ich ſage! Nicht, „was hinein geht in den Mund, verunreinigt den „Menſchen, ſondern was heraus kommt aus dem „Munde, das verunreinigt den Menſchen.“

Hier nahten ſich ihm ſeine Schüler und ſagten zu ihm: „weißt du, daß die Phariſäer ſich ärgerten, wie ſie

„das

„das hörten? Eine iede Pflanze, war ſeine Antwort, die „mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt hat, wird aus„gereutet werden. Laßt ſie; ſie ſind blinde Führer der „Blinden. Wenn aber ein Blinder den andern leitet: „ſo fallen ſie beide in die Grube."

Petrus nahm das Wort, und ſagte: „erklär uns „doch ienen Spruch!" Jeſus erwiederte: „ſo gar einfäl„tig ſeid auch ihr? Begreift ihr nicht, daß alles, was „hinein geht in den Mund, das kommt in den Ma„gen, und wird verdauet? Was aber aus dem Munde „heraus geht, das kommt aus dem Herzen, das ver„unreinigt den Menſchen. Denn aus dem Herzen kommt „böſer Vorſaz, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, „Verläumdung, Läſterung. Das iſts, was den Men„ſchen verunreinigt: aber mit ungewaſchnen Händen eſſen, „verunreinigt den Menſchen nicht."

7.

Jeſus hilft einer Kananiterin.

(Kap. 15, 21—28.)

Jeſus begab ſich von da weg, in die Gegend von Tyrus und Sidon. Da — ſchrie ihm eine Kananiterin, die des Wegs her gekommen war, entgegen: „erbarm „dich meiner, Herr, Nachkomme Davids! meine Toch„ter iſt arg dämoniſch." Er antwortete ihr kein Wort. Seine Schüler baten ihn, und ſagten: „fertige ſie ab; „ſie ſchreit hinter uns her!" Er hub an: „nur zu den „verlohrnen Schaafen vom Hauſe Iſrael bin ich ausge„ſandt." Sie beugte ſich vor ihm und ſagte: „Herr! „hilf mir!" Er gab zur Antwort: „es wäre unädel den „Kindern das Brod zu nehmen und es den Hündchen „hinzuwerfen." Sie erwiederte: „wahr, Herr! denn „für die Hündchen ſind die Brokken, die abfallen von

„dem Tiſch ihrer Herren. Da hub Jeſus an: o Frau, „dein Zutrauen iſt groß; dein Wunſch ſei gewährt!“ Und von der Stund an genaß ihre Tochter.

8.

Jeſus thut am galiläiſchen See Wunder.

(Kap. 15, 29—39.)

Jeſus ging weiter, kam an den galiläiſchen See, und ließ ſich auf einer Anhöhe nieder. Da kamen viele Leute zu ihm, die Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und andre mehr bei ſich hatten. Dieſe legten ſie Jeſus zu Füßen, und er ſtellte ſie her, ſo daß die Leute, wie ſie ſahn, daß Stumme redeten, Krüppel grade waren, Lahme gingen, Blinde ſahen, erſtaunten, und den Gott Iſraels prieſen.

Jeſus rief ſeine Schüler zu ſich: „ich bedaure die „Leute; ſchon drei Tage ſind ſie bei mir, und haben nichts „zu eſſen; ſo nüchtern mag ich ſie nicht gehen laſſen, ſie „könnten ſonſt unterwegs verſchmachten.“ Seine Schüler antworteten: „wie haben wir in der Wüſte ſo viel „Brod, um ſo viele Menſchen zu ſättigen?“ Jeſus erwiederte: „wie viel Brode habt ihr?“ Sie gaben zur Antwort: „ſieben, und etwas Fiſche.“ Nun hieß Jeſus das Volk ſich auf die Erde lagern, nahm die ſieben Brode und die Fiſche, ſprach ein Dankgebet, zerbrach ſie, und gab ſie ſeinen Schülern und die Schüler den Leuten. Alle aßen und wurden ſatt, und ſammelten, an überflüßigen Brokken, ſieben Körbchen voll. Derer, die gegeſſen hatten, waren vier tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder.

Als er die Leute entlaſſen hatte: ging er zu Schiffe, und kam in die Gegend von Magdala.

9.

Jeſus fertigt die Phariſäer und Sadducäer ab.

(Kap. 16, 1—4.)

Um ihn auf die Probe zu ſtellen, kamen Phariſäer und Sadducäer mit der Bitte zu ihm, ſie ein Zeichen vom Himmel ſehen zu laſſen. Er gab ihnen zur Antwort: „gegen Abend ſprecht ihr: „ſchön Wetter! denn „der Himmel röthet ſich," und des Morgens: „heute wirds „ungeſtüm, denn der Himmel röthet und trübt ſich." „Heuchler! die Anſicht des Himmels wißt ihr zu beur„theilen, und nicht die Zeichen der Zeit? Ein böſes, „ehebrecheriſches Geſchlecht verlangt ein Zeichen, und ihm „wird kein Zeichen werden, wie das Zeichen mit dem „Propheten Jonas."

10.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 16, 5—12.)

Als ſeine Schüler hinüber gefahren waren: hatten ſie vergeſſen, Brod mit zu nehmen. Jeſus ſagte zu ihnen: „nehmt euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und „Sadducäer ia in Acht." Sie bezogen dies darauf, daß ſie kein Brod mitgenommen hatten. Das merkte Jeſus. „Kleinmüthige, ſprach er, was denkt ihr daran, „daß ihr kein Brod mitgenommen habt? Denkt ihr noch „nicht nach, und erinnert euch nicht der fünf Brode un„ter den fünf tauſend, und wie viel Körbe ihr bekamt? „noch der ſieben Brode unter den vier tauſend, und wie „viel Körbchen ihr bekamt? Begreift ihr denn nicht, daß „ich nicht vom Brod euch ſage: nehmt euch vor dem „Sauerteig der Phariſäer und Sadducäer in Acht!" Da merkten ſie, daß er nicht vor dem Sauerteig des

Brods, ſondern der Lehre der Phariſäer und Sadducäer gewarnt hatte.

Achter Abſchnitt.

Jeſus nähere Offenbarungen an ſeine Schüler.

(Kap. 16, 13—18, 35.)

1.

Jeſus fragt ſeine Schüler um die Meinung der Leute von ihm.

(Kap. 16, 13—20.)

In der Gegend von Cäſarien, dem Philipp gehörig, fragte Jeſus ſeine Schüler: „wofür halten denn die Leu„te mich, den Menſchenſohn?“ Sie erwiederten: „eini„ge für Johannes, den Täufer, andre für Elias, noch „andere für Jeremias, oder einen von den Propheten.“ Er fuhr fort: „ihr aber, wofür haltet ihr mich?“ Simon Petrus nahm das Wort und ſagte: „du biſt der „Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Jeſus gab ihm zur Antwort: „Heil dir, Simon, du Sohn Jo„nas, Fleiſch und Blut hat dir das nicht entdekt, ſon„dern mein himmliſcher Vater. Nun ſag ich dir auch: „du heißeſt Felſenmann (Petrus) und auf dieſem Felſen „will ich meine Gemeine errichten, und die Thore des Ab„grundes werden ihr nichts anhaben.“ Ich will dir die „Schlüſſel zum Himmelreich geben; was du auf Erden „verſchließeſt, das ſei im Himmel verſchloſſen, und was „du auf Erden öfneſt, das ſei im Himmel geöfnet!“

Dar-

Darauf verbot er ſeinen Schülern, es Jemand zu ſagen, daß er (Jeſus) der Meſſias ſei. —

2.

Jeſus zürnt mit Petrus, und giebt allen ſeinen Schülern Lehren.

(Kap. 16, 21—28.)

Von der Zeit an gab Jeſus ſeinen Schülern zu verſtehen, daß er nach Jeruſalem kommen, von den Aelteſten Oberprieſtern und Geſezauslegern viel erdulden, getödtet werden, und am dritten Tage auferſtehn werde.

Da faßte Petrus ihn an, und ſagte mit Heftigkeit zu ihm: „Gott behüte, Herr, nimmermehr wiederfahre „dir das!“ Er antwortete Petrus, indem er ſich hinwegwandte: „geh mir aus den Augen, Satan, du biſt mir „ärgerlich; du denkſt auf nichts Himmliſches, ſondern „nur aufs Irdiſche.“

Darnach ſagte Jeſus zu ſeinen Schülern: „wer „mein Schüler ſein will, der verläugne ſich ſelbſt, nehme „ſein Kreuz, und folge mir! Denn wer ſein Leben erhalten will, der wird es verliehren, wer es aber „verliehrt um meinentwillen, der wird es finden. „Was wäre wohl der Menſch gebeſſert, wenn er alle „Welt gewönne, aber ſein Leben verlöhre, oder womit „kann der Menſch ſein Leben einlöſen? Einſt wird der „Menſchenſohn, in der Herrlichkeit ſeines Vaters, mit „ſeinen Engeln, kommen, dann wird er einem jeden, „nach ſeinem Betragen vergelten. Ich verſichre euch, „von den Umſtehenden werden einige es noch erleben, „daß das Reich des Menſchenſohns vor ihren Augen „ſeinen Anfang nimmt.“

3.

Jeſus wird verklärt.

(Kap. 17, 1—9.)

Nach ſechs Tagen nahm Jeſus den Petrus, und Jakobus, und Johannes, deſſen Bruder, mit, und führte ſie auf einen hohen Berg allein. In ihrer Gegenwart verwandelte er ſich; ſein Geſicht ſtrahlte wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden hell, wie das Licht. Da — kam es ihnen vor, als ob Moſes und Elias mit ihm redeten. Petrus nahm das Wort, und ſagte zu Jeſus: „Herr, dies iſt ein ſchöner Ort für uns; gefällt es dir: „ſo laß uns hier drei Lauben machen, für dich eine, und „für Moſes eine, und eine für Elias.“ Indem er dies ſagte: ſo — umſtrahlte ſie eine lichte Wolke, und — es ſchallte aus der Wolke: „das iſt mein Liebling, mein „Auserwählter; ihm gebt Gehör!“ Als das die Schüler hörten: fielen ſie, ganz erſchrokken, nieder. Jeſus kam herbei, faßte ſie an, und ſagte: „ſteht auf, und ſeid „ohne Furcht!“ So wie ſie ihre Augen aufhoben erblikten ſie Niemand, wie Jeſus allein.

Als ſie von dem Berge herabgingen: gab ihnen Jeſus den Befehl: „erzählt dieſe Erſcheinung Niemanden, „als bis der Menſchenſohn von den Todten auferſtanden iſt.“

4.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 17, 10—13.)

Nun thaten ſeine Schüler an ihn die Frage: „was „ſagen denn die Geſezausleger, Elias müſſe erſt kommen?“ Jeſus ertheilte ihnen zur Antwort: „Elias ſoll „erſt kommen, und alles in Ordnung bringen. Ich ſag „euch

„euch aber: Elias iſt ſchon gekommen, und ſie haben „ihn nicht anerkannt, ſondern ihn nach Willkühr behan„delt; ſo wird auch der Menſchenſohn von ihnen leiden.“ Da merkten die Schüler, daß er von Johannes, dem Täufer, mit ihnen ſprach.

5.

Jeſus heilt.

(Kap. 17, 14—21.)

Als ſie unter Leute kamen: ſo ging einer auf ihn zu, beugte ſich vor ihm, und ſagte: „Herr, erbarm dich mei„nes Sohnes! er iſt mondſüchtig, und gar übel dran, „oft fällt er ins Feuer, und oft ins Waſſer. Ich hab „ihn deinen Schülern hingebracht: aber ſie waren nicht „im Stande, ihn zu heilen.“ Darauf hub Jeſus an: „o ungläubiges und verkehrtes Geſchlecht! wie lange ſoll „ich bei euch ſein, wie lange ſoll ich euch tragen? bringt „mir ihn hieher!“ Nun bedrohte ihn Jeſus; der Dämon wich von ihm, und der Knabe war von Stund an geheilt.

Darauf kamen die Schüler allein zu Jeſus, und ſagten: „warum konnten denn wir ihn nicht vertrei„ben?“ Jeſus antwortete ihnen: „wegen eures Mis„trauens, denn ich verſichre euch, wenn ihr Zutrauen „habt, nur wie ein Senfkorn: ſo könnt ihr zu dieſem „Berge ſagen: „hebe dich von hier dorthin,“ und er wird „ſich heben, und nichts wird euch unmöglich ſein. Die„ſe Art aber weicht nicht, denn durch Gebet und Fa„ſten.“

6.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem Tode.

(Kap. 17, 22—23.)

Auf der Rükreiſe nach Galiläa ſagte Jeſus zu ihnen: „der Menſchenſohn wird zum Tode ausgeliefert werden, „und am dritten Tage wieder auferſtehen.“ Sie wurden ſehr betrübt.

7.

Jeſus entrichtet in Kapernaum Abgaben.

(Kap. 17, 24—27.)

Als ſie in Kapernaum angelangt waren: kamen die Steuereinnehmer zu Petrus und ſagten: „giebt euer Leh„rer nicht Steuer?“ Er ſagte: „ia!“

Als er ins Haus trat: kam ihm Jeſus mit der Frage zuvor: „was deucht dir, Simon? von wem nehmen „die Könige Zoll oder Steuer? von ihren Söhnen oder „von Fremden?“ Petrus antwortete: „von Fremden.“ „So ſind denn, ſagte Jeſus, die Söhne frei; doch, da„mit wir ihnen nicht zum Anſtoß gereichen: ſo geh ans „Waſſer, wirf den Angel aus, und den erſten Fiſch, der „aufkommt, greif, und öfne ihm den Rachen. Du wirſt „einen Stater finden, den nimm, und bring ihnen hin „für mich und dich.“

8.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 18.)

Einmal kamen die Schüler zu Jeſus und ſagten: „wer iſt denn der Größeſte im Himmelreich?“ Jeſus rief ein Kind herbei, ſtellte das unter ſie, und ſagte: „ich

„ich verſichre euch, wenn ihr nicht ganz anders, und wie „Kinder werdet: ſo werdet ihr gar nicht ins Himmelreich „kommen. Wer ſich aber bis zu einem ſolchen Kinde „herabläßt, der wird der Größeſte im Himmelreich ſein.“

„Und wer ein ſolches Kind meinentwegen aufnimmt, „der nimmt mich auf. Wer aber einem von dieſen „Kleinen, die an mich glauben, zum Anſtoß gereicht, „der verdiente, mit einem Stein am Halſe, tief ins „Waſſer verſenkt zu werden. Weh der Welt, der Ver„führung halber! Verführung iſt unvermeidlich, aber „weh, weh dem Verführer! Will deine Hand oder dein „Fuß dich verführen: hau ſie ab, und wirf ſie weg; es „iſt beſſer für dich, verſtümmelt, oder wie ein Krüppel, „ſelig zu werden, wie, mit beiden Händen oder beiden „Füßen, in das hölliſche Feuer zu gerathen. Will dein „Auge dich verführen: reiß es aus, und wirf es weg; „es iſt beſſer für dich, einäugig ſelig zu werden, wie, „mit beiden Augen, in den Feuerſchlund geworfen zu „werden.“

„Seht euch wohl vor, daß ihr keinen von dieſen „Kleinen gering achtet, denn ich ſag euch, ihre Engel im „Himmel ſchauen ſtets das Antliz meines himmliſchen „Vaters. Es iſt die Abſicht des Menſchenſohns, das „Verlohrne zu retten. Was dünkt euch? wenn einer „hundert Schaafe hat, und eins von ihnen verirrt ſich, „läßt er nicht die neun und neunzig auf der Anhöhe, geht „hin und ſucht das verirrte? Und wenn ers nun findet: „ſo verſichre ich euch, er freut ſich über daſſelbe mehr, „wie über die neun und neunzig, die nicht verirrt wa„ren. So will auch euer himmliſcher Vater nicht, daß „eins dieſer Kleinen verlohren gehe.“

„Wenn ſich einer wider dich vergangen hat: ſo geh „und erinnre ihn unter vier Augen. Giebt er dir Ge„hör: ſo haſt du ihn gewonnen. Giebt er dir kein Ge„hör: ſo nimm noch einen oder ein paar mit, damit die

„ganze Sache auf zwei oder drei Zeugen Mund beruhe. „Hört er dieſen nicht: ſo zeig es der Gemeine an; hört „er auch der Gemeine nicht: ſo ſei er dir, wie ein Heide „und ein Zöllner. Ich verſichre euch, was ihr auf Er„den verſchließt, das wird im Himmel ver„ſchloſſen, und was ihr auf Erden öfnet, das „wird im Himmel geöfnet ſein. Auch ſag ich euch, „wenn ein paar von euch auf Erden übereinſtimmen, ſie „mögen bitten, warum ſie wollen, es wird ihnen von „meinem himmliſchen Vater zu Theil werden. Denn „wo zwei oder drei in meinem Namen bei einander ſind, „da bin ich ihrer Mitte."

Da kam Petrus zu ihm, und ſagte: „Herr, wie oft „kann ſich denn einer wider mich vergehn, daß ich ihm „vergeben muß? wohl ſiebenmal?" Jeſus erwiederte: „ich ſage dir, nicht ſiebenmal, ſondern wohl ſieben und „ſiebenzig mal."

„Es geht im Himmelreiche, wie wenn ein irdiſcher „Regent ſeinen Staatsbedienten Rechnung abnimmt. „Er fängt an, aufzurechnen, da iſt ihm einer zehn tau„ſend Talente ſchuldig. Nun kann er nicht bezahlen. „Um ſich bezahlt zu machen, will ſein Herr ihn mit Frau „und Kindern, und allem was er hat, verkaufen laſſen. „Der Bediente wirft ſich ihm zu Füßen, und ſagt: „Herr gieb mir Nachſicht, und ich will dir alles bezahlen. „Der Herr hat Mitleid mit dem Bedienten; er läßt ihn „frei; er ſchenkt ihm die Schuld. Kaum iſt der Be„diente weg: ſo begegnet ihm einer ſeiner Mitbedienten, „der ihm hundert Denare ſchuldig iſt. Er greift ihn „an, und ſagt: „bezahl mir, was du ſchuldig biſt. „Sein Mitbedienter wirft ſich ihm, mit der Bitte, zu „Füßen, gieb mir Nachſicht, und ich will dir alles be„zahlen." Er hört nicht darauf, ſondern geht hin, und „läßt ihn, bis zur Bezahlung der Schuld, gefänglich „einziehen. Die andern Mitbedienten, unter deren Au„gen

„gen dies vorgeht, gerathen in Eifer. Sie gehen zum „Herrn und berichten ihm den ganzen Verlauf der Sache. „Darauf läßt der Herr ihn fodern. Boshafter Bedien„ter redet er ihn an, iene ganze Schuld erließ ich dir „auf deine Bitte. Sollteſt nun du mit deinem Mitbe„dienten nicht Mitleiden gehabt haben, wie ich es mit dir „hatte? Zürnend übergiebt ihn ſein Herr den Gerichts„dienern, bis zur Bezahlung ſeiner ganzen Schuld.“

„So wird auch mein himmliſcher Vater mit euch „verfahren, wenn ihr nicht, einer dem andern, (ſeine „Vergehungen) herzlich vergebt.“

Neunter Abſchnitt.

Jeſus Reden und Thaten.

(Kap. 19. 20.)

I.

Jeſus erklärt ſich wider die Eheſcheidung.

(Kap. 19, 1—12.)

Nachdem Jeſus dieſe Belehrungen ertheilt hatte: begab er ſich von Galiläa nach Judäa ienſeits des Jordans. Ihn begleiteten viele Leute, und er heilte ſie da.

Die Phariſäer kamen, und legten ihm die verfängliche Frage vor: „ſteht es dem Manne frei, ſeine Frau „um ieder Urſach willen zu verabſchieden?“ Er gab ihnen zur Antwort: „Habt ihr nicht geleſen, daß der Schö„pfer von Anfang Mann und Weib erſchaffen hat? „und daß es heißt: „darum wird ein Mann Vater und „Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhängen, und „die zwei werden ſich vereinen?“ Sie ſind alſo nicht

„mehr

„mehr zwei, ſondern eins. Was nun Gott vereint hat, „das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“ Sie erwiederten: „warum hat denn Moſes verordnet, einen Scheide„brief zu ertheilen, und ſie zu verabſchieden?“ Er antwortete: „Moſes hat, um eurer Hartherzigkeit willen, „euch verſtattet, eure Weiber zu verabſchieden. Von „Anfang aber war es nicht ſo. Mein Grundſaz iſt: „wer ſeine Frau, ohne wegen Unzucht, verſtößt, und hei„rathet eine andre, iſt ein Ehebrecher, und wer die Ver„ſtoßene heirathet, iſt ein Ehebrecher.“

Da ſagten ſeine Schüler zu ihm: „wenn das Ver„hältniß des Mannes gegen die Frau ſo iſt: ſo taugt „das Heirathen nicht.“ Er verſezte: „Enthaltſamkeit „iſt nicht Jedermanns Ding, ſondern eine eigne Gabe. „Einige ſind von Natur zur Ehe unvermögend, einige „ſind es durch Schuld der Menſchen, einige ſind es frei„willig um des Himmelreichs willen. Wer ſich enthal„ten kann, enthalte ſich.“

2.

Jeſus ſegnet Kinder.

(Kap. 19, 13—15.)

Man brachte Kinder zu ihm, daß er ſie, durch Auflegung der Hände, ſegnete. Die Schüler wehrten ihnen: allein Jeſus ſagte: „laßt die Kinder, und hindert ſie nicht, zu mir zu kommen, denn für ſolche iſt das „Himmelreich.“ Er legte die Hände auf ſie, und ging weiter.

3. Ein

3.

Ein guter Menſch geht betrübt von Jeſus.

(Kap. 19, 16—30.)

Da — kam einer, mit der Frage, zu ihm: „guter „Lehrer, was muß ich Gutes thun, um ſelig zu werden?“ Er gab ihm zur Antwort: „was heißeſt du mich gut? „Niemand iſt gut, wie nur Einer, Gott. Willſt du „aber ſelig werden: ſo beobachte die Gebote.“ „Welche?“ war ſeine Antwort. „Jeſus erwiederte: die: morde „nicht; brich die Eh nicht; ſtiehl nicht; verläumde „nicht; achte Vater und Mutter hoch, und liebe deinen „Nächſten wie dich ſelbſt.“ Der iunge Mann antwortete: „alles dies habe ich beobachtet von meiner Jugend „an: woran fehlt es mir noch?“ Da ſagte Jeſus zu ihm: „willſt du vollkommen ſein: geh, verkauf deine „Güter zum Beſten der Armen, und du haſt einen Schaz „im Himmel, dann komm und folge mir!“ Wie der iunge Mann das hörte: ging er traurig weg, denn er hatte viel im Vermögen.

„Ach, ich verſichre euch, ſagte Jeſus nun zu ſeinen „Schülern, ſchwerlich wird ein Reicher ins Himmelreich „kommen. Ich wiederhol es, eher wird ein Kameel „durch ein Nadelöhr gehn, wie ein Reicher in das Reich „des Herrn.“ Da das die (ſeine) Schüler hörten: wurden ſie ganz beſtürzt. „Wer kann denn, ſagten ſie, ſe„lig werden?“ Jeſus ſah ſie an, und ſagte: „vor Men„ſchen iſt das unmöglich, vor Gott iſt alles möglich.“

Hierauf nahm Petrus das Wort: „Siehe, ſprach „er, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir gefolgt: „was wird uns dafür?“ Jeſus ſagte zu ihnen: „ich geb „euch die Verſicherung, ihr, die ihr mir nachgefolgt ſeid, „werdet in der andern Periode, wenn der Menſchenſohn „auf ſeinem maieſtätiſchen Throne ſizzen wird, auch auf

„zwölf

„zwölf Thronen ſizzen, als Richter der zwölf Stämme „Iſraels. Ja, ein ieder, der Häuſer, oder Brüder, „oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Frau, „oder Kinder, oder Aekker um meinentwillen verläßt, „der wird hundertfachen Erſaz bekommen, und ſelig wer„den. Aber oft ſind die Erſten die Lezten, und die Lez„ten die Erſten.“

4.

Jeſus unterrichtet bildlich.

(Kap. 20, 1—16.)

„Es iſt mit dem Himmelreiche, wie wenn ein Haus„herr frühmorgens ausgeht, um Arbeiter für ſeinen „Weinberg zu dingen. Er wird mit den Arbeitsleuten „um einen Denar Tagelohn einig und ſchikt ſie in ſeinen „Weinberg. Um drei Uhr geht er aus, und ſieht andre „müßig am Markte ſtehen. Zu denen ſagt er: „geht „auch ihr hin in den Weinberg, ich will euch geben, was „recht iſt.“ „Sie gehen hin. Um ſechs und neun Uhr „geht er wieder aus, und macht es eben ſo. Wie er um „eilf Uhr ausgeht: findet er noch welche (müßig) ſtehn. „Was, ſagt er ſteht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ „Sie antworten: „Niemand hat uns gedungen.“ Er „verſezt: „geht auch ihr hin in den Weinberg, ihr ſollt „haben was recht iſt.“ Am Abend ſagt der Beſizzer des „Weinberges zu ſeinem Verwalter: „ruf die Arbeitsleute, „und bezahle ſie, von den lezten an, bis zu den erſten.“ „Da kommen die von eilf Uhr, und ein ieder erhält einen „Denar. Nun kommen die erſten, in Meinung, mehr „zu erhalten, und auch ſie bekommen, ein ieder, einen „Denar. Beim Empfang murren ſie wider den Haus„herrn, und ſagen: dieſe Lezten haben nur eine Stunde „gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir „den ganzen Tag in der Hizze, gearbeitet haben?“ Er „giebt

„giebt einem von ihnen zur Antwort: „Freund! ich thue „dir nicht Unrecht, biſt du nicht um Einen Denar mit „mir einig geworden? nimm das Deine, und geh! Ich „will nun dieſem lezten eben ſo viel geben, wie dir. Oder „ſteht es mir nicht frei, mit dem Meinigen zu thun, was „ich will? oder ſiehſt du darum böſe aus, weil ich gütig „bin?"

„So ſind die lezten die Erſten, und die Erſten die „lezten. Denn unter einem großen Haufen ſind die „Treflichen die kleinre Zahl."

5.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode.

(Kap. 20, 17—19.)

Wie Jeſus nach Jeruſalem hinauf zog: nahm er die zwölf Schüler unterwegs bei Seite, und ſagte zu ihnen: „ſeht, wir ziehn nach Jeruſalem hinauf, und der Men„ſchenſohn wird an die Oberprieſter und Geſezausleger „ausgeliefert werden, und ſie werden ihn zum Tode ver„urtheilen. Sie werden ihn den Heiden übergeben zum „Geſpötte, zur Geiſſelung, und zur Kreuzigung, und am „dritten Tage wird er wieder auferſtehen."

6.

Jeſus belehrt Jakobus und Johannes.

(Kap. 20, 20—23.)

Darauf kam die Mutter der Söhne des Zebedäus, mit ihren Söhnen, zu ihm, und neigte ſich bittend. „Was „willſt du? ſagte er zu ihr." Sie antwortete: „ver„ordne, daß dieſe meine beiden Söhne ſizzen, einer zu „deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deinem „Reich." Jeſus erwiederte: „ihr wißt nicht, was ihr

„bit-

„bittet. Könnt ihr mit mir aus Einem Becher trinken „(wie ich, euch taufen laſſen)? Sie antworteten: „das „können wir." Er fuhr fort: mögt ihr denn mit mir „aus Einem Becher trinken (und wie ich, getauft werden:) „allein die Sizze zu meiner Rechten und zu meiner Lin„ken kann ich nicht vertheilen, als etwa an die, welchen „mein Vater ſie zuerkannt hat."

7.

Jeſus belehrt auch die übrigen Schüler.

(Kap. 20, 24—28.)

Das hörten die Zehne, und wurden unwillig über die beiden Brüder. Allein Jeſus berief ſie zuſammen, und ſagte: „ihr wißt, die Fürſten beherrſchen die Völker, und „die Großen regieren ſie. So ſei es nicht unter euch, „ſondern wer unter euch groß ſein will, der ſei der an„dern Diener, und wer unter euch der Erſte ſein will, „der ſei der andern Sklav. Auch der Menſchenſohn „iſt nicht aufgetreten, um ſich dienen zu laſſen, ſondern „um zu dienen, und ſein Leben für viele aufzuopfern."

8.

Jeſus heilt.

(Kap. 20, 29—34.)

Wie ſie aus Jericho herausgingen: folgten ihm viele Leute. Da — ſaßen zwei Blinde am Wege, und ſchrien, wie ſie hörten, daß Jeſus vorbei komme: „erbarm dich „unſer, Herr, du Nachkomme Davids!" die Leute hießen ſie ſchweigen. Aber ſie ſchrien noch ſtärker: „erbarm „dich unſer, Herr! du Nachkomme Davids!" Jeſus ſtand ſtille, und rief ihnen zu: „was wollt ihr von mir „haben?" „Herr, ſprachen ſie, unſer Geſicht!" Mit-

leids-

leidsvoll berührte Jeſus ihre Augen, und ſo gleich hatten ſie ihr Geſicht wieder, und folgten ihm auch.

Zehnter Abſchnitt.

Jeſus lezte Ankunft in Jeruſalem zum Oſterfeſt.

(Kap. 21—23.)

1.

Jeſus ſchikt ſeine Schüler aus, ihm einen Eſel zu holen.

(Kap. 21, 1—5.)

Als ſie, in der Nähe von Jeruſalem, gegen Bethphage, am Olivenberge anlangten: ſchikte Jeſus zwei von ſeinen Schülern, mit dem Auftrag, ab: „geht in den, vor „euch liegenden, Flekken; da werdet ihr gleich eine Eſe„lin angebunden finden, und ein Füllen dabei. Macht „ſie los, und bringt ſie zu mir. Sollt euch Jemand zur „Rede ſtellen: ſo ſagt: „der Herr hat ſie nöthig,“ gleich „wird er ſie verabfolgen laſſen.“

So mußte der Ausſpruch des Propheten eintreffen: „verkündet der Sionitin: da zieht dein König, friedlich, „bei dir ein; auf einem Eſel reitet er, auf einem iungen „Eſelsfüllen.“

2.

Jeſus reitet zu Jeruſalem ein.

(Kap. 21, 6—11.)

Die Schüler gingen hin, und machten es, wie Jeſus ihnen vorgeſchrieben hatte. Sie führten die Eſelin und das Füllen herbei, legten ihre Kleider oben drauf, und er ſezte ſich auf ſie.

Viele Leute verbreiteten ihre Kleider über den Weg; andre ſchnitten Zweige von den Bäumen ab, und ſtreuten ſie auf den Weg. Die Leute, die voran und hinter her zogen, riefen: „Heil dem Nachkommen Davids! beglükt ſei der Geſandte des Jehovah! hohes Heil ihm!“

Wie er ſo in Jeruſalem ankam: gerieth die ganze Stadt in Bewegung. „Wer iſt dieſer?“ hieß es. Die Leute ſagten: „das iſt Jeſus, der Prophet, aus dem galiläiſchen Nazareth.“

3.

Jeſus im Tempel.

(Kap. 21, 12—17.)

Nun ging Jeſus in den Tempel des Jehovah, und veriagte alle, die in dem Tempel Kauf und Verkauf trieben, warf die Tiſche der Geldwechsler um, und die Sizze der Taubenhändler, und ſprach zu ihnen: „in der Schrift ſteht: mein Haus ſoll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Räuberhöle daraus gemacht.“

Blinde und Lahme kamen zu ihm im Tempel, und er ſtellte ſie her. Als die Oberprieſter und Geſezausleger die Wunderdinge ſahen, die er vornahm, und wie die Kinder im Tempel riefen: „Heil dem Nachkommen Davids!“ wurden ſie aufgebracht, und ſprachen zu ihm: „hörſt du wohl, was dieſe ſagen?“ Jeſus erwiederte: „ia,

„ja, habt ihr nicht geleſen, aus dem Munde der ſäugen„den Kinder wirſt du gelobt?"

Hiemit ließ er ſie, ging zur Stadt hinaus, nach Bethanien, und übernachtete da.

4.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 21, 18—22.)

Als er früh morgens zur Stadt ging: hungerte ihn. Unterwegs erblikte er einen Feigenbaum, ging auf ihn zu, fand aber nichts an ihm, wie Blätter. Darauf ſagte er zu ihm: „nun komm auch von dir nimmermehr Frucht," und der Feigenbaum verdorrte ſo gleich.

Die Schüler wurden das gewahr, und ſagten, voll Verwunderung: „wie iſt der Feigenbaum ſo gleich ver„dorret?" Jeſus gab ihnen zur Antwort: „ich verſichre „euch, habt ihr ungezweifeltes Zutrauen: ſo werdet ihr „nicht blos ſo mit einem Feigenbaum thun können: ſon„dern wenn ihr auch zu dem Berge dort ſagt: hebe dich, „und ſtürz ins Waſſer: es wird geſchehen. Ja alles, „um das ihr in einem zutrauensvollen Gebet bittet, wer„det ihr erhalten."

5.

Jeſus und die Oberprieſter im Tempel.

(Kap. 21, 23—46.)

Er war in den Tempel gekommen, und lehrte; da geſellten ſich die Oberprieſter und Volksälteſten zu ihm, und ſagten: „kraft welcher Vollmacht thuſt du derglei„chen, und wer hat dir hiezu Erlaubniß gegeben?" Jeſus antwortete ihnen: „Eine Frage muß ich euch auch „thun; wenn ihr mir die beantwortet: ſo will ich euch

„auch ſagen, kraft welcher Vollmacht ich dies thue. Die „Taufe des Johannes, war ſie göttlichen oder menſchli„chen Urſprungs?“ Nun machten ſie bei ſich ſelbſt den Schluß: ſagen wir: „göttlichen Urſprungs:“ ſo wird er uns fragen: „warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt?“ Sagen wir aber: „menſchlichen Urſprungs:“ ſo müſſen „wir das Volk fürchten, denn allgemein hält man den „Johannes für einen Propheten.“ Sie gaben Jeſus zur Antwort: „wir wiſſen es nicht.“ Da hub er an: „ſo ſag ich euch auch nicht, kraft welcher Vollmacht ich „dies thue. Was dünkt euch aber? Es hatte Jemand „zwei Söhne. Er ging zu dem erſten, und ſagte: „Kind, geh, und arbeite heut in meinem Weinberge.“ „Dieſer antwortete: „ich mag nicht.“ Hernach beſann „er ſich, und ging. Nun kam er zu dem andern, und „ſagte eben das. Dieſer antwortete: „ich gehe, Herr!“ „ging aber nicht. Wer von dieſen beiden hat den Wil„len des Vaters gethan?“ Sie ſagten: „der erſte.“ Jeſus verſezte: „ich verſichre euch, die Zöllner und die „Huren werden euch vorgehn in das göttliche Reich. Jo„hannes kam, auf dem rechten Wege, zu euch, und ihr „glaubtet ihm nicht: hingegen die Zöllner und Huren „glaubten ihm. Das ſahet ihr, und beſannet euch her„nach nicht, ihm zu glauben.“

„Hört ein andres Gleichniß. Es war einmal ein „Hausherr, der pflanzte einen Weinberg, umzäunte ihn, „grub drin eine Kelter, errichtete eine Warte, und über„ließ ihn den Winzern, und reißte ab. Wie nun die „Zeit der Leſe herankam: ſo ſchikte er ſeine Knechte an „die Winzer ab, um ſeine Früchte in Empfang zu neh„men. Die Winzer nahmen ſeine Knechte, ſchlugen „den einen, tödteten den andern, ſteinigten den dritten „fort. Er ſchikte wieder andre Knechte ab, mehr, wie „die erſten, und ſie machten es mit dieſen eben ſo. Zu„lezt ſchikte er ſeinen Sohn an ſie ab. „Meinen Sohn,

„ſprach

„ſprach er, werden ſie ſcheuen.“ Wie die Winzer den „Sohn gewahr wurden: ſagten ſie zu einander: „das iſt „der Erbe, kommt, laßt uns ihn umbringen, und ſein „Erbgut in Beſiz nehmen.“ Sie nahmen ihn, ſtießen „ihn zum Weinberge hinaus, und brachten ihn um. „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird: „was wird er dieſen Winzern thun?“ Sie antworteten: „er wird die Böſewichter böſe behandeln und den Wein„berg andern Winzern überlaſſen, die ihm die Früchte „zu ihrer Zeit abliefern.“ Jeſus fuhr fort: „habt ihr „nicht in der Schrift geleſen: der Stein, den die Mau„rer verwarfen, der iſt zum Ekſtein worden? Das kam „vom Jehovah, und iſt uns unbegreiflich. Darum ſag „ich euch, das göttliche Reich wird euch genommen, und „einem Volke übergeben werden, das deſſen Früchte „bringt. Wer auf dieſen Stein fällt, der wird zerſchmet„tert, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen.“

Beim Anhören dieſer Gleichniſſe merkten die Oberprieſter und Phariſäer, daß er ſie meine. Sie ſannen darauf, ihn gefänglich einzuziehen; nur fürchteten ſie ſich vor dem Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt.

6.

Jeſus unterrichtet bildlich.

(Kap. 22, 1—14.)

Jeſus fing wieder an, bildlich zu ihnen zu reden: „Es iſt mit dem Himmelreich, ſprach er, wie wenn ein „König, ſeinem Prinzen zu Ehren, ein Gaſtmahl an„ſtellt. Er läßt die Gäſte durch ſeine Diener zu dem „Mahl einladen: aber ſie wollen nicht kommen. Er „läßt noch einmal durch andre Diener, ſagen: „meine „Mahlzeit iſt angerichtet, meine Ochſen und Widder ſind „geſchlachtet; alles iſt bereit, kommt zum Gaſtmahl.“

„Aber ſie machen ſich nichts daraus, und gehen ab, der „eine auf ſein Landgut, der andre an ſein Gewerbe. Die „übrigen greifen die Diener an, verhöhnen, tödten ſie. „Wie der König das hört: wird er zornig, beordert ſei„ne Soldaten, vertilgt dieſe Mörder, und ſtekt ihre Stadt „in Brand. Darauf ſagt er zu ſeinen Dienern: „das „Mahl iſt zwar angerichtet: aber es fehlt an Gäſten. „Geht alſo zur Landſtraße hinaus, und ſo viel euch da „begegnen, ladet zum Mahl ein.“ Die Diener gehen „nach der Straße, und bringen alle mit, ſo viel ihnen „begegnet waren, Schlechte und Gute, ſo daß die Gäſte „vollzählig werden. Der König tritt herein, die Gäſte „zu überſehen, und wird einen gewahr, der nicht feſtlich „gekleidet iſt. „Freund“ redet er ihn an „wie kamſt du „hieher ohne Feierkleid?“ Er verſtummte. Darauf ſag„te der König zu den Dienern: „bindet ihm Füße und „Hände, nehmt ihn und ſtoßt ihn ins Dunkle hinaus, „da mag er heulen und mit den Zähnen knirſchen.“ Denn „unter einem großen Haufen ſind die Treflichen die klein„ſte Zahl.“

7.

Jeſus fertigt die Phariſäer und Herodianer ab.

(Kap. 22, 15—22.)

Hierauf gingen die Phariſäer weg und berathſchlagten ſich, wie ſie ihn im Reden fangen mögten. Sie ſchikten ihre Schüler, nebſt Herodianern, mit folgenden Worten an ihn ab. „Lehrer, wir kennen dich als einen „freimüthigen, geraden Religionslehrer, der ſich um Nie„mand kümmert, denn du ſiehſt nicht auf das Aeußere „der Menſchen. Sag uns darum, was du dafür hältſt, „dürfen wir dem Kaiſer Kopfſteuer geben oder nicht?“ Jeſus merkte ihre Bosheit. Er antwortete: „Wie ſtellt „ihr mich auf die Probe, Heuchler! Zeigt mir die Steuer„münze.“

„münze.“ Sie überreichten ihm einen Denar. „Weſſen, „fragte er ſie, iſt dies Bild, und die Umſchrift?“ Sie antworteten: „des Kaiſers.“ So gebt denn, fuhr er „fort, was des Kaiſers iſt, dem Kaiſer, und was des „Jehovah iſt, dem Jehovah.“ Sie erſtaunten, wie ſie das hörten, ließen ihn, und gingen davon.

8.

Jeſus fertigt die Sadducäer ab.

(Kap. 22, 23—33.)

Eines Tages kamen Sadducäer zu ihm, welche behaupten, es gebe keine Auferſtehung, und legten ihm folgende Frage vor: „Lehrer, Moſes ſagt, wenn einer un„beerbt ſtirbt: ſo ſoll ſein Bruder die Wittwe heirathen, „und ihm Nachkommen verſchaffen. Nun waren bei „uns ſieben Brüder; der erſte ſtarb, verheirathet, aber „unbeerbt, und hinterließ ſein Weib ſeinem Bruder. So „auch der andere und der dritte, bis zum ſiebenten. Zu„lezt von allen ſtarb auch das Weib. In der Auferſte„hung nun, wer von den ſieben wird ſie zur Frau bekom„men? alle haben ſie ja gehabt!“ Jeſus gab ihnen zur Antwort: „ihr irrt, indem ihr euch weder auf die Schrift, „noch auf die Macht Gottes verſteht. Denn in der „Auferſtehung werden ſie weder heirathen noch verheira„thet werden, ſondern wie Engel Gottes im Himmel „ſein. Was aber die Auferſtehung der Todten anbetrift: „habt ihr nicht geleſen, was Gott zu euch ſagt: „ich bin „der Gott Abrahams, und der Gott Iſaaks, und der „Gott Jakobs: nun iſt Gott nicht ein Gott der Todten, „ſondern der Lebendigen.“ Das zuhörende Volk erſtaunte über ſeinen Unterricht.

9.

Ein Phariſäer befragt Jeſus.

(Kap. 22, 34—40.)

Wie die Phariſäer hörten, daß er die Sadducäer zum Stillſchweigen gebracht habe: verſammelten ſie ſich. Einer von ihnen, ein Geſezausleger, redete ihn, verfänglich, ſo an: „Lehrer, welches Gebot iſt das vornehmſte „im Geſez?"

Jeſus gab ihm zur Antwort: „du ſollſt Jehovah, „deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele „und aus aller Macht lieben, das iſt das erſte und vor„nehmſte Gebot; das andre aber, dieſem gleich: du ſollſt „deinen Nächſten, wie dich ſelbſt lieben. In dieſen bei„den Geboten iſt das ganze Geſez- und Prophetenbuch „begriffen."

10.

Jeſus befragt die Phariſäer.

(Kap. 22, 41—46.)

Wie die Phariſäer verſammelt waren: that Jeſus folgende Frage an ſie: „Was haltet ihr von dem Meſ„ſias? weſſen Nachkomme iſt er?" Sie antworteten: „Davids." Er verſezte: „wie nennt ihn denn David „in der Begeiſterung: Herr?" Er ſpricht: „der Herr „ſagt zu meinem Herrn: ſez dich mir zur Rechten, bis „daß ich deine Feinde dir zu Füßen werfe." Wenn ihn „nun David: Herr heißt: wie iſt er denn ſein Nach„komme?" Niemand konnt ihm darauf antworten; von dem Tag an wagte es auch Keiner mehr, ihn zu befragen.

11.

Jeſus eifert wider die Phariſäer.

(Kap. 23.)

Hierauf hielt Jeſus vor dem Volk und ſeinen Schülern folgende Rede: „Auf Moſes Stuhl ſizzen die Geſezausleger und Phariſäer. Alles nun, was ſie ſagen, „daß ihr beobachten ſollt, das beobachtet genau. Nach „ihren Handlungen aber richtet euch nicht, denn ſie ſagen „es, aber ſie thun es nicht. Sie binden ſchwere und unerträgliche Laſten zuſammen, und legen ſie den Menſchen auf die Schultern, ſie aber wollen keinen Finger „daran legen. Alle ihre Handlungen verrichten ſie, um „von den Leuten geſehn zu werden. Sie erweitern ihre „Betriemen: ſie vergrößern die Franzen an ihren Kleidern. Bei Gaſtmählern ſizzen ſie gern oben an, und „in Synagogen auf den vornehmſten Lehrſtühlen, laſſen „ſich gern auf den Marktplåzzen grüßen, und von den „Leuten: Rabbi, Rabbi, betiteln. Laßt ihr euch nicht „Rabbi nennen, denn Einer iſt euer Lehrer (der Meſſias), ihr aber ſeid alle Brüder. Heißt auch Keinen „auf der Welt euren Vater, denn Einer iſt euer Vater, „der im Himmel. Laßt euch auch nicht Lehrer nennen, „denn Einer iſt euer Lehrer, der Meſſias. Der Gröſeſte unter euch ſei euer Diener. Wer ſich aber ſelbſt „erhebt, der wird erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt „erniedrigt, der wird erhoben werden."

„Weh aber euch, Geſezausleger und Phariſäer, „Heuchler! ihr verſperrt den Leuten das Himmelreich, „denn ihr wollt nicht hinein, und die hinein wollen, „laßt ihr nicht hinein. (Weh euch Geſezausleger und „Phariſäer, Heuchler! ihr verſchlingt die Häuſer der „Wittwen mit euren ſcheinheiligen, langen Gebeten; „darum wird euch ein deſto ſchwerers Gericht treffen.)

„Weh euch, Geſezausleger und Phariſäer, Heuchler! „Waſſer und Land umzieht ihr, um Einen Proſelyten zu „machen; und iſt ers: ſo macht ihr ihn zum Höllenbrand, „noch einmal ſo arg, wie ihr. Weh euch, blinde Weg„weiſer, die ihr behauptet: „wenn einer beim Tempel „ſchwört; das gilt nicht; wenn er aber beim Golde „des Tempels ſchwört: ſo iſt er verpflichtet." „Blinde „Thoren! was iſt mehr: das Gold, oder der Tempel, „der das Gold heiligt? Und wenn einer beim Altar „ſchwört: das gilt nicht; wenn er aber beim Opfer „ſchwört: ſo iſt er verpflichtet. Blinde Thoren! was „iſt mehr: das Opfer, oder der Altar, der das Opfer „heiligt? Darum, wer beim Altar ſchwört, der ſchwört „bei ihm, und bei allem, was auf ihm iſt. Und wer „beim Tempel ſchwört, der ſchwört bei ihm, und bei „dem, was in ihm iſt. Und wer beim Himmel ſchwört, „der ſchwört bei dem Throne Gottes, und bei dem, der „auf ihm ſizt. Weh euch, Geſezausleger und Phari„ſäer, Heuchler! ihr verzehntet Krauſemünze, Till und „Kümmel, und vernachläſſigt die wichtigern Gebote: „Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue. Dies aber „ſolltet ihr thun, ienes nicht unterlaſſen. Blinde Weg„weiſer! eine Mükke ſeigt ihr heraus, aber einen Kameel „trinkt ihr mit hinein. Weh euch, Geſezausleger und „Phariſäer, Heuchler! von außen haltet ihr Becher und „Schüſſel rein, aber inwendig ſind ſie mit Raub und „Unmäßigkeit angefüllt. Blinder Phariſäer, mache erſt „Becher und Schüſſel inwendig rein, dann werden ſie es „auch von außen. Weh euch, Geſezausleger und Pha„riſäer, Heuchler! übertünchten Gräbern gleicht ihr. „Auswendig ſcheinen ſie prächtig, inwendig ſind ſie ange„füllt mit Todtengebeinen und allerlei Unreinigkeit. So „ſcheint auch ihr äußerlich vor Menſchen fromm, inwen„dig aber ſeid ihr voll von Heuchelei und Gottloſigkeit. „Weh euch, Geſezausleger und Phariſäer, Heuchler!

„Den

„Den Propheten errichtet ihr Grabmale, und die Denk„male der Heiligen verziehrt ihr, und behauptet: „hätten „wir zu den Zeiten unſrer Väter gelebt, wir hätten uns „nicht, wie ſie, verſchuldet an dem Blute der Propheten.“ „So geſteht ihrs euch ſelbſt, daß ihr Abkömmlinge der „Prophetenmörder ſeid. Macht nun ihr das Maaß eu„rer Väter voll! Schlangen, Otternbrut, wie wollt ihr „dem Verdammnißurtheil entfliehen? Denn, wißt, ich „ſende zu euch Propheten und Weiſe und Geſezverſtän„dige, die werdet ihr zum Theil morden und kreuzigen, „zum Theil in euren Synagogen geiſſeln, und ſie von „Stadt zu Stadt verfolgen. So wird denn auf euch „kommen alles das unſchuldige Blut, das auf der Erde „vergoſſen iſt, vom Blut des unſchuldigen Abels an bis „aufs Blut des Zacharias, des Sohns Barachias, den „ihr ermordet habt zwiſchen Tempel und Altar. Wahr„haftig, ich ſage euch, dies alles wird auf dies Zeitalter „kommen. Jeruſalem, Jeruſalem, du tödteteſt die Pro„pheten, du ſteinigteſt die zu dir Abgeſandten! und doch „wollt ich deine Einwohner ſammeln, ſo wie eine Henne „ihre Brut unter die Flügel ſammelt, und ihr wolltet „nicht! Gebt Acht! euer Haus wird zur Einöde werden. „Ich verſichre euch, ihr werdet von nun an mich nicht „wieder ſehn, als bis ihr ausruft: beglükt ſei der Ge„ſandte des Jehovah?“

Eilfter Abſchnitt.

Jeſus lezter Umgang mit ſeinen Schülern vor ſeinem Tode.

(Kap. 24—26, 46.)

1.

Jeſus weißagt.

(Kap. 24, 1—42.)

Als Jeſus aus dem Tempel gegangen war: begaben ſich ſeine Schüler zu ihm, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Jeſus ſagte zu ihnen: „betrachtet ihr „dies alles? Ich verſichre euch, nicht ein Stein wird „hier auf dem andern gelaſſen werden, der nicht zerſtört „werde.“

Wie er ſich auf dem Olivenberg mit ſeinen Schülern allein befand, huben ſie an: „ſag uns doch, wann das „geſchehen, und woran man deine Ankunft und den ei„gentlichen Zeitpunkt erkennen wird?“ Jeſus gab ihnen zur Antwort: „Seht zu, daß euch Niemand irre mache, „denn viele werden unter meinem Namen auftreten, und „ſagen: ich bin der Meſſias,“ und viele irre machen. „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören, „ängſtet euch nur nicht. Denn es muß alles ſo kommen: „aber es iſt damit noch nicht aus. Ganze Völker und „Reiche werden wider einander ſtreiten, hin und wieder „wird Theurung Peſt und Erdbeben ſein. Alles dies iſt „der Anfang der eigentlichen Wehen.“

„Alsdann wird man euch ins Gefängniß werfen und „euch umbringen, und ihr werdet meinentwegen unter al-

„len

„len Völkern verhaßt ſein. Alsdann werden viele ab-„fallen, und ſich unter einander anklagen und unter ein-„ander haſſen. Auch werden viele falſche Propheten auf-„ſtehen, und viele irre machen. Und, wegen der über-„handnehmenden Sittenloſigkeit, wird die Liebe bei vie-„len erkalten. Wer aber ausdauert, der wird gerettet „werden. Dieſe frohe Bothſchaft vom Reiche wird im „ganzen Lande verkündigt, und allen Völkern bekannt „werden, und damit wird es aus ſein.“

„Wenn ihr nun die verheerenden Gözzenbilder, wie „es im Propheten Daniel heißt, am heiligen Orte (be-„merkt, was er ſagt) aufgeſtellt ſeht: alsdann flieh aufs „Gebürge, wer von euch in Judäa iſt. Wer auf einer „Anhöhe iſt, ſteige nicht herunter, etwas aus ſeinem „Hauſe mitzunehmen. Wer auf dem Felde iſt, der keh-„re nicht um, ſeine Kleider mitzunehmen. Weh den „Schwangern und den Säugenden zu der Zeit! Bittet „nur, daß ihr nicht im Winter, nicht am Sabbath flüch-„ten müßt. Das Elend wird ſo groß ſein, wie es von „Anfang der Welt bis izt nicht geweſen iſt, und auch „nicht werden wird. Ja, wenn dieſe Zeit nicht bald „aufhörte: ſo würde kein Geſchöpf am Leben bleiben, „doch, um der Auserwählten willen, wird dieſe Zeit ver-„kürzt werden.“

„Wenn dann Jemand zu euch ſagen wird: „ſiehe „da den Meſſias! oder dort!“ glaubt es nicht. Denn es „werden falſche Meſſiaſſe und falſche Propheten auftre-„ten, auch große Zeichen und Wunder thun, daß, wenns „möglich wäre, auch die Auserwählten, irre gemacht wer-„den könnten. Gebt Acht, ich hab es euch vorher ge-„ſagt. Darum, wenn es heißt: „da iſt er, drauſſen!“ „geht nicht hinaus; „da iſt er, drinnen!“ glaubt es nicht. „Denn ſo wie der Bliz von Oſten nach Weſten fährt, ſo „wird der Menſchenſohn erſcheinen. Wo das Aas liegt, „dahin fliegen die Adler.“

„Bald

„Bald nach den Drangſalen dieſer Zeit, wird ſich „die Sonne verfinſtern, der Mond nicht mehr ſcheinen, „die Sterne werden vom Himmel fallen, und die himm„liſchen Heere erſchüttert werden. Und alsdann wird „ſich der Menſchenſohn am Himmel zeigen, und alsdann „werden alle Stämme des Landes heulen und den Men„ſchenſohn mit großer Majeſtät und Herrlichkeit auf Wol„ken herabfahren ſehn. Er wird ſeine Bothen ausſen„den mit ſtarkem Trompetenſchall, ſeine Auserwählten „von den vier Winden, aus allen Himmelsgegenden, her„bei zu rufen.“

„Der Feigenbaum ſei euch ein Bild. Wenn ſeine „Zweige ſchon biegſam werden, und er Knoſpen be„kommt: ſo ſchließt ihr auf die Nähe des Sommers. „So ſchließt auch, wenn ihr alles dies gewahr werdet, „daß es nahe vor der Thüre iſt. Ich verſichre euch, dies „Menſchenalter wird noch nicht ausgeſtorben ſein, wenn „alles dies ſich zuträgt. Himmel und Erde ſchwinden: „meine Worte kommen nicht um. Nur die eigentliche „Zeit und Stunde weiß Niemand, auch nicht die himm„liſchen Engel, nur der (mein) Vater allein.“

„Wie es zu Noahs Zeiten ging, wird es auch bei „der Erſcheinung des Menſchenſohns gehen. Denn wie „man vor der Waſſerfluth aß und trank, heirathete und „verheirathet ward, bis an den Tag, da Noah in das „Schif trat, und nichts achtete, bis die eintretende Waſ„ſerfluth alles hinwegnahm: ſo wird es auch bei Erſchei„nung des Menſchenſohns gehen. Von zwei, die auf „dem Felde ſind, wird einer angenommen und der andre „entlaſſen werden. Von zwei, die auf der Mühle mah„len, wird eine angenommen, und die andre entlaſſen „werden. Seid darum wachſam, denn ihr wißt nicht, „zu welcher Stunde euer Herr kommt.“

2.

Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen.

(Kap. 24, 43—25, 46.)

„Erwägt, daß wenn der Hausherr wüſte, zu wel„cher Nachtzeit der Dieb käme, er ia wachen, und ihn „nicht in ſein Haus einbrechen laſſen würde. Darum „auch ihr, haltet euch fertig, weil der Menſchenſohn ganz „unvermuthet kommen wird.“

„Wie gehts dem treuen und vorſichtigen Diener, den „ſein Herr über ſeine Dienſtbothen geſezt hat, ſie zur „rechten Zeit zu beköſtigen? Glüklich iſt ein ſolcher Die„ner, den ſein Herr bei ſeiner Ankunft in dieſer Beſchäf„tigung findet. Ich verſichre euch, er wird ihm ſein „ganzes Vermögen anvertrauen. Wenn aber ein ſolcher „Diener ſchlecht iſt, und bei ſich denkt: „mein Herr „kommt ſo bald noch nicht,“ und anfängt, ſeine Mitdie„ner zu ſchlagen, und, wie ein Schwelger, ißt und trinkt: „ſo wird der Herr eines ſolchen Dieners an einem Tage „kommen, da er ihn nicht vermuthete, und zu einer „Stunde, da ers nicht dachte, wird ihn übel behandeln, „und ihn dem Schikſal der Betrüger überlaſſen, ſo daß „er heulen und mit den Zähnen knirſchen wird.“

„Es iſt mit dem Himmelreich, wie mit zehn Jung„fern, die ihre Lampen nehmen, und dem Bräutigam „entgegen gehen. Fünfe von ihnen ſind vorſichtig, und „fünfe nachläſſig. Dieſe Nachläſſigen nehmen ihre Lam„pen, aber kein Oehl, mit ſich. Die Vorſichtigen hin„gegen nehmen, bei ihren Lampen, auch ihre Gefäße „mit Oehl mit. Nun verzieht der Bräutigam, und ſie „gerathen alle in Schlaf. Mitten in der Nacht wird „gerufen: „auf! der Bräutigam kommt; geht ihm ent„gegen!“ Da ſtehen dieſe Jungfern alle auf, und puz„zen ihre Lampen. Die Nachläſſigen ſagen zu den Vor-

„ſichti-

„ſichtigen: „gebt uns von eurem Oehl, denn unſre Lam-
„pen ſind erloſchen. Die Vorſichtigen geben zu Ant-
„wort: „nicht doch, es würde uns und euch gebrechen;
„geht lieber zu den Krämern, und kauft euch.“ Wie ſie
„weg ſind zu kaufen: kommt der Bräutigam. Die nun
„fertig ſind, treten mit ihm in den Hochzeitsſaal, und
„die Thüre wird verſchloſſen. Hinterher kommen auch
„die andern Jungfern, und ſagen: „Herr, Herr, mach
„uns auf!“ Er antwortet: „in der That, ich weiß nichts
„von euch.“ Seid darum wachſam, denn ihr wißt we-
„der Tag noch Stunde (wann der Menſchenſohn
„kommt.)“

„Es iſt damit auch, wie mit einem Reiſenden, der
„ſeine Bedienten herbei ruft, und ihnen ſein Vermögen
„anvertraut. Dem übergiebt er fünf Talente, dem zwei,
„und dem eins, nach eines ieden Fähigkeiten, und reißt
„gleich darauf ab. Nun geht der hin, der die fünf Ta-
„lente bekommen hat, handelt damit, und verdient noch
„fünf Talente. So auch der mit den zwei Talenten; er
„erwirbt auch zwei andre. Hingegen der das eine be-
„kommen hat, geht hin, und vergräbt ſeines Herrn Geld.
„Nach geraumer Zeit kommt nun der Herr von dieſen
„Dienern, und nimmt ihnen Rechnung ab. Da kommt
„der, der die fünf Talente bekommen hat, und bringt
„noch fünf Talente, und ſagt: „Herr, fünf Talente haſt
„du mir anvertraut, noch fünf Talente hab ich damit er-
„worben.“ Sein Herr thut den Ausſpruch: „o du gu-
„ter und treuer Diener, über wenig warſt du treu, über
„viel will ich dich ſezzen, komm zum Freudenfeſte deines
„Herrn.“ Nun kommt auch der, der die zwei Talente
„empfangen hat, und ſagt: „Herr, zwei Talente haſt
„du mir anvertraut, ſieh, noch zwei Talente hab ich da-
„mit erworben.“ Sein Herr thut den Ausſpruch: „o
„du guter und treuer Diener, über wenig warſt du treu,
„über viel will ich dich ſezzen; komm zum Freudenfeſte
„deines

„deines Herrn. „Endlich kommt auch der, der das eine „Talent in Empfang genommen hat, und ſagt: „Herr, „ich kenne dich als einen harten Mann, du erndteſt, wo „du nicht geſäet haſt, und ſammelſt ein, wo du nicht aus„geſtreuet haſt; aus Furcht hab ich alſo dein Talent ver„graben, da haſt du das Deine.“ Sein Herr giebt ihm „zur Antwort: „ſchlechter, fauler Diener! wußteſt du, „daß ich erndte, wo ich nicht geſäet habe, und einſamm„le, wo ich nicht ausgeſtreut habe: ſo hätteſt du alſo „mein Geld den Wechslern hingeben ſollen, dann hätt „ich, bei meiner Rükkehr, das Meinige mit Zinſen em„pfangen. Nehmt ihm daher das Talent ab, und gebt „es dem, der die zehn Talente hat. Denn wer viel hat, „der bekommt, bis zum Ueberfluſſe, wer aber nichts hat, „dem wird auch, was er hat, genommen. Werft den „unnüzzen Diener draußen hin ins Dunkle, daß er heu„le und mit den Zähnen knirſche.“

„Wenn nun der Menſchenſohn in ſeiner Maieſtät er„ſcheinen wird und im Gefolge aller (heiligen) Engel: „dann wird er auf ſeinem maieſtätiſchen Throne ſizzen. „Alle Völker werden ſich vor ihm verſammeln, und er „wird ſie von einander abſondern, wie ein Hirte die „Schaafe von den Bökken abſondert. Die Schaafe „wird er zu ſeiner Rechten ſtellen, aber die Bökke zur „Linken.“

„Dann wird der König die zu ſeiner Rechten ſo anre„den: „kommt, ihr von meinem Vater Beglükten! „nehmt das Reich in Beſiz, das von der Schöpfung an „euch zubereitet iſt. Denn mich hungerte, und ihr gabt „mir zu eſſen; mich dürſtete, und ihr gabt mir zu trin„ken; ich war fremd, und ihr beherbergtet mich, nakt, „und ihr bekleidetet mich, krank, und ihr pflegtet mich, „gefangen und ihr beſuchtet mich.“ Dann werden ihm „die Tugendhaften zur Antwort geben: „Herr, wann „ſahn wir dich hungrig, und ſpeißten dich? oder durſtig,

„und tränkten dich? wann ſahn wir dich fremd, und be„herbergten dich? oder nakt, und bekleideten dich? wann „ſahn wir dich krank, oder gefangen, und beſuchten dich?“ „Der König wird erwiedern: „in Wahrheit, was ihr an „einem der geringſten dieſer meiner Brüder thatet, das „thatet ihr an mir.“

„Dann wird er die zur Linken ſo anreden: „hinweg „von mir, ihr Verfluchten, zur Hölle, die dem Teufel „und ſeinen Engeln zubereitet iſt. Denn, mich hunger„te, und ihr gabt mir nicht zu eſſen; mich dürſtete, „und ihr gabt mir nicht zu trinken. Ich war fremd, „und ihr beherbergtet mich nicht; nakt, und ihr beklei„detet mich nicht, krank, gefangen, und ihr beſuchtet „mich nicht.“ Dann werden auch ſie (ihm) antworten: „Herr, wann ſahn wir dich hungrig oder durſtig, oder „fremd, oder nakt, oder krank, oder gefangen und dien„ten dir nicht?“ Dann wird er ihnen zur Antwort ge„ben: „in Wahrheit, was ihr an einem dieſer Gering„ſten nicht thatet, das thatet ihr auch nicht an mir.“

„So werden dieſe zur Hölle wandern, aber die Tu„gendhaften zum Himmel.“

3.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode, und im hohen Rathe werden ſchon Vorkehrungen dazu gemacht.

(Kap. 26, 1—5.)

Nachdem Jeſus alle dieſe Reden geendigt hatte: ſagte er zu ſeinen Schülern: „ihr wißt, binnen ein paar „Tagen wird es Oſtern, dann wird der Menſchenſohn „zur Kreuzigung ausgeliefert werden.“

Da verſammelten ſich die Oberprieſter und Geſezausleger und Volksälteſten im Pallaſte des Hohenprie-

ſters, der Kaiaphas hieß, und faßten den Schluß, Jeſus mit Liſt gefangen zu nehmen, und umzubringen, doch mit dem Zuſatze: „nicht im Feſte, damit kein Auflauf „unter dem Volk entſtehe.“

4.

Jeſus hält ſich zu Bethanien auf.

(Kap. 26, 6—16.)

Jeſus war zu Bethanien in dem Hauſe des ausſätzigen Simons. Da kam eine Frau zu ihm mit einer Flaſche koſtbaren Balſams, und goß ihm dieſen auf das Haupt, wie er zu Tiſche lag. Wie das ſeine Schüler ſahn: wurden ſie unwillig. „Wozu, ſagten ſie, dieſe „Verſchwendung? Dies (dieſer Balſam) hätte ia, zum „Beſten der Armen, theuer verkauft werden können.“ Jeſus merkte das. „Was, ſprach er zu ihnen, macht „ihr der Frau Vorwürfe? Sie hat gut an mir gehan„delt. Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt „ihr nicht immer. Sie hat den Balſam auf mich ge„goſſen, um meinen Körper einzubalſamiren. Ich ver„ſichre euch, wo in der ganzen Welt dieſe frohe Both„ſchaft verkündigt wird, da wird auch ihrer That, zu ih„rem Andenken, erwähnt werden.“

Hierauf ging einer von den Zwölfen, Namens Judas aus Kirioth, zu den Oberprieſtern. „Was wollt „ihr mir geben, ſprach er, und ich will ihn euch auslie„fern?“ Sie bewilligten ihm dreißig Silberlinge. Von da an ſuchte er Gelegenheit, ihn auszuliefern.

5.

Jeſus läßt zu Jeruſalem die Oſterlammsmahlzeit beſtellen.

(Kap. 26, 17—19.)

Des Tags vor Oſtern kamen die Schüler mit der Frage zu Jeſus: „wo ſollen wir die Oſterlammsmahlzeit „für dich beſtellen?“ Er erwiederte: „geht zu einem in der „Stadt, und ſagt zu ihm: „der Lehrer ſagt: „meine Zeit „iſt da, die Oſterlammsmahlzeit mit meinen Schülern „bei dir zu halten.“

Die Schüler befolgten Jeſus Vorſchrift, und beſtellten die Oſterlammsmahlzeit.

6.

Jeſus hält mit ſeinen Schülern die Oſterlammsmahlzeit.

(Kap. 26, 20—29.)

Des Abends ging Jeſus mit den Zwölfen zu Tiſche. Während der Mahlzeit hub er an: „ich verſichre euch, „einer von euch wird mich ausliefern.“ Sie wurden ungemein bekümmert, und fingen an, ihn, nach der Reihe, zu fragen: „ich doch nicht Herr?“ Er erwiederte: „der „mit mir aus einer Schüſſel ißt, der wird mich ausliefern. Zwar der Menſchenſohn geht hin, wie von ihm „in der Schrift ſteht, weh indeß dem Menſchen, durch „den der Menſchenſohn ausgeliefert wird. Beſſer wärs „für ihn, er wäre nicht gebohren. Judas, der ihn aus„lieferte, verſezte: „ich doch nicht, Rabbi?“ Doch, erwiederte er.

Während der Mahlzeit nahm Jeſus das Brod, brach es, nach einem Dankgebet, von einander, und gab es ſeinen Schülern mit den Worten: „nehmt, eßt,

„das

„das iſt mein Leib.“ Er nahm den Becher, und gab ihn, nach einem Dankgebet, ihnen mit den Worten: „trinkt alle daraus, denn das iſt mein Blut, Blut des „neuen Bundes, das für viele vergoſſen wird, zur Ver„gebung der Sünden. Ich ſag euch: ich werde nun „nicht wieder von dieſem Rebenſafte trinken, bis daß ich „ihn, von neuem, mit euch trinke, in meines Vaters „Reich.“

7.

Jeſus warnt ſeine Schüler.

(Kap. 26, 30—35.)

Nach dem Lobpſalm gingen ſie nach dem Olivenberge hinaus. Da ſagte Jeſus zu ihnen: „in dieſer Nacht „werdet ihr alle von mir abfallen, denn es heißt: „ich „werde den Hirten ſchlagen, und die ganze Heerde wird „ſich zerſtreun. Nach meiner Auferſtehung aber werd „ich vor euch her gehn, nach Galiläa.“ Petrus gab ihm zur Antwort: „wenn (auch) alle von dir abfallen: ich „falle nimmermehr von dir ab.“ Jeſus that den Ausſpruch: „ich verſichre dich, in eben dieſer Nacht, noch „vor dem Hahnengeſchrei, wirſt du mich dreimal ver„läugnen.“ Petrus erwiederte: „und müßt ich mit dir „ſterben: ich werde dich nicht verläugnen.“ Eben ſo ſagten auch alle Schüler.

8.

Jeſus liegt am Olivenberg in Todesangſt.

(Kap. 26, 36—46.)

Unterdeſſen kam Jeſus mit ihnen nach dem ſogenannten Oliventhal. Er ſagte zu den Schülern: „bleibt hier, „ich will dorthin gehn und beten.“ Er nahm Petrus und Zebedäus beiden Söhne mit. Er verfiel in die

tiefſte Angſt. „Ich ſtehe Todesangſt aus," ſagte er zu ihnen, „bleibt hier, und wacht bei mir." Er ging etwas weiter, fiel mit dem Geſichte nieder, betete und ſprach: „mein Vater! ach, iſts möglich: ſo gehe dieſer „Becher vor mir vorüber, doch nicht nach meinem Wil„len, ſondern nach deinem." Er kam zu ſeinen Schülern, und fand ſie im Schlaf. „So ſeid ihr nicht im „Stande," ſprach er zu Petrus, „Eine Stunde bei mir „zu wachen? wacht und betet, damit ihr nicht in Verſu„chung gerathet; der Geiſt zwar iſt willig: aber das „Fleiſch iſt ſchwach." Er ging wieder hin und betete zum andernmal: „Mein Vater, ſprach er, ach iſts un„möglich, daß dieſer Becher vor mir vorüber gehe; muß „ich ihn trinken: ſo geſchehe dein Wille!" Er kam und fand ſie wieder im Schlaf, ſo daß ſie ihre Augen nicht aufheben konnten. Da ließ er ſie, ging wieder hin, und betete zum drittenmal, und ſagte eben das. Darauf kam er zu ſeinen Schülern, und ſagte: „ſchlaft nur recht „aus! ſchon iſt die Stunde da, daß der Menſchenſohn „an die Verworfnen ausgeliefert wird. Steht auf, laßt „uns gehn; da kommt mein Verräther ſchon."

Zwölf-

Zwölfter Abſchnitt.

Jeſus Gefangennehmung und Verurtheilung.

I.

Jeſus läßt ſich gefangen nehmen.

(Kap. 26, 47—56.)

Indem er noch redete, da — kam Judas, der zu den Zwölfen gehörte, und mit ihm eine zahlreiche Wache mit Schwertern und Stökken von den Oberprieſtern und Volksälteſten. Sein Verräther hatte ihnen aber ein Zeichen gegeben, und geſagt: „den ich küſſe, der iſt es, „den greift.“ Er ging ſo gleich auf Jeſus zu, grüßte ihn; Rabbi und küßte ihn. Jeſus erwiederte: „Freund, „wie ſeh ich dich hier?“ Nun traten ſie herzu, legten Hand an Jeſus, und griffen ihn.

Da — zog einer von Jeſus Gefährten ſein Schwert, traf den Knecht des Hohenprieſters, und hieb ihm ins Ohr. Jeſus ſagte zu ihm: „ſtekke dein Schwert wie„der an ſeinen Ort, denn die das Schwert ziehn, kom„men durchs Schwert um. Oder meinſt du, daß ich „mir nicht gleich von meinem Vater mehr als zwölf Le„gionen Engel erbitten könnte? wie würde aber die Schrift „erfüllt? es muß ſo kommen.“

Zu gleicher Zeit ſagte Jeſus zur Wache: „als ob ich „ein Straßenräuber wäre; ſo ſeid ihr mit Schwertern „und Stökken ausgezogen, mich gefangen zu nehmen. „Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr „grifft mich nicht.“ So traf mit dem allen ein was die Propheten geſchrieben haben.

Darauf verließen ihn alle Schüler, und nahmen die Flucht.

2.

Jeſus wird von dem geiſtlichen Gerichte zum Tode verurtheilt.

(Kap. 26, 57—66.)

Die Jeſus gegriffen hatten, führten ihn vor den Hohenprieſter, Kaiaphas, wo die Geſezausleger und Aelteſten verſammelt waren.

Petrus folgte ihm von weiten, bis zum Pallaſt des Hohenprieſters, ging hinein, und ſtellte ſich unter die Gerichtsdiener, um das Ende abzuſehen.

Die Oberprieſter und Aelteſten und das ganze Synedrium ſuchten falſches Zeugniß wider Jeſus, um ihm ans Leben zu kommen: allein ſie fanden es nicht, wenn gleich viele falſche Zeugen auftraten (fanden ſie es doch nicht). Zulezt traten zwei falſche Zeugen auf und ſagten: „er hat behauptet: „ich bin im Stande, den Tempel Gottes niederzureißen, und in drei Tagen wieder „aufzubauen.“ Der Hoheprieſter ſtand auf, und ſagte: „antworteſt du nicht? was ſagen dieſe wider dich aus?“ Allein Jeſus ſchwieg. Der Hoheprieſter fuhr fort: „ich „beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſa„geſt, ob du der Meſſias, der Sohn Gottes, ſeiſt!“ Jeſus erwiederte: „ja doch! Vielmehr aber ſag ich euch: „in Zukunft werdet ihr den Menſchenſohn zur Rechten „des Allmächtigen ſizzen, und auf den Wolken herabfah„ren ſehn.“ Da machte der Hoheprieſter einen Riß in ſeine Kleider und ſagte: „er hat Gott geläſtert? Was „haben wir noch Zeugen nöthig? Ha! ihr vernahmt izt „ſeine Gottesläſterung? was meint ihr?“ Sie antworteten: „er hat das Leben verwirkt!“

3. Je-

3.

Jeſus wird von den Gerichtsdienern gemishandelt, und von Petrus verläugnet.

(Kap. 26, 67—75.)

Nun ſpien und ſchlugen ſie ihm ins Geſicht, gaben ihm Stokſchläge, und ſagten: „weißage uns, Meſſias, „wer iſts, der dich ſchlug?“

Petrus ſaß draußen im Pallaſt. Da kam ein Mädchen mit den Worten auf ihn zu: „auch du gehörteſt zur „Geſellſchaft des Galiläers, Jeſus!“ Er läugnete in aller Gegenwart und ſagte: „ich weiß nicht, was du „ſprichſt.“ Indem er zur Pforte hinaus wollte: erblikte ihn eine andre, und ſagte zu den Anweſenden: „der „gehörte auch zur Geſellſchaft des Nazareners, Jeſus.“ Er läugnete wieder, und ſchwur: „ich kenne den Men„ſchen nicht.“ Bald nachher kamen die Bedienten, und ſagten zu Petrus: „du biſt wahrhaftig auch einer von ih„nen, ſchon deine Sprache macht dich kenntlich.“ Da fing er an zu fluchen und zu ſchwören: „ich kenne den „Menſchen nicht,“ und ſo gleich krähte der Hahn. Da erinnerte ſich Petrus der Worte, die Jeſus zu ihm geſagt hatte: „noch vor dem Hahnengeſchrei wirſt du mich drei„mal verläugnen;“ er ging hinaus, und vergoß bittre Thränen.

4.

Der hohe Rath ſpricht Jeſus Todesurtheil; ſein Verräther erhenkt ſich.

(Kap. 27, 1—10.)

Mit Tagesanbruch ſprachen alle Oberprieſter und Volksälteſten das Todesurtheil über Jeſus aus. Er

ward gebunden weggeführt, und dem Statthalter, Pontius Pilatus, übergeben.

Wie nun Judas, ſein Verräther, ihn verurtheilt ſahe: ſo ward er anders Sinnes, brachte die dreißig Silberlinge wieder zu den Oberprieſtern und Aelteſten, und ſagte: „ich bin ein Verbrecher, ich lieferte die Un„ſchuld zum Tode aus.“ Sie antworteten: „was küm„mert das uns? das magſt du verantworten!“ Da warf er die Silberlinge in den Tempel, machte ſich davon, ging hin und erhenkte ſich.

Die Oberprieſter nahmen die Silberlinge, und ſagten: „zum Tempelſchazze darf es nicht gelegt werden, „weil es Blutgeld iſt.“ Sie beſchloſſen daher dafür den Akker eines Töpfers, zum Begräbniß der Fremden zu kaufen. Darum wird dieſer Akker noch izt der Blutakker genannt. So traf das ein, was im Propheten Jeremias ſteht: „ſie haben die dreißig Silberlinge, den „Preis des Erkauften, wofür Iſraels Söhne ihn ſchäz„ten, genommen, und zum Akker eines Töpfers ge„braucht, wie Jehovah mir hieß.“

5.

Jeſus wird auch von dem römiſchen Statthalter zum Tode verurtheilt.

(Kap. 27, 11—25.)

Jeſus ſtand vor dem Statthalter, und der Statthalter verhörte ihn, und ſagte: „biſt du der König der „Juden?“ Jeſus erwiederte: „ja doch!“ Auf die Anklagen der Oberprieſter und Aelteſten antwortete er nicht. Da ſagte Pilatus zu ihm: „hörſt du nicht, was ſie alles „wider dich ausſagen?“ Er antwortete auch ihm nicht, nicht auf eine Frage, zur großen Verwunderung des Statthalters.

Nun

Nun pflegte der Statthalter im Feſte Einen Gefangenen, welchen das Volk verlangte, frei zu geben. Man hatte grade einen berüchtigten Gefangnen, Namens Barabbas. Wie ſie nun verſammelt waren: ſo ſagte Pilatus zu ihnen: „wen ſoll ich euch frei geben: Barabbas „oder Jeſus, den ſogenannten Meſſias?“ Denn er wuſte, daß ſie ihn aus Neid ausgeliefert hatten.

Während, daß er auf dem Richtſtuhl ſaß: ſchikte ſeine Gemahlin zu ihm, und ließ ihm ſagen: „befaß dich „nicht mit dieſem Unſchuldigen; ich habe heut im Traum „viel ausgeſtanden um ſeinentwillen.“

Allein die Oberprieſter und Aelteſten redeten dem Volke zu, um Barabbas zu bitten, und Jeſus hinrichten zu laſſen. Der Statthalter hub an, und ſagte: „wen ſoll ich euch von dieſen beiden frei geben?“ Sie riefen: „Barabbas!“ Pilatus fuhr fort: „was ſoll ich „denn mit Jeſus, dem ſogenannten Meſſias, machen?“ Alle riefen: „ihn kreuzigen!“ Der Statthalter rief: „was „hat er denn verbrochen?“ Sie ſchrien noch ärger: „laß „ihn kreuzigen!“ Als nun Pilatus ſah, daß nichts half, und der Auflauf größer ward, nahm er Waſſer, wuſch die Hände, in Gegenwart des Volks, und ſagte: „ich „bin vom Blute dieſes Unſchuldigen rein, ihr mögt's „verantworten.“ Da rief das ganze Volk: „ſein Blut „komm auf uns, und auf unſre Kinder!“

Dreizehnter Abſchnitt.

Jeſus Kreuzigung, Tod und Begräbniß.

(Kap. 27, 26—66.)

1.

Jeſus wird von den römiſchen Soldaten gemis-handelt.

(Kap. 27, 26—30.)

Darauf gab er ihnen Barabbas frei, Jeſus hingegen ließ er geißeln, und lieferte ihn zur Kreuzigung aus.

Da nahmen des Statthalters Soldaten Jeſus im Richthauſe in Empfang. Die ganze Wache kam um ihn her. Sie zogen ihn aus, hingen ihm einen rothen Mantel um, flochten einen Kranz von Dornen, ſezten ihm den auf den Kopf, gaben ihm einen Stok in die rechte Hand, beugten ſich vor ihm und nannten ihn ſpottweiſe „König der Juden!“ Sie ſpien ihn an, und ſchlugen ihm mit dem Stok an den Kopf.

2.

Jeſus wird zur Gerichtsſtäte geführt.

(Kap. 27, 31—34.)

Als ſie ihn verſpottet hatten: nahmen ſie ihm den Mantel ab, und zogen ihm ſeine Kleider an, und ſchleppten ihn fort zur Kreuzigung.

Unterwegs begegnete ihnen einer aus Kyrene, Namens Simon, den nöthigten ſie, ſein Kreuz zu tragen.

Wie

Wie ſie auf dem ſogenannten Golgotha, — das iſt Schädelplaz, ankamen: reichten ſie ihm einen Trunk ſauren Weins, mit Wermuth vermiſcht. Er koſtete ihn, trank ihn aber nicht.

3.

Jeſus hängt am Kreuz.

(Kap. 27, 35—49.)

Sie kreuzigten ihn, und theilten ſich ſeine Kleider durchs Loos. So traf die Stelle beim Propheten ein: „ſie haben meine Kleider unter ſich getheilt, und meinen „Rok verloost!“ Nun ſezten ſie ſich, und bewachten ihn. Ueber ſeinem Haupte ſtand, als Anzeige ſeiner Verſchuldung: „das iſt Jeſus, der König der Juden.“ Jhm zur Seite wurden zwei Straßenräuber gekreuzigt, einer rechts, der andere links.

Die Vorübergehenden läſterten ihn und ſagten, mit Kopfſchütteln: „du kannſt ia den Tempel niederreißen „und in drei Tagen aufbauen; hilf dir ſelbſt! Biſt du „Gottes Sohn: ſo ſteig vom Kreuze.“ Auch die Oberprieſter, Geſezausleger und Aelteſten ſagten, eben ſo ſpöttiſch: „andern hat er geholfen, ſich ſelbſt kann „er nicht helfen. Jſt er Jſraels König: ſo ſteig er nun „vom Kreuz, dann wollen wir ihm glauben! Er hat ſich „auf Gott berufen, der mach ihn nun frei, wenn er ihm „wohl will; er ſagte ia: „ich bin Gottes Sohn.“ Auf die Art verhöhnten ihn auch die, neben ihm gekreuzigten, Räuber.

Von ſechs bis neun Uhr war eine Dunkelheit im ganzen Lande. Um neun Uhr rief Jeſus mit ſtarker Stimme: „Aeli, Aeli, lama ſabachthani! das iſt, mein „Gott, mein Gott, warum verläßt du mich?“ Einige von den Umſtehenden ſagten, wie ſie das hörten: „er „ruft Elias.“ Einer von ihnen lief gleich hin, und nahm

einen

einen Schwamm, füllte ihn mit ſaurem Wein, ſtekte ihn auf einen Stok, und gab ihm zu trinken. Die andern aber ſagten: „wart! laß uns ſehen, ob Elias kommt, „ihm zu helfen.“

4.

Jeſus ſtirbt unter einer Erderſchütterung.

(Kap. 27, 50—56.)

Jeſus ſchrie noch einmal laut, und gab den Geiſt auf. Da — riß der Vorhang im Tempel mitten von einander, von oben bis unten; die Erde bebte; die Felſen ſpalteten, die Gräber öfneten ſich. Viele Leichname entſchlafner Heiligen kamen herauf, aus den Gräbern, nach ſeiner Auferſtehung, kamen in die heilige Stadt, und wurden von Verſchiednen geſehen.

Als der Hauptmann und ſeine Leute, die bei Jeſus die Wache hatten, die Erſchütterung und die Begebenheiten wahrnahmen, erſchraken ſie ſehr und ſagten: „in „der That, er war Gottes Sohn!“

In der Ferne ſahen hier verſchiedne Frauen zu, die Jeſus aus Galiläa gefolgt waren, und ihn bedient hatten. Unter dieſen befand ſich Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Joſes, und die Mutter von Zebedäus Söhnen.

5.

Jeſus wird begraben.

(Kap. 27, 57—61.)

Gegen Abend kam ein reicher Mann aus Arimathia, Namens Joſeph, der ſelbſt Jeſus Anhänger geweſen war zu Pilatus, und erbat ſich Jeſus Leichnam. Darauf befahl Pilatus, den Leichnam ihm zu übergeben.

Joſeph

Joſeph nahm den Leichnam, zog ihm ein reines Hembd an, und ſezte ihn in ſeine neue Grabhöle, die er in einen Felſen hatte hauen laſſen, wälzte einen großen Stein vor den Eingang der Gruft, und ging weg.

Maria aus Magdala, und die andre Maria ſaßen der Gruft gegenüber.

6.

Jeſus Grab wird bewacht.

(Kap. 27, 62—66.)

Den andern Tag, den Tag nach dem Vorabend, kamen die Oberprieſter und Phariſäer zu Pilatus, und ſagten: „Herr, uns iſt beigefallen, daß dieſer Betrüger, „wie er noch lebte, geſagt hat: „nach drei Tagen werd „ich auferſtehn.“ Laß daher das Grab bis an den drit„ten Tag bewachen, damit nicht ſeine Schüler (des „Nachts) kommen, ihn ſtehlen, und beim Volke vorge„ben, er ſei von den Todten erſtanden, und die lezte Be„trügerei ärger werde, wie die erſte.“ Pilatus erwiederte: „nehmt Wache, und geht damit, wohin ihr wollt.“ Sie gingen fort, beſezten das Grab mit der Wache, und verſiegelten den Stein.

Vierzehnter Abſchnitt.

Erſcheinungen des auferſtandenen Jeſus.

(Kap. 28.)

1.

Jeſus Grab iſt leer.

(Kap. 28, 1—7.)

In der Nacht des Sabbaths, bei Anbruch des erſten Wochentags, beſuchten Maria von Magdala und die andre Maria, das Grab.

Da entſtand eine ſtarke Erderſchütterung. Gottes Engel fuhr vom Himmel, wälzte den Stein vom Eingange weg, und ſaß oben drauf. Seine Geſtalt war wie Bliz, ſein Gewand ſchneeweiß. Die Wächter hatten ſich ſo vor ihm entſezt, daß ſie wie todt waren. Zu den Frauen ſagte der Engel: „ſeid ohne Furcht! ich „weiß, ihr ſucht den gekreuzigten Jeſus. Er iſt nicht „hier, denn er iſt erſtanden, wie er geſagt hat; kommt, „ſeht den Ort, wo der Herr geruht hat. Eilt, und ſagt „es ſeinen Schülern, daß er von den Todten erſtanden „iſt. Gebt Acht, er geht euch voran, nach Galiläa, da „werdet ihr ihn ſehen. Gebt Acht, ich habs euch geſagt.“

2.

Jeſus erſcheint zwei Weibern.

(Kap. 28, 8—10.)

Sie eilten von der Gruft hinweg, voll Furcht und Freude, und liefen, es ſeinen Schülern anzuſagen.

Wie

Wie ſie ſo fortgingen, ſeinen Schülern anzuſagen: da — begegnete ihnen Jeſus, und grüßte ſie. Sie fielen vor ihm nieder, und umfaßten ſeine Füße. Da ſagte Jeſus zu ihnen: „ſeid ohne Furcht: geht, ſagt meinen Brü„dern an, daß ſie, um mich zu ſehen, nach Galiläa kom„men."

3.

Die Wache verbreitet zu Jeruſalem zweierlei Gerücht von Jeſus.

(Kap. 28, 11 — 15.)

Indem ſie fortgingen — kamen einige von der Wache zur Stadt, und ſagten den Oberprieſtern alles an, was ſich zugetragen hatte.

Sie kamen mit den Aelteſten zuſammen, und beſchloſſen, den Soldaten Silbergeld genug zu geben, mit dem Bedeuten: „ſagt, ſeine Schüler ſind des Nachts „gekommen, und haben ihn geſtohlen, derweil wir ſchlie„fen. Sollt es auch vor den Statthalter kommen: „wir wollen ihn ſchon beſänftigen und euch außer Sorgen „ſtellen."

Sie nahmen das Silbergeld, und befolgten ihre Anweiſung.

Und dieſe Sage hat ſich unter den Juden bis auf den heutigen Tag verbreitet.

4.

Jeſus erſcheint ſeinen Schülern in Galiläa.

(Kap. 28, 16—20.)

Die eilf Schüler gingen nach Galiläa auf den Berg, den ihnen Jeſus angewieſen hatte. Wie ſie ihn erblikten: beugten ſie ſich vor ihm; einige aber zweifelten.

Jeſus trat herbei, und redete ſie ſo an: „mir iſt die „ganze Herrſchaft über Himmel und Erde gegeben.“ „Geht (darum) hin bekehrt alle Völker, tauft ſie auf das „Bekenntniß des Vaters, des Sohns und des heiligen „Geiſtes. Lehrt ſie alles beobachten, was ich euch vor„geſchrieben habe, und gebt Acht! ich bin mit euch alle „Tage, bis zum lezten Zeitpunkt:“ (In der That!)

Digitized by Google

Praktiſche
Einleitung
in den
Matthäus.

Digitized by Google

Die heiligen Bücher der Chriſten, die ſich zunächſt auf die Lehren, Handlungen und Schikſale des Stifters ihrer Religion, und auf den nächſten und wigtigſten Erfolg ſeines Lebens beziehen, und von Verfaſſern herrühren, die an dieſem eben ſo viel Antheil hatten, als ſie gröſtentheils an jenen nahmen, ſind überſchrieben — das neue Teſtament.

Mit dieſem Namen war alſo von ihnen ſchon eine Sammlung gemacht, und dieſe ſo gut wie geſchloſſen. Dies ſcheint nicht vor Ausgang des vierten Jahrhunderts nach Jeſus Geburt geſchehen zu ſein, wie jenes nur nach und nach, und an verſchiednen Orten geſchehen konnte, und darum auch wohl auf verſchiedne Art geſchehen iſt *). Darum iſt auch der Titel dieſer Sammlung erſt ſpäterhin ſo allgemein, und ſo bezeichnend worden, wie er izt iſt.

*) Wenn hier und ſonſt wo die hiſtoriſchen Belege fehlen, und dieſer erſte vorbereitende Aufſaz überall nur kurz iſt, und zulezt ganz abbricht: ſo bitt ich die Leſer, welchen dies auffällt, dagegen auch zu bemerken, daß dieſer Aufſaz, wie er ſelbſt ſich darlegt, nur eine Einleitung zur Einleitung in den Matthäus, und, als ſolche, Bruchſtük einer praktiſchen Einleitung in das neue Teſtament iſt, die von kritiſchen Unterſuchungen nur die Reſultate aufnimmt. Wer jene Belege in der Kürze zuſammen geſtellt zu finden wünſcht, den verweiß ich auf die bekannten, hiſtoriſch-kritiſchen, Unterſuchungen über dieſe Materie, und wer die, mir hier entfallene, Aeußerung über die gänzliche Verſchiedenheit des ſo genannten alten und neuen Teſtaments ausgefühet ſehen mögte, vorläufig auf mein Werk über den Geiſt des alten Teſtaments, was in dem Oſtermeßkatalog vorigen Jahrs, ſtatt unter den fertig gewordnen Büchern, unter denen hätte ſtehen ſollen, welche künftig herauskommen werden.

Figürlich iſt dieſer Titel, aber nicht weit hergeholt dieſe Figur. Wenn auch Jeſus unter ſo vielen merkwürdigen Aeußerungen über ſeinen eigentlichen Zwek ſich, kurz vor ſeinem Tode, ſeinen Schülern nicht ſo erklärt hätte, wie er gethan hat (Matth. 26, 28): ſo muſte der ganze große Zuſammenhang ſeines öffentlichen Lebens, wenn er anders von den genaueſten Zeugen deſſelben nicht verkannt worden war — und in dieſem Falle hätten wir kein — neues Teſtament — von ſelbſt auf dieſe Benennung leiten.

Das neue Teſtament iſt in dieſer Sammlung Schriften von Schülern Jeſus enthalten, aber es iſt nicht dieſe Sammlung ſelbſt (2 Kor. 3, 6.)

Es iſt nicht ihr, es iſt das Teſtament unſers Herrn und Heilandes Jeſus (Chriſtus) was in ihren Zeugniſſen von ihm, nach Maasgabe der Genauigkeit und Anwendbarkeit derſelben, mehr oder weniger, zu Tage liegt.

Jeſus Teſtament — das kann heißen: ſein lezter Wille an alle, welchen er wohl wollte, — und Er wollte allen wohl — genauer doch der Vertrag, den er gleichſam mit der Welt ſchloß, und — wenn er iſt, wofür er ſich ausgab — der Vertrag Gottes mit den Menſchen, ſein Wille an ſie, mithin göttliche Belehrungen durch Jeſus, Jeſus Religionseinrichtung, Gottes moraliſche Haushaltung durch ihn.

Und zwar das neue Teſtament. Wer denkt dabei nicht an ein altes Teſtament, was — nun veraltet iſt? (2 Kor. 3, 14.) Und wer ſagt dies öftrer und beſtimmterer, als Jeſus kräftigſter Zeuge, der nicht ſein Schüler geweſen war! (Ebr. 10, 9. 8, 7. 8. 7. 18. 19.)

Dies neue Teſtament tritt aber doch nicht an die Stelle des alten: (Röm. 3, 19—30. 10, 4. 2 Kor. 3, 6—9. 14. Gal. 3, 23—25. 4, 3—5.) es hat einen ganz andern, ganz eignen Grund und Boden. (Joh. 1, 17. 18. 6, 32. 33. 35. 10, 8. 9. Gal. 2, 16.) So wenig das

das alte Teſtament ein Elementarbuch der reinen Naturreligion iſt, ſo wenig iſt — das neue Teſtament ein Supplementband zum alten. (Gal. 5, 4. 6.)

Es iſt das lezte, wie das erſte, Teſtament; es iſt bleibende Anſtalt Gottes zur moraliſchen Bildung der Welt. (Ebr. 13, 20.) Nur eine ſolche Anſtalt kann bleiben, und muß bleiben, wenn ſie einmal getroffen iſt. Die Religion Jeſus wird immer bleiben, wie ſie immer da geweſen iſt. (Ebr. 1, 1. 2.) die chriſtliche Religion kann abnehmen (Joh. 8, 50.) und die chriſtliche Kirche darf ſich verliehren. (Joh. 4, 23. 24.)

Unter den Schriften, die auf das neue Teſtament ſich, gröſtentheils hiſtoriſch, zunächſt beziehen, ſteht das ſo genannte Evangelium Matthäus voran.

Daraus folgt nichts weiter, als daß die Sammler der izzigen Chriſtenbibel (die Urheber des neuteſtamentlichen Kanons) ihm dieſen Plaz eingeräumt haben, und wir wiſſen nicht einmal warum? Vielleicht wuſten dies ſelbſt iene Sammler nicht.

Evangelium nach dem Matthäus, wie die Ueberſchrift buchſtäblich lautet, iſt freilich ſo viel als Evangelium, wie es Matthäus dargeſtellt hat. Eigentlich iſt es aber doch nicht das Evangelium des Matthäus, noch weniger vom Matthäus. Er iſt nicht der Held der Geſchichte, die er beſchreibt; er iſt ſchwerlich Urheber ihrer Erzählung.

Evangelium iſt — lauter gute Bothſchaft, Nachricht nämlich von dem Himmelreich, was Jeſus auf Erden gegründet, und von dem, was er in dieſer Hinſicht gethan und erlitten, was und wie er gelehrt und gelebt hat. Es iſt alſo mehr wie Jeſus Lebensbeſchreibung, die Matthäus nicht geben wollte und nicht geben konnte; es ſind Jeſus

Denkwürdigkeiten, die er geſammlet und in eine ungefähre Ordnung gebracht hat.

Nach ſo viel alten Zeugniſſen, nennen wir ihn, als Urheber dieſer Sammlung, er ſelbſt hat ſich wohl nicht genannt. Er wollte ſich, wie es ſcheint, weder kund geben, noch auch verbergen.

Jenen Zeugniſſen zufolge, iſt er eben der Matthäus, der in dieſen Nachrichten von Jeſus, (Kap. 9, 9.) als Zollbedienter und nachmaliger Schüler Jeſus vorkommt. Und doch kommt er nur einmal darin vor, und man erkennt in dem Verfaſſer kaum den Schüler Jeſus! Und der Zöllner unterdrükt in ſeines Lehrers Reden die Stellen nicht, in welchen der Zöllner, freilich nach dem, einmal wider ſie gefaßten, Vorurtheil der Juden, nicht rühmlich gedacht wird. (z. B. Kap. 11, 19. 18, 17.)

Wie aus Markus (2, 14.) und Lukas (5, 27.) Bericht zu erhellen ſcheint, hieß er auch Levi, und war eines Alphäus Sohn.

Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir ſonſt nichts zuverläſſiges, auch nichts von ſeinem Tode.

Wann er geſchrieben habe, ob früher wie alle, oder ſpäter wie einer von den, noch vorhandenen, Evangeliſten, kann uns daran liegen, daß wir auch das nicht wiſſen?

Nach Ausſage der Alten, von denen doch Keiner Matthäus Zeitgenoſſe war, hat er ſeine Nachrichten für die Juden in Paläſtina, aufgeſezt.

Für dieſe gehörte dann zunächſt das, ihnen vorangeſezte, Geſchlechtsregiſter Jeſus, das Stük aus ſeiner früheſten Jugendgeſchichte, die, in dieſem Bericht ſo häufig, und auch hernach beiläufig immer vorkommende, Anführung der heiligen Bücher der Juden, die öftere Erwähnung jüdiſcher Gebräuche, und manche Erzählung von Nebenumſtänden in Jeſus Geſchichte, die für Paläſtina, und die Hauptſtadt beſonders, noch von Belang, die für gemeine Juden von Wigtig-

tigkeit waren. (z. B. Kap. 10, 5. 6. welche Aeußerung Jeſus bei Markus und Lukas fehlt.) Stellen, die ihnen wohl auffielen z. B. Kap. 3, 9. 8, 10—12. 12, 21. 15, 20. 21, 43.) muſten, bei weiterm Nachdenken, ſehr lehrreich für ſie werden.

Für Hebräer hätt er dann wohl hebräiſch, oder in dem, damals zu Jeruſalem gewöhnlichen, aramäiſchen oder ſyriſchchaldäiſchen Dialekt geſchrieben. So meinen faſt alle Alten, ſo viel wir deren befragen können, aber ihre Meinung kann doch die Stelle gültiger hiſtoriſcher Zeugniſſe nicht vertreten. Vielleicht geht ihre Meinung nicht einmal dahin, oder beruht vielleicht auf Misverſtand.

In jenem Falle hätten wir an unſrer izzigen griechiſchen Urſchrift des Matthäus nur eine Ueberſezzung, aber daran doch immer genug, wenn ſie das, verlohrne, Original nur ganz, und ächt, und unverſtellt, enthielte. Nun ſtimmt unſer izziger Text im Ganzen, in allen Handſchriften, von denen wir Gebrauch machen können, oder Kenntniß haben, wie auch in allen alten Ueberſezzungen, genau überein. Die alten chriſtlichen Schriftſteller, die wir beſizzen, führen aus ihm eben die Stellen, faſt mit eben den Worten, an, die wir in ihm leſen. Die Schreibart iſt ſich im ganzen Buche gleich, und jede Erzählung, einzeln betrachtet, lautet wie die andre, iſt im Geiſt des Geſchichtſchreibers, im Geſchmak ſeiner Zeit, geſchrieben; keine einzige Stelle hat innre kritiſche Schwierigkeiten. Das Buch war denen, für die es zunächſt geſchrieben war, gleich Anfangs heilig, es ward es, bei vermehrten Abſchriften und öffentlicherm Gebrauche, immer mehr, nicht einzelnen Perſonen, ſondern ganzen Gemeinen. Andre, gleichlautende, Nachrichten, wie ſie dies Buch enthält, waren ſchon da, oder kamen bald auf. Wer hätt es verfälſchen, verſtümmeln mögen, und warum, und worin?

Man hat es darum immer für ächt gehalten, und in die Sammlung der heiligen Bücher der Chri-

ſten (in den Kanon des neuen Teſtaments) frühzeitig aufgenommen.

Ueber die Schreibart des Matthäus läßt ſich nicht abſprechen. Haben wir das Buch im Original: ſo iſt freilich ſein Verfaſſer kein Original, ſondern ein Schriftſteller fürs ganz gemeine Leben.

In den Ausdrükken deſſelben redet er auch von den ungewöhnlichſten Begebenheiten, ſpricht er ſeinem Lehrer die erhabenſten Behauptungen nach, und läßt ſich doch kaum abmerken, daß er ſie ihm nachſpricht.

So iſt der Hauptzug ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters Einfalt, ädle Einfalt, wenns auch fromm wäre. Er hat ſicher nichts erfunden. Was er ſelbſt nicht geſehen hat, das hat er gehört. (Kap. 26, 58. 27, 55. 61.) Er beſorgt nicht, getäuſcht zu werden, denn es fällt ihm nicht bei, daß er täuſchen könne.

Aber woher weiß er doch alles, was er, ſo redſelig, uns mittheilt?

Von Jeſus, zu deſſen engerm Zirkel er gehörte? In ſo ferne er Augen- und Ohrenzeuge ſeiner Handlungen und Lehren war, freilich wohl das Wigtigſte. Doch war er wohl nicht immer in Jeſus Geſellſchaft, und wenn er in Synagogen und auf freiem Felde ihn reden hörte: ſo ſchrieb er ihm doch wohl nicht nach? Woher nun der Gang ſeiner Erzählung, woher der Styl in Jeſus Reden? Aus ſeiner eignen weitern Meditazion? Vielleicht.

Aber woher auch dann das Uebrige, wobei er nicht zugegen geweſen ſein kann? Aus mündlichen Erzählungen, perſönlichen Erkundigungen? So wenig arg hat er aus Kritik, daß ihm darüber auch nicht ein Wörtchen entfällt.

Doch verräth auch wohl ihn ſeine Sprache. Schlagen wir nur bei ihm in Markus und Lukas nach: ſo finden wir, bei ſo mancher Verſchiedenheit der Geſchichte, ſo viele Uebereinſtimmung der Erzählung

und

und ihres Tons, ja ihres Buchſtabens, (vergl. z. B. Mark. 4, 1—9. mit Matth. 13, 1—9. Mark. 14, 26—46. mit Matth. 26, 30—50. Luk. 3, 4—6. mit Matth. 3, 3 fgg. Luk. 3, 7—9. mit Matth. 3, 7—10. Luk. 3, 16. 17. mit Matth. 3, 11. 12. Luk. 12, 22—31. mit Matth. 6, 25—33. Luk. 7, 20. 22—28. mit Matth. 11, 3—11.) wie ſie, denk ich, nur bei Schriftſtellern ſein kann, die — nicht ſich, ſondern, vielleicht ohn etwas von einander zu wiſſen, einen Vierten abgeſchrieben haben.

Nun gab es ſchon frühzeitig mehrere ſchriftliche Nachrichten von Jeſus; der zierliche Lukas meldet dies gleich zu Anfang ſeiner Kompilazion, und es iſt auch ſo ganz natürlich.

Eine ſolche war vornämlich das ſo genannte Evangelium der Hebräer oder der zwölf Apoſtel. So wie die alten chriſtlichen Schriftſteller (Kirchenväter), die es zum Theil noch in Händen gehabt haben, davon reden, können wir nicht anders meinen, als daß dies bei Matthäus Evangelium zum Grunde gelegen und Matthäus daraus zunächſt geſchöpft habe, ſo daß ſpäterhin beide Evangelien mit einander verwechſelt worden ſind. Wahrſcheinlich war dies die Quelle aller übrigen ſchriftlichen Nachrichten von Jeſus.

Hieraus wird nun ganz begreiflich: 1) daß Matthäus, Markus und Lukas ſo oft buchſtäblich mit einander übereinſtimmen, und ſo oft ganz von einander abgehen, ja ſich, ſcheinbar und gerade zu, widerſprechen; 2) daß in den, noch vorhandenen, apokryphiſchen Evangelien manche Erzählungen faſt eben ſo lauten, wie bei Matthäus und Lukas. (Vergl. z. B. das Proteuangelium Iacobi mit Luk. 2. und Matth. 2, 1—12.; das Euangelium infantiae Ieſu mit Luk. 2, 1. fgg. 8. 9. 13. 25. 29. 30. 36. Matth. 2, 1—12 und fgg.); 3) wie jenes erſte Evangelium allmählich in Vergeſſenheit gerathen, und zulezt ſich ganz verliehren konnte. Das Original verſchwindet

det um ſo leichter, ie mehr ſich die Kopien vervielfältigen. Oft übertrift auch die Kopie das Original. Gewöhnlich iſts auch weniger Original, wie erſter ſchwacher Umriß.

Allein wenn Matthäus ſeine Nachrichten von Jeſus ſo zuſammen geſucht und zuſammen geſezt hätte: wie wäre denn dies Buch für göttlich, wie Matthäus für einen inſpirirten Schriftſteller zu halten? Ich verſtehe den Einwurf nicht, auch nicht als bloße Frage. Ich weiß nicht, wie man eine Wahrheit über die andre verliehren kann; ich weiß nicht, wie ſich aus dem Unerwieſenen das Erweißliche beſtreiten läßt; ich weiß mir von einem göttlichen Buche keinen Begrif zu machen, wenn es nicht menſchlich abgefaßt iſt.

Matthäus Evangelium iſt und bleibt, mir wenigſtens, ein göttliches Buch — nicht der Form, ſondern der Materie, nicht ſeiner Entſtehung und Abfaſſung, ſondern ſeinem Hauptinhalte nach. Was Menſchen göttlich heißen können und dürfen, moraliſche Wahrheit, iſt darin — für mich enthalten. Und auch den Verfaſſer dieſes Buchs — ſei es auch nur Auszug eines größern Evangeliums — halt ich für inſpirirt, als horchenden Schüler Jeſus, den oft ein leiſes Säuſeln ſeines Geiſtes anweht. Wenn er Jeſus Reden, deren Zuhörer er ſelbſt war, wie in Einem ſanften Athemzuge, nachſpricht, konnt er es ohne innige Theilnehmung, ohne wahre Begeiſterung thun?

Lies nur, mein Leſer, in dem Geiſte, in welchem er geſchrieben hat; ſei, wie er, ein ſtiller Gefährte Jeſus; horch, wie er, auf iedes Wort von Ihm, und du lieſeſt — eine heilige Schrift, und hörſt aus dem Munde des Menſchenſohns — Gottes Wort!

Prak-

Praktiſcher
Kommentar
über den
Matthäus.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Jeſus Stammtafel, Geburt und erſte Jugendſchikſale.

(Kap. 1. 2.)

Dieſer ganze Abſchnitt könnte im Matthäus fehlen, und uns fehlte an Jeſus Geſchichte nichts Hauptſächliches, nichts Weſentliches. Da er aber doch nicht fehlt, weder in ältern Handſchriften noch in Ueberſezzungen; da er nichts enthält, was der Erzählungsart des Matthäus zuwider wäre: ſo ſoll er auch uns nicht fehlen; wir wollen ihn darum nicht ſchon aufgeben, weil er etwa in dieſem oder ienem Exemplar, als das erſte Blatt eines alten Buchs, abgeriſſen iſt, ſo lang wir noch beſſer konſervirte Exemplare haben. Er berichtet uns zwar lauter minder Wigtiges: aber von Ihm, dem Gegenſtand ſeiner Erzählung, iſt auch das Unwigtigſte wigtig dem, der nur ſeinen Blik gerad und feſt auf ihn hinrichtet. Wohin er ihn auch gelenkt hat, auf welchen kleinen Theil des großen Ganzen: er fühlt ſich erheitert und geſtärkt, ſo wie er ihn dann zurük zieht in ſich ſelbſt.

„Aber drükken nicht dieſen Abſchnitt ganz ungeheure Schwierigkeiten?“ Das wäre denn ein Grund mehr, ihn beizubehalten, wenn ſonſt keiner da wäre, ihn zu verwerfen. Gegen dieſen Riß muſten wir, Schriftforſcher, dann um ſo muthiger hintreten, da er gleich beim Eingang in unſer Heiligthum gemacht ſein, und ſo faſt hindringen ſollte ins Allerheiligſte — Doch es iſt wohl nur eine Falte, die ſich ausgleichen läßt, wenn man ſie nur gehörig beſieht. „Aber dafür wäre der Riß im Lukas deſto ärger, der doch

„ſeine

„ſeine Rolle genau beſichtigt, und ſorgfältig aufgewikkelt ha„ben will? Entweder Matthäus oder Lukas muß hier geirrt „haben, denn beide ſtehen, in den erſten Abſchnitten ihrer „Bücher, mit einander in geradem Widerſpruch!“ Entweder Matthäus oder Lukas muß geirrt haben? iſt das wohl die ruhige Sprache des beſcheidnen Unterſuchers, oder iſt es nicht die gellende Stimme eines zudringlichen Aufklärers, der in ſeiner eignen Sache Richter ſein will? Ferner, beide ſtehn hier mit einander in geradem Widerſpruch — Und beiden wären wir bisher gerade gegenüber geſtanden, und hätten ihnen dieſen Widerſpruch nicht abgemerkt, nicht angeſehn? — Wir wollen dieſe Unterſuchung, um ſie deſto genauer anzuſtellen, bis dahin verſchieben, daß wir auch Lukas reden hören. Izt wollen wir nur auf den, vor uns liegenden, Matthäus ſehn.

1.

Jeſus Stammtafel.

(Kap. 1, 1—17.)

Er liefert zuerſt ein Geſchlechtsregiſter. Ob er es ſelbſt verfertigt, und woher er dann die Data zu demſelben erhalten, oder ob er es irgendwo aufgefunden, und ſo, wie ers fand, ſeinem Buche, als eine Art von Einleitung, vorgeſezt habe, ſagt er nicht. Mir iſt das lezte wahrſcheinlicher. Denn Matthäus konnt es nicht nur, es mußt ihm, als einem aus Jeſus Zwölfen ſehr gleichgültig ſein, aus welchem Geſchlecht Jeſus abſtammte, und wie ſich die Glieder bis David und Abraham hinauf und wieder herunter reiheten. Aber den, mehr jüdiſch geſinnten, Chriſten, die nicht zu Jeſus engerm Zirkel gehört hatten, nicht ſo in den Geiſt ſeiner Lehre eingedrungen waren, noch immer ihre Meſſiasvorurtheile in ſeine Geſchichte hineintrugen, noch einen Nachkommen Davids in ihm finden und ſeiner Abkunft aus dem reinen Geblüte Abrahams gewiß ſein muſten, denen

denen lag gewiß an einem Geſchlechtsregiſter Jeſus ſehr vieles. Dieſe trugen ſich wohl bald damit herum, und ſo entſtanden mehrere, die nur darin alle überein kamen, daß Jeſus ein Nachkomme Davids und Abrahams geweſen ſei. Aus Liebe zu dieſen Mitchriſten, und in weiſer Schonung ihrer Schwachheit, rükte Matthäus denn ein Geſchlechtsregiſter ein, ſo wie ers fand. Fehlerfrei und ganz erweislich richtig konnte freilich kein ſolches Geſchlechtsregiſter ſein, auch dies nicht, was Matthäus wählte, auch dann nicht, wenn ers ſelbſt verfertigte. Denn woher wollte oder konnte er, oder ſonſt Jemand dieſe Nachrichten haben? Hätte er Jeſus ſelbſt darum befragt: wie gewiß würde ihm dieſer mit Stillſchweigen, oder ſo darauf, geantwortet haben, wie er einſt dem Petrus antwortete: „du ſucheſt „nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt. Was „gehn doch dich und mich meine leiblichen Vorfahren bis an „David und Abraham an!“ Konnt er es doch kaum ertragen, wenn man ihn an ſeine Mutter und Brüder erinnern wollte. Der ehrliche Zimmermann, Joſeph kannte ſeine Ahnen ſchwerlich, und noch weniger wuſte wohl Maria um ihre Vorfahren, die ſo in jungfräulicher Sittſamkeit und häuslicher Stille dürftig Auferzogene. Es iſt ſicher übertrieben, was man von der Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher die Juden ihre Geſchlechtsregiſter verfertigt und aufbewahrt haben, ſpäterhin geſagt hat. Wahr iſt, daß ſie in ſpätern Zeiten darauf einen vorzüglichen Werth legten, und ſich mit langen Geſchlechtsregiſtern herumtrugen, um daraus, zumal nach ihrer Befreiung vom babyloniſchen Exil, darzuthun, daß ſie von reiniüdiſcher Familie, daß ſie gleichſam von altem Adel ſeien, und in gerader Linie von Abraham abſtammten. Aber, daraus ſchon mögte man ſchließen, daß dieſe Geſchlechtsregiſter was ſie auch, ihrer Natur nach, nicht ſein konnten, nicht ganz genau und hiſtoriſch zuverläſſig geweſen, und daß über ihre Aechtheit mancher Streit werd entſtanden ſein. Je-

Jeſus Geſchlechtsregiſter, wie es Lukas, und beſonders Matthäus hier geliefert hat, dient dazu als Beleg.

Es gab keine ſichere Genealogie von Jeſus bis zu David und Abraham hinauf; weil man ſie aber doch zu haben wünſchte: ſo fertigte man ſie, ſo gut man konnte, wie man wohl izt von einem berühmten Mann ein Bildniß aus freier Hand zeichnet und damit zufrieden iſt, daß es das Original vorſtellen ſoll. So war man ſchon zufrieden, und muſte freilich wohl, wenn nur die Genealogie ſo wahr ſein konnte, und ſich dawider kein erheblicher Einwurf machen ließ. Jenes zu bewerkſtelligen, und dieſem vorzubeugen, dazu benuzte man die altteſtamentlichen Bücher, beſonders die der Chronik, ſo gut man konnte. Und ſo mag denn das Geſchlechtsregiſter des Matthäus, auf ganz ähnliche Art wie das des Lukas, von Joſeph bis Abraham hinaufgeleitet, und doch von ihm gänzlich verſchieden, es mag ganz im jüdiſchen Geſchmak, es mögen darin Spuren von Kleinigkeitsgeiſt und Spielerei (wie die, doch nicht genaue, dreimalige Aufzählung von 14 Geſchlechtern), es mögen auch würkliche Unrichtigkeiten darin enthalten, es mag z. B. nicht gegründet, oder nicht erweislich ſein, daß Salmon den Booz, und daß er ihn mit der Rahab gezeugt habe, (vergl. Ruth 4, 20. 1 Chron. 2, 11. Joſ. 6, 26.) daß Jechonias und Gebrüder zunächſt von Joſias abſtammen (vergl. 1 Chronik 3, 15. 16.) daß Zorobabel Salathiels Nachkomme ſei (vergl. 1 Chron. 3, 17. 19.), und es mögen (wie V. 8.) ganze, noch dazu königliche Geſchlechter darin ausgelaſſen ſein; es mag ganz (beſonders in der lezten Klaſſe) das Anſehn von flüchtiger Konjektur haben: wir wollen uns darüber in gar keine Fragen, noch weniger in Streit mit irgend einem Menſchen einlaſſen. Paulus giebt hier den beſten Erklärer ab, wenn er, vielleicht ſchon in genau dieſer, oder doch in ähnlicher, Hinſicht an den Titus ſchreibt: „der thörichten Fragen aber, der „Geſchlechtsregiſter, des Zanks und Streits über das „Geſez entſchlage dich, denn ſie ſind unnüz und eitel." Der

thö-

thörichten Fragen konnten über dies Geſchlechtsregiſter, auch nur in ſo fern man ſich dabei an den Buchſtaben des Geſezzes hielt, oder über den Sinn deſſelben zankte, nur zu viel werden. Wie kommt es doch, konnte man z. B. fragen, daß in dieſem Geſchlechtsregiſter Weiber, und lauter übelberüchtigte, und unter dieſen zwei fremde, Weiber benannt werden?

Je mehr man dem Geſchlechtsregiſter des Matthäus Mangel an Genauigkeit anſieht, um deſto ſtärker wird die Vermuthung, er ſelbſt hab es nicht zuſammengetragen, ſondern es ſo gelaſſen, wie ers fand, wie es auch ſeinen eignen Titel hat; er ſelbſt habe ſich dabei in keine Unterſuchung eingelaſſen, ſondern es ſo gar merklich machen wollen, wie wenig Werth er auf daſſelbe lege, was indeſſen mancher jüdiſch geſinnte Chriſt für einen wichtigen Fund halten, und ſich dabei über alles Schwierige hinausſezzen, vielleicht ſo gar die, darin vorkommenden, Weiber den vier heiligen Frauen der Juden an die Seite ſtellen, und, in jüdiſcher Nachſicht mit ihrer Schwäche, ihr Andenken ehren mogte. *) Nehmen wir es an, das Geſchlechtsregiſter, ſo wie es da iſt: ſo veranlaßt es uns, bei dem Anhange der Geſchichte Jeſus ſchon zu denken, wie es am Ende derſelben heißt: „er iſt unter die Uebelthäter gerechnet worden!"

2.

Jeſus wird gebohren.

(Kap. 1, 17—25.)

Matthäus nennt Jeſus gleich Anfangs Chriſtus. Das iſt freilich ſein eigenthümlicher Nahme nicht, ſondern ein bloßer Beinahme, den er von der, damals ſo geſpannten, Er-

*) Thamar ſcortata eſt, vt exorirentur ex ea reges et prophetae. Nazir S. 23.

wartung des Volks erhalten, eine Ehrenbenennung, welche die herrſchende Volksmeinung ihm gewiſſermaßen aufgedrungen hatte. Sich das recht deutlich zu machen, muß man ſich vorurtheilsfrei in die da- und vormalige Lage des jüdiſchen Volks hinein verſezzen.

Nie hatt es, oder doch wenigſtens nicht lange, in der Welt eine glänzende Rolle geſpielt, und immer hatte es doch ſo eine Herrſch- und Ruhmbegierde, ſo einen Nazionalhochmuth, mit Feigheit (wie Hochmuth und Feigheit gewöhnlich bei einander ſind,) vermiſcht, ſo eine Raub und Mordluſt bei ſich genährt; oft war es daher von tapfern heidniſchen Völkern überwunden, und unter fremde Botmäßigkeit gebracht worden. Das ward denn von den Prieſtern immer vorgeſtellt als eine Strafe ihres auf ſie zürnenden, Nazionalgottes, Jehovah, als eine Folge des vernachläſſigten Tempel- und Opferdienſtes, der ihm nicht genug erwieſen, oder gar völlig entzogenen, Verehrung. Da ward denn, auf die Bedingung der Rükkehr zu ihrem Jehovah, und der völligen Ergebung in ſeinen Dienſt, auch wieder eine Erlöſung verheißen; es ward ihnen ein Retter verſprochen, der ſie von dem Drukke fremder Völker losmachen, dieſe überwinden, und ſie zu deren Beherrſchern machen, ihnen wieder zum vorigen, und wohl noch größern, Anſehn und Glük verhelfen ſollte. Natürlich erſchien endlich ein ſolcher Retter, der, wenigſtens zum Theil, die gemachten Erwartungen befriedigte; ein, bisher unglüklich geführter Krieg lief noch zulezt gut ab; oder die Herrſchaft des Feindes ging, mit dem Tode des Tyrannen, zu Ende; oder ſie ward, mit Liſt oder Gewalt, zurük getrieben, und das Joch der Knechtſchaft wieder abgeſchüttelt.

So ward die Idee von einem Retter, auf die das Volk ſo oft geführt worden war, und die es in ſeiner Geſchichte auch mehrmals realiſirt gefunden hatte, eine von den, ihm geläufigen Ideen, die ſich vom Vater auf den Sohn forterbte, und ſo miſchten ſich in dieſe politiſchen Erwartungen

gen auch wohl religiöſe Empfindungen. Beide waren mit einander aufs höchſte geſtiegen; dieſe Idee war bei dem, eben daher ſo unthätigen Volke, zu einer fixen Idee geworden, als es ſich ſo ſehr unter die Bothmäßigkeit der Römer gebracht, und die Macht dieſes, doch heidniſchen Volks ſo unwiderſtehlich ausgebreitet ſah, eine Macht, wie ſie die Juden ſich immer gewünſcht, und, im Glauben an ihren Volksgott, Jehovah, den mächtigſten von allen, mächtiger wie den Jupiter der Römer, gehoft hatten. Stärker war die Sehnſucht nach einem, wie vom Himmel kommenden, wie von Gott geſandten und erwekten, Retter noch nie geweſen; genauer hatte man nie in den heiligen Büchern, deren Sammlung auch ſchon längſt geſchloſſen war, nachgeforſcht; eifriger nie in den Synagogen herum gefragt, ob er nicht bald kommen werde; ſorgfältiger nie die Zeichen angegeben und unter das Volk gebracht, an denen man ihn zu erkennen hoffe; bedächtiger nie nach ſeinem Geburtsort, ſeiner Familie, ſeiner Abſtammung, ſich vorher erkundigt; emſiger nie die Zeit ſeiner Ankunft auszurechnen geſucht, als eben damals. Stärker hatte auch, bei dem, ſo vielen kennbaren, und, im Vergleich mit ihrer vormaligen kirchlichen Verfaſſung, ſo merklichen, Verfall des Gottesdienſtes, das Religiöſe dieſer Idee von einem, nächſtens erſcheinenden, Retter nie eingewürkt in die, dabei eigentlich zum Grunde liegende, politiſche Erwartung, als damals. Dieſen Retter nun nannte man in der heiligen Sprache Meſſias, auf griechiſch Chriſtus.

Dunkel und verwirrt waren freilich wohl die Vorſtellungen von dieſem Chriſtus und dem großen Reiche, was er errichten ſollte, ungefähr wie die Vorſtellungen unſrer vormaligen und heutigen Judenchriſten von einem tauſendiährigen Reiche, in dem es allerlei ſinnliche Ergözzungen geben werde. Nach ſeinen Lieblingsmeinungen und Neigungen dachte ſich ein ieder etwas hinzu oder hinweg. Der eine dachte ſich den Chriſtus etwa mehr, als einen unmittelbaren Gottesgeſandten, der andre mehr als einen abſichtlichen Welter-

oberer; der eine erwartete von ihm hauptſächlich eine gänzliche Reformation des Tempel- und Gottesdienſtes, auch wohl des ſittlichen Charakters der Nazion, der andre vornämlich eine Reformation der Staatsverfaſſung, und in ihm einen Ueberwinder der Römer, einen Stifter einer neuen jüdiſchen Monarchie. Mancher hielt ſich wohl, als ein Nachkomme Davids, zu ſonderbaren Erwartungen von ihm, als ſeinem Blutsverwandten, berechtigt, und übertrug die ſchmeichelhafte Meſſiasidee zunächſt auf ſich und ſeine Familie. Auch gab es wohl heimliche Spötter und laute Lacher, die über dies Volksvorurtheil ſich hinwegſezten, und es bei Tiſche noch gut genug fanden, um es dem Volke zu laſſen; die es lieber mit dem, izt regierenden, Herodes oder mit dem, hernach immer weiter um ſich greifenden, römiſchen Statthalter hielten, als mit dem kommen ſollenden Meſſias. Solcher Leute gab es gewiß unter dem Hofgeſindel, ſelbſt unter den Oberprieſtern und Geſezauslegern, nicht wenige, und unter der ſcheinheiligen Menſchenart, den Phariſäern, gab es deren vielleicht noch mehr, wie unter den freiern Sadducäern. Dieſe Bemerkungen, für deren Richtigkeit die Geſchichte bürgt, glaubt ich voranſchikken zu müſſen, um dem Leſer bei dem Nahmen: Chriſtus, wenn er im N. T. für ſich allein, oder auch von Jeſus gebraucht wird, etwas Beſtimmtes zu denken zu geben, ſo ſehr nämlich der, im Ganzen unbeſtimmte, Begrif, welchen das jüdiſche Volk damit verband, dies zuläßt.

Nähere Auskunft, darüber nämlich, in wie fern dieſe Benennung auf Jeſus paſſe, und ob ſie von ihm angenommen oder ihm von andern beigelegt, und wie er dann ſelbſt dieſer, in den Köpfen ſeiner Zeitgenoſſen einmal ſchwebenden, Idee eine beſſere Richtung zu geben geſucht, und ſie in dieſer Richtung auf ſich anzuwenden verſtattet habe, werden uns hernach Jeſus eigenthümliche Erklärungen geben. So lange halten wir uns an die angegebene Volksmeinung wenn wir den Nahmen

Chri-

Chriſtus leſen. Matthäus gebraucht ihn, wie geſagt, gleich Anfangs von Jeſus. Im vorigen Abſchnitte führt er ihn nur an, als einen, ihm ertheilten, Beinahmen, in dieſem nennt er ihn ſelbſt ſo. Er iſt alſo für ſich der Meinung, dieſe Benennung ſchikke ſich gar wohl für Jeſus. Eine Art von Erklärung giebt er darüber bald hernach mit der erſten Anrede des Engels an den Joſeph im Traum.

Maria ward, als Joſephs Verlobte, ſchwanger, ohne ihr und eines Mannes Zuthun, alſo — Gott weiß wie, das iſt, nach morgenländiſchem Ausdruk, durch den heiligen Geiſt, durch unmittelbare, aber auch ganz unbemerkbare, Dazwiſchenkunft der Gottheit, gleichſam von ihrem Anhauch. So berichtet Matthäus zufolge — eines Traums, den Joſeph gehabt haben ſoll — Einen leiblichen Vater hätte Jeſus alſo nicht gehabt. Es ſcheint, er hätt ihn haben können, ohne daß dadurch ſeiner bleibenden göttlichen Würde etwas entzogen, ohne daß dadurch der Endzwek, den er an den Menſchen erreichen wollte, vereitelt worden wäre. Aber ſo müſte denn die Erreichung dieſes Endzweks dadurch mit befördert worden ſein, denn übernatürliche Mittel verſchwendet gewiß der Herr der Natur nicht —

Würklich konnte die bloße Meinung von einer übernatürlichen Abkunft Jeſus unter Juden und Heiden mehr würken, als ſelbſt dieſes Ereigniß, was ia keine eigentliche Thatſache war — nicht nur vermöge des heimlichen Hangs der Menſchen zum Ungewöhnlichen und Unerklärlichen, der um ſo ſtärker zu ſein pflegt, ie ſchwächer und ungeübter ihr Verſtand iſt, und ie weniger ſie mit der Natur bekannt ſind, ſondern vornämlich auch wegen gewiſſer, Juden und Heiden zum Theil geläufigen und ſchmeichelhaften, Ideen. Dem Juden konnte dabei leicht ein bedeutungsvoller Ausſpruch eines alten Propheten, mit einer willkührlichen Auslegung neuer Volkslehrer, deren Prieſtergeiſte nichts abging, wie die Prophetengabe, beifallen, zunächſt der, den auch Matthäus, nach iüdiſcher Auslegungsart, hiebei anführt.

führt. Heiden, und unter dieſen auch die Beleſenſten, die darum nicht vorzügliche Denker waren, konnten ſich dabei der Aeußerung erinnern, die mehreren Philoſophen entfallen ſein ſoll, daß der erſte der Weiſen nur von einer Jungfrau gebohren werden könne. Und welch ein langes Nahmenregiſter groſer Männer, deren Abkunft für göttlich gehalten ward, wuſte nicht auch der herzuſagen, der über dieſe Wundergeſchichten anders dachte, wie der abergläubiſche Hauſe davon ſprach *) — Dem großen Haufen der erſten Chriſten, die nämlich Juden geweſen und es zum Theil noch waren, wie äußerlich ſelbſt die Apoſtel, lag auch wohl an ienem Umſtand viel, und unter ihm verbreitete und erhielt ſich iene Sage; für ihn gehörte darum auch zunächſt dieſer Bericht des Matthäus.

Auf einer Sage gründete dieſe Erzählung, wie verſchieden ſie bei Verſchiednen lauten mogte **) ſich immer; auf einer Sage beruhte auch die Nachricht des Matthäus, ſelbſt wenn er dieſe aus Jeſus Munde gehabt hätte, wie er doch nicht ſagt, wie er auch nirgends andeutet, und wie nach allen, auch nach den, von ihm bemerkten, Aeußerungen Jeſus ſchwerlich zu glauben ſteht; in dieſem einem Falle freilich nicht auf bloßer Sage, aber doch auf bloßem Glauben. Denn Darthun ließ ſich das Uebernatürliche in Marias Schwangerſchaft an ſich nicht; hiſtoriſch ließ ſich alſo nur behaupten, Maria ſei, noch als Joſephs Verlobte, ſchwanger geweſen. Dies erzählt darum eigentlich Matthäus, und was er gleich zur Er-

*) Etwa ſo dachte wie Varro beim Auguſtin de ciuitate Dei l. III. c. 4. — vtile eſſe ciuitatibus, vt ſe fortes, etiamſi falſum ſit, ex Diis genitos eſſe credant, vt eo modo animus humanus, velut diuinae ſtirpis, fiduciam gerens, res magnas aggrediendas praeſumat audacius, agat vehementius, et ob hoc impleat ipſa ſecuritate felicius.

**) Luk. 1, 26—38. Proteuangel. Iacobi 9. 10. 14.

Erklärung hinzuſezt, das iſt ſo viel geſagt, als die Sache ſei unerklärlich. Von iener Sage giebt er weiter keinen Grund an, als einen Traum Josephs, den dieſer, ſo wie hier erzählt wird, gehabt oder ausgedeutet habe, und in ſo ferne erzählt er blos nach — dies ſehr ehrlich, wie ienes ſehr beſcheiden.

Was er mit dieſem kurzen Bericht nur als Nebenumſtand zu bemerken ſcheint, das werde alſo für uns doch auf keinerlei Weiſe, und in keinerlei Beziehung, zu einer Hauptfrage. Es iſt nicht weiſe gethan, Fragen aufzuwerfen auf die man weder Antwort geben noch bekommen kann. Aber es wäre freilich thöricht gehandelt etwas darum geradehin zu leugnen, weil man es nicht geradehin behaupten kann, oder es gar für unmöglich auszugeben, weil man es unerklärlich findet. Wie viel iſt nicht unerklärlich, und würklich! Es ſei darum Jeſus Geburt etwas ganz Uebernatürliches (die dürftige Menſchenſprache muß ſich mit ſolchen Worten behelfen,) ſie heiße ein Wunder von der erſten Art — Aber wäre die Geburt eines ieden Menſchen wohl nicht eben ein ſolches Wunder wenn ſie nicht etwas ganz Gewöhnliches wäre? Nur darum nennen wir ſie natürlich, nicht weil wir mehr davon verſtehen. Nur darum nehmen wir ſie als bekannt an, nicht iſt ſie uns das an ſich ſelbſt. Der Menſch ſchließt den Keim zum Menſchen in ſich; befruchtet wird dieſer Keim durch einen Menſchen andrer Gattung, und aus Vereinigung beider bildet ſich, aus einer unförmlichen Maſſe, ein völliger Menſch im Kleinen, der wieder zu einer von beiden Gattungen gehört; und der Herr des Weibes iſt immer auch ein Sohn des Weibes. Wie viel Wunderbares in dieſen natürlichen Dingen! — Und nun der erſte Menſch, die erſte Frau, dieſe hatten doch keinen leiblichen Vater. Wer alſo Jeſus übernatürliche Empfängniß als unnatürlich und unmöglich verwerfen wollte, der würd aus eben dem Grunde auch die Schöpfung verwer-

ſen müſſen, und alſo mit dem, wie er meinte, vorzüglichen Gebrauche ſeiner Vernunft ſie ſelbſt entehren. Das iſt ſo oft die Thorheit derer, die ſich weiſe dünken!

Von einer liebenswürdigen Seite erſcheint hier gleich Joſeph, Jeſus ſogenannter Pflegvater. Er hätte ſeine Verlobte, die er natürlicher Weiſe der Untreue verdächtig halten muſte, gerichtlich belangen, auf ihre Beſtrafung dringen, und ſie ſo der öffentlichen Schande Preis geben können. Dies muſte er, nach jüdiſchen Geſezzen, thun, ſo bald er die Sache zur Sprache bringen wollte. Aber nichts von dem allen. Er faßt den ſchonenden Entſchluß, ſich in der Stille von ihr loszumachen, ihr insgeheim, wozu nur die Gegenwart von ein paar Zeugen erfodert ward, einen Scheidebrief zuzuſtellen. Vielleicht hatte er gar den großmüthigen Vorſaz, ſie ſelbſt heimlich zu verlaſſen. Dann muſte ein großer Theil der Schuld, nach dem Urtheil der Leute, auf ihn, den Entwichenen, fallen, und Maria erſchien, in einer ſo hülfloſen Lage, ſo gar mitleidswerth.

Die Ausführung ſeines Vorhabens verhinderte — die Dazwiſchenkunft eines Engels im Traum, oder eines, ſich hierauf beziehenden, lebhaften Traums, den er ſich als eine beſondre Schikkung, als eine Eingebung der Gottheit vorſtellte, und alſo das, was ihm im Traum vorgekommen war, für Erſcheinung und Würkung eines Engels hielt. Wenn aber auch Joſeph beſtimmt von einem Engel träumte: ſo kann man ſich das, wenn man doch will, theils daher erklären, weil den Juden die Idee von Engeln, als Unterwerkzeugen Gottes in ſeiner Weltregierung, die beſonders Acht hätten auf das Leben frommer Juden, und ihnen in mislichen Lagen zu Hülfe kämen, ſehr geläufig, theils daher, weil Joſeph würklich eine fromme Seele war. Sehr natürlich, oder, damit ich dem Misverſtande des Worts entgeh, leicht erklärlich, find ich es, daß Joſeph gerade izt einen ſolchen Engeltraum hatte. Sein Gemüth war in der größten Bewegung; noch war er ſchwankend in ſeinem Entſchluſſe,

ſchluſſe, ſo gar noch wohl ungewiß in ſeinen Vermuthungen, und hatte den heimlichen Wunſch, daß doch die Sache, die ihn ſo empfindlich bennruhigte, ganz anders ſich verhalten mögte, hatte ein leiſes, und doch ſtarkes, Verlangen, daß ihm Jemand darüber Auskunft geben, ihn beſtimmen mögte, wie er in dieſer verwirrten Lage handeln ſolle.

Er gab der, im Traum gehörten, Stimme nach, die ihn noch wohl beim Erwachen entzükte. Und wer von uns hätte das nicht, in ſeiner Lage, gethan? So gleich that er es, und wer wird ihm nicht ſo gleich gut dafür? Ein Mann, mit Zorn und Zweifel im Gemüth, mit einer Schuld im Gewiſſen, konnte hier ſo nicht handeln. Konnte, vielleicht auf dem Hinwege, auf dem er bald dieſen, bald ienen Bekannten, oder ein Geſicht wahrnahm, aus dem Argwohn und Schadenfreude hervorſah, noch ein heimlicher Zweifel in ihm aufkommen, und ſtärker werden, ie näher er zu der verlaſſenen Hütte der Maria kam: ſo muſte dieſer doch ganz verſchwinden, ſo wie er nun die Thür öfnete, und ſeine Maria anſichtig ward. Auch bedurft es wohl keiner Erläuterung über dieſe Zuſammenkunft, weder für Joſeph, noch für Maria. Der Blik, mit dem ſie ſich begegneten und der alle Empfindungen ihres Herzens rein und ſtark ausdrükte, ſagte ihnen Alles auf Einmal. Nach einer ſolchen Zuſammenkunft holte nun Joſeph Maria heim, und wie ſtill das auch geſchah, doch gewiß mit dem lauteſten Triumph, deſſen das liebende Herz des Mannes fähig iſt.

Der Schluß dieſer Abtheilung enthält noch einen Saz, über den ich nichts zur Erläuterung ſagen kann. Matthäus ſagt es hier ſo wenig, wie an andern Stellen ſeines Buchs, deutlich, und ſo ſagt es auch keiner von den übrigen heiligen Geſchichtſchreibern, ob Jeſus leibliche Brüder gehabt habe, oder nicht. War Jeſus Mariens einziges Kind: ſo war ihre Ehe vielleicht die einzige in ihrer Art. War Mariens,

riens, würklich erfolgte, Ehe mit Kindern geſegnet: ſo war doch auch dann Jeſus ihr Erſt- und Eingebohrner.

Der Nahme, welchen Joſeph dem Sohne ſeiner Braut gab, war bei den Juden nicht ungewöhnlich, ſchon der Nachfolger Moſes hieß ſo. (Joſua iſt ſo viel als Jeſus.) Doch hatte er etwas ſehr Bezeichnendes, was bei Jeſus am genaueſten zutraf. Er gab ſich wenigſtens alle Mühe, ſeine Landsleute zu heilen, ſo wohl von ihren leiblichen als geiſtlichen Gebrechen.

3.

Einige Sterndeuter erkundigen ſich nach einem jüdiſchen Prinzen.

(Kap. 2, 1 — 12.)

Ich halte dieſe kleine Geſchichte, die in keinem der andern heiligen Geſchichtſchreiber vorkommt, für eine lange Parentheſe. Matthäus ſchob ſie ein, um daraus Jeſus frühzeitige Flucht nach Aegypten zu erklären. Auch gehörte ſie, als Nebenumſtand in Jeſus erſte Jugendgeſchichte, die uns Matthäus geliefert hat, und die darum keiner der übrigen heiligen Männer nachzuliefern brauchte. Jeſus Aeltern mußte freilich dieſe Begebenheit ſehr wigtig vorkommen; auch ihren Freunden und Feinden war und blieb ſie es wohl lange Zeit. Wie dürftig vielleicht auch der Aufzug dieſer reiſenden Weiſen aus Morgenland, wie klein ihre Anzahl, und wie unbedeutend ihr Geſchenk war; wie wenig ſie von der Urſach und Abſicht ihrer Reiſe Befriedigendes zu ſagen wußten; wie kurz ihr Beſuch, und wie wenig Andächtiges und Ehrwürdiges, nach jüdiſchen Religionsbegriffen, in ihren Ceremonien war: ſo ſahen doch jene wohl in dem Allen etwas Großes, etwas Wunderbares. Das war es auch in ſo fern als es auf ein unmündiges Kind die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt, ja wohl des halben Landes lenkte, das,

ſo wie es heranwuchs, dieſe Aufmerkſamkeit in einem immer höhern Grade zu verdienen ſchien, und, bis ans Ende der Welt, die Aufmerkſamkeit der Welt beſchäftigen wird!

Dieſe, erſt in ihren Folgen wigtige, Begebenheit hing von dem Aufgang eines Sterns ab, der bei Jeſus Geburt, oder gleich nachher, von einigen Sterndeutern, in einem Winkel Morgenlands, geſehn worden war. Freilich hängt nichts ab von dem Planeten, der bei unſerer Geburt regiert, in Abſicht auf unſer Leben und unſern Tod; gar keinen würkſamen Einfluß hat irgend ein Stern oder Luftzeichen auf unſer Schikſal, wie iene Männer zwar glaubten, aber ſchon Moſes den Juden zu glauben verboten hatte: gleichwohl hatte die Erſcheinung dieſes Sterns, und der, ſo geringfügige, Umſtand, daß er von einigen abergläubiſchen Leuten nach einer ſonderbaren Auslegung ſonderbar gefunden war, das hatt einen ſo merklichen Einfluß nicht nur auf Jeſus Leben, während ſeiner früheſten Kindheit, ſondern auch auf den Tod mehrerer unſchuldigen Kinder. So hängt unſer Leben von Umſtänden, und von ſolchen Umſtänden hängt oft die wigtigſte Veränderung in demſelben ab; und es ſollte keine Vorſehung ſein, kein Vater im Himmel, der Acht hätte auf den Flintenſchuß, der izt den hüpfenden Sperling vom Dach hinunter wirft, und auf den Stern, deſſen hellerer Schein dort einer Anzahl unſchuldiger Kinder, die ſorglos an ihrer Mutter Bruſt ſchliefen, den Tod droht? Kannſt du den Gedanken aushalten, o Leſer, ohne von dem unerbittlichen Schikſal nur die eine Wohlthat baldiger Vernichtung zu erflehn? —

Doch der Stern mogt immerhin erſcheinen, und von den Magiern nach ihrer Art ausgedeutet werden: nur der Weg, den ſie nahmen, um von ihrer Wiſſenſchaft Gebrauch zu machen, entſchied ſo vieles, ſo unbefangen ſie ihn auch einſchlugen. Sie gingen geradesweges nach der Hauptſtadt des iüdiſchen Landes. — „Wir haben, ſagten ſie, einen Stern „erblikt, der ſich auf die Geburt eines großen iüdiſchen Prin-

„zen

„zeu bezieht; wo iſt nun dieſer Prinz? wir ſind in der Ab=
„ſicht gekommen ihm unſre tiefe Ehrfurcht zu bezeugen.“
Von der Geburt eines Prinzen wußte man nun in Jeruſalem
nichts. Indeſſen war es natürlich, daß dies ſonderbare, und
ſich darum ſchnell verbreitende, Gerücht auch vor Herodes kam,
und daß die Magier zu ihm gewieſen oder vor ihn gefodert
wurden. Herodes dachte nun darüber ganz anders, als der
große Haufe. Ihm war die Nachricht von einem künftigen
großen Monarchen der Juden, der ſchon gebohren ſein
ſollte, ein Donnerſchlag. An ſeinem Hofe war freilich
dieſer Prinz nicht: aber deswegen konnte er doch in ſeinem
Lande, vielleicht ſchon ſeit geraumer Zeit gebohren ſein, ein
Prinz von eigner, ächter, Art, der ohne ein ſogenanntes Recht
zur Krone durch die Geburt zu haben, durch ſeine Thaten
ſich den Weg zum Throne bahnen mögte. Nach dem
Gerücht von der Magier Ausſage, ſchien es ihm wohl ganz
ein ſolcher Prinz zu ſein. Und dieſer Weg zum Throne ſchien
auch offen zu ſtehen, und von einem iungen muthigen Manne
leicht und mit glüklichem Erfolg betreten werden zu können,
denn Herodes Argliſt und Grauſamkeit hatte ihn, der noch
dazu von den Römern war auf den Thron gehoben worden,
bei dem Volke längſt allgemein verhaßt gemacht. Dazu
kam die allgemeine Volksidee von einem Meſſias, die ſo
leicht auf eine gewiſſe Perſon gerichtet werden konnte, da die
Erwartung ſeiner Ankunft ſo allgemein war. „Aber Hero-
„des war alt, und hätte alſo bei der Nachricht von einem
„erſtgebohrnen, iüdiſchen Regenten ruhig bleiben können!“
Als wenn ein alter Fürſt, der auf einem blutigen Thron
ſizt, an den Tod denken mögte! Und wenn dies auch: ſo
lag ihm doch wohl an der Erhaltung ſeines königlichen Nahmens,
wenn auch ſeine Familie ihm nicht am Herzen lag.
Auch konnt er mit Grunde fürchten, daß, wenn ſich das,
ihm verhaßte, Gerücht, was durch die Magier ausgebreitet
worden war, würklich beſtätigen, wenn auch dieſe Nachricht
recht unter das Volk kommen, und von ihm geglaubt werden
würde,

würde, man ihn, deſſen mordluſtiger Regierung man längſt überdrüßig war, ſchon izt vom Throne ſtürzen, und dem allgemeinen Judenkönig, dem ſehnlich erwarteten Meſſias, noch als Kind, huldigen würde. Die Magier ließen ſich ja ſchon verlauten, wie ſie damit den Anfang machen wollten — Und nun wird man das Verfahren des Herodes ſich erklären können.

Er ruft in der Geſchwindigkeit die Oberprieſter und Geſezausleger des Volks zuſammen, und verlangt von ihnen die Entſcheidung der Frage von dem Geburtsort des Meſſias. That er dies auch in der erſten Beſtürzung: ſo war es doch liſtig genug angefangen. Sicher war es das beſte Mittel, um die erſte Gährung zu ſtillen. Die Verſammlung der hohen Geiſtlichkeit hatte doch etwas Feierliches; man ſah, Herodes ſelbſt nehme ſich der Sache an; er trage die Entſcheidung des ſtreitigen Punkts, deſſen Auflöſung die Magier verlangt hatten, ſo gar dem verſammelten hohen Kollegium vor, wie leicht konnte ſich da der gemeine Mann beruhigen, und wenn nur die erſte Hizze bei dem Volke ſich gelegt hatte: wie viel hatte Herodes nicht ſchon gewonnen! Unter der Zeit konnt er Maasregeln nehmen, wie er ſich und ſeiner Familie den Thron ſicherte, und das war auch ſeine Abſicht. Herodes war gewiß, wie ſeine Nachfolger, ein Mann ohne Religion, von Sadducäergeſinnung, und auch den Grundſäzzen der Sadducäer nicht getreu. Nur, ſo wie die Furcht ſich ſeiner bemeiſterte: ſo war er auch geneigt, was ihm vorkam zu glauben. Wie oft iſt das nicht der Fall bei ſolchen Menſchen, zumal bei Fürſten! — Er, der ſonſt vielleicht mit ſeinen Hofſchranzen alles, was in dem Geſez und den Propheten ſtand, für „dummes Zeug" erklärt, und über Geſezausleger und Oberprieſter bei Tafel laut geſpottet hatte, beweißt ihnen nun eine ſtille Ehrfurcht, die er izt wohl würklich hegt, bekommt auf einmal Zutrauen zu ihrer geheimen Wiſſenſchaft; in einem Augenblik iſt ihr ganzes Glaubensſy-

ſtem

ſtem das ſeinige, und er befolgt ihren Ausſpruch, als wäre er der Orakelſpruch ſelbſt, den ſie auszulegen ſuchten.

Als er aus ſeinen Prieſtern das, was er von ihnen wiſſen wollte heraus gebracht zu haben meint: ſo macht er ſich an die Magier; verſtattet ihnen eine ehrenvolle und ſehr gnädige Privataudienz; beſpricht ſich mit ihnen in einem ſo herablaſſenden Ton, als ſei er der freundlichſte Herr, und ſein Zepter werth, ſich von einem Ende der Welt bis zum andern zu erſtrekken; erkundigt ſich ſo umſtändlich nach ihrer Begebenheit; zeigt ihnen ſo genau den Weg; ermahnt ſie ſo landesväterlich, und ſtellt ſich ſo ehrlich, als ſei ihm alles an der Sache gelegen, die er im Herzen verflucht. Dadurch erreicht er den doppelten Zwek, daß er die Magier, wenn dieſe eben nicht ſcharf ſahen, für ſich, und durch ſie wieder das Volk, gewinnt, und daß er ſie mit guter Manier aus Jeruſalem entfernt, und weitere Nachfragen bei ſeinen Unterthanen verhindert. Für die Zukunft hatte er, ſeiner Meinung nach, auch ſchon geſorgt.

Die Magier, die ſich beſſer auf Beobachtung des Himmels, wie der Menſchen verſtehen mogten, gingen getroſt des Wegs, den ihnen der König angewieſen hatte, nach Bethlehem. Auf dieſem Wege erblikten ſie, alſo zum erſtenmal, den Stern wieder, den ſie im Morgenlande geſehen, und aus deſſen Erſcheinung ſie auf die Geburt eines künftigen großen jüdiſchen Fürſten geſchloſſen hatten. Was dies für ein Stern geweſen, ob ein würklicher Stern, der izt, wenigſtens den Magiern, zum erſtenmal, oder in einer ſonderbaren Geſtalt, erſchien, oder ein Komet, oder ein bloßes, ungewöhnliches Luftzeichen, davon ſagt Matthäus, der kein Aſtronom war, nichts. Auch mit mehr Kenntniß, als er vom geſtirnten Himmel haben konnte, hätt er wohl weislich davon geſchwiegen, denn ſchwerlich hatte er ihn geſehen und beobachtet; ſchwerlich konnt er fremde Beobachtungen nuzzen; und wenn auch dies: was ging doch ihn der Stern der Weiſen an; was hatt er für Beziehung auf Jeſus,

auf deſſen Geburt er von dieſen auch nicht **eigentlich** gedeutet worden war? Alſo keine von den Schwierigkeiten, die, nach Angabe einiger neuern, zu gelehrten, Schrift- oder Sterndeuter, dieſe Geſchichte hab n mögte, drükken den **Matthäus**. Es gilt ihm eben ſo völlig gleich, was dieſer angebliche Stern für einen **Lauf** genommen, ob er heut in Oſten und morgen in Weſten erſchienen ſei, dann einen Stillſtand genommen und dann ſich fortbewegt habe; es iſt bloße **Sage der Magier**, oder vielmehr das, von ihnen übrig gebliebne, **Gerücht**, was er in ſeinen Text aufnimmt, und **kann, der Natur der Sache nach, nichts anders ſein**. Von dieſer Himmelsbegebenheit, deren Zeuge nicht er iſt, und wenn ers auch geweſen wäre — redet er ganz in der Sprache des gemeinen Lebens. Ihm iſt Stern, was ſich, außer Sonne und Mond, am Himmel ſehen läßt. So wie die Magier fortgehn, läßt er den Stern ſich vor ihnen her bewegen, bis er zulezt über einem Hauſe zu ſtehen kommt. — Das iſt ſo gemeine Vorſtellungs- und Erzählungsart, daß es faſt unglaublich ſcheint, daß man um **ihrentwillen** dieſe Geſchichte hat unglaublich finden können. Doch man laſſe den Stern, der nun ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch im Matthäus geſchienen, um der beliebten Aufklärung willen, untergehn. In dem Berichte des Matthäus bleibt alles ſo hell und vollſtändig, wie es war.

Die Verehrung, welche die Magier Jeſus erwieſen, und die Geſchenke, die ſie vor ihn niederlegten, waren eine, bei den Morgenländern gewöhnliche, Ceremonie, die man gegen Könige und Prinzen beobachtete. (Vergl. 1 Moſ. 32, 14. fg. 43, 11. 25. 1 Sam. 10, 27. 2 Sam. 8, 2. 1 Kön. 4, 21. 10, 2. 2 Chron. 17, 11. 26, 8.) Es kann ſein, daß ſie, zumal wenn ſie aus dem, angränzenden, Arabien gekommen waren, ſchon etwas davon wußten, daß die Juden um dieſe Zeit ihren Meſſias erwarteten: aber **dies** beſtimmte ſie doch nicht eigentlich, mit Geſchenken verſehen, die Reiſe nach dem jüdiſchen Lande anzutreten, ſondern das war, ihrer eignen An-

gabe nach, der Stern. Es war bei ihnen etwas Gewöhnliches, aus beſondern Himmelsbegebenheiten auf beſondre Erdvorfälle, auf Veränderungen ganzer Reiche und Staaten, und beſonders aus dem Aufgang eines neuen Sterns auf die Geburt eines neuen großen Regenten, eines mächtigen Eroberers, zu ſchließen. Dieſer Weiſe zufolge, hatten ſie den Himmel, nach der, ihnen bekannten, Eintheilung des Erdbodens, auch in gewiſſe Reiche abgetheilt, und iedem Land einen Himmelsſtrich angewieſen. Die Veränderungen, die ſie an demſelben wahrnahmen, deuteten ſie alsdann auf Veränderungen, die ſich in dem, dazu gehörigen, Lande zutragen würden. Da ihre Vorherſagungen ſelten ſehr beſtimmt und an keine genaue Zeitordnung gebunden waren, und da ſie dabei auch auf die würkliche Lage der Sachen Rükſicht nahmen: ſo konnte leicht dies und ienes davon eintreffen. Man deutete wohl auch hier, wie bei den Orakelſprüchen, erſt aus dem Erfolg auf ihren Sinn. Der Stern von beſonderer Art, den ſie diesmal beobachtet haben wollten, muſte von ihnen in der Himmelsgegend wahrgenommen ſein, die ſie dem iüdiſchen Lande zugetheilt hatten, und ſo war gleich die Auslegung fertig: „in Judäa iſt ein König gebohren.“

Daß ihnen, nachdem ſie den Auftrag, den ſie ſich ſelbſt gegeben, glüklich ausgerichtet hatten, nun von Herodes Hofe träumte, und daß ſie in dieſem Traum gewarnt wurden, nicht wieder zu ihm zurük zu kehren, iſt ſehr begreiflich. Vielleicht waren ſie noch nie in dem Audienzſaale eines Fürſten, wenigſtens nicht am iüdiſchen Hofe, geweſen. Was ſie da ſahen und hörten, war ihnen folglich alles neu, beſchäftigte ihre Einbildungskraft ſehr lebhaft, und konnte ihnen leicht im Traum wieder vorkommen. Dazu war die Rükkehr zu Herodes izt das einzige was ihnen noch bevorſtand, und ſie mogten dazu eben nicht ſehr geneigt ſein, da ſie die Abſicht ihrer Reiſe nun erreicht hatten. Vielleicht ahnete ihnen auch nichts Gutes von dem, ſo angelegentlich geäußerten, Verlangen

gen des Königs. Dieſe und andere Bedenklichkeiten konnten in ihrer Seele deſto eher Plaz finden, da ſie der Hauptſorge entledigt waren. Wenn ſie wachend ſich damit beſchäftigten: ſo waren ſie wohl nicht im Stande, die Sache aufs Reine zu bringen; im Traume ſtellte ſie ſich ihnen ganz von der gefürchteten Seite dar. Und war auch dieſer nicht ſo deutlich: ſo waren ſie wohl eben ſo fertige Traum- als Sterndeuter, und ein, nur etwas bedenklicher, Traum konnte ſie leicht bewegen die Rükreiſe zu Herodes aufzugeben. Das war auch ſehr wohl gethan und durfte immer als ein Wink der Vorſehung von ihnen angeſehen werden, wie wir es dafür halten dürfen. Denn wenn ſie auch ihr Leben dabei nicht eingebüßt hätten (was dem Herodes, der ſich aus dem Leben einiger Menſchen, zumal einiger fremden Sterndeuter, wenig zu machen wuſte, leicht in den Sinn kommen konnte, vielleicht ſchon bei ihm beſchloſſen war): ſo kam doch dabei das Leben Jeſus, deſſen Aufenthaltsort alsdann die Magier vor Herodes hätten angeben müſſen, in dringende, faſt unvermeidliche, Gefahr. Dieſe ward, mit der ihrigen, glüklich abgewandt, dadurch, daß ſie den Herodes warten ließen, und eine andere Straße zogen. Binnen dieſer Zeit konnten Jeſus Aeltern ſich ſelbſt und ihr Kind in völlige Sicherheit bringen.

4.

Jeſus Aeltern fliehen mit ihm vor Herodes, und kommen, nach deſſen Tode, zurük.

(Kap. 2, 13—23.)

Abermals ein Traum, und zwar mit dem, bei der Erwähnung des Traums der Magier nicht befindlichen, Zuſazze, Joſeph habe, wie vormals, die Erſcheinung eines Engels gehabt, würklich auch ein Traum von beſonderer Art, ſo wohl an ſich ſelbſt, als auch vornämlich in Abſicht auf den geträumten, und würklich eingetretenen, Erfolg. Ich wag

es nicht, eine Veranlaſſung zu dieſem Traum anzugeben, wie ſie in den Umſtänden Joſephs, in dem Gerücht, was ſich von dem Beſuch der Magier, wie von dem Eindruk, den ihre Ankunft und Nachfrage in Jeruſalem auf Herodes gemacht, von dorther wieder zu ihm, verbreitet hatte, und in dem ſorgſamen Charakter Joſephs liegen konnte. Ich erwähnte einer Art von Veranlaſſung zu den, vorhin angeführten, Träumen nur, um einer falſchen Anwendung zuvorzukommen, und von der übertriebnen Vorſtellung von göttlichen Träumen abzuleiten, zumal da ſich hier die Erzählungen von Träumen etwas häufen. Es iſt freilich mit dem Traum oft eine eigne Sache. Ihn ganz zu erklären, reicht unſre ganze Philoſophie nicht hin. Woran wir oft gar nicht gedacht haben, davon träumt uns, und das begegnet uns bald oder gleich darauf. Auch werden uns im Traum manchmal Winke ertheilt, die auf unſer künftiges Leben, unſer izziges Vorhaben ſich beziehn, nach denen wir, grade izt, verlangten, oder auf die wir eben nicht achten wollten. Gern mögt ich meinen Leſern darüber eine Regel geben, wenn nicht die verſchiedne Anwendung davon auf ſo verſchiedne Fälle eben die Sache wäre, über die man wieder eine neue Regel verlangen mögte, und über die ſich doch oft keine beſtimmte Regel geben läßt. Meine Regel, oder beſſer mein Rath, wär inzwiſchen folgender: achte nicht auf ieden Traum; bemüh dich noch weniger, dunkle und verworrene Träume, wie die meiſten ſind, auszulegen und auf dieſen oder ienen Fall ſo anzuwenden, daß du darnach ſogar dein eignes Handeln beſtimmſt: aber verachte auch merkwürdige, unerwartete, und zuſammenhängende, Träume nicht, und betreffen ſie die Zukunft: ſo überlaß dich, in Wachſamkeit und Gebet, der Führung Gottes!

So ſchleunig wie Joſeph iene, im Traum erhaltene, Anweiſung befolgt hatte, ſo und noch ſchneller befolgte er den Rath, den er izt, auf gleiche Art, erhalten hatte. Er ſtand mitten in der Nacht auf, wekte die, wohl izt ſanft ruhende,

Mut=

Mutter und den, neben ihr ſchlafenden, Säugling, und entfloh mit ihnen noch in eben der Nacht in das benachbarte Aegypten. Es ſcheint ſehr gleichgültig zu ſein, ob Joſeph oder Maria einen ſolchen Traum gehabt habe, und war vielleicht ein großer Unterſchied, worauf izt alles, zu Jeſus glüklicher Erhaltung, ankam. Wenn der guten Maria das alles auch im Traume vorgekommen wäre: vielleicht hätte ſie aus zu großer Zärtlichkeit keinen ſolchen Gebrauch davon gemacht. Bekümmert hätte ſie der Traum wohl noch in einem höhern Grade, wie Joſeph, aber ſeinen Entſchluß hätte ſie wohl nicht gefaßt, oder — nicht ausgeführt. Aber ſo wie Joſeph, ihr treuer Gefährte, in ſichtlicher Beſtürzung ſie des Nachts aus dem Schlafe wekte: ſo nahm ſie, ohne ſich ſelbſt zu entſchließen, mit ihm und ihrem Kinde die Flucht.

Bei dieſer Gelegenheit bringt Matthäus eine Stelle aus einem Propheten (Hoſea 11, 1.) an. Er thut das mehrmals, nach Art der iüdiſchen, ia faſt aller Schriftſteller, die nämlich aus ältern Schriften in die ihrigen hie und da Stellen eintragen die ſie für paſſend halten. Sie wollen damit freilich nicht zu erkennen geben, daß auch ſchon in dem ältern Schriftſteller von eben der Sache, deren ſie gedenken, die Rede ſei: ſondern ſie finden zwiſchen ihrem und des frühern Schriftſtellers Gegenſtand eine gewiſſe Aehnlichkeit, oder es erinnert ſie etwas an den Ausſpruch deſſelben, und ſo machen ſie in ihrem Buche davon Gebrauch. Beſonders iſt das der Fall bei Geſchichtſchreibern. Allemal ſehn ſie dabei die Worte des ältern Schriftſtellers auch nicht genau nach, zum Theil fehlt es ihnen dazu an Gelegenheit. Sie führen ſie dann blos aus dem Gedächtniß mit ihren eignen Worten, oder nach einer andern Anführung, Umſchreibung oder fremden Ueberſezzung, an. Dies thut Matthäus und die übrigen heiligen Geſchichtſchreiber gewöhnlich. Sie ſchreiben die Stellen des A. T. die ſie anziehen, entweder aus dem Gedächtniſſe nieder, oder aus der alexandriniſchen, grie-

chiſchen Ueberſezzung, die man die 70 Dollmetſcher zu nennen pflegt, und die damals ſchon ſehr im Gebrauch war.

Den grauſamen Entſchluß, den Herodes faßte, alle Knaben in Bethlehem und der umliegenden Gegend, die unter zwei Jahr alt waren, umbringen zu laſſen, hätt er freilich wohl nicht gefaßt, wenn die Magier zu ihm zurük gekehrt wären, und ihm, der Abrede gemäß, von dem verehrten Kinde und deſſen Familie genauen Bericht abgeſtattet hätten. Er ſah ſich nun auch von ihnen, die er doch ſo ausgezeichnet höflich aufgenommen hatte, hintergangen. Das machte ihn wüthend, und in der Raſerei beſchloß er die grauſame That, die auch, auf welche Art wird nicht angemerkt, ſeinem Befehle gemäß vollführt war. Eine ſolche Mordluſt wandelte den Tyrannen zum öftern an, daher man ſich gar nicht wundern darf, daß Joſephus, der iüdiſche Geſchichtſchreiber, der doch auch nicht alles beſchreiben konnte, dieſer That nicht gedenkt. Sie gehörte nur zu den kleinen Grauſamkeiten des großen Wütrichs; es verlohren dabei ungefehr ein paar Duzzend iunger Kinder ihr Leben, und vermuthlich ging dieſer Kindermord in der Stille ab; vielleicht ward er durch Liſt betrieben. Schändlich war freilich dieſe That, und die traurige Anwendung, die Matthäus hier von einer Stelle des Jeremias macht, iſt nur zu paſſend.

Herodes war ſchon todt, wie dem Joſeph träumte, er ſolle mit ſeiner Frau und ihrem Kinde nur wieder ins iüdiſche Land gehn, weil die, ehemals ſo drohende, Gefahr nun ganz verſchwunden ſei. „Sie ſind todt die dem Kinde nach dem Leben ſtanden,“ dieſe unbeſtimmte Anzeige, die doch zureichend war, iſt ganz traumähnlich. Vielleicht, daß ſchon darum Joſeph unſchlüſſig war, ob er genau nach Bethlehem zurükkehren dürfe. Wie er unterwegs hörte, daß Archelaus, der ſeinem Vater Herodes glich, in Judäa regiere; ſo gerieth er in würkliche Furcht und war wohl ſchon Willens, umzukehren. Wenigſtens war er ſehr ungewiß, was er zu thun habe. Aus dieſer Noth half ihm wieder ein Traum, und

nach

nach dem deutlichern Beſcheid, den er darin erhalten, oder nach der Auslegung, die er davon gemacht hatte (denn man ſieht ſchon, daß er ſich damit abzugeben wagte) zog er in die Provinz Galiläa, die dem Herodes Antipas, dem Vielgeliebten ſeiner Zeit, zu Theil geworden war, und ließ ſich in Nazareth nieder. Der Denkſpruch, den Matthäus hiebei anführt iſt entweder aus mündlicher Tradizion gefloſſen, oder er iſt auch mehr Erklärung als Anführung, dunkle Anſpielung auf irgend eine, vielleicht mehrere, Schriftſtellen des A. T. oder das prophetiſche Buch, in welchem er ſtand, iſt auch verlohren gegangen.

Zweiter Abſchnitt.

Jeſus Vorbereitung zu ſeinem Berufsleben und Anfang deſſelben.

(Kap. 3. 4.)

1.

Johannes tritt auf, und zeugt von Jeſus.

(Kap. 3, 1—12.)

Ein ädler, großer Mann, den uns hier Matthäus vorführt, eine der merkwürdigſten Perſonen, nicht nur in der heiligen, ſondern in der ganzen Geſchichte! Ernſt iſt ſein Anſtand und ſeine Sprache, veſt und männlich ſein Schritt. Seine ſchweigende Geſtalt flößt uns Ehrfurcht ein, und ſo wie er den Mund öfnet, reißt er unwiderſtehlich unſre Herzen in Bewunderung und Achtung an ſich. Eine unbewohnte, wüſte Gegend von Judäa war ſein Aufenthalt. Das war in dieſen Zeiten nichts ganz Ungewöhnliches: aber ſo wie er, Johannes,

nes, ſich da betrug, war es etwas Großes. Er war kein müſſiger, in ſich gekehrter, Betrachter, ſondern ein lauter Herold Gottes und ſeines Geſandten. Nur einige, die wahrſcheinlich das Gerücht von dem ſonderbaren Manne herbeigelokt hatte, waren um ihn verſammelt, als er, vielleicht zu ihrem höchſten Erſtaunen, den geſchloßnen Mund auf einmal öfnete, und die erhabenſten Worte ausſprach, die, ſo weit ſie ſie faßten, den erfreulichſten Sinn für ſie hatten. „Beſinnt euch, das war der Hauptinhalt ſeiner Rede, denn — das Himmelreich hebt an.“ So vieldeutig dies Wort auch ſchien, ſo wuſten ſich die Juden doch etwas Beſtimmtes dabei zu denken; ihr Lieblingsgedanke an Meſſias war gleich das erſte, was ihnen dabei einfiel, und was ſie ſich nicht deutlich denken konnten, das ſtellte ihnen ihre Einbildungskraft in reizenden Bildern dar. Was ſie aus dieſem Vortrage Johannes, den er, nach Zeit und Gelegenheit auch wohl erweiterte, ſchloſſen, war wohl immer: „der Meſſias kommt!“

Die angeführte Stelle aus dem Jeſaias gehört nicht mehr zu dieſem Vortrage, ſondern, wie die nachfolgende Beſchreibung von Johannes Lebensart, dem Matthäus zu. Sehr darſtellend iſt dieſe Beſchreibung. Ein Kameelsfell war ſein ganzes Oberkleid, mit Leder hatt er ſich umgürtet, und Heuſchrekken und Waldhonig war die Speiſe, die er gewöhnlich zu ſich nahm. Etwas Rauhes hatte denn freilich die ganze Außenſeite dieſes Mannes, aber doch nichts ſo Abſchrekkendes, als wir, die wir nach Zeit und Ort ſo weit von ihm entfernt ſind, auf den erſten Anblik, darin finden mögten. In einer unbewohnten Gegend ließ ſich nicht wohl eine andre Lebensart führen; dieſe war auch unter den Einſiedlern im Morgenlande gewöhnlich ſo, und die Nahrungsmittel ebenfalls gebräuchlich, auch nicht ſo widerlich als ihr Nahme uns klingt. Rauh war aber auch der Ton, in dem er zu Zeiten ſeine Stimme erhob, doch auch nicht ganz abſchrekkend, vielmehr immer auch einladend, und oft, wie

wir bei Johannes, dem Geſchichtſchreiber, ſehen werden, ſehr ſanft und milde. Die Neugierde, dieſer mächtige Sporn des großen Haufens, verſammelte immer mehr Leute um ihn her. Sie kamen aus allen Gegenden, und aus der Hauptſtadt und Hauptprovinz des jüdiſchen Landes in Menge, zu ihm hin.

Das Auffallendſte, was er an ſich hatte, war, daß er Juden taufte. Die Taufe war ſonſt bei den Juden wie bei mehreren alten Völkern, nichts Ungewöhnliches. Heiden, die ſich zum Judenthume wandten, wurden mit ihrer ganzen Familie unter Waſſer getaucht. Dieſe Ceremonie galt dem religiöſen Juden beinahe ſo viel, wie die Beſchneidung. Der Heide ward nun erſt in ſeinen Augen rein. Ließen ſich nun auch Juden von Johannes taufen: ſo bekannten ſie damit ſtillſchweigend ſie ſeien ebenfalls unrein, unheilig, und traten gewiſſermaaſſen aus dem Judenthum, wenigſtens zu einer neuen Sekte über. Johannes wollte nun zwar nicht für den Stifter einer ſolchen Sekte angeſehen ſein, und erklärte ſich über die Abſicht ſeiner Taufhandlung ſehr beſcheiden: doch war ſie eine grobe Abweichung vom hergebrachten Lehrbegriffe, und für altgläubige Juden vielleicht noch eine ärgere Kezzerei, wie für altgläubige Chriſten die der Wiedertäufer. Darum fanden ſich bei Zeiten auch die Wächter Zions, Phariſäer und auch Sadducäer bei Johannes und ſeiner Taufe, ein. Aber hart war die Anrede, mit welcher er ſie empfing. So war noch wohl kein Phariſäer, der bei dem Volke, kein Sadducäer, der bei den Großen ſo viel galt, abgefertigt worden, wie von dieſem Waldphiloſophen der Stadtmanieren und Hoffitten beiſeit ſezte. Da ſtanden ſie unter freiem Himmel, und keiner hatte das Herz wider Johannes Donnerſtimme anzugehn. Mit inquiſitormäſſigem Anſehen waren ſie daher getreten und in tiefer Beſchämung ſchlichen ſie ſich hinweg.

Eine ſehr nachdrükliche Lehre war es aber, die Johannes nicht blos ihnen, die er dem ganzen verſammelten Volke gab, und die auf das Volk einen deſto ſtärkern Eindruk machen

 muſte,

muſte, da ſie nicht unmittelbar an daſſelbe ſondern ſelbſt an die Lehrer deſſelben gerichtet war. „Es iſt, dieſe neue „Lehre" predigte Johannes den Juden „es iſt ein armſeliges „Vorurtheil, wenn ihr glaubt, daß ihr ſchon deswegen „bei Gott in Gnade ſteht, weil ihr Juden, und, als ſolche, „die ächten Nachkommen Abrahams ſeid. Ob ihr Iſrae„liten und Abrahamiten ſeid, das kommt gar nicht in Be„tracht, das hängt ſo wenig von euch ab, ſo wenig der Stein „dort dafür kann, daß er da liegt: ſondern ob ihr gute, ge„beſſerte Menſchen ſeid, das iſt die Hauptſache, auf deren „Entſcheidung euer Werth oder Unwerth vor Gott und Men„ſchen beruhet. Und das iſt die Bedingung, unter welcher „ich taufe, daß ihr es euch einen ganzen Ernſt ſein laſſet, „ſolche Menſchen zu werden. Nur als ſolche ſeid ihr ange„ſchikt auf die Ankunft des Meſſias. Wo nicht: ſo laßt „alle frohe Erwartung von ihm fahren. Noch weit här„ter wie ich euch izt anrede, wird Er dann euch anreden, „und ſeine wohlthätige Ankunft, ſeine heilbringen„de Lehre wird für euch ſtrafend ſein. Was Waſſer gegen „Feuer iſt, das iſt meine Taufe gegen die ſeinige. Ich tau„fe nur äußerlich, mit Waſſer, er wird nicht äuſ„ſerlich, er wird mit feuriger Gotteskraft, wird „gleichſam die Seelen der Menſchen taufen. Meine „Taufe iſt blos Ceremonie, ſeine, uneigentliche, Taufe „iſt lauter Kraft und Leben. Er wird unmittelbar die „Herzen ſeiner Zuhörer angreifen, die Neigungen derſelben „umlenken und ſie zu neuen guten Geſinnungen gleichſam ein„weihen. Die von ihm ſich nicht beſſern laſſen denen iſt wei„ter nicht zu helfen. Ich, wie frei ich hier ſtehe, und wie „nachdrüklich ich zu euch rede, ich bin gleichwohl nicht werth „ihm die geringſten Dienſte zu leiſten, und ſtillſchweigend „hinzutreten in ſein Schüler= und Dienergefolg. Schon hebt „ſich ſeine Hand über euch auf. Er hält die Wurfſchaufel in „ihr; den reinen Waizen wird er aufbewahren das Stroh „aber verbrennen, und dieſer Brand wird ohne Rettung ſein."

Indem ſo der Affekt ſeiner Rede aufs höchſte geſtiegen war, wandte ſich Johannes, und ließ Zuſchauer und Zuhörer in der Beſtürzung, worin ein ſolcher Vortrag alle verſezzen muſte, zurük. Keine mildernde Einſchränkung, kein beſänftigendes Troſtwort weiter. Wenn nun die Schaaren wieder aus einander zogen, was mogten auf dem Rükwege ihre ſtillen Betrachtungen oder ihre lauten Geſpräche ſein! Wohl bereitete Johannes, auch in der unwegſamen Gegend, in welcher er lehrte, den Weg des Herrn!

2.

Jeſus wird von Johannes getauft.

(Kap. 3, 13—17.)

Matthäus läßt in Jeſus Lebensgeſchichte, eben ſo wie Lukas, eine groſſe Lükke. Nur ſeiner erſten ſonderbaren Jugendſchikſale erwähnt er, dann geht er gleich zu ſeinem öffentlichen Leben über. Das war aber in ſeinem Plan. Der Menſch Jeſus iſt es eigentlich nicht, mit dem er es in ſeinen Erzählungen zu thun hat, am wenigſten iſt es die äußerliche Lebensgeſchichte dieſes Menſchen, wovon er einen umſtändlichen Bericht, nach der genaueſten Zeitfolge, mittheilen will: ſondern es iſt mehr Charakteriſirung des Weltlehrers und Weltheilandes Jeſus, dieſes Geſandten Gottes, eine Charakteriſirung deſſelben in und aus ſeinen eigenen Handlungen, und nach ſeinen merkwürdigſten, von ihm ſelbſt geleiteten, Lebensſchikſalen was er, gleich den andern heiligen Geſchichtſchreibern, liefert. Darum übergeht er ſo manches mit Stillſchweigen, wovon gewöhnliche Biographen uns ſeitenlang unterhalten würden. Er ſpinnt den Faden der Geſchichte nicht ſorgfältig aus; er knüpft ihn nicht ängſtlich an; er braucht ihn nur als Vehikel, denn Geſchichte iſt überall nicht ſein Zwek, ſondern nur das Mittel zu ihm. Mögte man doch beides hier nicht ſo oft mit einander verwechſelt haben, wie weit beſſer würde man ſich

auf

auf ſeinem Wege zurecht gefunden, und wie manchen, ſchwer ſcheinenden, Stein des Anſtoßes leicht fortbewegt haben!

Der Anfang, welchen Matthäus mit Jeſus Darſtellung macht, iſt von nicht gemeiner Art; er hat etwas Ueberraſchendes und viel Verſprechendes. Mit eben dem Manne, deſſen Bekanntſchaft wir nicht ſo bald machten, als er auch ſchon unſre Bewunderung auf ſich zog, mit dem ernſten, frommen Johannes ſtellt er ihn ſo nah zuſammen. Noch ſteht Johannes am Jordan in ſeiner gewohnten Beſchäftigung. Tauſende hat er ſchon getauft, tauſende will er noch taufen, und plözlich hält er inne, denn — er wird Jeſus gewahr wie er auch herzunaht zu ſeiner Taufe. Wer dieſer war, wuſte er izt nicht, wuſte nicht, daß es Jeſus, und noch weniger, daß dieſer Jeſus der Weltheiland war, von dem er ſchon ſo laut und ſtark gezeugt hatte. Zwar war er ſein Verwandter, allein die verſchiedenen Jugend- und ſpätern Schikſale beider Männer hatten ſie von einander getrennt, und ſo kannte Johannes Jeſus von Anſehn nicht. Allein ſein phyſiognomiſcher Scharfblik ſonderte ihn gleich von der Menge aus, unter welcher er izt ſtand, und die iemals zu ihm gekommen war. So viel ſtille Größe im Antliz, ſo viel ſprechende Unſchuld im Auge, ſo viel Stärke und Sanftheit der Seele in iedem Geſichtszuge, ſo viel Faſſung und Ruh um den geſchloſſenen Mund, ſo viel reine Würde im ganzen Anſtande war ihm noch nie, nie in ſeinem Leben, vorgekommen, und vor dieſer maieſtätiſchen Darſtellung ſchwand das Gefühl ſeines eigenen Werths; gegen dieſe vollkommenſte Menſchengeſtalt kam er ſich auf einmal klein und unwürdig vor. Die Hand, die zur Taufe ſchon aufgehoben war, ſank unter dies entblößte, heilige Haupt herab, und unwillkührlich hielt er den ſchönen Fremdling zurük, der vielleicht eben izt auf ihn blikte. „Was willſt doch du," ſo redete er ihn in dieſer bezauberten Gemüthsſtimmung an, „bei meiner Taufe? Vor dir „ſteig ich gern ſelbſt herab, und laſſe von dir mich taufen. „Dich Einzigen, der du daher trittſt in ganz unſündlicher Ge-„ſtalt,

„ſtalt, kann meine Taufe, welche die Bedingung der Her„zenbeſſerung und Lebensänderung in ſich ſchließt, „unmöglich angehen.“ Jeſus Antwort, der Ton, mit dem er ſie ausſprach, die Miene, welche dieſen Ton begleitete, entwafnete den Johannes, der ſo unverſtellt und ſo dringend ſich weigerte, Jeſus zu taufen. Dieſe Antwort war, in ihrer Kürze, ſo groß, wie ſie aus einem ſolchem Munde nur kommen konnte. „Vergönne es mir nur, ſo lautete ſie, daß „auch ich mich taufen laſſe: es iſt ein äußerer Religionsge„brauch, und ich darf ihn darum wohl mitmachen. Es iſt „für uns ganz ſchiklich, nichts von dem zu vernachläſſigen „was einmal Herkommens, und, in den Augen der Leute, „heilig iſt. Wir müſſen einem ieden, ſo viel möglich, ge„recht werden!“ Mit dieſer Antwort billigte alſo Jeſus Johannes Weigerung und hob ſie doch wieder auf. Er erklärte es ihm frei, (was dieſer ſchon geſtanden, was er gleichſam in Jeſus Seele empfunden hatte,) er fühle nichts von dem Bedürfniß der Taufe; es ſei bei ihm nur eine Art religiöſen Wohlſtandes; es ſei bloße Herablaſſung, daß er ſie verlange.

Nach dieſer Erklärung, und unter dieſer Bedingung, taufte Johannes ihn, man kann denken mit welcher Gemüthsbewegung, in welcher Begeiſterung! Vor ſeinem, gen Himmel gehefteten, Blik theilten ſich die Wolken; es ſäuſelte in der Luft wie Taubenflug; die Gottheit ſchien hörbar zu atmen und mit dem kräftigſten Anhauch, Jeſus, als ihren Liebling, zu bezeichnen. Johannes vernahm die ſprechende Gottheit; er faßte in dem Augenblick ihren Sinn — Wohl war er mehr, wie ein Prophet! — Wenn Jeſus den bewegten Johannes nun ſich ſelbſt überließ; wenn dieſer nun vom Jordan zurük, und tiefer in die Wüſte hinein, ging: welch ein Feſt muſte der Abend dieſes Tages für ihn ſein!

3.

Jeſus wird dreimal verſucht.

(Kap. 4, 1 — 11.)

Nun begab ſich auch Jeſus in eine Wüſte, vielleicht in eben die, in welcher ſich Johannes aufhielt, nach einer andern Seite hin, oder in eine, noch entlegnere, Wüſte. Von einer andern Seite zeigte er ſich da, nicht der, bis izt auch um ihn noch unbekümmerten, Menge, die dem Johannes anhing, ſondern nur Gott und — dem Satan —

Nicht von einem, ſondern von dem Satan redet Matthäus würklich. Aber redet Matthäus von einer würklichen Begebenheit? So ſcheint es, mir wenigſtens, allerdings. Aber hat ſich dieſe Begebenheit würklich ſo zugetragen wie ſie hier erzählt wird? auf eben die Art, mit eben den Umſtänden? ſind z. B. genau die Worte dabei ausgeſprochen, die hier Jeſus und ſeinem Verſucher in den Mund gelegt werden? Dies, und noch viel mehr, was ſich hier fragen lieſſe, (voraus geſezt, daß dieſe Erzählung, von der Johannes nichts hat, wie namentlich auch kein andrer Apoſtel, ihren völligen hiſtoriſchen Grund habe) — kann ich nicht beantworten, denn ienes weiß ich nicht, und dieſe Vorausſezzung wag ich nicht. Nur das weiß ich: wenn Matthäus dies niederſchrieb: ſo war er doch nicht bei dieſer Geſchichte zugegen geweſen; er konnte ſie auch von keinem Augen- und Ohrenzeugen wiſſen, es wäre denn von Jeſus ſelbſt. Dieſer läßt ſich aber in ſeinem Vortrage an das Volk und ſeine genauern Schüler, ſo weit wir dieſen, auch im Matthäus, vor uns haben, zum wenigſten darüber nicht aus; ihm entfällt davon nicht ein Wort, auch nicht bei ſcheinbaren Veranlaſſungen. In der folgenden Geſchichte Jeſus kommt auch nichts vor, was ſich auf iene Begebenheit noch bezieht, was daran auch nur wieder erinnert. Und wenn ſich auch dies, oder etwas Aehnliches, mit

Jeſus in der Wüſte zugetragen hätte: ſo ſcheint es, nach Jeſus ganzer Denk- und Handlungsweiſe, und nach ſeinem, gleichmäßigen, Verfahren gegen ſeine vertrauten Schüler zu urtheilen, daß er ſelbſt dies nicht erzählt haben würde, da es ohnehin, doch wohl nicht abſichtslos, in ſtrengſter Einſamkeit ihm begegnet wäre. Aber auf Jeſus eigner Erzählung kann ſich auch dieſe Nachricht, zum wenigſten buchſtäblich, nicht gründen, wenn man nicht annehmen will, was doch an ſich und auch hiſtoriſch, ſo unwahrſcheinlich iſt: Markus und Lukas haben beide aus Matthäus geſchöpft; denn im Markus und Lukas kommt eben die Erzählung, bei Lukas faſt mit eben den Ausdrükken, wie bei Matthäus, vor. Vorausgeſezt nun, was mir wenigſtens ſo klar iſt, als es das, beim Mangel gleichzeitiger und früherer Nachrichten, werden kann: Matthäus, Markus und Lukas ſchöpften, ieder mit eigenem Maaß, ieder nach ſeiner Weiſe, aus ſchon vorhandenen ſchriftlichen Nachrichten von Jeſus (vergl. Luk. 1, 1—3): ſo iſt dieſe Erzählung nicht mehr die Belehrung des Matthäus, ſondern eines frühern Evangeliums, und ſo beruht die ganze Geſchichte auf einer — Gott weiß welcher, und woher entſtandener, und wie beglaubigter — Sage, aus welcher, freilich nicht ſehr lautern, Quelle ſie in iene erſte ſchriftliche Nachricht abgefloſſen wäre *). In apokryphiſchen Erzählungen wird auch derſelben gedacht, oder darauf angeſpielt. Ganz iſt ſie auch im iüdiſchen Geſchmak, z. B. die, häufig angeführten, Schriftſtellen, die, ſonſt im N. T., außer in der, auch bedenklichen, Stelle Matth. 27, 53. und in der, ſogenannten, Offenbarung Johannes, nicht vorkommende, Benennung: heilige Stadt, das vier-

*) In dem Evangelium der zwölf Apoſtel oder Hebräer war ſie enthalten, wie aus den Fragmenten deſſelben, die wahrſcheinlich bei Juſtin, dem Märtyrer anzutreffen ſind, erhellen dürfte.

vierzigtägige Faſten (vergl. 2 Moſ. 24, 18. 34, 28. 5 Moſ. 9, 9. 11. 1 Kön. 19, 8.).

Doch auch das weiß ich, dieſe Erzählung hiſtoriſch und buchſtäblich angenommen, enthält ſie nichts Unmögliches, nichts, was wir, mit hinreichendem Grunde, unnatürlich heiſſen dürften. Giebt es nämlich einen oder mehrere Teufel, das heißt, giebt es unter überirdiſchen Weſen, wie unter den irdiſchen Geſchöpfen jeder, auch der vorzüglichſten, Klaſſe, eine Verſchiedenheit der, beſonders ſittlichen, Kräfte und ihrer Ausbildung und Anwendung, nach welcher einige dieſer, ſogenannten, Engel, in Vergleichung mit andern, als Teufel, als unterirdiſche Weſen, zu denken ſind, giebt es deren, wie nicht unwahrſcheinlich iſt: ſo haben dieſe doch auch ihren Würkungskreiß, und wir — können dieſen nicht bezeichnen, nicht die Gränzen deſſelben angeben. Wiſſen wir doch nicht, wie unſere Seele würkt: was wollten wir von den Würkungen höherer Geiſter behaupten? Aber, ſei es auch, daß ihr Würkungskreiß nie den unſrigen berühre, daß ſie in keiner unmittelbaren Verbindung mit uns ſtehn, auf unſre Schikſale, unſre Gedanken gar keinen Einfluß haben, uns nicht erſcheinen; ſei dies ſo gar unmöglich: ſo könnte das gleichwohl Thatſache ſein, was hier Matthäus, als ſolche, nachzuerzählen ſcheint. Denn wem wäre hier der Teufel erſchienen, wem hätt er, perſönlich, oder in angenommener Perſon, ſich dargeſtellt? Etwa einem bloßen, einem gewöhnlichen Menſchen? — Doch darüber etwas auszumachen, ſind wir durch die heilige Geſchichte bis hieher noch nicht berechtigt, nur, darüber nachzudenken. Sonſt ſollte man faſt auf den Gedanken gerathen, die bisherige Abhängigkeit des Satans vom Sohne Gottes, ſein eigenes Intereſſe, das Intereſſe ſeines ganzen Reichs hätte ſeine perſönliche Darſtellung vor Jeſus, und zwar vor Anfang ſeines öffentlichen Menſchen-

lebens,

lebens, ia ſelbſt die, vollkommne, Gerechtigkeit Gottes — hätte ſie nothwendig gemacht. Beide handelnden Perſonen hätten dann, ſo zu ſagen eine Rolle angenommen, und dieſe hätte ſie einander gewiſſermaßen gleich gemacht.

Vom Geiſte wäre denn Jeſus in die Wüſte getrieben. Das kann heiſſen, von dem Geiſte, der ſich bei ſeiner Taufe auf ihn herabzulaſſen ſchien, wär er, ſo zu ſagen, genöthigt worden, ſich in eine unbewohnte Gegend zu begeben. Im Grunde heißt aber auch das ſo viel, als: er fühlte einen gewiſſen Hang zur Einſamkeit, und er ſollte ſich dieſem Hange doch nicht ganz überlaſſen. Denn auch in der Wüſte, wohin er ging, blieb er nicht allein; ihm begegnete da ſogar ein Verführer. Vierzig Tage hatte er gefaſtet, wenig oder nichts gegeſſen, nur die einfachſten Nahrungsmittel, die in einer unbewohnten Gegend zu haben waren, ſparſam genoſſen. Endlich empfand er Hunger, da kam der Verführer zu ihm. Schon die Darſtellung deſſelben, des einzigen Menſchen oder menſchenähnlichen Weſens, was Jeſus in ſo langer Zeit geſehen hatte, hatte etwas Verführeriſches. So ſtark gewiß, der, izt gehörte, Schall einer menſchlichen Stimme auf den ermatteten Jeſus eindrang, und iede ſeiner Nerven erſchütterte: ſo, und noch wohl ſtärker, mußte der Sinn ſeiner Worte auf ihn würken. Die Vorſtellung des Brods war für den hungernden Jeſus gerade die angreifendſte. Aber wie bitter war die Anrede des Verführers! Er erinnerte Jeſus an Brod, das ſtärkendſte Nahrungsmittel, deſſen er izt am meiſten bedurfte, und in demſelben Augenblik hielt er ihm einen Stein vor. Wem fällt hiebei nicht Jeſus eigener Ausſpruch ein „iſt wohl Jemand unter euch, böſen „Menſchen, der, wenn ihn ſein Sohn um Brod bittet, „ihm einem Stein gäbe?“ — Aus dieſem Steine ſollte nun Jeſus augenbliklich Brod machen, zum Beweiſe, daß er Gottes Sohn, ſein Liebling, oder was ſich der Verführer hiebei wohl nur dachte, der erwartete Meſſias ſei. Es ſcheint, Jeſus hätte die Foderung des Verführers eingehen

mögen, und doch war es ganz anders; denn hätt er ſeinen ſpottenden Antrag ſogleich ernſtlich erfüllt: was hätt er gethan? Vor ſich ſelbſt ſich erniedrigt, ſich gleichſam mit dem Verführer gemeſſen, ſeine Wunderkraft vor ihm zur Schau getragen, nach ſeinem willkührlichen Verlangen, auf ſeine übermüthige Herausfoderung, ſich bequemt, ohne weitere Zeugen eine Handlung verrichtet, von der überhaupt kein Theil, die am wenigſten ganz, an einen ſo unwürdigen Gegenſtand, verſchwendet werden durfte, alſo ohne Zwek, in in bloßer Leidenſchaft gehandelt, und es hätte den Schein gehabt, als ſei er eiferſüchtig auf ſein Anſehn und ſeine Macht, und das — gegen den Satan. In dem Sinne konnte auch Jeſus ſich als Gottes Sohn nicht zeigen wollen in welchem der Verführer davon ſprach, denn er wars in einem andern, und erklärte ſich darüber weiterhin, und immer deutlicher. So ertheilte er denn dem Verführer, der in der Sprache eines iüdiſchen Religioſen redete, aus den iüdiſchen Nazionalſchriften (5 Moſ. 8. 3.) eine, würklich hohe, Antwort: „der Menſch „lebt nicht vom Brod allein, ſondern vom Willen Gottes. „Gott kann ihn auch ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel „erhalten, ihm eine andre Nahrung anweiſen, wie es eine „höhere für ihn giebt, als die, die blos ſeinen körperli„chen Bedürfniſſen angemeſſen iſt.

Der erſte Verſuch des Verführers mislang alſo, ihm ſelbſt fühlbar, denn es erfolgte ein zweiter. Man vermuthet ſchon, daß es ein ſtärkerer Angrif war, allein man findet, was auch bei böſen Menſchen der gute Fall iſt: in dem Grade, in welchem ihre Bosheit ſteigt, nimmt ihre Liſt ab, und ie heftiger ſie die Erreichung böſer Abſichten ſuchen, um deſto eher verfehlen ſie, in der Verwirrung, ihren Zwek, und verrennen ſich ſelbſt den Weg. Aus der Wüſte, wo der Verführer mit Jeſus nichts mehr anzufangen wußte, ging er mit ihm in die, ſogenannte, heilige Stadt Jeruſalem und führte ihn auf einen Flügel, die äußerſte Höhe des Tempels, die

die ſich erſteigen ließ. Rings um den Tempel waren bedekte Gänge mit flachen Dächern, auf welchen man umher gehen konnte, und unter dem Tempel ein tiefes Thal. Wer nur da hinab ſah, ward leicht vom Schwindel ergriffen. Von iener äußerſten Höhe ſich in dieſe äußerſte Tiefe hinab zu ſtürzen, muthete der Verführer Jeſus zu, um durch einen ſolchen Luftſprung zu beweiſen, er ſei der beſondre Liebling Gottes, den er, bei der größeſten Lebensgefahr, durch eine wunderbare Erhaltung, auch vor der kleinſten Verlezzung des Körpers ſichern werde. Welch eine niedrige, hämiſche Zumuthung, worin zugleich eine Läſterung Gottes lag! Dies in etwas zu verbergen, und ihr ſogar einen Auſtrich von Frömmigkeit zu geben, misbrauchte er eine Stelle aus den heiligen Büchern der Juden (Pſ. 91, 11.), womit er vielleicht auch den, von Jeſus angezogenen, Schriftbeweiß erwiedern, und ihn an das, vorhin von ihm geäußerte, Vertrauen auf den Beiſtand Gottes erinnern wollte. Jeſus Antwort war eben ſo abfertigend, wie die erſte, aber noch voll Ruh. Er läßt ſich auf den unverſtändigen, ſpottenden Antrag des Verführers gar nicht ein; er führt nur wieder eine Schriftſtelle an. (5 Moſ. 6, 16.) Und dieſe paßte ganz auf den gegenwärtigen Fall, und der Schriftbeweiß, den der Verführer hatte geben wollen, ward ihm klar von der falſchen Seite gezeigt, von welcher er ihn genommen hatte. Auf dieſe treffende Antwort wußte er nicht gleich etwas zu erwiedern; er ließ auch dieſen Verſuch fahren, und nahm einer andern Zeit wahr, umſonſt einer andern Seite, aufs derbeſte, die Sache anzugreifen. Es iſt ſchon an ſich wahrſcheinlich, und liegt auch in den Ausdrükken des Geſchichtſchreibers, daß dieſe Verſuchungen nicht gleich auf einander gefolgt ſind, ſondern nach gewiſſen Zwiſchenräumen. Das erleichterte dem Verführer ſein Unternehmen, und erſchwerte Jeſus den Sieg, und das beförderte doch die gänzliche Niederlage des Verführers, und vergrößerte Jeſus Triumph.

Als Jeſus, der ſich oft auf einem Berg allein aufhielt, um dort ſein Gebet zu verrichten, hiernächſt, vielleicht in eben dieſer Abſicht einen Berg beſtieg, geſellte ſich der Verführer wieder zu ihm, und ging mit ihm auf die äußerſte Höhe dieſes, vor andern hervorragenden, Berges. Von da trug die Ausſicht ſehr weit, und es ſchien, als wenn man auf alle Reiche der Welt, (oder alle Gegenden des Landes) einen Blik werfen, oder aller Welt Pracht hier mit einem Blikke überſchauen könnte. Die umliegende Gegend war vielleicht eine der ſchönſten, und alſo die nächſte Ausſicht eine der reizendſten, ſo wie die Ausſicht in eine grenzenloſe Weite ſchon etwas Begeiſterndes und Herzerhebendes hat. Vorzüglich war das izt wohl der Fall bei Jeſus. In einer unbewohnten, wüſten Gegend hatte er einige Wochen in der einförmigſten Lage zugebracht; aus dieſer Todtenſtille war er ſo gleich in die geräuſchvolle Hauptſtadt gekommen, hatte von der äußerſten Höhe des Tempels ein Gewühl von Menſchen erblikt, hatte dort alles in einem Nebel geſehn, wie er aus der Stadt aufſtieg, und wieder auf ſie zurük fiel; dies, und die Nebengedanken, die bei dieſem Standort ſeine Seele beſchäftigen mogten, hatten für ihn wohl etwas Niederſchlagendes. Hier nun befand er ſich auf einmal in der freien und ſchönen Natur, und Aug und Herz weidete ſich an ihr. Dieſen Standort und dieſe Gemüthsſtimmung Jeſus ſuchte der, ihm nachſchleichende, Verführer zu benuzzen, um Gedanken an Herrſchaft, an freien Beſiz dieſer freien Gegenden in ihm hervorzubringen. Mit dieſer ſchmeichelhaften Vorſtellung wollt er dann die demüthigendſte verbinden, und dem lokkendſten Verſprechen die härteſte Foderung hinzuthun; hier wollt er Jeſus vor ſich auf den Knien ſehn. Er that an ihn den unverſchämten Antrag, als er glauben mogte, Jeſus habe ſich genug umhergeſehn, und ſein Gemüth ſei izt in der ſtärkſten Bewegung, und mit dunklen Wünſchen erfüllt. Hiemit ließ er nun aber ſeine Maske fallen, und ſeine Rolle war, für izt und immer, ausgeſpielt. Mit einer Gewalt

walt im Tone, wie er ſie wohl nicht erwartet, wohl nie empfunden hatte, führte Jeſus noch eine Stelle aus den heiligen Büchern ſeiner Nazion an, (5 Moſ. 6, 13.) und weiter würdigte er ihn keiner Antwort. Nur einen gemeſſenen Befehl ertheilte er ihm, ſich augenbliklich zu entfernen, und — der Verführer entfernte ſich augenbliklich.

Das iſt die Geſchichte ieder Verſuchung, die auf ähnliche Weiſe beſtanden wird. Die Unſchuld darf ſich nur zeigen in ihrer ſtillen Größe, mit ihrer ruhigen Miene, ihrem freien Blik, und der Verführer muß ſich verbergen, und Miene und Ton verändern. Die Unſchuld darf den Mund nur öfnen, um den die Ruhe der Seele ſich gelagert hat; ſie darf die Macht der Wahrheit nur gebrauchen die ihr zur Seite ſteht, und der Verführer muß weichen, zum wenigſten mit ſeiner Liſt — Und unterliegt die Unſchuld der Gewalt: wie ſiegend iſt ihr Fall! Ein herrliches Ende gewann die Verſuchung für Jeſus. Kaum war der Verführer verſchwunden: ſo kamen Engel wie Menſchen, oder Menſchen wie Engel, zu Jeſus, und warteten ihm auf, oder ſo ward dem hungernden und abgematteten Jeſus Nahrung und Erquikkung zu Theil!

4.

Jeſus tritt in Galiläa auf.

(Kap. 4, 12—17.)

Der Täufer Johannes, der das Volk belehrte, hatte ſeine Wüſte mit dem Hofe vertauſcht, und die Sitten deſſelben, in den ſtärkſten Ausdrükken getadelt, ia ſelbſt der königlichen Maieſtät nicht geſchont. Das bereitete ihm am Hofe einen ſchnellen Fall; man legte ihn ins Gefängniß. Auf dieſe Nachricht begab ſich Jeſus nach Galiläa.

Vielleicht that er es in der Abſicht, einem ähnlichen Schikſal zu entgehen, was ihm vielleicht, bei dem Haſſe der

 Prieſter,

Prieſter, den er ſo bald auf ſich lud, ſchon in Judäa drohete. Dieſe Abſicht war zum wenigſten ſeiner nicht unwürdig. Er kannte den hohen Werth des Lebens, zumal ſeines Lebens. Er muſte würken die Werke des der ihn geſandt hatte, ſo lang es Tag war, und ſein Tag war kaum angebrochen. Aber wie, mögte man denken, wäre denn Jeſus nach Galiläa gegangen, da Johannes gerade in Galiläa von Herodes Antipas in Verhaft genommen war? Man könnte darauf antworten: Herodes Antipas war eben kein grauſamer Fürſt; er würde auch Johannes, den er gerne hörte, nicht ins Gefängniß geworfen haben, wenn nicht ſeine Gemahlin Herodias, um welcher willen dieſer ihm ſo harte als gerechte Vorwürfe gemacht hatte, dies ſo eifrig betrieben hätte; Jeſus hatte alſo wohl keine Urſache, ſeiner Sicherheit und ſeines Lebens wegen, vor Herodes ſich zu fürchten. Man darf aber auch nur auf den Bericht des Matthäus etwas genauer achten. Er ſagt nämlich nicht blos: Jeſus begab ſich nach Galiläa, ſondern er verließ Nazareth, ſeinen bisherigen Wohnort im Gebiete des Herodes, und ließ ſich in Kapernaum nieder, einer, damals blühenden, Stadt am See Tiberias oder Geneſareth, die dem Philippus, einem großmüthigen Fürſten, zugehörte. Und ſo könnte er doch vor Herodes geflüchtet ſein. Aber vielleicht war das auch ſeine Abſicht gar nicht. Er ging vielleicht nur darum nach Galiläa, weil Johannes dort, und mit ſo guten Erfolg, gelehrt hatte, und er um ſo leichter dort mit ſeiner Lehre Eingang finden, und wahre Aufklärung des Geiſtes, die nämlich zur ſtillen Beſſerung des Herzens und Lebens führt, verbreiten konnte.

Wie dem ſein mag: ſo war dies der Erfolg ſeiner dortigen Ankunft. Dies ſagt Matthäus mit der ſchönen Stelle des Jeſaias, (8, 23. und 9, 1.) von welcher er eine, ſo treffende, Anwendung macht. Das ausländiſche Galiläa, iſt der obere Theil von Galiläa, der ſo genannt ward, weil ſich in demſelben, wegen des Handels viele Ausländer, beſonders

ſonders aus dem angrenzenden Syrien und Phönicien, auch aus Aegypten und Arabien, aufhielten. Noch im Tone des Johannes ſagte Jeſus zu den Leuten: „beſinnt euch, das „Himmelreich, ein Reich, was für den Himmel gegründet „und bevölkert wird, ein Reich, was himmliſche Güter und „Würden verſpricht, ein Reich, deſſen Theilnehmer aber auch „himmliſchen Sinn, Sinn für das Wahre, Gute, Aedle „annehmen und unterhalten müſſen, ein ſolches Himmelreich „hebt — mit mir, dem Geſandten des Himmels — an.“ Dies war der Hauptinhalt ſeiner gelegentlichen Vorträge. Mit dieſem Zurufe begann und ſchloß er ſie.

5.

Jeſus wählt Schüler, lehrt in den Synagogen und heilt.

(Kap. 4, 18—25.)

An dem Ufer des galiläiſchen Sees ging Jeſus auf und ab, wohl eben izt mit Gedanken an ſeinen großen Beruf beſchäftigt; da ſah er ein paar Brüder, die ſich in ihrem Fiſcherhandwerk treulich beiſtanden. Der Anblik dieſer gutmüthigen Leute und ihres ehrlichen Fleiſſes würkte ſo ſtark auf ihn, daß er ihnen den Antrag that, ihre Handarbeit fahren zu laſſen und ſich bei ihm in die Lehre zu geben. Beide willigten ohne Bedenken in dieſen Vorſchlag. Simon Petrus und Andreas (ſo hießen ſie) waren alſo Jeſus erſte Schüler. Ihnen folgten bald darauf zwei andre, ebenfalls Brüder, welche Jeſus in gleicher Beſchäftigung antraf: Jakobus und Johannes. Dieſe verließen, gleich ienen, auf Jeſus erſten Wink, ihre Nezze, und ſelbſt ihren alten Vater, Zebedäus, der mit ihnen im Schiffe ſaß, und die zerriſſenen Nezze ausbeſſerte. Wie viel Herzeroberndes mußte der Mann haben in ſeinem Antliz, ſeiner Sprache, ſeinem Anſtand, daß ihm die Herzen der Menſchen ſo zufielen! Das Aeußere eines Menſchen

 macht

macht immer den ersten, und gemeiniglich den stärksten Eindruck auf ungebildete Leute. Jene rohen, aber um desto ehrlichern, Fischer, was mußten sie Alles an Jesus finden, ohne etwas bei ihm zu suchen! Von dem ausgeworfnen Nezze stehenden Fußes gehn, wie Petrus und Andreas thaten, und sich einem fremden Manne anvertraun, der da einsam auf und abging; den alten Vater im Schiffe und die Mutter daheim lassen, und zu iener kleinen Gesellschaft übertreten, wovon nur Er, der sie errichtete, wuste, was aus ihr werden sollte; sich so — gleich an sie hingeben, wie Jakobus und Johannes thaten, das war doch ein hoher Entschluß, der in Menschen von gewöhnlicher Art und gemeiner Erziehung nur langsam aufkommt; und der ward hier so schnell gefaßt und ausgeführt! Doch Bewundrung soll das nicht blos in uns erregen. Denn auch an uns ergeht, mit iedem Tag aufs Neue, sein hoher Zuruf: „folge mir nach!" Wie oft fällt der Gedank uns bei, und wie tief dringt er in unsre Seele? Vielleicht beschäftigt er sie lebhaft beim süßen Erwachen aus sanftem Schlaf: o daß er sie dann ganz erfüllte, daß er zu neuer, und großer, daß er zu heiliger Thätigkeit sie wekte, auch beim Nachfolgen des irdischen Berufs! Was wird das sein, wenn sein gnädiges Antliz auch uns gegenüber steht, wenn sein heiliger Mund auch uns sich öfnet in dem, unmittelbaren, Zuruf; „folge mir nach!" und wenn Er mit diesem, treu befolgten, Winke uns zärtlich hindurch leitet durch die ganze frohe Ewigkeit! —

Mit einigen Schülern trat nun Jesus seine wohlthätigen Wanderungen an. Nicht nur auf der Landstraße, sondern auch in den Synagogen lehrte er, noch den Juden als ein Jude. Die Synagogen waren öffentliche Schulen oder Bethäuser, und fast in allen Ländern anzutreffen, wo sich eine beträchtliche Anzahl von Juden fand. In großen Städten in Palästina waren mehrere, und für auswärtige Juden eigne Synagogen, nach Verschiedenheit der Länder, aus welchen sie

kamen,

kamen, errichtet. In ihnen verſammlete man ſich täglich zweimal zum Gebet, und wöchentlich dreimal, um das Geſez und die Propheten vorleſen und erklären, oder darüber reden zu hören. Zu ſolchen kleinen Reden wurden von dem Vorſteher der Synagoge auch fremde Lehrer, oder andre Leute von Anſehn, aufgerufen. Dieſes Gebrauchs bediente ſich Jeſus. Doch trug er keine gewöhnlichen Lehren, viel weniger Meinungen andrer Lehrer vor, ſondern machte recht große Erwartungen rege.

Und Erwartungen, wie er ſie nicht erregte, befriedigte er. Er heilte Kranke von allerlei Art auf einerlei Weiſe, auch Dämoniſche, oder im jüdiſchen Sprachgebrauch zu reden, er vertrieb Dämonen, Dämonen waren den Juden Unterwerkzeuge des Satans, böſe Geiſter, die in und aus Menſchen fahren, und in ihrer, und der irdiſchen Natur um ſie her, mancherlei Verwüſtungen anrichten konnten. Beſonders hielt man gefährliche, langwierige und ſchmerzhafte Krankheiten, von denen man die nächſte Urſache nicht einſah, für Würkungen der Dämonen, und nannte die, welche mit ſolchen Krankheiten behaftet waren, deren Heilung man darum auch nicht, oder umſonſt, verſuchte, vornämlich Nervenſchwache, die an heftigen Zufällen litten, und Raſende, ſchlechtweg Dämoniſche oder Beſeſſene. Je gröſſer der Paroxism war, um deſto ſtärker ſchien die Einwürkung des Dämons. Konnte der Kranke von mehrern ſtarken Menſchen kaum gebändigt werden; ſo ſchien es, als würkten mehrere Dämonen auf ihn zugleich. Auch dieſe Kranken heilte Jeſus; er trieb die vermeinten Dämonen, wenn nicht aus der verwirrten Einbildungskraft, doch aus den zerrütteten Körpern ſeiner Zeitgenoſſen heraus. So ſtellte er auch Mondſüchtige wieder her, d. i. Kranke, die bei Mondveränderungen am meiſten litten, beſonders Melancholiſche, deren Schwermuth dann oft in Wahnſinn und Raſerei ausbrach. Auch ſie wurden darum wohl für dämoniſch gehalten, und beides ſind hier vielleicht gleichbedeutende Ausdrükke. Jeſus half alſo den

Menſchen an Seel und Leib zugleich. Daher zog eine Menge Menſchen aus allen Orten und Gegenden des jüdiſchen Landes, aus Galiläa und Judäa, aus den, ſogenannten, Zehnſtädten an der Grenze von Syrien, auch aus der Hauptſtadt des ganzen Landes, ihm nach, ſo daß ſein Ruf auch bald in fremde Länder drang.

Dritter Abſchnitt.
Jeſus Sittenlehre.
(Kap. 5—7.)

1.
Jeſus preißt ſelig.
(Kap. 5, 1—10.)

So groß war der Haufe Volks, der ſich um ihn verſammelte, daß er auf eine Anhöhe ſteigen muſte, wenn er ſie unterrichten wollte. Dieſe Gelegenheit nuzte er, um an ſie alle, und an ſeine Schüler insbeſondre, eine lange Rede zu halten. Deswegen ſezte er ſich nieder, und ſeine Schüler ſchloſſen einen Kreis um ihn her. Vermuthlich war ihre Zahl ſchon meiſt voll, denn Matthäus erwähnet nicht eines jeden Berufs, und macht ſie bald hernach alle nahmhaft.

Herrlich fing Jeſus dieſe Rede an, worin er einen zuſammenhängenden Unterricht ertheilte, der ſich in ſolcher Kürze, mit ſo vieler Bündigkeit, faſt über alle Pflichten verbreitet! Er öfnete den Mund, und — prieß ſelig. Wenn auch in dieſen Seligpreiſungen natürlicher Weiſe vieles in beſondrer Beziehung auf damalige Zeitumſtände geſagt iſt: ſo iſt doch auch Alles allgemein anwendbar auf unſre, und alle Zeitumſtände. Ueberall iſt das hervorſtechender Charakter ſei-

ſeiner Lehre, daß ſie nur auf ſein Zeitalter ſich einzuſchränken, nur den Bedürfniſſen deſſelben angemeſſen zu ſein ſcheint, und doch nach allen Menſchen, zu allen Zeiten, an allen Orten, ſich ausdehnt, und alle ihre höhern geiſtigen Bedürfniſſe, ganz und durchaus, befriedigt.

Den allgemeinern Vortrag an das Volk, wovon Jeſus hernach zu beſondern Erinnerungen für ſeine Schüler übergeht, fängt er damit an, und beſchließt ihn damit, daß er zu verſtehen giebt, wer auf das erwartete Meſſias-das würkliche Himmelreich, was er auf Erden errichten wollte, den gegründetſten Anſpruch habe, und den nächſten Antheil an den Vorzügen und Freuden deſſelben nehmen werde. Das ſind, ſagt er zuerſt, „die arm am Geiſte ſind, Menſchen deren „Geiſt bis dahin nicht ſehr bearbeitet worden iſt, die nicht „viele Kenntniſſe, auch von der Religion, nach dem hergebrachten Lehrbegriffe nämlich, erlangt haben, folglich am „wenigſten mit Vorurtheilen und Einbildungen erfüllt ſind, „und, in dieſer glüklichen Unbefangenheit des Geiſtes, einen „Sinn haben für Wahrheit und iede Anweiſung zu ihr, wie „und von wem ſie auch gegeben werde. Dieſe uneingenommenen Leute ſind recht geſchikt, meine Schüler zu werden.“

Alſo große Fähigkeiten, Einſichten, Kenntniſſe werden nicht zum Chriſtenthum erfodert, kommen vielmehr damit in Widerſpruch, wenn ſie in Einbildungen und Anmaſſungen übergehen. Welch ein wahres Evangelium, eine Religion für Jedermann, auch für den gemeinſten, einfältigſten Menſchen, bei welcher es nämlich nicht auf Meinung, ſondern auf Geſinnung, nicht auf Wiſſen, ſondern auf Handeln ankommt. Dieſen Charakter ſeiner Lehre und ſeiner ächten Schüler giebt Jeſus für ſeine und für alle folgenden Zeiten an. Die weltklugen und gelehrten Leute an Höfen und in Synagogen waren es nicht, die ſich zu ihm wandten, waren es nur, die über ihn ſpotteten und zankten, ihn anfeindeten und verfolgten. Gerade, einfältige, gutherzige

zige Menſchen, wie es deren unter den Fiſchern, ſo gar unter den, allgemein verachteten, Zöllnern, doch auch hie und da in den höhern Ständen, ſelbſt unter den Gelehrten und Prieſtern, gab, waren ſeine Zuhörer, wurden ſeine Anhänger und zum Theil ſeine beſtändigen Begleiter und eigentlichen Schüler. So war es immer und ſo iſt es noch izt. Männer von vermeinter hoher Weisheit und Gelehrſamkeit, bei denen Vernunft die Loſung, und ihre Vernunft die Norm für alle war, hingen der Religion Jeſus nie mit ganzem warmen Herzen an; hatten dabei nur etwas zu unterſuchen, zu ergrübeln, zu erinnern; machten ſie, die ſtille, ſanfte Führerin des Lebens, zu einem Gegenſtande des Zanks und Streits in Schulen, oder verwandelten ſie für ſich in bloße Spekulazion, die leerſte und troſtloſeſte von allen, oder ſchränkten ſich auch hiebei nur auf einzelne Nebenunterſuchungen ein, durch deren Entſcheidung, auch wenn ſie dieſe bewürkt oder nur erleichtert hätten, kein Menſch — um einen Grad weiſer oder beſſer werden kann. Nicht, als ob Vernunft und Glaube, Gelehrſamkeit und Chriſtenthum an ſich mit einander in Widerſpruch ſtünden. Nur, wer auf eine von dieſen beiden Schaalen, wer gerade auf die ſchwächſte, das ſtärkſte Gewicht legt, bei dem muß nothwendig die andere ſteigen!

Selig, ſagt Jeſus, ſind die Bekümmerten, denn für ſie iſt Troſt. Eine feine Bemerkung, die ſich ganz allgemein nehmen läßt. Auch der Bekümmertſte hat vor dem Glüklichſten etwas voraus: den Troſt. Kein Leiden iſt ſo beſchaffen, daß es nicht auch Troſt geben, oder Troſt darauf folgen ſollte. Und es iſt etwas ſehr Herzſtärkendes und Erquikkendes ſich getröſtet fühlen. Da kommt auf einmal Licht und Kraft in die matte, dunkle Seele, oder da träufelt Balſam in die blutende Wunde! Von einer beſonderen Art Tröſtung redet hier Jeſus zunächſt, und dieſe, wie die nachfolgenden Verheiſſungen, beziehen ſich alle

auf das erwartete Meſſiasreich. In dieſer Hinſicht waren die Bekümmerten allerdings beſſer daran, wie die Glüklichen. Der tägliche Genuß ſinnlicher Ergözzungen, und der Geſchmak an weitläuftigen Verbindungen raubte dieſen den ſtillen Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit. Bei den beſtändigen Zerſtreuungen, die ſie umgaben, waren ſie wohl ſehr unbekümmert um den Stand ihres Herzens, und ihre Glüksumſtände wurden ihnen auch ſelbſt ein Hinderniß an der Nachfolge Jeſus. Die Bekümmerten hingegen hatten mehr Trieb und mehr Gelegenheit, mit Jeſus bekannt zu werden, ſeine Lehre mit alle ihren Tröſtungen ſich zuzueignen, und ſo die Kraft der Wahrheit an ihrem Herzen zu empfinden. Aehnliche gute Würkungen bringen Leiden noch izt hervor, und ähnliche ſchlimme Folgen entſtehen noch izt aus dem unvorſichtigen Gebrauch der Weltfreuden.

Die Sanften ſind die Beſizzer des Landes. Das iſt, vielleicht mit Erinnerung an Pſ. 37, 11. nach der alexandriniſchen Ueberſezzung, wohl in beſonderer Hinſicht auf die damalige Lage des jüdiſchen Staats, die, immer mehr zunehmende, Gährung in demſelben, den, immer kenntlicher werdenden, Widerwillen wider die Herrſchaft Roms, geſagt, und in dieſer Hinſicht war es eine gute Lehre und eine große Wahrheit, die Jeſus ſeinen Landsleuten predigte. Der Beſiz des Landes war das höchſte Gut für die Juden; ſchon war dieſer ſeit langen Zeiten veränderlich geweſen; izt ſchien er wieder ungewiß zu werden, und die Furcht, ihn ganz zu verliehren, und in die völlige Abhängigkeit der unüberwindlichen Römer zu gerathen, ſtieg bei den Juden immer höher. Mit ihr vermehrte ſich der Haß wider die Römer; der Geiſt der Unruh und Empörung, der bei den Juden, neben ihrem Sklavenſinne, immer herrſchend geweſen war, ward ſchon merklich rege. Das war es, was zulezt den Umſturz des Staats, und die Vertreibung der Juden aus ihrem Vaterlande bewürkte; das ſah Jeſus zum Voraus, und darüber gab er ſeinen Zuhörern ſchon izt einen Wink. Damit gab er auch

ſchon izt, im Anfange ſeines öffentlichen Unterrichts, zu verſtehen, daß man von ihm doch ia nicht die Erwartung hegen müſſe, die man ſich von dem Meſſias machte, als werd in ihm ein Völkerbezwinger und Welteroberer auftreten, als werd, unter ſeiner kriegeriſchen Anführung, das iüdiſche Reich von der empfindlichen Obermacht der Römer befreiet, und ſo der, ganz freie, Beſiz des Landes wieder hergeſtellt werden. Denn ſo gab er ſeinen Landsleuten hier gleich die Lehre, ſich ia ſtille zu verhalten; nur dies würde ihnen den Beſiz des Landes ſichern.

Ganz anwendbar iſt aber auch dieſer Ausſpruch auf ganze Reiche und einzelne Familieen. Wo Sanftmuth iſt, da iſt auch Ruhe; da tönt kein wildes Kriegsgeſchrei auf den Gaſſen; da lärmt kein Zank in den Häuſern; da iſt kein Prozeß unter Nachbaren, keine Mishelligkeit unter Amtsgenoſſen, keine Trennung der Angehörigen; da lebt einer bei dem andern, und mit dem andern, friedlich und fröhlich. Ob ein ſolches Volk, eine ſolche Stadt, ein ſolches Haus, wohl nicht ſelig zu preiſen iſt?

Aber vielleicht ſchwebte Jeſus bei dieſen Worten noch ein höherer Sinn vor, wie er in ihnen ausgedrükt iſt, und wie die denkenden Zuhörer durch den Zuſammenhang auf ihn geleitet werden konnten, wenn ſie ihn gleich nicht völlig faßten. Das Land, deſſen Beſizzer, ſeiner Zuſage zufolge, die Sanften ſein würden, war ihm vielleicht und ſeinen aufmerkſamen Zuhörern, das Land des Meſſias, nur dieſen ein irdiſches, ihm ein himmliſches Land. Auch in dieſem Sinne iſt der Ausſpruch Jeſus allgemein zu nehmen. Wer ſanften, ſtillen Geiſtes iſt, der hat, ſo zu ſagen veſten Fuß in Jeſus Reich gefaßt, der iſt, an iedem Orte, im Lande Gottes, und das wahre Land der Ruhe und des Friedens liegt ſtets vor ſeinem innern Aug. Dahinaus blikt er mit heiterm Sinn, wenn es in dieſem Lande der Unvollkommenheit um ihn ſtürmt. Er ſieht hinauf gen Himmel; ihm iſt die Erde eine Unterwelt.

Selig

Selig ſind, die nach der Tugend hungert und dürſtet. Hunger und Durſt drükt das heftigſte Verlangen aus. Der Körper läßt ſich von ſeinen Bedürfniſſen nichts entziehen; ſo bald ihm die Nahrungsmittel nicht zur rechten Zeit, und in dem rechten Maaße gereicht werden, ſo bald erfolgt Hunger und Durſt. Nicht ſo dringend ſind die Foderungen unſrer höhern, geiſtigen Natur, aber durch Uebung der Geiſteskräfte kann man es dahin bringen. Man kann ſo einen brennenden Durſt in ſich fühlen nach Wiſſenſchaft. Doch der iſt nicht allemal von der ädlen Art, er iſt vielmehr oft mit dem Durſte zu vergleichen, den der Kranke in der Fieberhizze fühlt. Chriſtus lieb haben, ſagt ſein Apoſtel, iſt beſſer denn alles wiſſen. Alſo ein rechtes Verlangen haben nach ſtiller Geiſtesgröße und ſanftem Herzensadel, ein Verlangen, was unaufhörlich treibt, bis an die äußerſte Grenze unſrer moraliſchen Natur, wo ſich denn wieder eine grenzenloſe Ausſicht uns eröfnet in die ſelige Ewigkeit; den Gedanken bei ſich recht veſt ſezzen: „ich kann ein guter, nach Geiſt und Herz ſchön gebildeter, Menſch werden, der in ſtiller Vortreflichkeit unaufhörlich fortwürkt zum Beſten der Welt, und nun den Vorſaz tief in ſeiner Seele gründen, und, bei iedem neuen Abſchnitt des Lebens, ihn erneuern: ich will das werden; den lebhafteſten Trieb haben, ſich immer mehr zu vervollkommnen, nicht nach dem trüglichen Urtheil anderer, ſondern nach dem reinen Selbſtgefühl, das iſt es, was hier Jeſus meint. Und von denen, die dafür einen Sinn, und darnach ein Verlangen haben, ſagt er, was ſich von keinem andern begehrenden Menſchen ſagen läßt, — ſie werden befriedigt. Je mehr Begierde ſonſt, um deſto weniger Befriedigung: oder ie mehr Befriedigung, um deſto weniger Begierde. Heil darum dem Manne, bei dem ſich dieſer Funke des Geiſtes Gottes aufregt, der zu einer heiligen Flamme auflodert, die nichts Verzehrendes an ſich hat, die Kraft und Leben in ihm und aus ihm verbreitet. Heil dem Jüngling,

den

den dieſe Flamme ſchon erwärmt, da er noch, in Unſchuld, mit der Blüthe des Lebens prangt. Sein Blut mag erkalten, ſein Herz wird es nie!

Selig ſind die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit zu Theil. Wie das Laſter ſich beſtraft: ſo belohnt ſich auch die Tugend, an ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt. Wer ſelbſt freundlich iſt, findet eine freundliche Aufnahme bei andern; wer andern willige Dienſte leiſtet, findet willige Dienſtleiſtung, wo nicht bei dieſen, doch bei andern, und wer Barmherzigkeit übt, der findet Barmherzigkeit, wo er deren bedarf, bei Menſchen, und wenn auch dieſe ſie ihm verſagten, er findet ſie bei Gott, und vor ſeinem Gericht! Es iſt etwas gar Herrliches, was einen ſo gleich mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſus und ſeine Lehre erfüllt, daß unter den, in ihr empfohlnen, Tugenden die Barmherzigkeit einen ſo hohen Rang behauptet — (Denn ohne Rangordnung geht es einmal unter uns bei keiner Sache ab.)

Menſchen alſo, die eifrig nach Selbſtvervollkommung ſtreben, alſo viel Selbſtgefühl, aber auch viel Wohlwollen haben, und gegen andrer Schwachheiten nachſichtig ſind, ladet Jeſus zu ſich ein. Jenes Verlangen will er ſtillen; dieſe Neigung will er erwiedern. Wer iene Sehnſucht hatte, für den war er, wer dieſe Empfindung hegte, der war für ihn.

Selig ſind die Herzensreinen, denn ſie ſchauen Gott. Nur der Herzensreinſte konnte einen ſolchen Ausſpruch thun, und den ganzen großen Sinn deſſelben faſſen. Mit ihm iſt alles gedacht, was der weiſeſte Kopf behaupten, mit ihm iſt alles geſagt, was der ſtrengſte Moraliſt verlangen, mit ihm iſt alles verheißen, was der entzükteſte Prophet, im Augenblik ſeiner höchſten Begeiſterung, ausſprechen kann von Worten des Lebens. Er iſt, wie ein Zuruf aus iener Welt. Wer in Reinheit des Herzens, der Neigungen, der Abſichten, ſeinen Weg durchs

Leben,

Leben, er kreuze ſich, wie er wolle, fortwandelt, der ſchaut auf ſeinem Wege, in ſeinem Herzen, Gott. Er hat ihn immer um und bei ſich, er iſt, wachend und ſchlafend, lebendig und todt, in ſeiner Geſellſchaft. Gott iſt ihm ein Gedanke, deſſen er ſich nie erwehren kann, und der ihm immer über alles geht. In dieſe reine Andacht geht Reinheit des Herzens beſtändig über, und ſo macht beides den Menſchen, ſchon im Irdiſchen und Zeitlichen, innerlich und ewig, ſelig. Nur das allein aber heißt Gott ſehen oder erkennen. Nur Reinheit des Herzens, nicht Reinheit des ſogenannten Glaubens, oder vielmehr Reinheit der Meinungen, die immer eingebildet iſt, macht die wahre Religion aus, die Jeſus gelehrt und geübt hat. Wer reines Herzens iſt, der hat Religion, reinen Glauben an eine, von ihm geliebte, und ihn liebende, Gottheit, der ſieht getroſt zum Himmel hinauf, der ſpricht, in ſeiner Sprache, mit Gott. Sei ſeine Sprache uns auch fremd, Gott iſt ſies nicht — Religion iſt darum gar nichts Aeußeres, und läßt ſich gar nicht üben, als — durch gute Handlungen. Du ſtrekſt z. B. einem Hartbedrängten eine Summe Geldes, ohne Bürgſchaft, ohne Handſchrift, vor, indeß dein Nachbar, der ihn abwieß, zur Kirche eilt: ſo übſt du Religion, indeß er ſie verläugnete.

Selig ſind die Friedensſtifter, denn ſie gleichen Gott. Ein Friedensſtifter ſein, iſt mehr als friedfertig ſein, und ienes wird, das, von Jeſus gebrauchte Wort im eigentlichſten Verſtande genommen, hier ausgedrukt. Der Friedfertige verhält ſich mehr leidend: der Friedensſtifter iſt auf die ädelſte Art thätig. Der Friedfertige duldet Beleidigungen gelaſſen, und iſt zur Ausſöhnung geneigt: der Friedensſtifter hebt Beleidigungen auf, und würkt die Ausſöhnung. Gewiß ein ſeliger Mann! Streitigkeiten beendigt; Menſchen mit einander ausgeſöhnt haben, und ein Zeuge ſein von der erſten herzlichen Umarmung, mit der ſie ſich beiderſeits alles vergeben

und vergeſſen; oder ſich von einem ſolchen Auftritt, der nicht gern Zeugen leidet, ſtill hinwegwenden, und zu ſich ſelbſt ſagen: „das war dein Werk!" das muß doch eine herrliche Empfindung in der Seele zurüklaſſen! Wer dazu Fähigkeit und Neigung beſizt, der iſt gewiß auch ein geprießner Mann. Man hält ihn für einen vorzüglichen Menſchen, einen Liebling der Gottheit, weil ihm ſo etwas Vorzügliches gelingt. Man fühlt, daß Gott an ihm ein beſonderes Wohlgefallen haben müſſe, weil er in ſo ſchöner Uebereinſtimmung mit ſeinem Willen denkt und handelt.

Selig ſind die um Tugend Verfolgten, denn für ſie iſt das Himmelreich. Wer deswegen leidet, deswegen zurük geſezt, verachtet, oder gar gehaßt und unterdrükt, und von einem Orte zum andern vertrieben, und von den Vorrechten, welche die Geſellſchaft den Gleichdenkenden gewährt, ausgeſchloſſen, und aus ihr ſelbſt ausgeſtoßen wird, weil er auf Wahrheit, Recht und Ordnung hält, weil er ſeinem Gewiſſen nicht entgegen handeln kann, von ſeinen Pflichten nicht abweichen will, der iſt glüklich, bei allem äußern Unglük, was er, in dem abſprechendſten Sinne des Worts, zu haben ſcheint. Dies Troſtwort Jeſus gilt allerdings auch noch für unſre Zeiten. Vornämlich aber galt es von ſeinen Zeitgenoſſen. Denn dieſe frommen Flüchtlinge waren es eigentlich, die er ſammelte. Ihnen ſtand ſein Reich zunächſt offen; ſie waren würdige Theilnehmer deſſelben; ein ſolcher Sinn ward gerade dazu erfodert, um ſein Bekenntniß mit Wahrheit zu führen. Das iſt auch die Verheißung die er hier ertheilt: „für „ſie, die um Tugend Verfolgten, ſagt er, iſt das Himmel„reich." Und ſo iſt er wieder, wo er zu Anfang ſeiner Rede war, und wo er auch bei allen ſeinen Volksreden ſein muſte. Bis ſo weit geht ſeine allgemeine Anrede an das Volk. Hier findet er den ſchiklichſten Uebergang zu einer beſondern Anrede an den kleinen Zirkel ſeiner Getreuen.

Ueberlies nun, der du ein Mitanbeter Jeſus biſt, noch einmal dieſen Anfang ſeiner Bergrede, und halt dann, wie du wohl wirſt müſſen, bei iedem Worte, mit frommen Nachdenken, ein, und ſag dann, ob ſich in ſo wenig Worten mehr, ob ſich überall mehr ſagen läßt? Und dieſe Worte, ausgeſprochen von Jeſus in der erhabenſten Stellung, bei dem feierlichen Stillſchweigen der Natur, die hier zu ſeinen Füßen zu liegen ſchien, aus einem Munde, der nur zum Seligſprechen ſich ſchien öfnen zu können, und mit einer Gewalt im Ton, die auf iedes fühlende Herz ſanft eindrang: was konnten ſie würken in dem weiten Würkungskreiſe, den ſie ſich eröfneten; wie tief mußte iedes derſelben hineinſinken in iedes fühlende Herz! Mit dieſem bloßen Eingang ſind alle Reden aller Weiſen nicht zu vergleichen.

2.

Jeſus preißt ſeine Schüler ſelig.

(Kap. 5, 11—16.)

Man ſieht, daß hier Jeſus Rede eine Wendung nimmt; und daß dieſe beſtimmte Anrede zunächſt an ſeine Schüler gerichtet ſei, erhellet aus dem Inhalt derſelben. Indeſſen geht die Rede in einem fort, und hat das Anſehn, als ob er ganz im Allgemeinen ſpreche. Er verliehrt auch würklich, bei dem, was er ſeinen Schülern ſagt, das, um ihn her verſammelte, Volk nie aus den Augen. Beſtimmter werden wir ihn zu ſeinen Schülern reden hören, wenn er mit ihnen allein iſt. Sehr ehrenvoll war dieſe beſondere Anrede Jeſus an ſie vor dem Volk, doch konnte ſie auch ihrer Beſcheidenheit nicht zu nahe treten, indem ſie nicht namentlich an ſie gerichtet war. Wer aus dem großen Haufen es merkte, daß Jeſus, mit dem, was er izt ſagte, zunächſt ſeine Schüler meinte, die um ihn her ſtanden, der ſah wohl ſchon mit Aufmerkſamkeit auf ſie hin, dem flößte dieſer kleine Zirkel wohl ſchon Ehrfurcht ein.

Gleich in der erſten Anrede verheißt Jeſus ihnen von ihrer Beſtimmung gar keine zeitlichen Vortheile, ſondern ſucht ihnen ſchon izt dieſe Meinung auf immer zu benehmen. Schmach und Verfolgung, das verſicherte er ſie, würden ſie in der Welt finden, alles Böſe würde ihnen angedichtet, oder iedes Schimpfwort, freilich unbilliger Weiſe, wider ſie ausgeſtoßen werden, und das um ſeinentwillen. Gewiß, eine unwillkommne Zuſage für ſie und auch wohl dem Volk unerwartet. Dies ſah es wohl nicht ein, wie der trefliche Mann, der eben izt die ſchönſten Lehren, in Verbindung mit den erwünſchteſten Verheißungen, vorgetragen hatte, und wie, um ſeinentwillen, auch andre, unſchuldige, ehrliche Leute beſchimpft und verfolgt werden könnten, und ſeine Schüler begriffen es wohl eben ſo wenig, wie ſie in dieſen Fall kommen dürften, und wenn ſie in ihn geriethen, woher ſie dann Kraft nehmen ſollten, dies zu ertragen.

Aber Jeſus wußte, was bei dieſen Worten in ihrer Seele vorgehn konnte, und er theilte ihnen darum die Kraft mit, deren ſie für izt bedurften, um nichts Abſchrekkendes in ihnen zu finden. Ganz faßten ſie freilich den Inhalt derſelben, ſo wie den Sinn der nachfolgenden Tröſtung, noch wohl nicht: aber ſo weit ſie ienen begriffen, enthielt er doch für ſie, in ihrer izzigen Lage und bei der völligen Neuheit ihres Berufs, etwas Niederſchlagendes; um deſto mehr Aufmunterndes lag dagegen in dieſem. Es ſchien eine fürchterliche Drohung werden zu wollen was ihnen Jeſus hier vorherſagte: aber lieblich tönte gewiß der Nachklang ſeiner Worte in ihren Ohren, und verbreitete eine hohe Empfindung durch ihre Seele, denn es war die erhabenſte Verheißung; es waren die größeſten Segensworte, die er für ſie ausſprach. Er prieß nun unmittelbar ſie ſelig, wie er bisher im Allgemeinen ſelig geprieſen hatte. Erſt ließ er ihren Blik ſich trüben, indem er ihn hinlenkte auf ein mühvolles, unruhiges, zeitliches Leben, auf ſchwere, und doch undankbare, Geſchäfte: dann zeigte er ihnen die fröhlichſte Ausſicht in das

Land

Land der ewigen Ruhe, wohin ihr ſchuldloſes Herz, bei allen ſeinen Schwächen, doch eine heimliche Sehnſucht hatte. Wie richtete das wohl ihren geſunkenen Blik auf, und wie zutraulich und ehrerbietig ſahen ſie nun wohl an Ihn hinan!

Doch er verwieß ſie nicht blos auf den Lohn des Himmels; er gab ihnen nicht blos die allberuhigende Verſicherung, daß dieſer groß ſein werde, ſondern er wieß ihnen auch eine hohe Ehrenſtufe an, die ſie, bei aller äußerlichen Verachtung, in der Welt betreten ſollten. Er ſtellte ſie den Propheten an die Seite, die bei dem ganzen iüdiſchen Volke in der größeſten Achtung, und der Gegenſtand einer gewiſſen religiöſen Verehrung waren. Mit den Propheten verglichen zu werden, eine Anweiſung auf den Lohn der Propheten im Himmel, und auf ihren Nachruhm auf Erden zu erhalten, und das in Gegenwart ſo vieler gläubigen Anhänger der Propheten, wie ſehr muſte das die guten Leute, die kaum ihr Fiſchernez verlaſſen hatten, in ihren eignen Augen heben! In dieſem Augenblikke fühlten ſie ſich wohl ſtark genug um ihres Meiſters willen, alles, auch die unbilligſte Begegnung, auch die härteſte Verfolgung, zu erdulden. Und ſo wie Jeſus in dieſem Tone fortredete: ſo wuchs auch gewiß ihr Muth.

Ihr ſeid, ſo fuhr er fort, das Salz der Erde. Dieſe Vergleichung war bei den Morgenländern nicht ungewöhnlich (wie ihre Sprache überhaupt ſehr bilderreich war), und ieder Zuhörer verſtand ſie ſogleich. Man dachte dabei gleich an vorzügliche Geiſteskraft, und Lehrertalent. Dies, und die nachfolgende Anrede: ihr ſeid das Licht der Welt, war eben ſo viel, als wenn Jeſus gerade zu geſagt hätte: ihr ſeid die Lehrer der Welt. Und er ſagte dies mit dieſem bildlichen Ausdrukke noch ſtärker. So wie nun aber Jeſus ſeinen Schülern ihren künftigen hohen Beruf anwieß: ſo führte er ſie auch, mit eben dem Nachdruk, mit dem er hievon geredet hatte, auf ihre großen Pflichten, und auf den unerſezlichen Schaden, der aus Vernachläßigung derſelben, für die Welt und für ſie ſelbſt, entſtehen

ben würde. Wenn das Salz ſeine Kraft verliehrt, womit ſoll geſalzen werden? Das kann heißen, wodurch kann der Abgang des Salzes überhaupt, oder auch ſeiner Salzkraft erſezt werden? Welch ein andres Naturprodukt läßt ſich, ſtatt des Salzes, gebrauchen, das eben die Dienſte leiſtete, wie dies? Oder woher nimmt man dann noch Salz, um das, unſchmakhaft gewordene, Salz zu ſalzen? „Zu nichts taugt es weiter, als, „gleich dem Unrath, hinaus geworfen und von den „Leuten zertreten zu werden." So eine ſtarke Warnung in dieſen Worten für Jeſus Schüler lag, ſo viel Auffoderndes war doch auch für ſie darin enthalten. Sie konnten ſich, nach dieſer Erklärung Jeſus, für unentbehrliche Leute halten, und zwar für unentbehrlich zum gröſſeſten Dienſt der Welt, zum Dienſt der Menſchen für Zeit und Ewigkeit. Und ſie waren es ja freilich auch. Dieſer Dienſt erfoderte nun aber die gröſſeſte Treue, Emſigkeit und Unerſchrokkenheit. Hierauf leitete ſie Jeſus mit dem andern Bilde, was er ihnen vorhielt; „eine, auf Hügeln „erbauete, Stadt kann nicht verborgen, nicht „der Anſicht der Menſchen, weder der, friedlich zu ihr hineilenden, Wandrer, noch der, feindlich auf ſie losſtürmenden, „Krieger, entzogen werden; ſie ragt von allen Seiten her„vor." Das war ſo viel geſagt, als; „ſeht, ich führ euch „zu dem erhabenſten Poſten hinauf; ihr könnt und dürft euch „da nicht zurük, und eure Beſchäftigungen nicht geheim „halten. Aller Augen werden auf euch gerichtet ſein. Ihr „müßt ganz öffentlich und frei handeln, müßt alle „Furcht von euch ablegen." Noch einer dritten Vergleichung bedient ſich Jeſus, die eben das ſagt. Zulezt ſagt er es ihnen ohne Bild, und erklärt ihnen, wohin ſein und ihr gemeinſchaftlicher Beruf in Zukunft gerichtet ſein müſſe. Er ſagt hier noch nicht alles, nur vorerſt das Nöthigſte.

3.

Jeſus ertheilt ſeinen Schülern einen lehrreichen Wink.

(Kap. 5, 17—20.)

Es war zu befürchten, daß dieſe Anrede Jeſus von einem und dem andern im Volk unrecht verſtanden werden, und daß mancher auf den Gedanken kommen mögte, Jeſus wolle nun gleich mit ſeinen Schülern gemeinſchaftliche Sache machen in gänzlicher Abſchaffung des Tempeldienſtes, und Aufhebung der Verpflichtung des Volks gegen die Verfügungen Moſes und die Foderungen der Propheten, der bisherigen Religionsverfaſſung der Juden. Da die Juden gröſstentheils ſelbſt nicht recht wußten, was ſie von dem erwarteten Meſſias ſich verſprechen ſollten; ſo konnte ihre Vermuthung auch leicht darauf fallen, zumal, wenn die Perſon ſelbſt, die ſie dafür anzuſehn geneigt waren, ihnen dazu einen Anlaß zu geben ſchien. Dieſe Erwartung aber, wenn man ſie izt gleich von Jeſus gehegt, und die Nachricht davon verbreitet hätte, würde ſeinem Plan völlig entgegen geweſen ſein, und die Ausführung deſſelben erſchwert haben. Deswegen beugt er nun gleich dieſem Misverſtande vor, und berichtigt und ordnet zu gleicher Zeit die, wo nicht irrigen, doch wohl noch ſchwankenden, Vorſtellungen, welche ſeine Schüler ſich von ihrem künftigen Berufe machten.

„Wähnt nicht," ſprach er, und mit dieſen Worten wandte er ſich wohl wieder an das ganze Volk, „wähnt nicht, „daß meine Abſicht ſei, das Geſez oder die „Propheten aufzuheben. Ich will nicht auf„heben, ſondern vollenden, nicht das Geſez auf „einmal umſtoßen, ſondern es zu ſeinem allmählichen „Ende bringen; die Zeit, da es nicht mehr wird gelten „können, mit Vorſicht herbeiführen." Treffender

 und

und ſchöner konnte Jeſus ſeinen Zwek nicht angeben, als mit dieſen wenigen Worten. Er wollte nicht niederreißen, ſondern bauen. Ihm war es genug, das Fundament zu ſeinem neuen großen Religionsgebäude zu legen; auf dieſem Grunde ſollten ſeine Schüler fortbauen, dann würde das alte, ſchon an ſich hinfällige, und mit ſo vielen unnüzzen Verzierungen überladne, Gebäude der jüdiſchen Religionsverfaſſung, das mit ihrer, ſinkenden, Staatseinrichtung ſo genau zuſammen hing, ſchon von ſelbſt zertrümmern. Und ſo geſchah es in der That. Auf dieſen bevorſtehenden Verfall des jüdiſchen Staats macht Jeſus in den, gleich folgenden, Worten aufmerkſam. Deutlich redet er davon nicht; das wär auch hier nicht zwekmäßig geweſen, ſondern in einer, doch nicht ganz unverſtändlichen, Bilderſprache, deren er ſich auch hernach bei der beſtimmten Vorherſagung der Zerſtörung Jeruſalems, noch bedient. Der Jude hatte eine ſolche Vorliebe für ſein Vaterland und ſeine Staatsverfaſſung, daß, wenn auch von Himmel und Erde die Rede war, er dabei nur an ſein Land, ſein Geſez dachte. Die Vorſtellung vom Untergang des Himmels und der Erde leitete ihn alſo auf den Gedanken vom Untergang des Staats. Solcher, und ähnlicher, Ausdrükke hatten ſich auch ihre angeſehenſten Lehrer, die Propheten, bedient. Veränderungen an Sonne, Mond und Sterne, Bewegungen des Himmels und der Erde, ſind dieſen ausdruksvolle Bilder von Staatsveränderungen. (Vergl. Jeſ. 13, 9—13. 34, 1—4. 51, 6. 16. Ezech. 37, 7—8. Joel 2, 10. 11. 3, 4. 20. Hagg. 2, 7.) Auf dieſe Vorſtellung wollte Jeſus ſeine Zuhörer izt ſchon leiten. Für die Nachdenkenden ſagte er hiemit: „das Geſez wird und muß ſo lange Verbindlichkeit haben, bis der Staat vergeht; ſodann „vergeht es von ſelbſt.“ Zugleich gab er ſeinen Schülern die Lehre: „dringt nicht eben auf Abſchaffung der Ceremonien; geht nicht gleich aus auf Zerſtörung der „Religionsmeinungen eurer Landsleute. Das iſt nicht

„mei-

„meine Abſicht, und damit iſt bei den Menſchen immer noch „wenig ausgerichtet. Wolltet ihr dieſen Weg einſchlagen, „in Meinung, daß ihr euch damit um mich ſehr verdient „machtet: ſo würdet ihr euch ſehr irren, und ich würd euch „gleichſam nur die unterſte Stelle dafür in meinem Reiche „anweiſen können — Haltet vielmehr eure Landsleute „zur Beobachtung der Landesgeſezze, der bürgerlichen „und kirchlichen Ordnung, an, und beobachtet ſie, als gute „Bürger, einſtweilen ſelbſt. So tragt ihr zur Moralität der „Leute mehr bei, als wenn ihr ſie auf einmal von ihren „Gebräuchen und geheiligten Meinungen abzubringen ſucht. „Als ſo ſtille Reformatoren ſeid ihr zu meinem Dienſt „recht tauglich. Ganz unbrauchbar für ihn aber würdet ihr „ſein, wenn ihr nicht rechtſchaffener, nicht redlicher wärt, „wie die Phariſäer, die die Gebote ſelbſt nicht halten, die ſie „andern einſchärfen, oder ſich allerlei Auslegungen von ihnen „erlauben."

Mögten ſich doch unſre Zeitgenoſſen noch nach dieſem Ausſpruch umſehn, die, wir wollen hoffen, es geſchah in guter Meinung, das bisherige Schulgebäude der Religions- und andrer Wiſſenſchaften gern auf einmal zertrümmern, gern alles aufklären und aufräumen mögten an allen Enden und Orten. Das iſt nicht die Weisheit, die von oben herab kommt. Die Reform in Meinungen und Gebräuchen iſt noch nicht die glückliche Reform der Denkart und Sitten der Menſchen. Dieſe iſt nicht ſo leicht, nicht auf einmal gemacht. Das haben wir auch an Luthers Reformazion geſehen, bei allem, was ſie, an ſich, und in ihren Folgen, Gutes gehabt hat. Es ſteht nun einmal da, ienes Gebäude, von Menſchenhänden aufgerichtet. Benimmt es uns auch oft den erquikkenden Strahl, und die belebende Wärme der Sonne; ſo wollen wir es doch einſtweilen ſtehen laſſen, und es ſoll uns gnügen, daß wir die Hand nicht mit daran gelegt haben würden. Und doch wer weiß, was geſchehen wäre, wenn wir in ienen Zeiten

 gelebt

gelebt hätten! Werden wir auffallende Fehler in der Bauart gewahr; ſo wollen wir bedenken, daß dieſe zu allen Zeiten verſchieden war. Sehn wir hie eine Oefnung, da loſe Steine; ſo können wir um deſto ruhiger ſein, daß der ganze Bau, wie alles, was Menſchenhände errichtet haben, mit der Zeit, vergehen werde. So lang er noch da ſteht, ein Zufluchtsort für manchen müden Wandrer, der auf ſeinem Wege nicht die Bequemlichkeiten findet, deren wir uns rühmen: warum wollten wir mit Lärmgeſchrei, das doch gegen die Looſung unſers Zeitalters ſonderbar abſtäche, darauf losſtürmen, und was wär es denn für ein verdienſtliches Werk, in den Ruinen eines alten Gebäudes zu wühlen, und ſie dem entgegen zu werfen, der des Wegs herkäme? —

Eins, was dem Leſer bei dieſer Stelle auffallen dürfte, muß ich noch berühren. Es könnte ſcheinen, als ob der große Apoſtel des Herrn, der heilige Paulus, gegen dieſe Vorſchrift hie und da angeſtoßen hätte: aber es iſt nicht ſo. Es iſt ganz im Geiſte Jeſus gedacht, was er von der Ungültigkeit des Geſezzes Moſes und von der völligen Aufhebung deſſelben durch Jeſus ſo oft, ſo deutlich und ſo nachdrüklich gelehrt und geſchrieben hat. Denn er behauptete dies nicht für Juden, die einmal an die Haltung ihres Geſezzes gewöhnt waren, und ſich dieſelbe zur Gewiſſensſache machten. Er beobachtete dieſe Gebräuche vielmehr noch zum Theil ſelbſt, und ward alſo wie er ſagt, den Juden wie ein Jude. Sondern er behauptete dies für Heiden, für die das Geſez Moſes gar niemals etwas Verbindliches gehabt hatte, und denen man die Beobachtung deſſelben als eine Sache des Chriſtenthums, aufdringen wollte. Gegen dieſe gewaltthätigen Bemühungen derer, die aus dem Judenthum Chriſten geworden waren, ſezt er ſich ſo nachdrüklich, und, in dieſer Hinſicht, ſagt er ganz freimüthig: das Geſez iſt kein nüzze. Jeſus Abſicht, die er hier dem Volk und ſeinen Schülern bekannt macht, war auch nur, den Juden ihr Geſez, ihre heiligen

Na-

Nazionalſchriften, und ihre äußerliche Religionsverfaſſung, einſtweilen zu laſſen. Die Judenchriſten aber drangen, zu Paulus Zeiten, darauf, dies alles den Heiden, die ſich zur Lehre Jeſus gewandt hatten, vorläufig, ſo gar als Grundregel, zu geben, und hierauf erſt Jeſus eigne Lehre, wie anhangsweiſe, folgen zu laſſen. Das konnte Paulus, der Stifter dieſer neu chriſtlichen Gemeinen, unmöglich zugeben; hätt er das gethan: er würde im Himmelreich am wenigſten gegolten haben. Dazu rükte die Zeit immer mehr heran, die Jeſus hier andeutete, die Zeit des Untergangs des iüdiſchen Staats, der Zerſtörung der Hauptſtadt und des Tempels. Damit ſollte, nach Jeſus eigner Erklärung, das iüdiſche Geſez die, ihm ſo lange nur verſtattete, Verbindlichkeit für ſeine Anhänger, verliehren; damit ſollte der Tempeldienſt von ſelbſt aufhören. Durch iene Bemühungen der Judenchriſten wäre nun aber, ganz wider den Willen Jeſus, das Geſez Moſes verewigt worden, wenn Paulus ſie nicht glüklich vereitelt hätte. Und ſo wich er nicht im Geringſten von dieſer Vorſchrift Jeſus ab, ſondern kam ihr vielmehr, ſeinen Umſtänden gemäß, auf das genaueſte nach. Auf die Mängel des Geſezzes Moſes machte Jeſus ſchon bei aller Gelegenheit, gleich im Folgenden, aufmerkſam.

4.

Jeſus ſezt ſeine Sittenlehre der iüdiſchen entgegen.

(Kap. 5, 21—48.)

Die trefliche Moral, die Jeſus hier der iüdiſchen entgegen ſezt, ſchließt ſich ſehr genau an ſeine vorigen Behauptungen an. Ueberhaupt herrſcht in dieſer ganzen Rede eine ſo ſchöne Gedankenfolge, daß ſich nicht wohl abſehen läßt, wie und warum man auf die Meinung gerathen iſt, es ſei dies wohl keine, von Jeſus gehaltene, Rede, ſondern eine Samm-

Sammlung von Bruchſtükken aus ſeinem Unterricht, ein Inbegrif mehrerer, zu verſchiedenen Zeiten, von ihm gehaltnen Reden. Wahrlich ein unnüzzes Vorgeben, was ſich aus keinem der übrigen heiligen Geſchichtſchreiber, auch nicht aus dem Markus, zumal wenn dieſer einen Auszug aus Matthäus liefert, (in welchem Fall wir von ihm Bruchſtükke zu erwarten hätten) rechtfertigen läßt, und hier offenbar textwidrig iſt. Im Vorhergehenden hatte Jeſus von der Unredlichkeit der Geſezausleger und Phariſäer geſprochen: nun giebt er davon den Beweis, in Aufſtellung ihrer Maximen und Grundſäzze. Der Tadel, mit dem er ſie belegt, trift aber nicht blos ſie, ſondern fällt zum Theil auf den Geſezgeber zurük. Und warum wollten wir das nicht zugeben, warum dürften wir es nicht behaupten? Sind wir doch nicht auf Moſes getauft! War doch ſein Geſez nur ein Elementarbuch, nur für ein Volk, nur für eine Zeitperiode, eingerichtet oder gültig! Iſt doch dieſe Zeit längſt vorüber, und ſind doch wir mit dieſem Volke nicht verwandt! Je herzlicher wir an Jeſus glauben: um deſto mehr Freude ſollt es uns machen, ſagen zu können: hier iſt mehr denn Moſes! Hören wir ihn auch izt nur, und ſchlagen bei den Ausſprüchen, welchen er die ſeinigen entgegen ſezt, im Moſes nach: mit ganzem Herzen werden wir in dies frohe Bekenntniß einſtimmen.

Die Moral, welche Jeſus hier vorträgt, iſt die erhabenſte die ie von den Lippen eines Weiſen gefloſſen iſt. Bei aller ihrer Erhabenheit, iſt ſie ſimpel genug, um auch von dem Einfältigſten begriffen zu werden, und allgemein anwendbar auch für die Niedrigſten im Volk. Sie empfiehlt ſich einem ieden, ſo bald er ihren Sinn gefaßt; ſie beſeligt einen ieden, ſo bald er ſie geübt hat. Jeder kann ſie üben, denn ſie verlangt von dem Menſchen weder zu viel noch zu wenig. Jeder würde ſie üben wollen, wenn er nur frühzeitig zu ihr angeleitet worden wäre: aber die Katechismus- und die Chriſtusmoral, die

Schul-

Schul-und dieſe Lebensmoral: wie weit ſind nicht beide noch aus einander! Was die jüdiſche Sittenlehre gegen dieſe Herzensmoral Jeſus war, das iſt die hergebrachte Sittenlehre noch immer dagegen.

„Du ſollſt nicht morden,“ das war wohl das erſte Geſez, was ſich der Menſch gab, der in Verbindung mit Menſchen lebte. Um dieſem Geſezze die gehörige Kraft zu geben, ward auf die Uebertretung deſſelben Todesſtrafe geſezt. So natürlich wie das Geſez, ſo natürlich iſt die Strafe, und ſo treffen wirs bei allen, auch den roheſten, Völkern an. Beides fand ſich denn auch bei den Juden von Alters her. Der Menſch der einen Menſchen ums Leben gebracht hatte, muſte vors Gericht; er hatte dadurch ſogleich ſeine Freiheit, und, nach dem Ausſprnch des Gerichts, ſein Leben verwürkt. Das war Geſez, aber wenn gleich auf ſittlichem Gefühl gegründet, doch noch keine, nur einzelne, Sittenlehre. Es wurde nur etwas unterſagt, nicht ſo wohl mit Gründen als durch Zwang. Nur auf die Begehung eines beſtimmten Verbrechens war eine beſtimmte Strafe geſezt; was damit, wenn auch noch ſo genau, zuſammenhing, aber nicht zum Ausbruch kam, was dazu allmälich vorbereitete, und die That zulezt veranlaßte, das war frei von aller Strafe, von aller Beſchimpfung, das hatte ganz das Anſehen des Erlaubten, wohl gar des Rechtmäßigen. Unterſagt ward die äußerliche böſe That auch nur um des Aeußerlichen, und der Folgen willen. Die Neigung zu dem Verbrechen ward nicht unterſagt, oder, wie ſich Neigungen freilich nicht unterſagen, eher durch Verbote aufregen laſſen, ſie zu unterdrükken, ihr vorzubeugen, darauf war gar nicht geſehn.

Dies war der Fall auch bei den übrigen Geboten, wie ſie im Moſes ſtanden, und aus Moſes erklärt wurden. So gab es bei den Juden ein Sittengeſez, aber keine Sittenlehre; es gab Geſezausleger, aber keine Sittenrichter. So war es bei den Heiden ebenfals; ihr Sitten-

tenge-

tengeſez war zum Theil noch dürftiger. Auch die gebildetſten heidniſchen Völker, die Griechen und Römer, hatten im Grunde keine Moral, keine Grundſäzze derſelben fürs Volk; es war alles Politik, und auch die Cenſoren der leztern waren Diener des Staats. Das chriſtliche Europa, das ſeine Geſezgebung von den Römern entlehnt, und ſelbſt aus der jüdiſchen Staats- und Kirchenverfaſſung ſo vieles beibehalten hat, zeichnet ſich eben darum noch immer ſo wenig in ſeinen Sitten aus, weil es ſo wenig von der Sittenlehre angenommen hat, und es iſt eben darum noch ſo wenig chriſtlich, weil es dieſen wahren Charakter des Chriſtenthums vernachläßigt. Die Sittlichkeit iſt des Menſchen höchſte Beſtimmung, der ſelbſt die Glükſeligkeit, und der Trieb nach ihr, untergeordnet ſein muß. Die Sittenlehre iſt daher das gröſeſte Bedürfniß für Geiſt und Herz des Menſchen. Auf dies Bedürfniß den Menſchen, der ſchon der Leitung der Natur entgangen, und an falſche Bedürfniſſe gewöhnt war, zu führen, und dann es zu befriedigen, einen höhern Zwek als dieſen konnt auch das Höchſte, was Gott für die Menſchen thun wollte, die Sendung ſeines Sohns in die Welt, nicht haben, und eben darin liegt auch der höchſte Beweis, oder vielmehr das unverkennliche, innere Merkmal, daß Jeſus Lehre und Sendung von Gott ſei. Wer auf dies Merkmal ſo recht zutrift, der verlangt weiter keinen Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums. Wer aber dies Merkmal verkennt, für den ſind alle Beweiſe umſonſt; er glaubt aufs höchſte nur, daß er glaube.

Auf dieſes Merkmal führt mich nun faſt ieder Ausdruk in dieſer Rede Jeſus, vornämlich von dieſem Abſchnitt an, und entbehrt ich darum alles Uebrige im Matthäus, ia alle übrigen Bücher des N. T. ſo entbehrt ich freilich vieles, aber doch nicht alles, ich entbehrte nur das Uebrige; ich entbehrte lieber alles Andre, als dies Wenige, denn das eigentliche neue Teſtament iſt mir ſchon in dieſem Wenigen

nigen enthalten. Aber es muß ein Vorhof ſein um das Allerheiligſte und ein Vorhang vor dem Allerheiligſten. Mir iſt es immer, wenn ich bis an dieſe Stelle komme, als ſäh ich den Vorhang aufziehn. Noch wigtiger wie Jeſus lezte Offenbarung an ſeine Schüler, nach ſeiner körperlichen Auferſtehung, iſt mir dieſe erſte Offenbarung des Geiſtes Jeſus an das Volk. Er offenbart ſich hier als den Geſandten Gottes, denn er macht nur den Willen Gottes kund; er predigt ächte Moral im rechten Ton; er predigt ſie dem Verſtande und Herzen ſeiner Zuhörer ein; er ſondert ſie ab von Politik nnd Geſezgebung, Staats- und Kirchenverfaſſung, und leitet ſie, nach dieſer Abſonderung, wieder in das Menſchenleben, nach allen ſeinen innern und äußern Verhältniſſen, hinein. Von dem gröbeſten Zwangsgeſezze leitet er die Menſchen auf ihre eignen zarteſten Neigungen, und lehrt ſie dieſe beherrſchen, und ſo ienes entbehren. „Wer einen Groll auf „den andern wirft, ohne daß dieſer ihn beleidigt hat, wer „ohne Grund auf ihn zürnt, der ſoll vors Gericht.“ Daß dies in der That geſchehe, verlangt Jeſus freilich nicht; ein ſolches Geſez ließ ſich nicht in Ausübung bringen, und er durfte ia auch kein Geſez ertheilen, er wollte auch dazu keinen Vorſchlag thun. „Was, eurer Meinung nach,“ das will er hiemit ſagen, „der verbrochen hat, der ſich vors Untergericht, (was aus 23 Perſonen beſtand, und in ieder Stadt von Paläſtina anzutreffen war,) ſtellen muß, das „hat, nach meinen Grundſäzzen, auch der verwürkt, der, „noch dazu ohne Urſach, ſeinen Bruder haßt, auch wenn er „dieſen Haß in ſeinen Handlungen nicht zu Tage legt. Wie „ſich iener äußerlich vergangen hat, und dafür beſtraft „wird: ſo hat ſich dieſer innerlich, moraliſch, vergangen; „auf gleiche Art muß er dafür leiden. Läßt er ſeinen Haß „gegen den andern aus, in Beſchimpfung und perſönlicher „Beleidigung: ſo ſoll er vors Synedrium, oder ſo hat er „ſich moraliſch ſo weit vergangen, wie der ſich bürger-

„lich

„lich vergangen hat, der vor den hohen Rath in Jeruſalem, „der über die wigtigſten Sachen entſcheidet, gezogen wird. „Sucht er den Andern in den gehäſſigſten Verdacht, und ganz „um ſeine Ehre und Achtung zu bringen: ſo ſoll er in den „Feuerſchlund hinunter ins Thal Hinnom, oder ſo iſt ſein „moraliſches Vergehn ſo groß, wie das bürgerliche „Verbrechen deſſen, der ſein Leben verwürkt hat, und deſ„ſen bürgerliche Exiſtenz das ſchmählichſte Ende nimmt." Das Thal Hinnom lag nahe bei Jeruſalem. Die Kananiter, und nach ihnen auch die Iſraeliten, hatten hier vormals einem eiſernen Gözzenbilde, Moloch, ihre iungen Kinder, als Opfer in die glühenden Arme geworfen (3 Moſ. 18, 21. 20, 25. 5 Moſ. 12, 31. Jer. 7, 31. 32. 32, 35.) Der König Joſias ließ hernach, um dieſen Ort den Juden recht verhaßt zu machen, todte Thiere in dies Thal werfen, und verbrennen. (2 Kön. 23, 10.) Zulezt ſcheint dies auch mit den Körpern hingerichteter Miſſethäter geſchehen zu ſein. Dieſe Gegend war alſo dem Juden um ſo abſcheulicher, ie rechtlicher und rechtgläubiger er ſich hielt. Es war ihm dieſe Höle ein Vorbild der Unterwelt, worin Verbrecher noch nach dieſem Leben am Geiſt, bis zur Vernichtung, gemartert werden würden.

Auf dieſe ſtarke Vorſtellung von den Graden der Vergehungen, die, nach der Meinung der Juden und ihrer Lehrer, wohl kaum etwas Strafbares an ſich hatten, die ſich wenigſtens leicht durch äußerliche Religionsgebräuche, durch Opfer, wieder gut machen ließen, läßt Jeſus eine ſanfte Lehre folgen, worin, was dieſen Opferglauben anbetrift, ein bedeutender Wink liegt, und die, wie die vorhergehende Warnung, einzig nur abzwekt auf Herſtellung der Ordnung und Ruh in der Seele des Menſchen, die alſo reine Moral enthält. „Wenn du mit einem Opfer zum Altar willſt, und „es fällt dir gerade izt, ſchon ganz in der Nähe des Altars, „ein, daß ein andrer etwas wider dich hat: ſo kehre gerades-

„weges

„weges um, und begieb dich erſt zu dieſem Menſchen, und „mach ihn dir zum Freund, und dann komm und opfre.“

Das Opfer, von welcher Beſtimmung es auch war, war dem Juden das Heiligſte; es ſollte Gott, dem Volks- und Bundesgotte, dargebracht werden, oft gar, um ihn dadurch zu verſöhnen. Auf dieſem Wege umkehren, und ſich unter Menſchen begeben; erſt unter ihnen etwas abmachen; ſo lang das Opfer vor dem Altar liegen laſſen, und dann, bei gelegnerer Zeit, es darbringen, das konnte, nach ienen Begriffen, der Jude leicht für ein Verbrechen halten, und das um ſo mehr, ie andächtiger, ie religiöſer er war. Und dies macht Jeſus dem Volk, was ihm izt zuhörte, gleichwohl zur Pflicht. Sich mit einem Menſchen, von dem man nur dunkel weiß, er ſei einem entgegen, in der That ausſöhnen, das ſei, lehrt er, etwas Wigtigers für den Menſchen, als ſich, ſeiner Meinung nach, mit Gott ausſöhnen. Welch eine Sittenlehre kann reiner, menſchenfreundlicher und Gott anſtändiger ſein! Wie gar nichts Prieſterliches iſt darin, wie ganz dem Geiſt deſſelben entgegen, und geradezu wider vermeinte Gottſeligkeit, Andächtelei und Scheinheiligkeit gerichtet! Wie viele Freimüthigkeit bewieß Jeſus auch mit dieſer Aeußerung vor dem Volk, und doch auch Schonung gegen die Schwachen, die mit einfältigem Herzen an Opfer hingen! Er bewieß hier mit der That, daß ſeine Abſicht nicht war, Geſez und Propheten aufzuheben! O mach hievon Anwendung für dich, mein Leſer, auf das, was du Religion, Gottesdienſt heißt. Wird damit der Welt, den Menſchen um dich her, nicht gedient in menſchenfreundlichen Thaten: ſo gefallen — Bet- und auch Thränenopfer, die du Gott darbringſt in der Kirche, als dem, dir heiligern, Ort, und in deinen Hausandachtsſtunden — ihm nicht. Das Herz, das ſich ängſtet, irgend einem Menſchen zu nahe zu treten, das ſtark und

voll ſchlägt für Menſchenwohl, das wird, das kann er nicht verſchmähen. Wenn du, in guter Meinung, dich mit Gott auszuſöhnen durch ſeinen Diener, zur Beicht und zum Abendmahl gehſt: o dann nimm, ſtatt aller Gebet- und Kommunionbücher, zuvörderſt dieſen Spruch vor. Beſinn dich, ob in der Nähe oder Ferne einer ſei, wider den du, oder der etwas wider dich hat, und zu dem du izt gleich gehn, oder an den du ſchreiben kannſt, um dich mit ihm zu verſöhnen, und bis du dies große Werk zu Stande gebracht haſt, laß ienes heilige Werk anſtehn; es folgt aus ienem von ſelbſt. —

In einer ſchönen Vergleichung, die ſanft anhebt, und drohend ſich endigt, ſpricht Jeſus hievon noch weiter. Und nun kommt er auf einen Punkt, in deſſen Berührung er wieder zeigt, wie ſehr er — Menſchenkenner und Menſchenfreund iſt. Das Verbot im Moſes: „du ſollſt nicht ehebrechen,“ war ebenfalls mehr in Hinſicht auf Polizei als auf Moral gegeben. Das macht nicht nur die Abfaſſung und Stellung deſſelben, ſondern auch die, nachher von ihm ertheilte, Erlaubniß der Eheſcheidung klar. Ueber beides erklärt ſich nun Jeſus als Moraliſt. „Wer, ſo beſtimmt er iene Vorſchrift moraliſch, „einer Ehefrau einen lüſternen Blik zuwirft womit er ſeine unerlaubte Begierde verräth, der hat ſchon ihre Ehe in ſeinem Herzen gebrochen, „denn im Herzen hat dieſe Begierde nun ſchon die Oberhand.“ „Er vergißt hiebei ganz die Würde der Ehefrau, und die Verpflichtung, die ſie gegen ihren Mann hat; er ſucht auch ſie „dieſe Verpflichtung vergeſſen zu machen; er blikt ſie an, er „begegnet ihr verſtohlener Weiſe, als wäre ſie eine ganz Leichtfertige; er untergräbt, er beſtürmt wenigſtens, ihr ganzes „häusliches und bürgerliches Glük; er bricht alſo im Herzen „ihre Ehe.“ Bleiben wir izt bei dieſer einzelnen Vorſchrift ſtehn, oder betrachten wir ſie in ihrem ſchönen Zuſammenhang mit den übrigen Sittenlehren dieſes heiligen Mannes: ſo dür-

dürfen wir wohl fragen: iſt das nicht reine Moral? *) Sie dringt durchaus auf Reinigkeit des Herzens, und — ſelig ſind, die reines Herzens ſind! Und doch iſt das nicht ihr Beweggrund, ſondern ihr Ruhepunkt.

Für den, der an ihre ſanfte Leitung nicht gewöhnt iſt, hält es freilich ſchwer, Begierden zu unterdrükken, die ſeiner Sinnlichkeit ſchmeicheln. „Wo ſoll ich aber meine Augen, meine Hände laſſen?“ iſt die gewöhnliche Sprache der, eben izt in ihrem Gewiſſen geſchrekten, Wollüſtlinge. Darauf läßt ſich keine geradere Antwort geben, als die Weiſung Jeſus: „verführt dich würklich dein Aug, deine „Hand und kannſt du ihre unwillkührliche Bewegung nicht „hindern, kannſt du dieſer Verſuchung nicht widerſtehen: „nun ſo reiß, und wär es auch dein beſtes Auge, reiß das „verführeriſche Aug aus, haue die loſe Hand, wärs auch die „rechte, ab, und wirf ſie weg!“ Das deucht dir ungereimt? **) — Die Antwort würd es nicht ſein, wenn

*) In der vorigen Ausgabe ſtand: hat es je eine ſolche Moral gegeben? Ich nehme dieſe Frage als verneinend, ſo fern von dieſer einzelnen Vorſchrift die Rede iſt, gern zurük, und finde den ſchlüpfrigen Dichter liebenswürdig, wenn er vom Weibe faſt eben das ſagt, was hier Jeſus vom Manne:

Si qua, metu demto, caſta eſt, ea denique caſta eſt,
quae, quia non liceat, non facit, illa facit.
Vt iam ſeruaris bene corpus, adultera mens eſt,
omnibus excluſis, intus adulter erit.

**) Ausleger und Beurtheiler von Auslegungen die das Erklärung heiſſen, was man Jeſus nachſagt, und das Jeſus Sinn, was ſie gerne bei ſeinen Worten denken, finden ſogar eine ſolche Erklärung ungereimt, und geben zu verſtehen, daß man nur aus Unkunde des morgenländiſchen, ſo häufig hyperboliſchen, Sprachgebrauchs darauf habe verfallen können. Ein Abendländer würde ſich nicht ſo ausgedrükt haben, meinen ſie — Schlagen wir aber nur in ihrem Grotius bei dieſer Stelle nach: ſo leſen wir — aus Seneca: Proiice, quaecumque cor tuum laniant, quae ſi aliter extrahi nequirent, cor ipſum vna cum illis euellendum erat.

es nicht die Frage wäre. Es iſt Antwort, wie ſie auf eine ſolche Frage gehört. Und ſei dieſe Meinung Jeſus auch nur uneigentlich zu verſtehen: ſo paßt doch gerade dies Uneigentliche in dieſen Zuſammenhang. Der wollüſtelnden Einbildungskraft, die das Aug in Feuer, die ſo gar die Hand ſchon in Bewegung ſezt, ſtellt er ein blutendes, geblendetes Aug, eine abgehauene Hand, einen ſtumpfen, unbeweglichen Arm, einen zerſtümmelten Körper dar. Wer nur an einer ſolchen Vorſtellung veſt hält, wo er eine Verlezzung ſeiner Unſchuld befürchtet, wer ſie auf den Gegenſtand überträgt, der für ihn gefährliche Reize hat, bei dem wird ſchnöde Wolluſt nicht erwachen. Ein wohlthätiger Schauder wird ihn überfallen.

Vom Ehebruch kommt Jeſus auf die Eheſcheidung. Moſes hatte ſie erlaubt, und den Männern hierin freie Hand gelaſſen. Seine Verordnung (5 Moſ. 24, 1.) iſt ſo entehrend für die Männer als beleidigend für die Weiber: „wenn Jemand ein Weib nimmt, und ehelicht ſie, und „ſie nicht Gnade findet vor ſeinen Augen, um „etwa einer Unluſt willen: ſo ſoll er einen Schei„debrief ſchreiben, und ihr in die Hand geben, und (mit „dieſer Ausſteuer) ſie aus ſeinem Hauſe laſſen." Jeſus unterſagt die Eheſcheidung, und auf alle Fälle, einen einzigen ausgenommen, der iedoch hier kein Fall mehr iſt, den Fall nämlich, daß die Frau die Ehe gebrochen hat. Dann iſt die Trennung des Weibes von dem Manne freilich ſchon erfolgt, und die Eheſcheidung iſt dann nur Bekanntmachung dieſer Trennung, iſt nur Formalität. Mehr ſoll und kann ſie aber auch nicht ſein, auch da nicht, wo ſie vor Menſchen mehr gilt, und eine zweite Ehe dem einen oder gar beiden Ehegatten verſtattet wird; ſo lehrt ausdrücklich Jeſus. Daß ſich die Obrigkeit an ſo vielen chriſtlichen Orten hieran nicht gekehrt hat, daß vielmehr die Eheſcheidungen izt mehr erleichtert werden als vorhin, das iſt ein trauriger Beweiß, daß die reine Moral, das wahre

Chri-

Chriſtenthum, noch keinen unmittelbaren Einfluß auf die Geſezgebung habe, und daß auch der bisherige Einfluß ſich vermindere. Der chriſtliche Sittenlehrer kann, bey aller Schonung der obrigkeitlichen Verordnungen, auch wenn ſie von Geiſtlichen abgefaßt, und durch ſie publicirt werden, (in welchem Falle ſie vor bürgerlichen nichts voraus haben, und in welchem eigentlich nur eine Verwechſelung der Perſonen vorgeht) nicht umhin, wider iede würkliche Eheſcheidung ſich zu erklären. Die Ehe iſt nämlich, nach der chriſtlichen Sittenlehre, die engſte Verbindung zwiſchen zwei Perſonen verſchiedenen Geſchlechts auf Lebenszeit; Beide treten mit einander in die genaueſte Verbindung worin Menſchen ſtehen können, Menſchen nämlich das, ihnen von Gott geſchenkte, Daſein zu geben, und Menſchen aufzuerziehn für Zeit und Ewigkeit. Darum beſteht die Ehe in ihren Rechten und Pflichten, auch dann noch, wenn die Eheleute getrennt oder in einer anderweitigen Verbindung leben. Ihr Band iſt, äußerlich, iſt ſcheinbar, nur zerriſſen, aber in ſeinen feinſten Fäden noch verſchlungen. Ich mögte beinahe behaupten, auch die Rechte, ſo wie die Pflichten, der erſten Ehe, beſtehen noch in der zweiten. Die zweite Ehe kann zwar moraliſch beſſer ſein, als Verbindung des oder der Einzelnen, aber ſie kann nicht die Moralität der erſten haben, als Verbindung Eines Paars. — Ich mögte ſogar behaupten, die Ehe daure, wenn gleich nicht in ihren Rechten und Pflichten, doch in ihren heiligſten Genüſſen, noch in ienem Leben fort. Dieſe Genüſſe ſind nämlich zu heilig, und dieſe Verbindung iſt, wo ſie ſo getroffen ward, zu einzig in ihrer Art, als daß der Tod ſcheiden durfte, was der Herr des Lebens für einander auserſah, und was ſich für das ganze Leben angehörte. Wäre dieſe Verbindung nichts weiter, als der lezte, längſte Akt vom Schauſpiel dieſes Lebens: was läge manchem dran, wenn dann der Vorhang auch für immer fiele? Die ſchöne Rolle ward zu traurig ausgeſpielt.

Auf iene unterſagende Vorſchrift läßt Jeſus eine andre folgen, die eben ſo allgemein unterſagend iſt, und die man ebenfals, in einem, wie man wähnte, mildern Sinne, genommen hat. „Auch iſt euch, ſo fährt er fort, „die Vorſchrift der Alten bekannt: „Du ſollſt den Eid nicht brechen, „ſondern dem Jehovah deine Schwüre halten.“ Dieſe Vorſchrift findet ſich 3 Moſ. 19, 12. Jeſus ſezt ihr die ſeinige gerad entgegen. Moſes erlaubt den Eid, Jeſus verbietet ihn. Moſes giebt durch die Unbeſtimmtheit des Geſezzes, deren ſich auch die Ausleger und Uebertreter deſſelben zu bedienen wuſten, Anlaß zu der höchſt unmoraliſchen Meinung, eine Betheurung die nicht ausdrüklich bei Gott geſchehe, habe nicht viel auf ſich; man ſei an ſeinen Eid nicht gebunden, wenn man nicht beim Jehovah ſelbſt, ſondern etwa nur bei dem Himmel, oder bei der Erde, oder bei Jeruſalem, oder bey ſeinem Haupte geſchworen habe. Auch dieſer ſchlechten Meinung, die nur zu ſehr ins Leben überging, und die Juden ſchon damals gröſtentheils zu Betrügern machte, widerſpricht Jeſus beſtimmt. Er unterſagt den Eid erſt überhaupt und dann iede Art von Eidſchwur des gemeinen Lebens; er erklärt ſie alle für unnüz und unrecht. — Faſt mögt ich es für das gröſſeſte Unrecht, zum wenigſten muß ich es für ſehr unweiſe, halten, wenn nach einem Eide, und auf eine, ſo zu ſagen beſtätigte Ausſage hin, Recht geſprochen wird. Könnte man die falſchen Eidſchwüre, die vor Gericht gethan, und die Ungerechtigkeiten, die damit begangen, dadurch veranlaßt werden, berechnen: gewiß, ieder Menſchenfreund würde verſuchen, durch dieſe Rechnung einen Strich zu ziehen. — Wer dawider aus der Unzulänglichkeit menſchlicher Einſichten, die Wahrheit in iedem Falle auszumachen, da doch oft an deren Endekkung vieles liege, aus den Schwierigkeiten, die daher entſtehen würden, wenn man ſich auf bloße Aus- und Zuſagen der Menſchen verlaſſen wollte, aus dem Mangel an Ehrlichkeit,

der

der ſich doch einmal unter ſo vielen Menſchen finde, aus dem Eindruk, den noch Eidſchwüre, auch auf ſonſt rohe Leute, machen, wer, ſag ich, daher und aus welchen Gründen ſonſt noch, Einwendungen vorbringen mag, mit dem mag wenigſtens ich über dieſen Punkt nicht ſtreiten, der, wie es mir ſcheint, recht eigentlich von Streitfragen abführt, am wenigſtens mögt ich es vor einer Anzahl ehrwürdiger Menſchen, die ſich zum Theil auch aus dem Grunde, weil ſie dieſe Vorſchrift Jeſus allgemein verbindlich fanden, von unſrer kirchlichen Gemeinſchaft abgeſondert hat. Seht, mit dieſem Zuruf brech ich hier ab, und hier denk ich mir doch beide Partheien nicht mehr getrennt, ſeht da, wie Er die Wahrheit geehrt haben will! Ihr einfaches, ruhiges Geſtändniß ſoll mehr gelten, wie alle Betheurungen, aus welchen Leidenſchaft ſpricht; es ſoll gar keine höhere, gar keine andere Betheurung geben können, als ihre Angabe, darin ſoll ſchon für ieden, Gott ehrenden, Menſchen das Andenken an ihn und ſeine Allwiſſenheit enthalten ſein; das ſoll auch bei andern dieſe Erinnerung bewürken; ein beſonders Berufen auf Gott oder den Himmel ſoll an ſich ungültig ſein und der Eidſchwur alſo — eine bloße Redefigur. So kommt er in Paulus Briefen vor, der überall die figürliche Schreibart liebt, nirgends aber in Jeſus eigner Sprache. Auch Paulus, ſein treueſter Apoſtel, macht davon einen ſehr ſeltnen, und dabei den anſtändigſten, Gebrauch.

Wie Jeſus im Vorhergehenden Sanftmuth und Verſöhnlichkeit aufs ſtärkſte anempfiehlt, ſo erklärt er ſich nun auch beſonders wider Rachſucht und Privatfeindſchaft. Im Moſes ſtand würklich das Geſez: „Aug um Aug: Zahn um „Zahn," (2 Moſ. 21, 24. 3 Moſ. 24, 20. 5 Moſ. 19, 21.), alſo eine Billigung, eine Aufforderung zur Rache, die durch Vorſchriften, wie 3 Moſ. 19, 18. nicht gemildert wird. Das gerade Gegentheil hievon lehrt Jeſus. Moſes erlaubt, dem, der uns einen Zahn ausgeſtoßen hat, wieder einen Zahn aus dem Munde zu ſchlagen. Jeſus be-

fiehlt, dem, der uns auf die rechte Wange ſchlägt, auch die linke hinzuhalten. Wer von beiden verdient Achtung und Folgeleiſtung? Wann erſcheint der Menſch in ſich ſelbſt gröſſer und ädler, wann iſt er mehr Herr ſeiner Leidenſchaft, wann flößt er andern, ſelbſt ſeinem Gegner mehr Ehrfurcht ein; wenn er an dem, der ihn, doch die wenigſte Zeit mit Vorſaz, beleidigte, ſogleich perſönlich Rache nimmt, oder wenn er, zumal unverdiente, Beleidigungen ſtill erduldet? Wann handelt er auch weiſer, wann erreicht er am eheſten und ſicherſten ſeine Abſicht? Die iſt doch, für ſich ſelbſt und mit andern in Ruhe zu leben. Deswegen ſucht er auch iede Beleidigung von ſich abzuwehren. Allein die Rache, die ihm anfangs ſüß ſcheint, iſt immer bitter in ihrem Nachgeſchmakke. Wenn die Leidenſchaft, die ſo ihn reizte, ſich gelegt hat: ſo tritt ihm doch ein gewiſſer Unmuth ans Herz; er muß nun auch anfangen die vermehrte Wuth ſeines Gegners zu fürchten, zumal, wenn dieſer ſich nicht, ſcheute, ihn zuerſt zu beleidigen. Keine Streitigkeit hört doch anders auf, als wenn der eine nachgiebt, keine Feindſchaft wird anders beendigt, als wenn die Beleidigung aufhört. Beleidigſt du nun den nicht wieder, der dich zuerſt beleidigte: ſo entſteht auch die Feindſchaft nicht die du, mit allen ihren üblen Folgen, doch ſelbſt fürchteſt. Sie entſteht gewiß nicht, wenn der andere nur aus Unvorſichtigkeit, nur in übereilter Hizze, handelte. Sie entſteht auch dann nicht, wenn er würklich ſuchte, dich gegen ſich aufzubringen, und du dich von ihm nicht reizen ließeſt. Im leztern Fall muß ſich dein Gegner vor dir ſchämen, im erſtern wird er dich ſelbſt um Verzeihung bitten; in ienem Fall wird dein Gegner niedrig und in dieſem wird er ſchwach erſcheinen, und in beiden Fällen wirſt du dich groß zeigen. Immer biſt du dem überlegen, der ſich dir zum Gegner aufwirft wenn du dich ihm nicht entgegen ſtellſt. Er kommt aus ſeiner Faſſung, auch wenn er noch ſo überlegt handelte, und ſein Angrif noch ſo hizzig

war,

war, wenn er dich kalt und ruhig ſieht, und geneigt, auch die Foderung einzugehn, deren Unbilligkeit er ſelbſt, und izt ſtärker, wie ſonſt, fühlt. Beſchämt läßt er dann von ihr ab.

Geſezt z. B. den, von Jeſus gewählten, Fall: um mich zu beläſtigen, verlangt Jemand von mir, ich ſoll mit ihm oder für ihn eine Meile Wegs gehen; er weiß ich habe zu Hauſe Geſchäfte, und er hat, bei ſeiner vorgegebenen Reiſe, keine Abſicht, wie die, mich zu ermüden, zu verſpotten, mit mir zu zanken. Und ich bin nun mit ihm eine ganze Strekke gegangen, und er ſieht ſich in ſeiner Erwartung völlig getäuſcht; ich bin ſo gar erbötig, noch eine Meile mit ihm zu machen: ſollte ihm die Luſt nicht dazu vergehn, ſollt er nicht ſeines Anſchlages ſich vor ſich ſelbſt ſchämen, und nun mit mir, dem Gefährten, dem er ſich ungeſtüm aufdrang, einen andern, friedlichen, Weg einſchlagen? Oder geſezt den andern Fall: ein Räuber überfällt mich, und verlangt von mir mein Geld. Wann wird er mich menſchlicher behandeln, wenn ichs ihm trozzig verweigre, und mich ſeiner ganzen Bande zur Wehr ſezze, oder wenn ichs ihm gelaſſen hingebe, als hab er ein Recht, es zu fodern, und ihm noch mehr anbiete, als er verlangte? Sehr menſchliche Empfindungen, deren er ſonſt ſchon ungewohnt iſt, werden ſich in dem leztern Falle vielleicht bei ihm aufregen.

So iſts in allen Fällen beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht mit Gewalt vertreiben. Man kommt dabei immer in Gefahr, ſelbſt Unrecht zu handeln, und noch mehr Unrecht leiden zu müſſen, und zwar auf die empfindlichſte Art, ſo daß man nämlich auch den Schein des Rechts vor der Welt verliehrt. Sei immerhin unſchuldig, wenn du beleidigt wirſt. Du wirſt nicht dafür angeſehn, wenn du dich der Beleidigung widerſezzeſt, und nun doch nicht die Kraft haſt, ſie völlig von dir abzuwehren, und deinen Gegner tief in den Staub zu treten. Das Bewußtſein deiner guten Sache giebt nicht immer die Kraft; es hindert ſo gar oft am rechten Gebrauch derſelben.

ſelben. Und biſt du auch noch unſchuldig, wenn du deinen Gegner überwunden und ihn deinen Sieg haſt fühlen laſſen? Rührt ſich nicht in deinem Herzen etwas von Reue? ſinkſt du nicht in deinen eignen Augen herab, indeß dir das wilde Freudengeſchrei des großen Haufens, der an ſolchen Auftritten ſich weidet, entgegen tönt, und dich die Menge erhebt? Biſt du dann auch gewiß, du habeſt dir dieſen Sieg durch dein Recht verſchafft, oder muſt du es dir nicht, mit einem geheimen Unwillen ſagen, er lieg in der Stärke deines Arms oder deines Kopfes, er beruh auf der Schärfe deines Degens oder deiner Zunge? Und wenn dann ein Stärkerer über dich kommt? kannſt und wirſt du dann nicht, bei noch mehr Recht, was du haſt, und noch mehr Unrecht, was du leideſt, ſo gar lächerlich werden? Das kannſt du aber nie, ſondern bleibſt immer ehrwürdig, wenn du das Unrecht ſtill erträgſt. Die Röthe, die von der, unſchuldig geſchlagnen, Wange aufſteigt, färbt ſie noch ſchöner, und beſchämt den aufs tiefſte, der auf einen ſo ſanften Grund ſchlug. Es bleibt aber, meinſt du, doch immer etwas Schweres, Unrecht ſo gelaſſen zu ertragen! — Deſto beſſer für dich, wenn du es dahin bringſt. Magſt du denn nur Tugenden an dir haben, die leicht ſind, deren Bewahrung und Uebung dich gar nichts koſtet, wozu nicht einmal Uebung erfodert wird? Doch auch eben darum, weil es allerdings ſchwer hält, und ſchwer halten muß, ſo lange Recht Recht bleibt, Unrecht zu verſchmerzen, eben darum ſollt es dir auch ſchon leicht werden, damit nur erſt einen Verſuch zu machen, denn eben darin liegt ia ſchon der Beweis, daß du ſolcher Verſuche nicht viel zu machen brauchſt, daß dazu keine anhaltende Uebung erfodert werde. — Wenn du das, dir zugefügte, Unrecht geruhig duldeſt, ſo bewürkſt du in deinem Beleidiger ſelbſt gewiſſermaßen ein doppeltes Gefühl von Unrecht. Du ſollteſt dies, ſeiner eignen Meinung nach, nicht leiden, du ſollteſt dich ihm widerſezzen: das thuſt du

aber nicht: folglich thuſt du, nach ſeinem Gefühl, dir und ihm Unrecht. Dies Gefühl, was augenbliklich in ihm rege wird, kann er nicht aushalten; er kann das Unrecht nicht tragen; er überhebt dich dieſer traurigen Pflicht bald ſelbſt: er läßt dir in Zukunft, und ſchon izt, lieber Recht wiederfahren.

Mit dieſer ſchönen Vorſchrift Jeſus hängt die von der Liebe der Feinde genau zuſammen. Zwiſchen beiden ſchiebt er noch eine andre ein, von gleich treflichem Gehalt: „wer dich bittet, dem gieb.“ Es iſt doch etwas Demüthigendes, wenn ein Menſch einen Menſchen um etwas, zumal um eine beſtimmte, äußerliche, Gabe, bittet, und der Vermögende ſollte dies eben ſo wohl empfinden, als der Dürftige. Er empfindet es auch gewiß, wenn er ein Menſch von unverderbtem, feinem Gefühl iſt, und beſonders, wenn ihn zum erſtenmal Jemand um etwas anſpricht. Er wird darum oft verlegner, wie der Bittende. Schon als bloßen Erſaz für die Demüthigung, die ſich der Bittende ſelbſt zuzieht, ſchon um ihn zu heben, ſollte man ihm das Verlangte, was in unſern Kräften ſteht, darreichen. Wer dich bittet, dem gieb, ohne Verzug, um ſchnell der Verlegenheit zu entgehen, in die ein ſolcher Antrag dich ſelbſt verſezzen muß; um kein Zeuge der Beſchämung zu ſein, die der Bittende dabei fühlen muß; um die Schaam nicht dadurch in ihm zu unterdrükken, daß du ſie aufregen, um ſie nicht dadurch zu verſcheuchen, daß du ſie beobachten willſt. Die Bitte anzuhören und ſie zu erfüllen, das ſei bei dir ein Gedanke, den keine Nebenvorſtellung unterbreche. Und wer dich um etwas anſprechen will, wer nur ſo ausſieht, als habe er eine Bitte an dich, als ſei er hülfsbedürftig, und traue dir wohl das Vermögen zu, ihm zu helfen, ohne recht zu wiſſen, ob du auch den Willen dazu habeſt, wem die Zunge den Dienſt verſagt, indem er, vielleicht zum erſtenmale, bitten will, wer ſich dir bittend, noch ſchweigend, nähert, dem kehre doch in dem Augenblik nicht den Rükken zu, von dem wende

dich doch nicht alsdann himweg. Es kann nicht anders ſein, dein verſagender, wohl gar wegwerfender, Blik kränkt den beſcheidnen Armen aufs tiefſte, beunruhiget ihn ſtärker, als ſein gegenwärtiger Mangel, und du thuſt ihm damit mehr weh, als du mit einer reichen Gabe ihm wohlthun könnteſt. Dieſe wäre doch immer nur Gabe deiner Hand, hier aber ließeſt du ihn, indeß ſich deine Hand vor ihm verſchloß, dein Herz ſehen, und in demſelben Hochmuth und Bitterkeit. Was muß das für einen Eindruk machen auf ihn, der ſchon von einer andern Seite angegriffen war? Unerſezlicher Schade wird dadurch oft bei einem Menſchen angerichtet, Verſündigung iſts an den ädelſten Theilen der Menſchheit, denn die ſchönſten Empfindungen werden auf die Art erſtikt, und das Menſchenleben ſpielt ſich dann in lauter falſchen Rollen aus, und die Larve wird immer häßlicher.

Wer mich bisher verſtanden hat, dem hab ich über das, nun folgende, Gebot der Feindesliebe wenig zu ſagen. Alles zu ſagen, dazu iſt ohnehin der Raum hier zu eng. Wer für die, bisher vorgetragenen, Lehren Jeſus einen Sinn hat, und ſich in ihre ſcheinbare Paradoxie zu finden weiß, für den wird auch in dieſer Vorſchrift nichts Befremdendes liegen. Dem moſaiſchen Geſezze iſt auch ſie entgegen geſtellt. So unbeſtimmt, wie das Gebot von der Liebe des Nächſten im Moſes (3 B. 19, 18.) lautete, mußte es wenigſtens zu allerlei Ausdeutungen Anlaß geben. Dies war der Fall bei den Juden. Allgemeine Menſchenliebe — davon hatten ſie nie einen Begrif gehabt, hatten ihn, nach ihren eingeſchränkten Religionsbegriffen, auch nicht haben können. Das Wort: Nächſter nahmen ſie im eigentlichſten Verſtande. Nur wer ihnen nah war, weſſen Wohlfahrt alſo an der ihrigen hing, oder an wen ſie ſich anſchließen durften, den liebten ſie. Wer nur in einiger Ferne von ihnen ſtand, um den waren ſie unbekümmert; wer ihnen entgegen zu handeln ſchien, der war ihr Feind, und ihren Feind haßten ſie. Sie haßten darum auch jeden Heiden, ſogar jeden Samariter,

riter, ſchon darum, weil er ein Heide, ein Samariter war, denn ſeine Religionsmeinungen und Gebräuche waren den ihrigen entgegen; das Intereſſe ihrer Staatsverfaſſung war in beſtändigem Streit mit dem Intereſſe ieder heidniſchen Regierung. Sie lebten, wenn gleich nicht in der That, doch ihrer Meinung nach, und den Grundſäzzen gemäß, worauf ihre ganze Staatsverfaſſung erbaut war, außer aller Verbindung mit den übrigen Völkern; ſie waren in ihrer Einbildung ein heiliges, ganz eigenthümliches Volk Gottes.

Dieſe Vorurtheile ſind es nur ebenfals, die Jeſus niederwirft, wenn gleich ſeine ſanfte Hand ſie nicht zu berühren ſcheint; er greift ſie unmerklich an, und vertilgt ſie in dem Herzen des Volks, ohne daß es glauben konnte, es ſei ihm eine Wunde geſchlagen; denn es hatte noch wohl nie ſo ſanfte Empfindungen gehabt. Indem er ſie von den kleinlichen Gedanken, worauf ihr Geſez ſie führte, losmacht, und ſie auf die erhabene Vorſtellung leitet: Gott iſt Vater und Wohlthäter aller ſeiner Menſchen; ſeine Liebe iſt allumfaſſend, ganz uneigennüzzig und unpartheiiſch; indem er ſie, um ſie die Wahrheit dieſer großen Behauptung recht fühlen zu laſſen, aus ihrem kleinen beſchränkten Staat gleichſam herausführt in die große freie Welt Gottes, in die friedliche, ſchöne Natur; indem er die Worte ausſprach: Gottes Sonne ſcheint über alle Menſchen, auch über die Böſen, ſo wie über die Guten: ſo war ihnen wohl zum Theil zu Muthe, als ob die Sonne in ihrem Herzen aufgeh. Und vielleicht ſtrahlte ſie eben izt maieſtätiſch aus einer düſtern Regenwolke hervor; vielleicht hatt es aus dieſer Wolke eben izt ſanft herabgeträufelt, und nun ſchien die Sonne deſto heller, indem Jeſus ausrief: „ſo werdet ihr eurem himmliſchen Vater ähnlich, denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und „Gute, und regnen über Rechtſchaffene und Unlautere."

Laß izt, o Leſer, auch dein Herz bei dieſer Stelle ergriffen werden, dies Herz, in dem noch ſo manche widrige Empfindung, die dir doch ſelbſt läſtig wird, ſich aufregt,

das

das oft gar Neid, Schadenfreude und Rachſucht fühlt. Du haſt wohl iene ſchöne Stelle ſchon oft von der Kanzel gehört, aber du warſt dann nicht aufgelegt zum Nachdenken, dein Herz empfand nichts, weil du keinen Eindruk auf irgend einem Geſichte umher ſahſt, oder du warſt für diesmal verſtimmt; und dachteſt: das iſt doch eine übertriebne Foderung: liebet eure Feinde — wer hat ſie ie geleiſtet, wer wird ſie leiſten? Wenn du dann von dem wahren Sinne derſelben auch nur etwas mehr eingeſehn, und etwas tiefer ihn empfunden haſt: ſo geh, um ihn recht innig zu fühlen, aus deinen drükkenden vier Wänden heraus ins Freie, und ſieh der Sonne zu, wie ſie für Alle ſcheint, und wie in ihrem erwärmenden Strahle ſich iedes Geſchöpf freut; oder tritt, wenn, nach lang angehaltner Dürre, ein wohlthätiger Regen aufs Land fällt, tritt dann mit dem Gedanken ans Fenſter: dieſer ſchöne Regen befeuchtet meine Felder, und auch die Felder des Nachbarn, meines Feindes! Wie dieſer Gedanke in deiner Seele aufkommt, wird ſich das Gefühl von Feindſchaft in ihr verliehren, ſo wie beim reinen Anblik und Genuß der Natur es, wie Wachs vor der Sonne, zerſchmelzen wird. Und wenn dann dein Nachbar dir begegnet: ſo wirſt du ihn freundlich anſehn, und anreden können; dieſer Ton wird auch ſein Herz treffen, und vielleicht, daß er die Hand dir darreicht, die du ihm bieten wollteſt.

Der Schluß zu dieſer Ermahnung Jeſus iſt ein wahrer ächter Schluß, wobei man nämlich fühlt, das ſich über dieſen Punkt eigentlich nichts mehr ſagen läßt. „Was iſt, ſo ſchließt Jeſus dieſe Empfehlung der Feindesliebe, „was iſt „alle Liebe wenn ſie nur denen erwieſen wird, die uns „lieben? wie uneigentlich nennt man das Liebe, und wie „gemein iſt eine ſolche Liebe! Sie findet ſich auch bei „Menſchen von der ſchlechteſten, eigennüzzigſten Geſinnung, „vom niedrigſten, ſchmuzigſten Gewerbe. Und was iſt „aller Patriotismus, wenn er ſich nur auf unſern „Wohnort, unſre Provinz erſtrekt? wie wenig des

„Namens werth! Auch unter Leuten von der eingeſchränk„teſten Denkart, unter Einwohnern iedes Orts und Lan„des, wie ungebildet ſie ſein mögen, trift man einen ſolchen „Gemeingeiſt an. Unpartheiiſch, uneigennüzzig liebt euch; „ſo, Menſchen, ſo liebt ihr göttlich." Konnt er herrlicher ſchließen?

5.

Jeſus lehrt, wie man wohlthun, beten und faſten müſſe.

(Kap. 6, 1 — 18.)

Und konnt er die Empfehlung der Tugend herrlicher beginnen als er that? Es ſcheint ganz ſeine Abſicht geweſen zu ſein, eine Moral im Grundriß vorzutragen, deſſen Ausführung und Belebung der ſchöne Grundriß ſeines öffentlichen Lebens war. Hier war alſo Rükſicht zu nehmen auf Zeit, Ort und Umſtände: deswegen durfte er in dieſem Grundriß hie und da eine Lükke laſſen, mußte bei dieſer und ieuer Stelle länger verweilen und auf einzelne Vorſchriften ein beſonderes Gewigt legen. Dies iſt nun gleich hier der Fall, wo Jeſus vom Allmoſengeben, Beten und Faſten, dieſen drei wigtigen Andachtsübungen der Juden, redet. Und doch iſt er auch hier nicht der Lehrer ſeines Volks, ſondern aller Völker; ſeine Vorſchriften ſind nicht für einen gewiſſen Himmelsſtrich, ſondern verpflichtend und ausführbar für alle Menſchen an allen Orten.

Auch hier ertheilt er, wie im Vorhergehenden und Folgenden, Warnung und Lehre. Zuerſt iſt die Rede von Tugend überhaupt wofür in unſern gewöhnlichen Bibelausgaben, nach andern Handſchriften, als deren Lesart hier befolgt iſt, Allmoſen ſteht. Man ſieht die Verſchiedenheit der Lesart iſt ganz unbedeutend. Jede giebt einen richtigen Sinn; iede iſt dem Zuſammenhange gemäß. Nach unſerer

unſerer Lesart hätte Jeſus nur etwas mehr geſagt, und den beſondern Lehren eine allgemeine voran gehen laſſen, die iene ſchon in ſich begreift, nämlich die: Alle Tugend iſt nichts, wenn ſie nicht aus reiner, ſondern gar in der unwürdigen, Abſicht ausgeübt wird, um ſich das Anſehn eines Tugendhaften bei Menſchen zu geben. Eine ſolche Scheintugend iſt ohne allen innern Werth, iſt wahre Untugend, iſt, in ieder ihrer Aeußerungen, verächtlich. So z. B. Allmoſen und Wohlthaten ieder Art. Sie müſſen nothwendig im Stillen verübt werden; ſie haben ſonſt keinen Werth. Zwar ſie dürfen das Licht nicht ſcheuen, denn es ſind ia die ſchönſten Thaten, deren der Menſch, in Nachahmung der Gottheit, fähig iſt, aber ſie müſſen ſich nie vordrängen ans Licht. Sie ſtehen alsdann nicht in dem wahren Licht; die Welt kann dies Licht nicht vertragen; einer beſſern Welt iſts vorbehalten, ihnen die ſanfte Hülle abzuſtreifen, worin ſie hier verborgen lagen, nur dem forſchenden Blik des Menſchenfreundes erkennbar; ihr Kundwerden gehört nicht in dieſe, ſondern in die andre große Lebensperiode, als in die Zeit der Vergeltung. Wer mit der Ausſaat ſchon erndten will, was kann ſich der für Frucht verſprechen, wenn nun die Erndte würklich angeht? Heuchler ſinds, ſagt Jeſus, die mit Wohlthaten prahlen. Sie nehmen die Miene der Wohlthäter an, und ſind doch die eigennüzzigſten, ſelbſtſüchtigſten Menſchen. Dieſe beſchwerlichen Wohlthäter laſſen vor ſich her blaſen. Sie geben nur im Beiſein andrer, und am liebſten in großer Verſammlung, in Synagogen und auf Spazierwegen wo ſie ein ieder bemerken kann. Wenn ſie in das Armenbekken legen: ſo geſchieht es mit bedächtiger Hand, die langſam die Gabe hervorzog, und ſie nun mit Geräuſch hinwirft, oder wohl gar hinzählt. Es muß klingen, wenn ſie einem Allmoſen geben. Das iſt es aber auch alles, was ſie davon haben, wenn es nicht noch Spott oder Verachtung iſt, was ſie mit ſolchen liebloſen Prahlen ihrer Liebeswerke ſich zuziehn. Weiter haben ſie nun keinen

Lohn;

Lohn; nicht die kleinſte ſchöne Empfindung wird ihnen dafür im Herzen zu Theil, nicht die geringſte Belohnung haben ſie im Himmel zu erwarten, wenn ſie gleich auch noch auf Gottes Lohn bei iedem Allmoſen rechnen, oder wenn ſie auch die gröſten Summen an Arme verſchwenden.

Nicht die Gabe, ſondern die Art zu geben, macht den Wohlthäter kenntlich. Es geſcheh in reiner Einfalt des Herzens, wenn du Allmoſen austheilſt. Theile ſie nicht eigentlich aus; berechne ſie ia nicht vorher; laß ſie nicht andern, ia dir ſelbſt laß ſie nicht merklich werden; deine Linke wiſſe hier nichts von deiner Rechten, wiſſe nicht einmal was dieſe macht, vielweniger was oder wie viel ſie giebt. Nie wird dir ſo wohl ums Herz werden, als in dieſen Augenblikken wahren Wohlthuns, und ſo oft du unwillkührlich an ſolche Handlungen erinnert wirſt, um die Niemand weiß, und die Niemand preißt, wird dieſe Empfindung ſich wieder in dir aufregen. Wenn du aber den Dank erhältſt: ſo haſt du ſchon, was du verdienteſt, und wenn du ihn gar abwarteſt: ſo verdienſt du ihn nicht, und erhältſt ihn nicht, wenn du ihn ſuchſt. Der Dank, der ſehr umſtändlich dir vorgetragen, das Lob, was dir ins Geſicht geſagt wird, iſt nie rechter Art.

Eben ſo iſt es mit dem Gebet. Es leidet, ſeiner Natur nach, keine Zeugen, denn es iſt Geſpräch mit dem Unſichtbaren, es iſt Sprache des Herzens mit dem Allwiſſenden. Menſchen haben dabei nichts zu horchen, und ihre Gegenwart, ihr Anblik muß nothwendig den Beter zerſtreun, und kann ſeine Aufmerkſamkeit ganz ablenken aufs Irdiſche. Wird es doch dem ſinnlichen Menſchen ſchon ſchwer, nur ſeinen Geiſt zu beſchäftigen und ihm dann den höchſten Schwung zu ertheilen, ſeine Seele ganz hinzurichten auf das Unſichtbare. Doch iſt nicht ſchlechthin alles Beten im Beiſein andrer, wie in der Kirche oder bei Tiſche, zu verwerfen. Nur das iſt gewiß, man hat alſo

dann kein reines Gefühl davon, daß man bete; es iſt auch nicht ſo wohl Gebet, als vielmehr eine andre Art von Andachtshandlung; man redet alsdann nicht mit, ſondern von Gott und zu Menſchen; man erwekt ſich und andre, an ihn zu denken, alſo iſts eigentlich Gebetsübung. Allerdings eine ſchöne chriſtliche Handlung, die man keinen Tag verſäumen ſollte, um ſich mit iedem Tage weiter zu bringen in gemeinſchaftlicher froher Uebung des Guten, aber doch nicht eigentlich Gebet. —

Beten, das heißt, mit Gott reden, um von Menſchen geſehn zu werden, alſo nur die Miene machen, als habe man es izt mit Gott zu thun, und heimlich lauſchen, ob und wie dies von Menſchen bemerkt werde: welch eine arge Heuchelei, und welch ein ſchreklicher Selbſtbetrug! Und ſo machten es die Scheinheiligen unter den Juden, wie es noch izt die Scheinheiligen unter den Chriſten machen. Jene ſtellten ſich in ihren Synagogen hin, oder blieben auf der Gaſſe, und zwar an den Ekken derſelben ſtehen, als ob ſie ſich ſelbſt in der Andacht vergäßen, und dachten an nichts, als was die Leute wohl davon denken, welch eine tiefe Achtung ſie gegen ihre freimüthige Frömmigkeit bekommen mögten. Und dieſe, entweder ſehr abergläubiſche, oder ſehr verſtellte, alſo nie gegründete, Achtung war freilich alles, was ſie von dieſer Betermiene hatten. Welch ein elender Dienſt um einen, ſo ſchnöden, Sold!

Aus eben dem Grunde, aus welchem Jeſus verlangt, daß das Gebet im Stillen und in der möglichſten Abſonderung von Menſchen, in der möglichſten Entfernung von der Welt, geſchehe, will er auch, daß es wenig Worte enthalte. Es iſt Begeiſterung, und zwar die höchſte Art von Begeiſterung, deren der Menſch fähig iſt. Dieſe kann, ihrer Natur nach, nie lang anhalten, das Gebet kann alſo auch nicht lange dauern, kann nicht mit vielen

vielen Worten ausgedrükt werden *). Dabei verliehrt ſich die Begeiſterung; und die Andacht hört ganz auf, wenn man an die Worte, wenn man nur an den Ausdruk der Empfindung denkt; die Empfindung iſt dann ſchon vorüber, und Empfindung muß durchaus im Gebet herrſchen. Die Kälte der Unterſuchung, ſo gar die Ruh der Ueberlegung verträgt ſich nicht mit dem Gebet. Dieſe fließt erſt aus ihm her, und iene herrſcht nie bei dem Chriſten vor, der es fühlt, und fühlen ſoll, daß er ein Herz hat. Das Gebet iſt Sprache des Herzens mit dem Herzenskündiger. Es bedarf alſo eigentlich keiner Worte; die Sprache muß den Beter überraſchen. So bald er ſich ſelbſt hört, betet er ſchon nicht mehr.

„Euer Vater, ſagt Jeſus, kennt eure Bedürfniſſe, noch „eh ihr ihn bittet; ihr habt alſo nicht nöthig, ihn erſt mit „ihnen bekannt zu machen, ihr braucht nicht darauf zu „ſinnen, wie und in welcher Ordnung ihr ſie ihm vortragen wollt." „Aber wozu dann überall das Gebet?" Wer ſo fragen kann, der muß, traurig genug, in ſeinem Leben nie gebetet haben. Das Gebet macht freilich Gott nicht erſt mit unſrer Lage bekannt; es macht auch keinen Eindruk auf ihn, es bewegt ihn nicht erſt wozu ;— aber demungeachtet, nein, vielmehr eben deswegen iſt die Uebung deſſelben ſo ſchön! Wäre ienes würklich der Fall, und ließen ſich durch eine gewiſſe Art des Betens immer auch gewiſſe Würkungen hervorbringen: ſo wäre das Gebet nicht Andachtshandlung, ſondern Eigennuz, und zwar der äußerſte Grad deſſelben. Nun iſts reiner Aufblik zu dem Vater im Himmel, wahre Erhebung des Herzens zu ihm, zutrauliches Hingeben an ihn, gänzliches Ueberlaſſen an ſeine Hand. Und ie mehr da unſer Schikſal ſchwebt, um deſto veſter wird unſer

*) Paucis verbis rem diuinam facito. Plaut.

Herz; in unſrer Seele geht ein Licht auf: mag es um uns her Dunkel ſein!

Keine eigentliche Gebetsvorſchrift, denn die läßt ſich nicht geben, giebt Jeſus im Folgenden, ſondern ein Beiſpiel, wie man mit wenig Worten viel beten könne, und in ſo ferne iſt es das erhabenſte Muſter. „Väter," das, iſt das erſte Wort, was Jeſus dem in den Mund legt, der mit Gott ſprechen will. „Geheiliget werde „dein Name," ehrwürdig ſei uns alles, was auf dich Beziehung hat, oder, denn ohne Beziehung auf dich iſt „nichts in der Welt, was wir uns in beſonderer Beziehung auf dich denken. Ehrfurcht gegen dich, höchſtes, „beſtes Weſen, ſei unſerm Herzen tief eingeprägt." So iſt die erſte Bitte gleich auf das höchſte Gut gerichtet." „Es komme dein Reich!" In Beziehung auf die damaligen Zeitumſtände, die wigtigſte Bitte, die nach iener allgemeinern, Gott vorgetragen werden konnte. Sie iſt erfüllt, dieſe große Bitte Jeſus — doch laßt ſie uns ihm nachſprechen, als eine Fürbitte für uns. Das Reich Gottes iſt gekommen — o laßt uns beten, daß es es wieder zurük komme zu uns! „Es geſchehe dein Wille, „wie im Himmel, ſo auf Erden." Das kann heißen: wie dein Wille im Himmel treulich befolgt wird: ſo ſei auch die Erde, mit ihren ädelſten Geſchöpfen, ihm unterworfen, und in dieſer erhabnen Unterwürfigkeit ſei der Menſch der eigentliche Herr der Erde! oder es kann auch eine Fürbitte ſelbſt für den Himmel und die Bewohner deſſelben in ſich ſchließen. In iedem Sinne iſt dieſe Bitte wahr, aber in iedem Sinne liegt, von einer Seite betrachtet, etwas Demüthigendes drin. Nun erſt, nach Erwähnung der Erde, fällt der Gedanke des Beters aufs Irdiſche, und zuerſt — auf das weſentlichſte Bedürfniß des Menſchen zu ſeiner Erhaltung. Wie viel ſchöne Natur iſt darin! „Unſer Brod, „was wir bedürfen, gieb uns heut. Mit iedem „Tage laß unſern Unterhalt uns finden; keine bange Nahrungs-

„rungsſorge trůbe unſern Geiſt, und ſchwäche unſre Arbeits„luſt. Erlaß uns unſre Schulden, wie wir er„laſſen unſern Schuldnern.“ Eine Bitte und ein Verſprechen zugleich! iene durch dies noch dringender, dies durch iene noch bindender! „Führ uns nicht in Ver„ſuchung; laß uns nicht in Fälle gerathen, wo es uns gut „ſcheinen mögte, Böſes zu thun, ſondern erlöſe uns „vom Böſen, daß kein Reiz deſſelben uns gefangen halte!“ Hier endigt ſich dies treſliche Gebet, denn, nach den vorhandnen Handſchriften des Textes, in ihrer Uebereinſtimmung, zu urtheilen, hat Jeſus die, in unſern deutſchen Bibeln gewöhnlichen, Schlußworte nicht mit ausgeſprochen. Doch verdienen ſie, ihrer innern Wahrheit wegen, immer mitgeleſen und mitgebetet zu werden. „Dein iſt das Reich,“ „dir gehört alles; dein iſt die Macht: du kannſt „alles; dein iſt die Herrlichkeit: du gehſt über „alles izt und immer: auf ewig. Wahrhaftig: ſo iſt es.“

Jeſus kommt auf eine der vorhergehenden Bitten, auf das Verſprechen, was er mit ihr verband, zurůk, und ſeht, wie ſtark er dies Band zuſammen zieht, welch ein Gewigt er auf iene Zuſage legt! Ohne, daß wir unſern Mitmenſchen ihre Fehler überſehn, oder ihnen die Beleidigungen vergeben, die ſie uns zugefügt haben, iſts ganz unmöglich, daß Gott uns vergebe, den wir, durch unſre Fehler und Vergehungen beleidigen. Daß es ſehr menſchlich geredet ſei, wenn von Beleidigung Gottes und von ſeiner Vergebung die Red iſt, bedarf kaum einer Erinnerung. Denn wie können Menſchen ſich Gott anders denken, als menſchlich? in welcher Sprache können ſie von ihm reden, als in der Menſchenſprache? Armſelig iſt dieſe Sprache, ihnen ſelbſt ſo oft merklich, und unrichtig iene Vorſtellung an ſich, aber für Menſchen iſt doch beides, Vorſtellung und Ausdruk wahr. Der Menſch, der einmal an die Idee von Beleidigen und Vergeben gewöhnt iſt, der ſie Zeit ſeines Lebens, ſo man-

cherlei abwechſelnde Auftritte hindurch, bei ſich unterhält, der denkt ſich Gott beleidigt, ſo bald das Bewußtſein ſich in ihm regt, ſeinem Willen entgegen gehandelt, oder, wenn dies noch zu menſchliche Vorſtellung wäre, ſeine beſtimmte Vorſchrift in einem beſtimmten Falle nicht befolgt zu haben. Dunkel hat iene Vorſtellung auch der Philoſoph, der es läugnet, daß Gott beleidigt werden könne, ſo bald er dies Bewußtſein hat. Der Menſch denkt ſich ferner Gott als ausgeſöhnt; er glaubt, Gott habe ihm vergeben, wenn ienes Bewußtſein ſich verliehrt in dem, lebhaftern, Gedanken, daß iene Handlung unrecht war, daß er ſie izt gern ungeſchehen machte, wenn er nur könnte, daß er ihre üblen Folgen möglichſt verhindern, und ſich in Zukunft vor einem ähnlichen Fehltritt äußerſt hüten wolle; wenn er alſo in Gedanken Gott ſein Vergehen abbittet. Dieſe beiden Hauptvorſtellungen von Gott, die gewiſſermaßen die Grundlage aller Religion ſind, und die wir auch bei allen religiöſen Völkern antreffen, erhielten aber, beſonders die leztre, frühzeitig eine falſche Richtung. Man ſann auf äußerliche Mittel, um den beleidigten Gott zu verſöhnen, ohne ſeinen Willen, durch deſſen Vernachläſſigung man ihn doch beleidigt zu haben glaubte, nun um deſto genauer zu erfüllen. Auf eben die Art, wie ſich wohl ein ſchwacher, eitler, eigennüzziger Menſch gewinnen läßt, durch langes Zureden, oder durch Ehrenbezeugungen, durch Geſchenke, dachte man auch Gott zu gewinnen. Von dieſer falſchen Meinung, die, mit dem feinen religiöſen, auch das moraliſche Gefühl erſtikte, führt Jeſus ſeine Zeitgenoſſen bei ieder Gelegenheit ab. So auch hier. „Vergebt ihr andern: ſo vergiebt „Gott euch auch; vergebt ihr andern nicht: ſo vergiebt Gott euch auch nicht.“ Wer von einem andern beleidigt iſt, ohne ihm von Herzen vergeben zu haben, oder wer die Beleidigung des andern erwiedert hat, ohne ſich hernach mit ihm ausgeſöhnt zu haben, der kann gewiß nicht ſagen, daß ſein Herz

darüber

darüber in Ruh ſei, und wer dies nicht von ſich behaupten kann, wie will doch der behaupten, daß ihm Gott vergeben, und er die Verſicherung davon in ſeinem Gewiſſen erhalten habe? Folgt doch auf dieſe Gewißheit immer die völligſte Ruh der Seele!

Eine ähnliche Warnung und Lehre, wie ſie Jeſus in Abſicht auf die Handlungen der Wohlthätigkeit, und das Gebet ertheilt hatte, giebt er wegen des, bei den Juden gebräuchlichen, Faſtens. „Wollt ihr faſten, ſagt er, ſo macht es „nicht, wie die Heuchler, die recht ausgehungert ausſehn, „und ſich in dieſer widrigen Geſtalt allenthalben hinſtellen, „damit Jedermann einen hohen Begrif von ihrem Andachts„eifer und ihrer Strenge gegen ſich ſelbſt bekomme, und die „nur deswegen faſten. Sucht vielmehr dann ein recht „friſches und heitres Anſehen zu haben, ſo daß es euch Nie„mand abmerke, daß ihr gefaſtet habt; ſo habt ihr freilich „keinen Lohn dafür von Menſchen: aber ihr habt, was ſchon „an ſich mehr Lohn iſt, die ſtille Hofnung des Beifalls Got„tes, der ein Zeuge des, ſo ihm geheiligten, Faſtens war.“ Mit dieſem Zuſaz billigt Jeſus gewiſſermaßen das Faſten, und es iſt daher nicht ganz, als iüdiſche Werkheiligkeit und unnüzze Ceremonie, zu verwerfen. Freilich, als Ceremonie gegen Gott, als Andachtshandlung, die ſchon an ſich, und in den Augen Gottes, einen vorzüglichen Werth habe, muß man es nicht anſehen, nicht darin ſchon etwas Verdienſtliches ſuchen. Doch giebt es ein, würklich Gott geheiligtes, Faſten, was auch dem erleuchtetſten Chriſten anſtändig iſt. Dagegen ſind die Einwendungen nicht zureichend: Gott habe an der Marter des Geſchöpfs kein Gefallen; er verlange nicht, daß wir unſerm Körper Gewalt anthun u. d. gl. Denn das fromme Faſten des Chriſten iſt niemals übertrieben, wird für ihn nie zur Marter; es geſchieht auch nie blos um Gottes willen, nie in Meinung, ihm einen Dienſt damit zu thun. Sondern er entzieht und verkürzt ſich, den, auch erlaubteſten, Genuß auf eine Zeitlang, um

ſich immer mehr an Herrſchaft über ſeine Begierden zu gewöhnen, um ſich ſelbſt zu überführen, daß ſein Geiſt eines höhern Genuſſes fähig ſei, auch um die körperlichen Nahrungsmittel einmal ernſthaft von ihrer rechten Seite, mit einem dankbaren Auge, zu betrachten, ſich ihren Genuß zu veredeln, und ſelbſt das, mit demſelben verbundne, ſinnliche Vergnügen zu erhöhen. In einem ſolchen Faſten liegt gewiß viel Wahres und Gutes, und wenn der, ſo Faſtende, dabei die heiterſte Miene und das Anſehen hat, als ſei ihm der beſte Genuß zu Theil worden; ſo iſt er gewiß ein ehrwürdiger Menſch.

6.

Jeſus warnt vor dem jüdiſchen Sinne.

(Kap. 6, 19—34.)

Jeſus unterſagt es nicht ſchlechthin, ſich Reichthümer zu ſammeln, nur ſeinen Schülern, und denen, die ſich zu ſeiner Nachfolge entſchließen wollten, unterſagt er es gänzlich. Denen mußten die Gedanken an irdiſche Hoheit, Pracht und Vermögen völlig vergehn, oder ſie waren nicht geſchikt, ſeine Bekenner und Zeugen abzugeben, denn Armuth, Verachtung und Verfolgung wartete ihrer. Aber auch viel allgemein Wahres enthält wieder dieſe Anrede Jeſus an ſeine Schüler, und das, um ihn verſammelte, Volk. Auf die Sammlung von irdiſchem Geld und Gut darf der Chriſt nicht denken, darf es nie ämſig ſuchen, darf es nie anſehen, als einen Schaz. Denn das iſt es in keinem Falle; es iſt ein Schaz auf Erden, und es iſt auch da nichts Bleibendes. Der Roſt greift dieſe vermeinten Schäzze an, wenn man ſie lang aufbewahren will; der kleinſte Wurm, die Motte, durchlöchert den anſehnlichſten Kleidervorrath. Wahrlich ein elender Schaz, der ſo leicht unbrauchbar gemacht, ſo leicht gehoben werden kann, den man ſo ſorgfältig bewachen

wachen muß, um ihn nicht, zum Theil oder ganz, zu verliehren! Wer ſich alſo einen Schaz ſammeln will, der muß ihn ſammeln im oder für den Himmel. Das iſt ein würklicher Schaz, der ſich ſchon auf Erden für den Himmel ſammeln läßt, den man hier ſchon zuſammen haben, und den man dort gar nicht verliehren kann, der dort ſeinen völligen Werth behauptet, und auch hier den höchſten innern Werth hat, der weder beſchädigt noch entwandt werden kann, weder durch Liſt noch mit Gewalt. Denke du ſelbſt darüber nach, mein Leſer, was dies wohl für ein Schaz ſei, was er alles in ſich begreife, und was zu der Sammlung deſſelben gehöre! Und auf welchen von beiden Schäzzen du nun bisher geſammlet haſt; ſo fühl das Gewigt der Worte Jeſus; „wo euer Schaz „iſt, da iſt auch euer Herz." Weh dem armen Herzen, wenn es an einem Schazze hängt, von dem es ſich doch einſt ganz losreißen muß!

Es zeigt ſich bald in dem Betragen des Menſchen, wohin ſeine Hauptneigung eigentlich geht; es verräth ſich zunächſt in ſeinen Blikken. „Das Aug iſt das Licht des „Menſchen." Es liegt in dem Aug unbeſchreiblich viel Ausdrükkendes, und es wird auch dem Verſchloſſenſten ſchwer, das, was in ſeiner Seele vorgeht, in ſeinen Blikken zu verheimlichen. Der Beobachter findet, oder bahnt ſich, durch ſie einen Weg ins Herz, und berührt auf dieſem Wege oft die zarteſten Seiten; er ſieht durchs Auge in den Geiſt des Menſchen, und wieder durch den Geiſt in das Auge. Glänzt das Auge des Menſchen im reinen Freudenſtrahl; iſt es nie anders, wie ſanft, getrübt; hält es ieden fragenden Blik aus, und begegnet es iedem unbefangen und helle; ſo iſt Licht in der Seele, was auf die geheimſten Neigungen derſelben einen Strahl wirft. „Iſt aber das Auge „ſchlimm;" iſt der Blik des Menſchen nicht veſt, nicht ruhig und heiter; „ſo iſt er ganz dunkel;" ſo iſt Finſterniß in ſeiner Seele; ſo hat er zum wenigſten einen irdiſchen

Sinn, wobei er nicht anders als niedergeſchlagen ſein kann. Und ie mehr ſich davon in ſeinem Aeußern zu erkennen giebt, um deſto mehr Unordnung und Freudenloſigkeit muß in ſeinem Innern ſein!

So wenig ein Menſch zwei Herren angehören kann, ſo wenig kann das Herz an Gott und die Welt ſich ergeben. Es giebt nur ein höchſtes Gut für den Menſchen, wie nur ein Verlangen in ſeiner Seele herrſchend ſein kann. Wie die andern Triebe dieſem untergeordnet ſein müſſen: ſo muß auch das Streben nach andern Gütern dieſem Beſtreben weichen. In ſo fern es ſich damit vereinigen läßt, iſt es gut, und ſo kann Liebe zu Gott und Liebe zur Welt, Dienſt Gottes und Dienſt der Menſchen ſehr wohl mit einander beſtehen, und iſt, beides in ſeinem rechten Sinne genommen, ſo gar Eins und eben daſſelbe. Nur wer das richtige Verhältniß der Dinge, zu ſeinem Zwek, nicht kennt, oder ſie nicht in dies Verhältniß zu bringen weiß, der hat im Grunde keinen Zwek, und lebt nur aufs Gerathewohl. Wer ſich zwei entgegen geſezte Zwekke vorſezt, der handelt ganz thöricht; er erreicht entweder keinen von beiden, oder er entfernt ſich in eben dem Grade von dem einen, in welchem er ſich dem andern nähert. Wer alſo nur den Wunſch hat, und ſich das zum Zwek ſeines irdiſchen Lebens ſezt, reich, angeſehen, mächtig zu werden, der entfernt ſich nothwendig von Gewiſſenhaftigkeit und wahrer Gottesfurcht. Wer dagegen den herrſchenden Sinn hat, Gott gefällig zu ſein im reinen Herzen und ſtillen Wandel, der kann nie auf den Gedanken gerathen, ſein Glük im Irdiſchen zu machen, denn ſein Glük iſt ſchon gemacht. Das iſt die große Wahrheit, die Jeſus hier einſchärft, und bei deren Vortrage, wie bei den folgenden Abmahnungen vom irdiſchen Sinn, und Ermunterungen zum Vertrauen auf Gott, er wohl beſonders auf den dermaligen Gemüthsſtand ſeiner Schüler ſieht, und mehr Ordnung in ihre Neigungen, mehr

Licht

Licht in ihre Religionsbegriffe, und ſo mit mehr Ruh in ihre Seele, zu bringen ſucht.

Er unterſagt nämlich im Folgenden die ängſtlichen Sorgen für das Irdiſche, die aus übertriebner Anhänglichkeit an daſſelbe entſpringen, und die auch auf die Zukunft übertragen werden, und das um ſo heftiger, ie gröſſer dieſe Anhänglichkeit iſt. Und er unterſagt ſie nicht nur, ſondern er zeigt auch das Unwürdige und Nichtige in ihnen, und flößt ſeinen Zuhörern wahres Vertrauen auf Gott ein. Dies Vertrauen ſchließt nämlich nicht den Gebrauch eigner Kräfte, nicht die möglichſte Behutſamkeit und Thätigkeit, es ſchließt nur die ängſtliche Sorgſamkeit, die gewöhnlich aus Unthätigkeit herrührt, oder dazu verleitet, aus; es giebt den mächtigſten Antrieb zur Uebung unſrer Kräfte; es macht uns ia ruhig wegen des Erfolgs aller unſrer, nur in guter Abſicht angefangner, Unternehmungen. Nur wider dieſe Sorgſamkeit, dieſe beſtändige Furcht vor der Zukunft redet Jeſus; er ſpricht ſeinen Zuhörern, beſonders ſeinen zeitigen und künftigen Schülern, Muth ein, und indem er ſie zum Vertrauen auf Gott ermahnt, lehrt er ſie Zutrauen zu ſich ſelbſt faſſen, und Achtung gegen ſich ſelbſt haben. Daraus ſollen auch wir Lehrer lernen, wie wir von dieſer erhabnen Chriſtentugend würdig zu reden, und wie wir Kleinmüthige zu behandeln haben.

„Das Leben, ſagt Jeſus, iſt doch gewiß mehr wie „der Anzug?“ „Sollte denn der, der das Gröſſere geſchenkt hat, das Kleinere vorenthalten? Vorenthält er „es wohl irgend einem, auch dem kleinſten, Geſchöpf? „Findet nicht iedes ſeine Nahrung, ſo bald es ſie nur „ſucht? Seht da die, frei umher fliegenden, Vögel, ſie „wiſſen ſich ihre Nahrungsmittel nicht zuzubereiten, „nicht aufzubewahren, darum hält Gott ſie immer für „ſie bereit. Sie dürfen nur ausfliegen, und ſie finden ihr „Futter für ieden Tag. Seid ihr denn nicht mehr; habt „ihr

„ihr wohl nicht in Gottes, nicht in euren eignen Augen einen „großen Vorzug vor ihnen; beſizt ihr nicht weit mehr „Kraft, als dieſe kleinen Thiere? Und ihr wolltet euch um „euer nothdürftiges Auskommen kümmern? Und dieſe, „auch noch ſo tiefe, Bekümmerniß, nüzt ſie wohl etwas? „Richtet ihr, auch mit der ängſtlichſten Sorge nur das Ge„ringſte aus? Lebt ihr darum länger, daß ihr euch mit „euren Gedanken in die Zukunft hinein verliehrt? Und „iſts nicht eben ſo unanſtändig, um eure Kleidung, um „die bloße Bedekkung eurer Haut, euch ſo zu kümmern? „Seht doch nur hin auf das Feld! Wie herrlich prangt da „die Lilie in blendender Weiße! Auch Salomo, wie viel er „vermogte, und wie groß ſein Aufwand war, trug nie ein ſo „reines, helles Gewand. Und doch trägt dieſe Blume nichts „bei zu ihrer Pracht. Und doch iſt, ſie bei aller ihrer Pracht, „ſo hinfällig. Heute blüht ſie, morgen verwelkt ſie. Und „für euch ſollte keine anſtändige Kleidung vorhanden, ihr „ſolltet deswegen verlegen ſein, ihr, die ihr in dieſer Hin„ſicht Schöpferskraft beſizt, deren Leben von ſolcher „Dauer iſt? O ſchämt euch, und habt mehr Vertrauen zu „Gott! Es iſt ganz unter eurer Würde, nur für euren Un„terhalt ängſtlich beſorgt zu ſein. Das mögen Heiden „thun, die ihren Geiſt nicht zu Gott, ihr Herz nicht über die „vergänglichen Güter der Erde erheben können. Was ihr „bedürft, weiß euer himmliſcher Vater gewiß am beſten. Be„müht euch nur, innerlich gute Menſchen zu ſein; ſo wird „euch das Aeußerliche, was ihr zu eurem zeitlichen Unter„halt bedürft, zu Theil werden, ohne daß ihr ſelbſt wißt, „wie? ohne daß ihr nöthig habt, darauf recht ernſtlich zu „denken. Sorgt darum Heute nie ängſtlich für Mor„gen. Morgen iſt ein andrer Tag wie heut, Er wird ſchon „die Sorge mitbringen, und ausmachen, die für ihn gehört. „Jeder Tag hat an eigner Plage genug. Warum wollt „ihr ſie in der Einbildung vermehren? warum dem „heutigen Tage ſchon aufbürden, was doch, vielleicht,

„erſt

„erſt die Laſt folgender Tage iſt, die eben durch die Zeit, „die ihr in ihrer Ordnung ſtört, erträglich wird?“

Was, o mein Leſer, was rührt ſich bei ſolchen Stellen des N. T., bei ſolchen Lehren, in deinem Herzen, wenn du ſie lieſeſt in ihrem anſpruchloſen Ausdruk, wenn du ſie überdenkſt nach ihrem großen Inhalt, und wenn du ſie überträgſt auf dein Leben, nach ihrer völligen Anwendbarkeit, nach ihrer genaueſten Anpaſſung auf die einzelnen Fälle deſſelben? Iſts nicht Gefühl der unwiderleglichen innern Wahrheit der Geſchichte des Herrn; iſts nicht Anbetung Gottes und Jeſus, wovon dein Herz überfließt; iſts nicht Fülle des Troſtes, die ſich dann wieder hinein ergießt?

7.

Jeſus warnt vor liebloſer Beurtheilung des Nächſten.

(Kap. 7, 1—5.)

Beurtheilen dürfen wir allerdings unſre Mitmenſchen; wir müſſen zu ihrem und unſerm Beſten, ihre Geſinnung, die gute und die ſchwache Seite ihres Charakters zu erforſchen ſuchen, und ſo bald wir es darin zu einiger Fertigkeit gebracht haben, haben wir auch eine gewiſſe Meinung von ihnen, und fällen über ſie für uns ſelbſt ein Urtheil, was denn hernach noch dieſe und iene Beſtimmung erhält. Dies Urtheil dürfen wir auch wohl andern mittheilen. Oft iſt es ſo gar Pflicht, dies zu thun. Nur abſprechend ſoll unſer Urtheil niemals lauten, das heißt: „richtet nicht.“ Behutſamkeit in unſern Urtheilen ſind wir andern eben ſo wohl ſchuldig, wie uns ſelbſt. Denn ie dreiſter wir über andre urtheilen; ie weniger Schonung wir ihnen beweiſen: um deſto weniger Schonung beweiſet man uns. Der zuverſichtliche und anmaßende Ton, mit dem man über andrer Fähigkeiten, Kenntniſſe, Betragen, zumal über ihr Herz und

ihren

ihren Charakter, abſpricht, hat ſchon an ſich etwas Beleidigendes, und bringt auch das Herz deſſen auf, dem, in Abſicht auf ſich, dieſe Urtheile gleichgültig ſein könnten. Sie ſind es niemals, wenn er ſelbſt den Menſchen beobachtet, und den Menſchen liebt, denn er ſezt ſich dabei in die Stelle des andern, und dem Wortführer gegenüber. Da können es dann keine günſtige Gedanken ſein, die er von ihm hegt.

Wer auch in ſeinem Urtheil über die Denk- und Handlungsart eines andern Menſchen, die ihm doch immer etwas fremd bleibt, vorgreifend und ſehr bald damit fertig iſt, der hat ſich ſchon gewöhnt, von ſich ſelbſt hinweg, und nur auf andre zu ſehn; der iſt wohl ſchon darauf abgerichtet, nur die Fehler und Blößen andrer zu bemerken. Er iſt alſo wohl in dem Falle, den hier Jeſus angiebt. Mögteſt du wohl in dieſem beſchämenden Falle ſein? So habe denn auch vor den Schwachheiten, die andre an ſich blikken laſſen, eine gewiſſe Schaam. Es macht weder deinem Verſtande noch Herzen Ehre, ſie ſehr lächerlich zu finden. Du beſſerſt damit den Thoren nicht, und der Weiſe ſezt dich unwillig unter ihre Zahl.

8.

Jeſus empfiehlt die Behutſamkeit und das Gebet.

(Kap. 7, 6—11.)

Sehr nachdrüklich iſt dieſe Empfehlung, eine, wie die andre, in einem ſprechenden Bilde vorgetragen: „Gieb das „Kleinod nicht den Hunden, wirf deine Perlen nicht den „Schweinen vor. Das wenigſte, was ſie thun können, iſt, „daß ſie deine Koſtbarkeiten zertreten. Aber vielleicht hungerte ſie eben izt; ſie hielten das für Brodt, was du ihnen „hinwarfſt: wie leicht können ſie dann wüthend werden, und „dich ſelbſt anfallen! So verſchwende auch keine Religions- „und Sittenlehren an einen rohen Menſchen, der, in tiefer „Verderbniß ſeines Herzens, keinen Sinn dafür hat. Er

„mögte, gleich dem unvernünftigen Vieh, dem er ſo ähnlich „iſt, dich anfallen, in Meinung, du wollteſt mit ihm deinen „Scherz treiben.“ — Ein beſondrer Wink für Jeſus Schüler, in Abſicht auf ihren künftigen Beruf!

Nun folgt, nach der, ſchon gegebnen, Anweiſung, wie man beten ſolle, noch eine ſchöne Empfehlung des Gebers, in der Jeſus, was keinem Chriſten zweifelhaft ſein kann, beſtimmte Gebetserhörung verheißt. Ich ſagte vorhin vom Gebet, es mache keinen Eindruk auf Gott; es bewege ihn nicht erſt zu gewiſſen Handlungen der Wohlthätigkeit, wie ſich ſo Menſchen durch Bitten erweichen laſſen. Mit dieſer Behauptung verträgt ſich nun aber die von beſtimmter Gebetserhörung nicht nur, ſondern ſie muß auch damit aufs genaueſte verbunden werden, ſonſt iſt, eine wie die andre, blos für ſich genommen, mangelhaft und unrichtig. Die nähere Beſtimmung iener Behauptung durft ich mir dort vorbehalten, weil ich ſie hier ſo bald geben mußte. Alſo auf Gott macht unſer Gebet keinen Eindruk; in ihm bewürkt es keine veränderte Entſchließung, aber auf das Gemüth des frommen Beters macht es den vollkommenſten Eindruk, und bringt in ihm die heilſamſte Veränderung hervor. Er war beſorgt, und iſt nun beruhigt; er ſchwebte traurig in Furcht, und iſt nun fröhlich in Hofnung; ſein Herz iſt veſt in der Ueberzeugung: „Gott hat mich gehört; er hat in das, nur ihm geöfnete, Herz hinein geſehn; er überſieht mit einem Blikke mein ganzes Schikſal, und dieſer Blik iſt gnädig; er wird es lenken; er hat es ſchon geordnet: ich folge ſeiner leitenden Hand!“ Das wahre Gebet, in ſo ſtiller Andacht, und ſo ganz aus dem Herzen verrichtet, wie es Jeſus vorhin empfohlen hatte, wird alſo überall und allemal, ia es wird augenbliklich, erhört; es folgt darauf ſogleich die beſtimmteſte Erfüllung des Wunſches der, izt ganz nach Gott verlangenden, Seele, auch wenn der Beter das beſtimmte Gut nicht erhält, warum er Gott gebeten hat.

Denn

Denn dies iſt ihm niemals Hauptſache; eine ſolche beſtimmte Bitte, wie er ſie Gott vortragen darf, kann er doch nie anders als bedingungsweiſe, und mit Unterwerfung unter den beſten Willen des Höchſten, thun. Was ihn eigentlich zum Gebet treibt, iſt das Verlangen der Seele nach Troſt und Ruh, das Verlangen des lebhaftern Empfindens davon, und dies Verlangen wird durchs Gebet geſtillt.

9.

Jeſus ertheilt eine Hauptregel.

(Kap. 7, 12.)

Die ganze Geſellſchaftsmoral iſt in dieſer einen Vorſchrift enthalten, und wer ſie richtig anſieht und gebraucht, wird überhaupt nicht leicht wider die Moral verſtoßen. Das ſagt der Zuſaz: „das iſt das Geſez und die Propheten.“ Das iſt nämlich ſo viel: „habt nur dieſe Regel im Sinn und „befolgt ſie in der That, und ihr thut alles, was im Geſez „und in den Propheten von euch verlangt wird. Geſez und „Propheten, eure heiligen Bücher, zwekken nur darauf ab, „können wenigſtens keinen höhern Zwek haben, als, ſo „menſchlich geſinnte Menſchen aus euch zu bilden; alles übri„ge in ihnen iſt dagegen unbedeutende Nebenſache.“ Verliehr in dir ſelbſt dein ich, und ſuch es in andern wieder auf: ſo wirſt du gegen dich ſelbſt und gegen andre gerecht ſein!

10.

Jeſus ſchließt mit beſtimmten Ermahnungen.

(Kap. 7, 13—27.)

Was Jeſus hier von der engen und der weiten Pforte, und von dem ſchmalen Wege, den nur Wenige betreten, und von der breiten Straße, wohin die Menſchen haufen-

haufenweiſe ziehen, ſagt, das gilt von unſerm, wie von ſeinem, das gilt von iedem menſchlichen Zeitalter. Sieh das nicht an, als eine traurige Wahrheit, frommer Verehrer Jeſus. Haſt du das frohe Gefühl davon, daß du auf dem ſchmalen Wege, und durch die enge Pforte gehſt: ſo beruhige dich, in Abſicht auf andre, in dem Gedanken, den dir Jeſus recht durchzudenken giebt: beide Wege und beide Pforten ſtehen unter der Aufſicht Eines Herrn, und beide ſtehen allen Menſchen offen. Auf ſie ſelbſt kommt es an, welchen Weg ſie nehmen, und zu welcher Pforte ſie eingehen wollen. Daß unter der ganzen Menſchenmenge die Zahl der Seligen nur klein ſei, bringt wohl die Natur der Seligkeit mit ſich. Wer in dieſer Vorſtellung etwas Schreckliches und Niederſchlagendes findet, der denkt ſich nicht deutlich, was Seligkeit und Unſeligkeit ſei, und wie beides bewürkt werde. Es muß eine enge Pforte ſein, die ins Land der Ruhe führt; es muß ein ſchmaler, ſteiler Weg ſein, auf dem man zu einer ausgezeichneten Höhe gelangt.

Jeſus Warnung vor Afterlehrern, — ach, daß ſie weniger Treffendes hätte für unſre Zeiten; daß man in dieſer Schilderung nicht noch immer den Phariſäer erkennte! Mit der gefälligſten Miene tritt ſo mancher leiſe daher, giebt und nimmt nichts als freundliche Worte, und ſein Herz kocht über von ſchwarzer Galle! Beurtheile darum den Menſchen nie blos nach ſeinem Aeußerlichen, ſondern nach ſeinen Thaten; lern aus ſeiner Aufführung, welch einen Werth ſeine frommen Reden und Geberden für ihn ſelbſt und an ſich haben. Wer die Miene der Rechtſchaffenheit, wohl gar der Heiligkeit, macht, der hat gewöhnlich nichts mehr davon, und iſt oft am weiteſten von der guten Sache entfernt, die er äußerlich mit ſo vielem Geräuſch betreibt. Doch iſt auch ein ſolcher mehr zu bedauern, denn er iſt mit ſich ſelbſt am elendeſten daran, und es giebt gewiſſe Lagen, in denen das Herz nur zu leicht ungerade wird. Ver-

liehren wir nicht alle in der bürgerlichen Geſellſchaft von dem geraden Wahrheitsſinn und der unverſtellten Redlichkeit? Laßt uns freilich auf unſrer Huth ſein, denn es iſt doch ein zu groſ- ſer Verluſt! —

„Ein guter Baum kann keine ſchlechte Früchte tra- „gen, und ein verdorbner Baum keine ſchöne Früchte. „So kann auch aus einem guten Herzen nichts Arges, „und aus einem argen Herzen nichts Gutes kommen. „Von einem Selbſtſüchtigen Aufopferung, von ei- „nem Kleingeiſtigen Großmuth, von einem Fal- „ſchen Offenheit verlangen, was iſt das anders als „Trauben von Dornſträuchen leſen wollen?“ Aber warum giebt es ſo vernachläßigte, ſo verderbte Menſchen, die kaum einer guten Handlung, kaum eines guten Gedankens fähig zu ſein ſcheinen? Ich denke, die Frage gehört nicht für uns. Sahſt du die Pflanze ſich ie zanken über den Boden, aus dem ſie, mit einer wilden Pflanze, hervorwuchs? Warum auch dieſe da ſteht, das iſt deſſen Sache, der den Garten angelegt hat. Und was thut der Gärtner, wenn der Baum, ſeiner Wartung ungeachtet, keine, oder ſchlechte Frucht trägt? Braucht er nicht auch Feuer in ſeiner Haushaltung, und muß er nicht auch Holz zum Feuer haben? —

Es iſt ein großer, ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Reiche Jeſus, und ſeiner, oder vielmehr der chriſtlichen Kirche. In dieſe ſchleicht ſo mancher mit hinein, der in ienes gar nicht hingehört. Das Reich Jeſus iſt für den Himmel angelegt. Wer ein Bürger deſſelben ſein will, muß einen himmliſchen, reinen, argloſen Sinn haben, den Sinn Jeſus. Die ſogenannte chriſtliche Kirche füllt oft nur der Name Jeſus — ein leerer Schall in einem leeren Raum! Man kann darum ein Reichsgenoſſe Jeſus, und außer aller kirchlichen Gemeinſchaft ſein. Dieſe iſt nur das Aeußere, und der eigentliche Chriſt iſt am wenigſten äußerlich Chriſt, und in der kirchlichen Gemeinſchaft nur äußerlich. Wer den

Willen

Willen Gottes thut, und den Namen Jeſus läſtert — er läſterte doch nur, wovon er nichts wußte! — iſt Jeſus willkommner, als wer in ſeinem Namen die Knie beugt und den Willen Gottes übertritt. Wer kann dies alles deutlicher und eindringlicher ſagen, als es Jeſus hier geſagt hat? Wer kann darum ein göttlicher Geſandter heißen, wenn nicht Jeſus? Sein Name iſt in der That um ſo viel erhabner und bleibender, ie weniger er ſich einen Namen machen wollte.

Der Schluß dieſer Rede Jeſus — er iſt der Schluß aller ſeiner Lehren, und aller der, die wir ihm nachpredigen; er zeigt den Eingang ins Reich Gottes!

II.

Was dieſe Rede auf das Volk für einen Eindruk machte.

(Kap. 7, 28. 29.)

So lang er redete, war alles unter, wie über, dem Berge, ſtill; alles ſah zu ihm hinauf, als ſei er da aus den Wolken gefallen, aller Aug und Mund war geöfnet; aller Haupt und Bruſt neigte ſich zu ihm hin; alle drängten ſich an einander, und ſchienen ſich doch nicht zu berühren; es war das ſtillſte Horchen, was durch die ganze Verſammlung herrſchte; es war die tiefſte Bewundrung, die aus dem Schweigen dieſer Volksmenge ſprach. Als Jeſus ſeinen Vortrag geendigt hatte, da war es eben ſo ein Ton des Ausdruks, wie eine Art des Eindruks, den dieſe Rede zurükließ; da ſchöpfte ein ieder Athem; da verließ ieder ſeinen Plaz; da beurtheilte, lobte, bewunderte ieder dieſen Redner; da fühlte ieder den Abſtand des Vortrags der Geſezausleger, den er zu hören gewohnt war, von dieſem Lehrvortrage, der in Materie und Form ſo einzig war; da lieſen die Leute haufenweiſe ihm entgegen, und hinter ihm her.

Und wie benuzte Er dieſen Zeitpunkt, da aller Herzen für ihn warm waren? Er ging ſtill vom Berge herunter und ſchweigend fort; er nährte nicht die Achtung des Volks; er lenkte ihre Aufmerkſamkeit, von ſich, dem Gegenſtand ihrer Bewunderung, hinweg auf einen Gegenſtand des Mitleidens, der in den Augen der Juden abſcheulich war, auf einen Ausſäzzigen. Zu dieſem, vor dem ieder zurüktrat, ging er, und ließ die Menge, mit ihrem Beifalle, zurük.

Vierter Abſchnitt.

Jeſus Thaten, Reiſen und Reden.

(Kap. 8—9, 35.)

1.

Jeſus heilt drei Kranke.

(Kap. 8, 1—17.)

Drei verſchiedne Kranke heilt Jeſus auf eine Art, die nicht nur von der gewöhnlichen ganz abweicht, ſondern auch wieder unter ſich verſchieden iſt, den einen mit einem Machtwort, den andern ſo gar in ſeiner Abweſenheit, und die dritte, ein Frauenzimmer, durch einen ſanften Druk der Hand.

Der Ausſäzzige, der zu ihm kam, war vielleicht durch den Zug des Volks hinter Jeſus, durch ſein Aeußeres, vielleicht auch durch das, was er in der Ferne von ſeiner Rede gehört hatte, ſo bewegt worden, daß er das Herz faßte, ſich dieſem Manne zu erkennen zu geben, und ihn, der ſo hülfreich ſchien, um beſtimmte Hülfe anzuflehn. Genug, er wagte es, ihn vor allem Volk anzureden, und ſo, daß auf ihn die Aufmerkſamkeit Jeſus, wie des Volks, gerichtet werden mußte.

te. Im Ausdruk des Schmerzes, der in iedem ſeiner Geſichtszüge lag, doch mehr im Ausdruk des Verlangens nach Hülfe, und mit einem Tone, der ſo viel Aufforderndes hatte, als er Zutrauen verrieth, ſprach er, indem er ſich vor ihn niederwarf, und ihn ſo ſchon hinderte, weiter zu gehen, ohn auf ihn zu hören: „Herr, wenn du willſt: ſo kannſt du," und was denn? „mich rein machen." Das war eine Bitte, die wie eine Foderung klang, eine Behauptung in der doch etwas Fragendes lag. Gewiß empfand dies ieder von den Umſtehenden, und ſo ſahen nun alle von dem Ausſäzzigen auf Jeſus, und die Erwartung, wie ſich Jeſus hier nehmen werde, war gewiß ſehr geſpannt. Und doch waren wohl die Wenigſten recht mit ſich einig, was ſie eigentlich von Jeſus erwarten ſollten. Sollt er dem Ausſäzzigen ſtill vorübergehn, ohne auf ſeine Bitte zu achten? Das konnt er nicht, ohne die äußerſte Härte zu verrathen, denn dazu war die Bitte zu dringend, und er hatte gewiß auch ſchon auf ſeinem Wege Halt gemacht; auch hätte wohl der Ausſäzzige, der eine ſolche Foderung auf eine ſolche Art thun konnte, nicht geſchwiegen. Sollt er ſeine Bitte abſchlagen, und ihn kurz abfertigen? Das hieße den Ausſäzzigen, und noch mehr ſich ſelbſt, vor allem Volk beſchämen, und ſein Unvermögen, ihm zu helfen, ſtillſchweigend eingeſtehn. Sollt er alſo den Ausſäzzigen gleich auf der Stelle heilen? Dies Wunderbare war es wohl, was man von Jeſus, der ſchon geheilt, und eben izt ſo mächtig, ſo herzerſchütternd geredet hatte, zunächſt erwartete, ohne iedoch zu wiſſen, ob man es auch erwarten und wünſchen dürfe. Denn, durfte Jeſus, wenn ers auch konnte, den Ausſäzzigen auf der Stelle geſund machen? Durft er ihn nach Moſes Geſez (3 Moſ. 14, 1—32.) für rein erklären, wenn er nun auch augenbliklich gereinigt worden war? Durft er dies dem Ausſäzzigen verſichern, auch wenn dieſer dies an ſich wahrnahm? Fiel er damit nicht dem iüdiſchen Prieſter ins Amt? Erſchien

er nicht als ein Uebertreter des Geſezzes, machte er nicht auch den Ausſäzzigen dazu? erſchien er nicht, wenn gleich als hoher Wunderthäter, der, mit einem Worte, vom Ausſaz, dieſer langwierigſten und garſtigſten Krankheit, frei ſprechen konnte, auch als Uebertreter des Geſezzes, was man für urſprünglich göttlich hielt? ward er mithin nicht zum religiöſen Verbrecher, indem er als größeſter Wohlthäter handelte? Welch eine Situazion für Jeſus! und wie betrug er ſich in derſelben? Er überhob den Leidenden nur ſeines Leidens, nicht ſeiner Verpflichtung: er rechtfertigte ſich damit vor dem Volk, daß er ihm die laut einſchärfte. Dieſe Handlungsart machte ſeine Wohlthat vollkommen. Hier half, und da ſchonte er, ſo beſſerte und beruhigte er immer zugleich, und beſſerte alſo im Ganzen. Der iſt nicht ſein Nachfolger, der nicht immer aufs Ganze ſieht. Was hilft das Bauen auf der einen Seite, wenn man auf der andern niederreißt?

Auf dieſe ſchöne Scene folgt eine andre, nicht minder ſchöne. In den Thoren von Kapernaum begegnete Jeſus ein römiſcher Hauptmann. Wahrſcheinlich hatte dieſer, da er mit ihm an einem Orte wohnte, ſchon von ſeinen Wunderkuren gehört, und ſich vielleicht eben auf den Weg gemacht um Jeſus aufzuſuchen. „Herr,“ ſo redete er ihn an, „ich habe „zu Hauſe einen kranken Knecht, der heftige Schmerzen em„pfindet.“ Das ſchien eine Bitte von gewöhnlicher Art zu ſein, und Jeſus nimmt ſie auch wie bekannt an: aber es war kein gewöhnlicher Menſch, der dieſe Bitte that. Indem Jeſus ihm verſprach, zu ihm zu kommen: ſo ſezte er ſich damit über das Vorurtheil der Juden hinweg, die nicht gern zu einem Heiden ins Haus gingen. Der Hauptmann verbat es ſich gleichwohl, nicht weil er meinte, es geſcheh ihm mit dem Beſuch eines Juden zu viel Ehre, denn dazu war der Römer mit Recht zu ſtolz, ſondern aus beſtimmter Achtung für Jeſus. „Daß du dich unter mein Dach be„giebſt, ſagte er, das verdien ich wahrlich nicht, und du

„ſelbſt

„ſelbſt brauchſt dich ia auch nicht ſo weit zu bemühn. So „gut wie ich, der ich doch wieder unter Kommando ſtehe, zu „einem von meinen Soldaten, zu meinem Knecht nur ſagen „darf, daß er ausgehn oder herkommen ſolle, ſo gut darfſt „du nur ein Wort ſprechen, und die Krankheit weicht damit „ſogleich von meinem Knechte.“ Daß dieſe Aeußerung des Hauptmanns ganzer Ernſt, mithin Aeußerung des völligſten Zutrauens zu Jeſus, war, das gab ſein Ausdruk und Anſtand deutlich zu erkennen. Dazu paßte auch die Vergleichung, die er von ſeinem Stande hernahm, ſo ganz. Und ſo verdiente er das ehrenvolle Zeugniß, was ihm Jeſus vor dem Volk gab, und die erbetne Art der Hülfe, die er ihm gleich zuſagte und die auch ſo gleich erfolgte. Für das Volk, war es freilich wohl eine harte Rede, daß Jeſus bei dieſer Gelegenheit ſagte: „von allen Himmelsgegenden, von allen Enden der „Welt her, werden Menſchen in das Reich Gottes eingehen, „und die Erben des Reichs, die ſchon im Beſiz deſſelben zu „ſein glauben, werden ihr vermeintes Erbtheil verliehren.“ Die Juden dachten ſich die Freuden eines andern Leben die ihr Meſſias ihnen verſchaffen würde, unter dem Bilde einer fröhlichen Mahlzeit, und ſo drükte es den höchſten Grad der Seligkeit für ſie aus, wenn ſie ſich vorſtellten, daß ſie mit ihren frommen Erzvätern, Abraham, Iſaak und Jakob, nach morgenländiſcher Art, zu Tiſche liegen, und an ihrer Seite eſſen würden, wie denn die Tiſchgenoſſenſchaft die größeſte Vertraulichkeit andeutete. Dieſe Vorſtellungen benuzt Jeſus in dieſer Drohung, um ihr deſto mehr Gewigt zu geben. Das Reich Gottes war ihm freilich ganz etwas anders, als ſich die Juden dabei dachten. Auf ieden Fall aber konnt ers ihnen abſprechen. In das wahre Reich Gottes, was Er ſtiftete, kamen ſie nicht, und das Reich Gottes, was ſie ſich träumten, kam nicht zu ihnen.

Die kranke Schwiegerin ſeines Schülers, Petrus, heilte Jeſus, ohne ein Wort zu ſprechen. Er trat blos zu ihr und reichte ihr die Hand. Auf einmal befand ſie ſich ſo völlig

munter, daß ſie nicht nur aufſtehn, ſondern auch die Wirthſchaft beſorgen und ihrem Arzt und ſeinem Freunde aufwarten konnte. Im genaueſten Sinne des Worts konnte ſie ſagen: „der Herr iſt mein Arzt.“ Auf einen ſo ausgezeichneten Tag in Jeſus Leben folgte auch ein ſchöner Abend. Wie muß er nach einem ſolchen Tagewerk die Süßigkeit der Ruh empfunden haben!

Merkwürdig iſt die Anwendung, welche Matthäus bei dieſer Gelegenheit von der berühmten Stelle aus dem Jeſaias macht. Man erklärt ſie gewöhnlich von einer ſogenannten ſtellvertretenden Genugthuung Jeſus, nach welcher er Leiden und Tod an unſrer Stelle erduldet, und hiemit unſre Sünden, auch die wir noch begehn mögen, abgebüßt habe. Dies, will man, habe Jeſaias geweiſſagt. Matthäus weiß davon nichts. Er führt aus iener Stelle nur einen Denkſpruch an, wie er ihm gerade in dieſen Zuſammenhang zu paſſen ſcheint, er erklärt ſeinen Lehrer, mit den Worten eines berühmten Schriftſtellers, für einen großen und wohlthätigen Arzt.

2.

Jeſus weißt Leute von ſich ab.

(Kap. 8, 18—22.)

Jeſus war nicht für die Menge, und die Menge nicht für ihn. So wie ſie ihm folgte, zog er ſich immer zurük, in den kleinen Zirkel ſeiner Vertrauten, oder ganz in die Einſamkeit. Er ging dem Lobe iedes einzelnen aus dem Wege: er entfloh dem Beifall des Volks zu Waſſer und zu Lande. — Wem die Menge folgt, der wird auch in Wahrheit verfolgt, und wer allgemeinen Beifall hat, der verdient gar keinen. Ich ſei des Publikums Frund: aber es werde nie der Meinige. Statt Ruhm erndten zu wollen,

laß

laß mich lieber Kohl pflanzen. Ehrgeiz — Geiz nach falſcher Münze, wie lächerlich!

Fiſcher, die geruhig in ihrem Fahrzeuge ſtanden, rief Jeſus zu ſich, und einen Geſezausleger, der ſich ihm zum Schüler anbot, wieß er von ſich ab. Wie war er Menſchenkenner! Die Antwort, die er dem Geſezgelehrten gab, bezieht ſich genau auf ſein Anerbieten, und er erwähnt alſo darin ſeiner Armuth nicht, wovon ſich überhaupt keine genaue Anzeige in der heiligen Geſchichte findet. „Ich habe, „ſo lautet ſeine Antwort, keinen ſolchen ſichtbaren Zwek, wie „du dir wohl vorſtellſt; ich führe darum eine ganz unbequeme, „wandernde Lebensart. Willſt du alſo mein Schüler ſein: „ſo muſt du alle andern Verhältniſſe aufgeben, und mir aufs „Ungewiſſe nachfolgen.“ Mit dieſer unwillkommnen Erklärung wieß Jeſus den Geſezgelehrten zurük, der vermuthlich dachte, Jeſus werde irgendwo eine große Schule, wo nicht gar ein großes Reich, errichten.

Ein andrer, der ſchon, aber, wie es ſcheint, noch nicht lange, ſich zu Jeſus gehalten hatte, bat ihn um Erlaubniß, ſeinen Vater zur Erde zu beſtatten. Jeſus Antwort kam auch wohl dieſem ſehr unerwartet, die ſinnreiche Antwort! „bleib „du in meiner lebendigen Nachfolge, und laß ſich um die „Todten bekümmern, die ſelbſt todt ſind, todt für die wigtigſten Angelegenheiten des Lebens, für das Reich Gottes, moraliſch todt.“ Eine ſo gänzliche Entſchlagung aller, auch der ſonſt erlaubteſten, irdiſchen Angelegenheiten verlangte Jeſus von ſeinen erſten eigenthümlichen Schülern und mußt er allerdings verlangen. So viel verlangt er von uns nicht; weit weniger Entſchuldigung haben wir alſo, wenn wir ſaumſeliger ſind in ſeinem Dienſt, und unwilliger auf ſeinen Ruf. Doch dürfen wir uns auch darüber nicht beſchweren, daß er weniger von uns fodre, wie von ſeinem erſten Nachfolgern, und uns alſo einen geringern Lohn zugedacht habe. Nein, es kann auch von uns heißen: „oft ſind die Lezten die Erſten.“

 3. Je-

3.

Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind.

(Kap. 8, 23—27.)

Ich weiß kaum, was ich an dieſer kleinen Geſchichte mehr bewundern ſoll, die Begebenheit ſelbſt oder die ädle Einfalt, womit Matthäus davon, wie von der gewöhnlichſten Sache redet, und womit er dieſen herrlichen Auftritt ſo lebendig darſtellt. Und wenn nun doch die Erzählung nicht an die That reicht: ſo bin ich anfangs wieder ungewiß was an ihr das Gröſſeſte ſei, ſie ſelbſt oder die ſtille Vorbereitung zu ihr, oder ihr ſchöner Erfolg? — Da ſteht er, nachdem er ſanft geruht hat auf dem harten Boden des, ſchon naſſen, Fahrzeuges; da ſteht er veſt in dem ſchwebenden Schiffe, die Hand über die ſchäumenden Wogen hinausgeſtrekt, da ſteht er, und ruft, durch das Angſtgeſchrei ſeiner Schüler und die laute Verwirrung der Schiffer, in das Getöſe des Sturmwindes hinein, und auf dieſen Ruf — legt ſich der Sturm ſo gleich; die ſchwarzen Wolken fliehn, der ganze Himmel iſt heiter, und in der ganzen Natur iſt Friede! So will ich Ihn mir denken, wenn es um mich her zu ſtürmen anfängt, und mein Schikſal ſchwebt. Er, der in dieſem Sturm nicht ſchläft, hat auch über ihn ſeine gebietende Hand ausgeſtrekt. Und verbietet er ihn nicht auf einmal: ſo lenkt er ihn allmälich und der Sturm legt ſich gewiß, und es wird ganz ſtille. O daß es nur immer ſtille wär in meinem Herzen, ſo daß ich reinen Genuß hätte von dem ſchönen Frieden, der ſo oft um mich her iſt!

4.

Jeſus heilt zwei Dämoniſche.

(Kap. 8, 28—34.)

Man kann ſich das ſo denken, als hätten die Dämoniſchen oder Raſenden, deren hier gedacht wird, ſich eingebildet

bildet ſie ſeien von einer Menge Dämonen beſeſſen, als hätten ſie Jeſus, den ſie, nach den, in geſunden Tagen von ihm vernommenen, Gerüchten, oder nach einem Ueberreſt von richtiger Beobachtung, oder aus bloßer Ahnung, für einen Wunderthäter hielten, der beſonders Dämonen leicht vertreibe, als hätten ſie, ſag ich, ihn in dieſer Raſerei, gleichſam im Namen ihrer Dämonen, gebeten, er mögte, wenn er ſie doch austreiben wolle, ihnen verſtatten, ſich in die, in der Nähe weidende, Heerde Schweine zu ſtürzen; als hätte ihnen Jeſus dieſe Erlaubniß gegeben, um ſie auf die Art wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, wie ſo die Heilung der Raſenden noch izt wohl glüklich bewürkt wird, und alſo hier ohne Wunder, deſſen Matthäus auch nicht nameptlich gedenkt, erfolgt wäre; als wären nämlich die Raſenden in voller Wuth auf die Schweine losgegangen, die eben izt am Abhang eines Berges umherliefen, und hätten ſie ſo ins Waſſer hineingeiagt und größtentheils erſäuft. So kann man ſich das vorſtellen, denn wie weit geht nicht die Wuth, und die Gewalt der Raſenden in ihren ſtärkſten Anfällen, und welch ein Thier iſt unbehülflicher, wie ein Schwein?

Aber, wie natürlich auch dieſe Vorſtellung an ſich ſein mag, ſo find ich ſie doch nicht als Erklärung ſo. Mir deucht Matthäus habe ſich das doch anders vorgeſtellt; zum wenigſtens die erſte Nachricht von dieſer Geſchichte, mit den Zuſäzzen, von welchen eine ſolche Geſchichte wohl nicht frei bleiben konnte, mit den, ſie begleitenden, Ausrufungen, habe ganz anders gelautet. Es iſt in der That eine der wunderbarſten Sagen von Jeſus Wundern. Matthäus hat ſie wohl ſchwerlich aufgebracht. Sie findet ſich nur, mit Verſchiedenheit der Erzählung, die an ſolchen Geſchichten das Natürlichſte iſt, auch im Markus und Lukas, und war alſo wohl, vor Abfaſſung dieſer Berichte, ſchon aufgezeichnet. Matthäus, der freilich, aber doch nicht immer, Jeſus begleitete, will ſelbſt nicht für einen Gewährsmann dieſer Geſchichte angeſehen ſein, und führt uns ſelbſt darauf, daß

daß keine Zeugen bei derſelben zugegen geweſen ſeien, denn — „Niemand konnte dieſes Wegs gehn.“ Die einzigen, welche nach ſeinem Bericht, hievon nachſagen konnten, waren ein paar Schweinhirten. Aber wer mag ſich auf die Ausſage ſolcher Leute, oder vielmehr auf das, davon übrig gebliebne, und dadurch veranlaßte Gerücht, verlaſſen? Dazu heißt es: „die Hirten flohen.“ Was können ſie alſo bemerkt, und was mögen ſie gleichwohl alles erzählt haben, denn „alle Einwohner des Orts begaben ſich zu Jeſus hinaus, und „baten ihn, er mögte ſich aus ihrer Gegend wegbegeben.“ Schweine waren übrigens in der Gegend genug. Auch die, unter den Juden lebenden, Araber hielten ſie.

5.

Jeſus heilt einen Gelähmten.

(Kap. 9, 1—8.)

In Kapernaum, wo ſich Jeſus häuslich niedergelaſſen hatte, wiewohl er eigentlich kein häusliches Leben führte, und wohin er ſich nun wieder begab, verrichtete er gleich bei ſeiner Ankunft eine Wunderkur an einem Gelähmten. Aus ſeiner Anrede ſcheint zu erhellen, daß ſich dieſer ſeine Krankheit durch Ausſchweifungen zugezogen hatte. Der Verweiß, den ihm daher Jeſus ertheilte, ward aber durch die Art, wie er ihn gab, ſchon ſehr gemildert, und in ein Troſtwort verwandelt. „Deine Sünden ſollen dir vergeben ſein,“ das war eben ſo viel geſagt, als: „du wirſt geneſen,“ und das war es, was der Gelähmte und ſeine Freunde, die ſich ſo viele Mühe gaben, ihn zu Jeſus zu bringen, von ihm hören wollten.

Aber es waren hier auch Geſezausleger zugegen. Man ſieht, wie ſie Jeſus beſchleichen, und wie ſie auf alle ſeine Handlungen und Worte lauern. Gehandelt hatte er hier noch nicht, aber es ſchien freilich, als ob er zu einer wig=

wigtigen Handlung vorbereitete. Das war den Geiſtlichen nun gar nicht recht, deswegen ſuchten ſie die Umſtehenden, in der, wohl izt von Jeſus ſchon gefaßten, Erwartung irre zu machen; deswegen fochten ſie gleich das erſte Wort an, was hier aus ſeinem Munde kam. Aber doch nicht mit geraden Waffen, dazu fehlte es ihnen an Muth, und woher hätten auch ſie dieſen Muth unter dieſen Umſtänden nehmen ſollen? Zwiſchen den Zähnen umrmelten ſie alſo, das ſei Gotteslåſterung, was Jeſus da ausſpreche, denn Sünden vergeben, und ihre Strafe erlaſſen, das könne ia Niemand wie Gott. Leiſe genug hatten ſie dies geſagt, um nicht von Jeſus gehört zu werden, denn ihre Abſicht war freilich nicht, ihn aufzubringen, ſondern die Leute von ihm abzuwenden: aber Jeſus, der Menſchenkenner ſah in ihrem Geſicht, was in ihrem Herzen vorging, auch wenn ihr Mund halb oder gar nicht ſich öfnete. „Ihr da," rief er ihnen entgegen, „warum ſo argwöhniſch? was meint ihr was leichter „ſei: ſagen: deine Sünden ſollen vergeben ſein, oder: ſagen: „ſteh auf, du Gelähmter, und geh umher?" In der Verlegenheit, worin ſchon dieſe Anrede die Geſezgelehrten bringen mußte, ließ ſie Jeſus nicht lange, ſondern er handelte nun auch wie er geredet hatte. „Steh izt gleich auf von dem Lager, worauf du da unbeweglich liegſt, ſagte er zu dem Kranken, „und nimm, wie ein ganz geſunder, ſtarker Menſch das Bett „auf deinen Rükken, und geh in dein Haus." Das geſchah augenbliklich, wie mögen da die Geſezausleger ausgeſehn haben? Ein Glük für ſie, daß das Volk in der lauten Freude über die Wiederherſtellung dieſes Menſchen, und im Lobe ſeines wunderthätigen Arztes, ſie vergaß!

So widerlegte Jeſus ſeine gehäſſigen Ankläger immer durch die That, und als er, nach Gottes Willen, nicht mehr handen ſollte, und nun von allen Seiten mit Schimpfworten und Verläumdungen angegriffen wurde: ſo ſchwieg er. Werd du ihm darin ähnlich; trag du auch dieſen Sinn an dir, der du ſeinen Namen trägſt. Nagt der ſtumpfe Zahn

des

des Verläumders an deiner Ehre: ſo red ihm nicht entgegen, ſondern handle. Und iſt die Verläumdung von der Art, oder biſt du in der Lage, daß du ſo nicht handeln kannſt; wird dir nicht etwa ein Laſter angedichtet, ſondern die Tugend abgeſprochen, die du ſtill an dir trägſt, und ſo tragen mußt, wenn du nicht ſelbſt die Verläumdung, zum Theil wenigſtens, rechtfertigen willſt: ſo ſchweig! Schweigen redet auch, und oft am deutlichſten und nachdrüklichſten.

6.

Jeſus beruft den Matthäus zu ſich.

(Kap. 9, 9 — 13.)

Zöllner waren den Juden von den Römern geſezt, um die Abgaben einzunehmen, welche ſie von ein- und ausgeführten Waaren, und bei Reiſen zu Waſſer für ihre Perſon, ihnen entrichten mußten. Schon darum, weil dies Zollweſen ſie beſtändig an ihre verlohrne Freiheit erinnerte, und ihrer eignen Habſucht ſo zuwider war, haßten ſie alle Zöllbediente, und ganz abſcheulich waren die ihnen, die ſich aus ihrem eignen Volk zu Unterzolleinnehmern gebrauchen ließen. Ihres Geſchäfts wegen, ſtanden dieſe nämlich in beſtändigem Verkehr mit Heiden, — (darum nannte man dieſe gleich mit, wenn man von Zöllnern ſprach, und Heiden waren in den Augen der Juden allemal Sünder, Verworfne); ſie wurden ſogar ihre Diener und Werkzeuge der Bedrükkung ihres Volks. So waren ſie ihnen ganz abſcheulich, als Leute von der ſchlechteſten Denkart und aus dem niedrigſten Pöbel. Das ganze Zollweſen war ihnen die ungerechteſte Gelderpreſſung, darum jeder Zolleinnehmer ein ehrloſer Beamter, wenn er auch der ehrlichſte Mann war, ein Dieb, ein Räuber, wenn er auch nicht den kleinſten Unterſchleif machte, denn er nahm dem Volke

Gottes das Geld ab, und legte es in die unreine Kaſſe der Heiden.

Wenn nun Jeſus ſich mit Zöllnern abgab: ſo war dies den orthodoxen Juden das Allerabſcheulichſte, und wenn Jeſus ſogar der Haus- und Tiſchfreund eines Zöllners war, ia mit mehreren Zöllnern, in eines Zöllners Hauſe, aß und trank: ſo hätte ieder Phariſäer vor ihm ausſpeien mögen, und auch in den Augen derer, die ihn ſonſt nicht ungern ſahen und hörten, war er wohl unrein bis zum Abend.

Gleichwohl that er dies alles, und noch mehr; er rief ſogar in eine Zollbude hinein, und den Zöllner heraus, um ſein kleines Gefolge zu vermehren, und ſich bei ihm in die Lehre zu geben. Aber warum that er es? — Wenn das eine ernſtliche Frage iſt, die Befremdung ausdrükt: ſo mögt ich, mit noch mehr Befremdung, fragen: warum fragſt du ſo? giebt es etwa für dich auch Heiden und Zöllner, die du des Anſehns nicht würdigſt? iſt dir vielleicht der Jude das, was ihm der Heide, oder der Schauſpieler das, was einſt der Zöllner war? Dann freilich biſt du orthodoxer, wie Jeſus, und du haſt vor ienen Phariſäern nichts voraus, wie die Zeit — Doch um den Schwachen nicht anſtößig zu werden, hier iſt Antwort auf iene Frage: Kann dem Menſchenfreund irgend ein Menſch verächtlich ſein, und kann ers ſo gar wegen ſeines äußerlichen Betriebs? muß, wer alle Stände beſſern mögte, nicht mit den ſchlimmſten den Anfang machen: giebt es unter dem Pöbel nicht große Seelen, voll Anlage zum Guten und Aedlen? iſt es nicht etwas Großes, ſich öffentlich über ein Vorurtheil hinweg ſezzen, und genau das Gegentheil von dem thun, was alle Leute thun, weil andre Leute es ſo machen? muß, wer allgemeine Menſchenliebe verbreiten helfen will, nicht den Nazionalhaß zu erſtikken ſuchen? In dieſen Fragen iſt, denk ich, auf iene Frage Antwort genug und zum Theil hat ſie Jeſus ſelbſt ſo gegeben, und bei eben dieſer Gelegenheit. Aber iene

Frage kann auch minder fragend ſein, und mehr freies Nachdenken erwekken ſollen — Ich muß geſtehen, ſie leitet mich auf den Gedanken, Jeſus ſei, auch um ſeinent- und ſeiner Schüler willen, mit Zöllnern umgegangen; er habe, auch in Hinſicht ſeines Plans, ihren Umgang geſucht. Ueber ſeinen Zwek ſeine Zeitgenoſſen, nur ſeine Schüler, aufzuklären, war damals noch durchaus nicht Zeit. Bei ſo ſinnlichen Erwartungen und groben Vorurtheilen, als die mehreſten hatten, die zu ihm kamen, mußt er ſich eher bemühen, ſie in ihren Begriffen von ihm zu verwirren, ſie wenigſtens in ihrer Meinung von ihm aufzuhalten. Und das wollt er, denk ich, auch damit bewürken, daß er mit Zöllnern einen, ſcheinbar vertrauten, Umgang hatte, und ſonach auch unter Heiden aus und einging. Denn konnte dies der Geſandte des Jehovah thun, der Meſſias, der ſeinem Volke Unabhängigkeit und Sieg bringen, der iede Spur der Herrſchaft Roms in Paläſtina auf ewig tilgen ſollte? Zwar Hoſeas heirathete, wie er ſagt, auf ſeines Gottes Befehl, eine Hure, aber Hoſeas war auch nur ein Prophet, und ein Hure nicht ſo arg, wie ein Zöllner.

Den Phariſäern war dies alſo eine erwünſchte Gelegenheit Jeſus Schüler zu kränken, und ihn ſelbſt zu demüthigen. „Euer Meiſter, ſagten ſie zu ihnen, — und ein hämiſch frömmelndes Lächeln begleitete ihre Worte — iſt, das muß „muß man geſtehen, ein recht exemplariſcher Mann; er hält „recht auf die Würde, die er ſich giebt; er geht da zu einem „Zöllner ins Haus, und ißt und trinkt mit ihm und ſeinen „Konſorten, was ihm dieſer auftiſcht.“ Die Antwort Jeſus, die freilich ſeine Schüler wohl nicht zu geben wußten, iſt voll Ruhe, voll Würde und voll Sinn. Der, nur beiläufig angeführte, Denkſpruch (Hoſ. 6, 6.) ſagt in dieſem Zuſammenhange ſo viel! — Opfer war dem Phariſäer das Wigtigſte ſeines allerheiligſten Gebrauchs; es fiel in die Augen; es war Ceremonie, und nährte den Prieſter.

7.

Jeſus weißt des Johannes Schüler zurecht.

(Kap. 9, 14—17.)

Wie ganz anders iſt ſein Ton, wenn Er irrende Gewiſſen zurecht weißt, als wenn er gewiſſenloſe Frager von ſich abweißt. Johannes Schüler meinten es gewiß gut, als ſie zu Jeſus mit der Frage kamen, warum doch ſeine Schüler wenig oder gar nicht faſteten, da ſie hingegen bei ihrem Meiſter nicht minder faſteten, wie die Phariſäer. Vielleicht war dieſe Verſchiedenheit der Disciplin Johannes ſelbſt auffallend, und er, der hernach einige von ſeinen Schülern in ſeinem eignen Namen an Jeſus abſchikte, um ihn über einen, ihm noch wigtigern, Punkt zu befragen, hatte ſie vielleicht auch izt abgeſandt.

Es ſteht dahin, ob Jeſus Erklärung für Johannes Schüler, und ihn ſelbſt, befriedigend geweſen, ganz deutlich iſt ſie zum wenigſten nicht; das konnte ſie aber auch nicht ſein, denn Johannes und Jeſus eigne Schüler waren noch ſchwach, und ſeine Erklärung iſt ſtark. „Das öftere Faſten, ſo verſteh ich ſie, hat doch etwas Trauriges; „man „faſtet z. B. wohl bei Sterbefällen, aber auch bei fröhlichen „Begebenheiten, bei Hochzeiten? Wer wollte ſich da in Trauer „zeigen? Nach der Hochzeit mag man wohl faſten.“ Das Gleichniß iſt ſo ſimpel, und paßt doch ſo genau auf den gegebnen Fall. Er war gleichſam der Bräutigam, ſeine Schüler die Hochzeitgäſte. Nach aufgehobnem Freudenmahl ſeines Umgangs, hatten ſeine Schüler genug Gelegenheit zu faſten; er brauchte ſie ihnen darum izt nicht ſchon zu geben. Seine Lehre und ſein Leben waren ia aber auch ein Evangelium eine fröhliche Botſchaft — wie hätt er ſie in Trauer vortragen laſſen, wie hiezu ein finſtres Aeuſſere wählen ſollen? Und wenn er ſeinen Schülern, nach Art der Phariſäer, ſolche Anweiſungen gegeben, wenn er Faſtengeſezze ertheilt hätte, was hätt er gethan? —

Hierüber erklärt er ſich im Folgenden. „So thöricht, giebt „er zu verſtehen, wäre das gehandelt, wie wenn einer ein „Stük von neuem, ungekämmten Tuch an ein altes, abge„nuztes Kleid ſezte, oder iungen brauſenden Wein auf alte „undichte Schläuchte füllte. Was würde da herauskom„men? Das alte Kleid würde noch mehr zerriſſen werden, „die alten Schläuche würden zerplazzen, und der iunge Wein, „ſo wie in ienem Fall das neue Tuch, würde auch umkom„men.“ Nun trug Moſes ein ſolches altes, abgenuztes Kleid, daran wollte Jeſus nicht flikken; die Phariſäer hegten ſolche alte undichte Schläuche, ſie wollte Er nicht füllen; er wollte das Reich der Prieſter und das Reich Gottes nicht vermengen, ſeine neue moraliſche Stiftung ſollte keine alte ceremonielle Form haben, als in welcher ſie ſich gar hätte verliehren können. Daß übrigens Jeſus hier nicht mit ſich im Widerſpruch ſtehe, wenn man dieſe Aeußerung mit der in der Bergpredigt vom Faſten vergleicht, brauch ich wohl nicht erſt zu erinnern.

8. Jeſus heilt.

(Kap. 9, 18—35.)

Ein Synagogenvorſteher kam, mit den Worten, zu Jeſus: „mit meiner Tochter hat es ſchon ein Ende, aber „wenn du nur kommſt, und die Hand auf ſie legſt: ſo glaub „ich, ſie kehrt wieder ins Leben zurük.“ Jeſus ging ſogleich mit dem Mann und ſeine Schüler begleiteten ihn. Unterwegs nahte ſich ihm eine kranke Frau, in Meinung, wenn ſie nur Jeſus berühre, ſo gehe eine Kraft von ihm aus, wodurch ihr augenbliklich geholfen werde. Das war freilich Aberglaube, aber es war doch Glaube, und darum half ihr Jeſus, doch nicht ohne Belehrung. Im Hauſe ienes Vorſtehers waren ſchon die Trauermuſikanten und Klageweiber. „Weg von hier,“ ſagte Jeſus beim Eintritt in daſſelbe,

be, „hier, wo ich bin, iſt kein Todter. Das Mädchen, „was das liegt, iſt in einen erquikkenden Schlaf gefallen, „aus dem ſie bald geſund erwachen wird.“ Ein Gelächter; wie unſchiklich dies auch im Trauerhauſe war, und Jeſus ins Angeſicht, war die Antwort, die man ihm gab, ſo gewiß meinten alle, das Mädchen ſei längſt todt. Jeſus ließ ſich das nicht verdrieſſen; mit dem Anſehn, was er, ſo oft er wollte, zu behaupten wußte, entfernte er die Lacher, ergrif, vielleicht nur im Beiſein des Vaters, das Mädchen bei der eiskalten, ſtarren Hand, und das Mädchen richtete ſich auf. Tritt du, der du auch eine Tochter todt haſt, mit dem Gedanken an ihr Bette, und noch vor ihren Sarg: Das Mädchen iſt nicht todt, ſondern es ſchläft. Magſt du, wenn dir das von deinem Geliebten gewiß iſt, noch um ihn weinen? oder weinſt du nicht lieber um dich, daß du noch nicht unſterblich biſt, wie er?

Bald nachher gab Jeſus zwei Blinden das Geſicht wieder. Beide empfanden ihr Elend gleich tief, waren alſo nicht blind gebohren. Sie liefen ihm nach, ſchrien um Hülfe, und erklärten ihn, auch in ihrer Blindheit, für Davids Sohn oder Nachkommen, d. i. für den Meſſias. Wie mußt ihm der Auftritt ans Herz greifen, und was Wunder, wenn er hier eine Zeitlang ſtill ſtand, und ſich ſeinen Empfindungen überließ, eh er half? Wie herrlich that er beides! Und wie nun die Blinden ſahn, der ihnen den ſchmerzlichſten Verluſt erſezt hatte, und mehr noch an ihm ſahn, als ihre geſpannte Einbildungskraft ſich vorgeſtellt hatte: was Wunder, wenn da auch die Bitte dieſes ihres gröſſeſten Wohlthäters, ihn nicht als ſolchen bekannt zu machen, von ihnen überhört ward? Sie ſahn wieder, wie leicht konnten ſie etwas überhören. Ja wenn es eine Sache geweſen wäre, die nicht ihr wiedergeſchenktes Geſicht betroffen hätte, die hätten ſie wohl verſchwiegen.

Kaum waren die Blinden weg: ſo war ein Menſch bei Jeſus, dem die Sprache vergangen war, und der darum

für dämoniſch gehalten ward, und auch den ſtellte er wieder her. Das Volk, das dies alles gehört, und zum Theil mit angeſehn hatte, erſtaunte, und die Phariſäer — bewunderten das auch nicht einmal kalt, ſondern ſagten, wenn ihnen davon die Rede ſein mußte: „das geht ia alles ganz „natürlich zu; daß er die kleinen Dämonen ſo fertig aus„treibt, das rührt nirgends anders her, als weil er mit dem „oberſten Dämon in geheimer Verbindung ſteht! Es iſt „nichts als Blendwerk und Betrug, und die Leute, die ihm „deswegen Glauben zuſtellen, ſind nervenſchwache Perſo„nen, oder abergläubiſche Schwärmer, oder unwiſſendes „Volk." Welch ein Urtheil, wie widerſinnig, und wie abſprechend, und doch hatte es Schein, und dieſer Schein blendete wohl am meiſten die kurzſichtigen vornehmen Leute, die ſich für aufgeklärt hielten; ſo deräſonnirten die leeren Köpfe voll rabbiniſcher Gelehrſamkeit, und davon ſchallte es dann wieder in Synagogen und Geſellſchaften. Ich mögte nicht gern ſagen, daß ich, an manchen unſrer Zeitgenoſſen, manches von dieſem Phariſäerſinne bemerkt hätte. Wahr iſt es, und es bedarf für eine Sache, die von uns am erſten zugeſtanden wird, die wir Wunder in der Geſchichte unſers Herrn geſchichtlich behaupten, keiner der Betheurungen unſrer Zeit, wahr iſt es, Wunder geſchehen izt nicht mehr, ſollen nicht, können nicht geſchehn, aber — wie viel darfſt nun du, der du dies bei ieder Gelegenheit behaupteſt, aus dieſer Behauptung mit Sicherheit folgern? Dringt dein Blik hin in die Werkſtatt der Natur; haſt du den Maasſtab zu allen erſchaffenen Dingen? kannſt du durch ihn die, ſchon entwikkelten, vielleicht noch ſchlummernden, Kräfte der Natur beſtimmen? iſt das an ſich darum unnatürlich, weil es dir, dem einzelnen Sohn der Natur, noch zur Zeit übernatürlich ſcheint? ſcheint nicht alles anfangs wunderbar, wovon ſich Art und Weiſe nicht gleich angeben läßt? iſts nicht bei allen neuen Entdekkungen ſo hergegangen? und ſoll denn izt die Natur ſich erſchöpft haben? und das um deinentwillen, weil du dir beifallen läßt,

alles zu wiſſen, und was du nicht weißt, doch begreifen zu wollen? Geh, und ſchäm dich vor dir ſelbſt, kleingeiſtiger Großprahler! —

Schöner läßt ſich Jeſus Leben in wenig Worten, nicht ſchildern, als wie es Matthäus am Schluß dieſes Abſchnitts beſchreibt. Welch ein Menſchenleben, wie reich an guten Thaten, und wie gewiß auch darum reich an Freuden!

Fünfter Abſchnitt.

Jeſus Anweiſung für ſeine Schüler.

(Kap. 9, 36 — 10, 42.)

1.

Veranlaſſung zu dieſer Anweiſung.

(Kap. 9, 36 — 10, 1.)

Der Anblik einer großen Volksmenge machte in Jeſus liebevollem Herzen die ſanfteſten Empfindungen rege. Er ſah es ſo hingehn in Unwiſſenheit und Blindheit, von trüglichen Führern auf Abwege geleitet, da ward ſeine Seele von Mitleid durchdrungen, vom wahreſten Mitleid, denn er dachte ſogleich auf Hülfe für dies arme verführte Volk, auf noch mehr Hülfe, als er ihm, unmittelbar, verſchaffen konnte; er berief darum gleich nachher ſeine zwölf Schüler zuſammen, und ertheilte ihnen izt ſchon Vollmacht, und gab ihnen auch Anweiſung zur Ausrichtung ihres Apoſtelgeſchäfts, was ſie nach ſeinem Tode, ganz, als ſeine Stellvertreter, verwalten ſollten, und wozu ſie daher nach und nach immer beſtimmtre Anleitung von ihm erhielten. Aehnliche Empfindungen, wie ſie hier Jeſus hatte und äußerte, bei dem Gedränge des Volks um ihn her, wandeln gewiß noch izt den an, der etwas von Jeſus

Geiſte hat, wenn er ſich ſo recht unter Menſchen befindet, und dem Gewühl des bürgerlichen Lebens, als ſtiller Beobachter, zuſieht und dabei denkt, wohin es denn am Ende damit hinaus wolle. Aehnliche Empfindungen hat auch gewiß der chriſtliche Prediger, wenn er den Lehrſtuhl beſteigt, und mit einem Blik eine Menge Menſchen überſieht, aus ſo verſchiedenen Ständen und doch von ſo einfacher Beſtimmung! Und wohl ihm, wenn er dieſe Empfindungen alsdann hat, wenn ihn das Volk iammert! Sein Herz wird ſich mit ſeinem Munde zugleich aufthun; er wird in ſich den Redner vergeſſen, und aus ſich den Hirten gemacht zu ſehn wünſchen, der die zerſtreute, auch in ſolcher Verſammlung noch zerſtreute, Heerde ſammeln möge. Zu dem Erzhirten wird dann das ſtille Flehn ſeiner Seele gerichtet ſein. Noch immer iſt die Erndte ſehr groß, wozu der Herr ſeine Diener ausſendet, und noch immer ſind der Arbeiter in dieſer Erndte wenige. Bittet darum noch immer den Herrn der Erndte, daß er Schnitter in ſeine Erndte ſende!

Die Art, wie Jeſus die mehrſten Krankheiten heilte, muß ſehr einfach geweſen ſein, weil er ſeinen Schülern hiezu im Kurzen Anweiſung geben konnte, und mithin dieſe nur allgemein war. Gewiß werden auch die mehreſten Krankheiten durch die einfachſten Mittel am leichteſten und ſicherſten gehoben.

2.

Namenverzeichniß der zwölf Geſandten Jeſus.

(Kap. 10, 2—4.)

Petrus ſteht in dieſem Namenverzeichniß voran und Judas, aus Kirioth, zulezt, vielleicht, weil der erſte Jeſus eifrigſter Anhänger zu ſein ſchien, und dieſer der laulichſte war, iener der Wortführer, dieſer der Verräther, vielleicht aber auch weil Petrus zuerſt, und Judas zulezt von Jeſus berufen worden iſt. Eine andere Rangordnung

konnte

konnte und ſollte unter Jeſus Schülern nicht ſtatt finden, wie die der Zeitordnung. Ihre wahre Rangordnung trug Jeſus in ſeinem Herzen, und nur dem Johannes gab er ſein Kreditiv. Vielleicht beobachtet Matthäus in dieſem Verzeichniß der Apoſtel auch ihre Zeitfolge nicht genau. Wenigſtens iſt das Verzeichniß im Markus anders geordnet. Es liegt darum an dieſer Ordnung nichts; keiner ſteht hier über oder unter dem andern. Einige von den, hier aufgeführten, Namen glänzen durch die ganze heilige Geſchichte, als Sterne der erſten Größe, andre ſchimmern nur dunkel, noch andre verſchweben ſanft; nur einer geht ſchreklich unter!

3.

Jeſus allgemeinere Anweiſung für ſeine Schüler.

(Kap. 10, 5—15.)

Nicht für immer galt die Anweiſung, die Jeſus hier ſeinen Schülern gab, ſich, als ſeine Geſandten, nicht zu zu Heiden, auch nicht zu Samaritern, ſondern nur zu ihren Landsleuten zu wenden: aber für izt galt ſie, im ſtrengen Sinne eines Befehls; für izt war ſie die wigtigſte Anweiſung und darum gab ſie Jeſus zuerſt. Beides, Vaterlandsliebe, die ieder ädle Menſch empfindet, und Nachſicht gegen die herrſchenden Volksvorurtheile, die auch noch ſeinen Schülern anklebten, die er aber allmälich auszurotten ſuchte, erheiſchte ſie.

Und nun die Hauptſumme der Lehre, welche Jeſus Schüler vortragen ſollten, wie treflich klingt ſie, ein Nachhall aus ſeinem Munde: „Das Himmelreich hebt an!“ was läßt ſich den Erdenbürgern Größers, Erfreulichers ſagen, und welch eine Summe von Lehren und Tröſtungen, von Ermahnungen und Warnungen enthält ſie!

Die ſtrengſte Uneigennüzzigkeit machte Jeſus hiebei ſeinen Schülern zur heiligſten Pflicht, und wir dürfen uns darum nicht wundern über die harte Anrede des Petrus an den ſchleichenden Simon, in der Apoſtelgeſchichte: daß du verdammt

dammt werdeſt mit deinem Gelde! Recht ſo für den Mann, dem dieſe ehrenvolle Bedingung ſeines Amts, dem dieſer erhabne Zuruf Jeſus ins Herz geſchrieben war. Wären wir doch auch in der glüklichen Lage, die wir izt, zwar mit geringern Kräften und Vorzügen, doch im Ganzen eben daſſelbe Amt verwalten, was hier der Herr ſeinen Schülern übertrug, Lehrer ſeiner Lehre zu ſein; könnten doch auch wir umſonſt wieder geben, nachdem wir, von der niedrigſten Schule an, umſonſt empfangen hätten; dürften wir wenigſtens doch nicht die Hand herhalten nach einer Trau= oder Taufhandlung, und am allerwenigſten im Beichtſtuhl, wo doch nie das Klingen der Münze gehört werden ſollte. Will denn Niemand den Schutt hinwegräumen, der ſchon ſo lange auf dem Wege liegt, den man doch noch für heilig hält; oder ſoll er dies, ſchon verringerte, Anſehn immer mehr verliehren, ſoll unter dieſem Schutte der ganze Bau allmälich ſinken? — Drükkender kann nichts ſein, wie für einen rechtſchaffnen Geiſtlichen, für einen chriſtlichen Prediger der Gedanke: „du läßt „dich für den Unterricht, den Rath, und Troſt, den du an„dern ertheilſt, bezahlen; für das, was du ihnen im „Geiſtlichen giebſt, nimmſt du von ihnen im Leibli„chen; du führſt ſie bei ieder Gelegenheit, auf „das himmliſche, und erhältſt, bei ieder Gelegen„heit, dafür etwas im Irdiſchen.“ Zwar ein rechtſchaffener Prediger wird ſich das nicht zurechnen, ſich nicht zum Vorwurf machen können: aber er kann doch nicht verhindern, daß andre die Sache ſo, und eben daher oft mit einer, doch unbilligen, Bitterkeit anſehn, und daß mancher bei ſich ſelbſt denkt, und auch zu andern ſagt, er bezahle den Prediger, den Beichtvater, ſo wie er den Schneider und Schuſter bezahlt.

Wie wohlthätig war die Vorſchrift, welche Jeſus hier ſeinen Schülern gab, für ſie, weder Gold noch Silber noch Kupfer in ihren Gürteln, keinen Mantelſak mit zu nehmen, nicht einmal ein andres Kleid zu haben, als was ſie auf dem

dem Leibe trugen, noch ſich mit Fußſohlen oder mit einem Wanderſtabe zu verſehen? Auf die Art ward ihre Reiſe nicht erſchwert, und die Erreichung ihres Zweks erleichtert. Sie ſollten das alles nicht ſuchen, ſie ſollten es finden, wohin ſie auch kommen würden. Als ſo vorzügliche Werkzeuge der Vorſehung ſollten ſie ganz an ſie verwieſen, ganz ledig und los in der Welt, und allenthalben zu Hauſe ſein. Freilich war das für ſie, die als Juden ſo ſehr am Vaterlande hingen, die auch, als geringe Leute, wohl ſchon das Drükkende der Brodſorge empfunden hatten, und nur immer, von einem Tage zum andern, auf ihren Unterhalt bedacht geweſen waren, für ſie war das eine ſtarke Foderung, in die ſie ſich noch wohl nicht zu ſchikken wußten. Doch mußte ſie Jeſus ſchon izt an ſie thun; er mußte ſie ia im Allgemeinen belehren, warum er ſie zu ſich berufen habe, und was er aus ihrer Geſellſchaft machen wolle; er mußte dieſen Unterricht bei ihnen um ſo früher anfangen; und um ſo ernſtlicher fortſezzen, ie weniger ſie darauf vorbereitet waren; er mußte die irrigen Meinungen, mit denen ſie zu ihm, als dem vermeinten Meſſias, gekommen waren, ihnen ia recht bald benehmen. Als ſie hernach im Stande waren, dieſe Vorſchriften genau zu befolgen: wie wohl war ihnen da!

Vorſicht empfiehlt ihnen Jeſus ebenfals ſehr angelegentlich bei ihrem künftigen Apoſtelamt, ſowohl in Abſicht auf andre, als auch in Abſicht auf ſie ſelbſt. „Wenn ihr in „einen Ort kommt, wo ihr von meinen Aufträgen Gebrauch „machen wollt: ſo lauft den Leuten nicht in die Häuſer; „wendet euch nicht gleich an den erſten, beſten Mann: ſon„dern erkundigt euch vorher nach der Denk- und Lebensart „der Einwohner, und ſucht unter ihnen ſolche Perſonen und „Familien auf, von denen ihr, als von gutgeſinnten, wahr„heitliebenden Menſchen, euch eine gute Aufnahme verſprechen „könnt. Und um euch dieſe zu verſchaffen: ſo vernachläſſigt „auch die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen nicht, grüßt „und bewillkommt ieden aufs freundlichſte; und iſt er einer

„ſolchen Begegnung nicht werth: nun, ſo habt ihr das Eu„rige gethan.“ — Wie manche Regel läßt ſich hieraus für den Weltumgang herleiten; wie viel kann vornämlich der chriſtliche Prediger daraus lernen. Es muß keinen Menſchen geben, der den äußerlichen Höflichkeitsbezeugungen, ſo wie ſie beſonders unter den höhern Ständen gewöhnlich, und gewiſſermaßen das Bezeichnende eines Mannes vom Stande und von Erziehung ſind, weniger Werth beilegt, und der ſie gleichwohl weniger vernachläſſigt, wie der chriſtliche Prediger. Ihm, dem überall nichts indifferent ſein kann, ihm iſt oft beides Gewiſſensſache: ſie hintanzuſezzen, und ſie vorangehn zu laſſen, da er, wenn er unter Menſchen würken will, dieſe Würkungen nicht nach ſich berechnen darf, ſondern nach der Lage, worin Kopf und Herz des Menſchen, den er vor ſich hat, einmal geworfen iſt. Er iſt darum ſich ſelbſt immer gleich, und doch unter Verſchiednen immer verſchieden; er iſt nicht von der Welt, aber er hat Welt, und er ſoll ſie haben, eben weil er in der Welt Gutes ſtiften ſoll; er muß ſich ganz in die Welt und unter alle Arten von Menſchen hineingeben, um ſich ſelbſt deſto klüglicher von der Welt zu entfernen und zu einer deſto größern Selbſtſtändigkeit zu gelangen.

Den Staub ſollten Jeſus Schüler von ihren Füßen ſchütteln, wenn ſie aus einem Hauſe oder aus einem Ort kämen, wo man nichts von ihnen hätte hören wollen. Nichts ſollten ſie mit ſolchen Leuten mehr gemein haben. Jeſus ſezt noch eine harte Bedrohung für die Bewohner einer ſolchen Stadt hinzu. Wie hart ſie war: ſo klang ſie doch ſeinen Schülern wohl erhaben, und ſie fühlten ſich gewiß, indem Jeſus ſie ihrentwegen ausſprach. Wie ſehr zur rechten Zeit ſprach er ſie hier aus, nach einigen, ſchon für ſie unbequemen, Foderungen, und wie weiſe brachte er hierauf an, was er ihnen, in Abſicht auf ihre Perſon und ihren Beruf, Demüthigendes und Trauriges zu ſagen hatte!

4.

4.

Jeſus beſtimmtere Vorſchriften für ſeine Schüler.

(Kap. 10, 16—27.)

„Wißt, ſprach er, ich ſend euch wie Schafe unter „Wölfe; verbindet darum Schlangenklugheit mit Tauben„einfalt“. Eine wahre Lebensregel, auch für den, der nicht in eine ſo misliche Lage mehr gerathen kann, wie die der Apoſtel war, der aber auch auf Menſchen würken, und eben weil er das, treu und gut, will, ihnen oft entgegen würken muß; eine wahre Weisheitsregel für iede Art von Weltverbindung, aus der man für ſich und für andre einen moraliſchen Nuzzen ziehen will. Wir können die Welt nicht auf einmal anders machen; wir müſſen ſie erſt nehmen, wie ſie iſt. Mit blößer Taubeneinfalt iſt nicht durch die Welt zu kommen; um Schlangengift zu vertreiben, wird oft Schlangenklugheit erfodert. Aber um in der Miſchung von beiden ia das rechte Maaß nicht zu verfehlen, und um auch dies nicht unrecht zu gebrauchen, z. B. nicht auch da Schlangenklugheit anzuwenden, wo Taubeneinfalt genügt, bei reinen, ſchuldloſen Seelen, — daran haben wir unſer ganzes Leben hindurch zu lernen.

Wie mogte Jeſus Schülern bei den Worten zu Muthe werden: „nehmt euch vor den Leuten in Acht“, und doch ſollten ſie ſich unter ſie begeben! Scheint es nicht faſt, als ob Jeſus ſie zu früh mit den Gefahren ihres künftigen Berufs bekannt gemacht habe? Aber nein, denn dieſer Beruf nahm ia ſchon izt ſeinen Anfang, und wie leicht konnten ſie etwas verſehn, wenn ſie nicht vorſichtig genug waren! Welch ein wohlthätiger Rükruf war das nicht auch für ſie, von dem, ſo tief bei ihnen eingewurzelten, Vorurtheil, Jeſus werd ein irdiſches Reich aufrichten! Sie dachten ſelbſt noch Land und Leute zu regieren, und Jeſus ſagte ihnen: „nehmt euch „vor den Leuten in Acht; ſie werden euch vor weltliche und „geiſtliche Gerichte, vor Fürſten und Könige führen.“

Aber

Aber wie wechſelt Ernſt und Freundlichkeit, Warnung und Aufmunterung ſo ſchön in dieſer Rede Jeſus an ſeine Getreuen! „Es iſt, ſo fuhr er fort, es iſt „nicht eure, es iſt meines Vaters, Gottes, Sache iſt es, „die ihr betreibt; Gottes Geiſt wird euch alſo leiten, „wird durch euch reden: ſeid darum izt ganz unbeſorgt um „Sachen und Worte, die ihr alsdann vorzutragen habt. Es „wird euch in eben der Stunde gegeben werden, was ihr „reden ſollt!" Eine große und natürliche, wahre und ſchöne Zuſage, nicht ſo wohl eine Verheißung, als vielmehr eine Verſicherung, die auf genauer Kenntniß der menſchlichen Seele, und auf Kenntniß der Umſtände beruht, unter welchen Jeſus Schüler einſt würden vor Statthaltern und Königen das Wort führen müſſen. Sie durften ſich dann nicht, ſie konnten noch viel weniger izt ſich beſinnen, wie oder was ſie reden ſollten. Die Umſtände gaben es von ſelbſt; die Sache, von der ſie ein Zeugniß ablegen ſollten und von der ſie voll waren, brachte die Worte mit; es mußte ihnen beifallen, was ſie zu ſagen hatten, und auf welche Art. Je unſtudirter ihre Reden waren, um ſo natürlicher waren ſie; und ihre Beredſamkeit um ſo hinreißender, ie weniger die Kunſt daran Antheil hatte; ie mehr Gedanken und Empfindungen unmittelbar aus der Seele floſſen. Und ihr Vortrag war auch um ſo freier, ihr Anſtand um ſo furchtloſer, ie weniger ſie dazu mühſam vorbereitet waren. Eine ſolche Vorbereitung, die zu gewiſſen Zeiten auch unmöglich war, hätte leicht Aengſtlichkeit verrathen können. So ganz unvorbereitet, wie ſie oft auftreten mußten, erſchienen ſie wie begeiſtert, und waren es in der That, nur mit der Sache beſchäftigt, die ſie izt betrieben. Und war dieſe Sache gut: ſo ruhte ia ein guter Geiſt auf ihnen; ſo wars ia Gottes Sache, und Gottes Geiſt ſtand ihnen bei.

Wuchs bei ſolchen Verſicherungen Jeſus ſeinen Schülern der Muth — und mir deucht, ihre ganze Geſtalt iſt izt re-

dend,

dend, als wollten ſie ſchon hin, die, eben izt erhaltnen, Aufträge auszurichten: — ſo waren ſie auch vorbereitet, das anzuhören, was ihnen Jeſus nun Schrekliches ſagte: „Ein Bruder wird den andern zum Tod ausliefern und der „Vater ſeinen, vielleicht einzigen, Sohn; Kinder werden ſich „wider die Aeltern auflehnen und ſie umbringen und das alles „wird ener Werk ſein, und dabei werdet ihr allgemein „verhaßt ſein, und das alles um meinentwillen.“ Freilich eine harte Rede, aber ſie ſchließt ein milderndes Troſtwort, und man glaubt dann nur den Schluß der Rede geleſen zu haben. Jeſus Schülern blieb aber noch wohl die Erinnerung an iene, ſo beſtimmten, ſchreklichen Vorherſagungen; darum ließ ſich Jeſus über dieſen Punkt noch weiter aus, und gab ihnen beſtimmte Verhaltungsregeln, deren Bedürfniß er, der göttliche Menſchenkenner, für ſie empfand. „Es iſt, ſo ſezte er hinzu, euch allerdings erlaubt, hiebei zu „eurer eignen Rettung, denn koſtbar iſt euer Leben, alles zu „wagen; auch die Flucht aus einer Stadt in die andre iſt „euch vergönnt. Sie hat nichts Schimpfliches für euch, die „ihr nicht in den Krieg zieht. Nur das verſichre ich euch, „ihr werdet mit den Städten des iüdiſchen Landes nicht fer„tig, nicht im Lande herumgekommen, und der Menſchen„ſohn wird da ſein.“ Welch eine Verheißung! Dunkel zwar und allgemein, und doch wieder klar und beſtimmt, und gerade ſo abgefaßt, that ſie wohl izt die erwünſchteſte Würkung. Und ſo konnte er denn in dieſem heroiſchen Tone fortfahren.

Auf ſich wieß er nun zurük, und machte in dem, ſchon bewegten, Herzen ſeiner Schüler die Empfindung dankbarer, hochachtungsvoller Anhänglichkeit an ihn recht rege, und erhöhte dadurch noch mehr ihren Muth. „Seht, ſo ſprach er, „auf mich; mit dem niedrigſten Schimpfnamen, den falſcher „Religionseifer ihnen nur eingeben konnte, haben ſie mich „belegt, euren Meiſter. Könnt ihr, mögt ihr erwarten, daß „ſie euch anders behandeln werden? Iſts euch nicht Ehre,

„gleiche

„gleiche Begegnung von ihnen zu erfahren? Seid darum „ganz ohne Menſchenfurcht. Verheimlicht, verſchweigt vor „ihnen, und um ihrentwillen, nichts. Die Wahrheit, dieſe „Tochter des Lichts, läßt ſich doch nicht verbergen. Euer „Beruf iſt einmal ſo beſchaffen, daß ihr ganz öffentlich „handeln, ganz freimüthig reden müßt. Meine „Bothen ſeid ihr; mithin das Dunkel, was noch um meinen Vortrag ſchwebt, das werde durch den eurigen aufgeklärt. Was ich euch im Vertrauen ſage, das vertraut der „Welt an!“ Noch einmal, wie hob ſich bei ſolchen Worten des Herrn wohl das Herz ſeiner Schüler; wie verdoppelte es ſeine Schläge in ehrfurchtsvoller Huldigung an ihn, und wie brannte ihnen gewiß ſchon die Stelle unter den Füßen!

5.

Jeſus Belehrung von Gottes Vorſehung.

(Kap. 10, 28—31.)

Eine Einſchaltung, hier ſo ganz an ihrem Ort. Und für uns eine Einſchaltung, ohne welche das ganze Religionsgebäude nicht Veſtigkeit hätte, eine Einſchaltung, für die Glaubens- und Tugendlehre gleich unentbehrlich und wohlthätig, vielmehr das Band, was beide unter ſich, was den Himmel an die Erde, was Gott an den Menſchen knüpft. Könnt ich doch dieſen Gedanken von Gottes Vorſehung, den, in ſeiner Fülle, Jeſus hier ſo kunſtlos, vorträgt, einſchalten in alle meine Gedanken; könnt ich doch die Empfindung, die er unmittelbar dem Herzen einflößt, mit allen Empfindungen deſſelben auf immer vereinigen! Daß ich doch ſo erwachte mit iedem Morgen, daß ich doch ſo mich ſchlafen legte an iedem Abend, daß ich doch ſo entſchlummerte für dieſe Welt, in dem deutlichen großen Bewußtſeyn, mit dem lebhaften, ſtarken Gefühl von der Wahrheit dieſes beſeligenden Ausſpruchs Jeſus. Er bezeichnet gerade die feinſte Gränzlinie aller wahren

ren Religion, mithin des eigentlichen Chriſtenthums, deſſen weſentlicher, — und o wie ein ſo herrlicher Charakter! — Vertrauen iſt. Wer nicht bis an dieſe Linie kommt, dem bleibt die Seligkeit des Chriſten, die doch in dieſer Welt ihren erſten Anfang nehmen ſoll, noch fremde, wer über ſie hinaus geht, der iſt, wie ohne Gott, in der Welt. Nie hab ich daher, ohne die tiefſte Ehrfurcht, mich dieſem Ausſpruch des Herrn genaht; nie hab ich ohne die freudigſte Bewegung des Herzens ihn geleſen, und noch kann ich nicht begreifen, wie irgend ein Menſch, der noch Freude an der Natur, der noch Gefühl von ſeiner Würde, der wenigſtens noch einen Wunſch für ſie hat, dabei kalt und ungerührt bleiben kann. Auch der wildeſte Freidenker, ſollte man meinen, müßte, wenn er bis an dieſe Stelle käme, zurükfahren, mit dem Wunſch ein Chriſt ſeyn zu können.

„Entleiben kann ein Menſch den andern: „entſeelen kann ihn nur Gott; nur er vermag das, „wie er vermogte, ihn zu beſeelen: aber er kann das nicht „wollen, weil er das leztre gewollt hat. Kein Sterb„licher kann mich hinwegnehmen aus der Reihe der Le„bendigen, und der Lebendigſte, der Schöpfer „alles Lebens, kann mich nicht tödten. Gott iſt „kein Gott der Todten, überall wär er ſonſt kein „Gott!“ So ſtellt Jeſus die Lehre von Unſterblichkeit der Seele, deren Glaube alle niedre Menſchenfurcht ausſchließt, und verbindet hiemit ſo gleich die Lehre von der genaueſten Vorſehung Gottes. Seht da die beiden Grundſäulen ſeiner Religion! Nicht ſoll auf dieſem Glauben die Moralität des Menſchen beruhn, ſondern dieſer Glaube ſoll moraliſch ſein, und aus ihm die Gemüthsruh des Chriſten herfließen. Furcht vor Gott, im gewöhnlichen Sinne des Worts, iſt es alſo ia nicht, was hier Jeſus ſeinen Schülern und uns einflößen will, ſondern kindliche, liebe= und zutrauensvolle Ehrfurcht.

„Ein

„Ein Sperling, genau der Vogel, der am meiſten verfolgt wird, und am meiſten ſich vermehrt, fällt nicht todt zur Erde, ohne Gottes beſondre Einwilligung.“ Schuzfrei ſizt er auf dem Dache meines Nachbars, auf dem Baum in meinem eignen Garten, wo nicht dieſe Einwilligung in eben dem Augenblick erfolgt, in welchem ich die Flinte anlege. Sein Schöpfer iſt ſein Erhalter, und die Minute, in welcher er fällt, alſo die glüklichſte Minute ſeines Todes, und, — ſeines Lebens. Nun die Anwendung vom Sperling auf mich! Wohl ſcheine, wohl bin ich mehr, wie viele Sperlinge. Welche beſondre Fürſorge Gottes muß ſich alſo, daß ich vom höchſten Weſen wie ein kleinlicher Menſch rede, auf mich erſtrekken; wie genau und ſcharf muß ſie auf das Kleinſte an mir, was meiner eignen Bemerkung entgeht, gerichtet ſein! Genau dies ſagt Jeſus. Kannſt du deine Haupthaare zählen? weißt du wann eins derſelben ausfällt? bekümmerſt du dich auch um eine ſolche Kleinigkeit? Und das kann, weiß, und thut Gott, dem nichts zu klein iſt, eben weil ihm nichts zu groß iſt. Blik darum iedes Haar mit ſtiller Ehrfurcht an, oder hebe vielmehr dein Haupt mit Ehrfurcht empor, und laß nie dein Haar ſich ſträuben in unheiliger Menſchenfurcht!

6.

Beſchluß dieſer Rede Jeſus.

(Kap. 10, 32—42.)

Auf dieſe herrliche Vorſtellung konnte Jeſus wohl beſtimmte Ermahnungen für ſeine Schüler folgen laſſen, und iedes Wort, was er nun ausſprach, mußte den tiefſten Eindruk auf ſie machen. Er ermahnt ſie alſo nochmals zur Beſtändigkeit in dem Bekenntniß ſeiner Lehre, ungeachtet aller, unvermeidlichen, Unruhen und Verfolgungen, denen ſie dabei, Zeit ihres Lebens, ausgeſezt ſein würden. Er ermahnt ſie zu einer ungetheilten Anhänglichkeit an ihn, wobei ſie aller

zeit-

zeitlichen Angelegenheiten ſich entſchlagen, und alle Rükſichten auf Privatfreundſchaft und Familienverbindung aufgeben müßten. „Wer, ſagt er in dieſem Zuſammenhang, mich „vor Menſchen bekennt, den werd auch ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer es treu mit mir hält, mit „dem halt ich es auch ſo; dem verſchaf ich alles das Gute, „deſſen er, durch dieſen Eifer in meinem Dienſte, fähig wird. „Wer aber ihn vernachläſſigt, den muß auch ich vernachläſ„ſigen, muß das Gute ihm entziehen, wornach er keinen „Trieb hat. Wer mich vor den Menſchen verläugnet, den „werd auch ich verläugnen vor meinem himmliſchen Vater."

„Wähnt nicht, daß ich Frieden in die Welt bringe, ich „bringe nicht Frieden, ſondern Krieg." Leider wahr genug, und Niemanden konnt es ſchmerzlicher fallen, dies vorauszuſehn, als dem ſanften Jeſus, deſſen ganzer Sinn und ganzer Wandel Friede, deſſen ganze Bothſchaft in die Welt Friede war. Mögen wir darum die ſüßen Träume von einem ewigen Frieden, der dadurch bewürkt werden könnte, wenn Freiheit und Gleichheit nur in der ganzen Welt eingeführt, und die Rechte der Menſchheit allgemein gültig gemacht worden wären, nur fahren laſſen. Zweifelhafte Rechte der Menſchheit, die erſt gültig gemacht werden ſollen; ungleiche Freiheit, und unfreie Gleichheit, die im Aeußern beſtehn und bewürkt werden ſoll; ewiger Krieg um ewigen Frieden! Aber wie gutartig leichtſinnig der Menſch doch iſt, und wie gern er nach dem Schatten greift? Was Jahrtauſende widerlegen, das ſoll ein ſo genanntes Jahr der Freiheit ausmachen, und ein Jahr der Freiheit, wie es menſchliche Tyrannen und Tollheit kaum noch gebohren hat!

„Ich, wie gern ich allgemeinen Frieden ſtiftete, fährt „Jeſus fort, ich bringe, ohne meine Schuld, ſo gar den „Sohn auf wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre „Mutter, die doch durch bürgerliche und häusliche Verhält-

„niſſe faſt noch genauer wie durch Blutsfreundſchaft verbun„den ſind, und die Braut wider ihre Schwiegermutter, die „doch iene im Brautſtande zu ehren pflegt. Die nächſten Anverwandten werden ſich um meinentwillen entzweien „und verfolgen; faſt in iedem Hauſe wird es Partheien ge„ben. Wer ſich darum aus Vater oder Mutter mehr macht, „wie aus der ernſthaften Betreibung meiner Angelegenheiten, „den kann ich zu meinem Dienſt nicht gebrauchen. Und wer „nicht, wie ich, iede Art von Leiden, und ſelbſt die ſchim„pflichſte und peinvollſte Todesart, um meines Bekenntniſſes „willen, erdulden mag, der iſt nicht für mich. Wer nur für „ſein Leben beſorgt iſt, der hat denn auch nichts mehr davon, „wer aber auch ſein Leben in meinem Dienſt aufopfert, der „iſt recht wohl daran. Ihr ſeid von nun an meine Stellver„treter und Abgeſandten, und ich bin Gottes Abgeſandter: ihr „handelt in meinem und ich handle in Gottes Namen und „Geſchäft." Welch ein ehrenvoller Auftrag für Jeſus Schüler und welch ein kräftiger Beweggrund, ihn treulich auszurichten! Von einer andern Seite, die Jeſus immer noch im Geſicht behalten mußte, weil ſeine Schüler ſie nie aus den Augen verlohren, verſtärkt er ihn noch am Schluß ſeiner Rede, dadurch nämlich, daß er ſie auch einer freundlichen Aufnahme bei vielen verſichert, und über die Lohn und Segen ausſpricht, die auch nur dem Geringſten ſeiner Anhänger den geringſten Liebesdienſt erweiſen würden.

Sechs-

Sechster Abſchnitt.
Jeſus Reden und Thaten.
(Kap. 11—13.)

1.
Johannes fragt bei Jeſus an.
(Kap. 11, 1—6.)

Johannes hatte im Gefängniß von Meſſiaswundern gehört, das iſt, von Thaten, wie man ſie vom Meſſias erwartete, oder wie der erwartete Meſſias ſie wohl thun könnte, vermuthlich von den Wunderkuren, welche Jeſus verrichtet hatte. Auf dieſen, vielleicht längſt gehoften, Anlaß ſchikte er ein paar Schüler an ihn ab, um bei ihm ſelbſt anzufragen, ob er in der That der Meſſias, oder ob auch er nur ein Vorbote deſſelben ſei? Ob nun Johannes ſeine Schüler blos um ihrentwillen dieſe Frage thun ließ, und er für ſich ſelbſt wohl wußte, wie er mit Jeſus daran war, oder ob er für ſich zunächſt eine Erklärung von Jeſus verlangte — kann ich nicht wiſſen. Die Frage iſt inzwiſchen Johannes Frage, und Jeſus Antwort iſt auch an Johannes gerichtet. Und ich find es ganz begreiflich, daß Johannes, in der ſehr veränderten, traurigen, Lage, in welcher er ſich damals befand, bei ſeinen einſamen, finſtern Betrachtungen (und etwas Finſtres lag überhaupt in ſeinem Charakter) auf allerlei Bedenklichkeiten und Zweifel gerathen konnte, ob auch Jeſus der ſei, für den Er ihn bisher gehalten und ausgegeben hatte. In dieſem Falle verſprach er ſich vielleicht von ihm eine außerordentliche Hülfe, wenn er, zumal prophetiſche Ausſprüche, wie Jeſ. 42, 7. 61, 1. in ſeinem Gefängniß erwog, und dieſe auf den Meſſias anwandte. Und vielleicht ſollte die, etwas ſon-

derbar geſtellte, Frage, die er ſeinen Schülern in den Mund legte eine Auffoderung an Jeſus ſein, zu ſeiner Rettung doch baldige Anſtalt zu machen. Wenigſtens hatte Johannes, ſo gut wie Jeſus eigne Schüler, in Abſicht auf Meſſias und ſein Reich, noch ſeine iüdiſchen Vorurtheile, und ſie klebten ihm noch wohl veſter an, da er Jeſus Unterricht entbehren mußte. Jeſus, wie groß er den Johannes, von Seiten des Verſtandes, darſtellt, ſagt ausdrüklich: der geringſte ſeiner gut unterrichteten Schüler übertreffe ihn gleichwohl.

Etwas unſchiklich lautet doch dieſe Anfrage der Johannesſchüler an Jeſus: um ſo treflicher und feiner iſt Jeſus Antwort. Er ſcheint der Frage auszuweichen, und er beantwortet ſie doch entſcheidend, und entſcheidet doch auch nur für den, der in ſeinen Plan und in den Geiſt ſeiner Lehre einzudringen vermögte. Ob er Meſſias ſei oder nicht, das läßt er, als unbedeutende Nebenfrage, dahin geſtellt, aber wer er ſei, und wofür er gehalten ſein wolle, das ſagt er deutlich genug. Doch er ſagt es nicht ſo wohl, er läßt vielmehr ſeine Thaten reden, Thaten, von denen Johannes Schüler zum Theil Augen- und Ohrenzeugen wurden. So entläßt er ſie mit dem hohen Beſcheid: „Blinde „ſehen, Lahme gehen, Ausſäzzige ſind rein, Taube hören, „Todte leben, Arme werden unterrichtet. Sind das die „Merkmale, an welchen euer Meiſter ſeinen Meſſias erkennt: „ſo mag ich dieſen Ehrennamen wohl verdienen, den ich übri„gens, als Partheinamen des Volksfanatismus, mir verbit„ten muß. Denn der Mann, der die rechten Meſſias„wunder, wie das Volk ſie ſich träumt, verrichten, der po„litiſche Thaten thun ſoll, der bin ich nicht, und will ich „auch nicht ſcheinen. Wohl dem, der darum keinen Anſtoß „an mir nimmt.“ Das war eine gute Lection, entweder für Johannes Schüler oder für ihn ſelbſt, oder für beide zugleich, und auch wohl für Jeſus übrige Zuhörer.

2.

Jeſus zeugt von Johannes.

(Kap. 11, 7—11.)

Schön und ehrenvoll iſt das Zeugniß, was hierauf Jeſus von Johannes ablegte, um ſo mehr, da ers in Abweſenheit ſeiner Schüler that, und noch mehr, wenn Johannes iene Anfrage in ſeinem eignen Namen hatte thun laſſen. Da hätte Jeſus vielleicht Urſache gehabt, ſich über den Johannes zu beſchweren, und gerade da ſprach er ſo ſehr zu ſeinem Lobe. Johannes hatte, wiewohl er in einer Wüſte lehrte, einen ſtarken Zulauf gehabt. Das war nun zwar vorbei, und um den, gefangnen, Johannes bekümmerten ſich wohl nur Wenige. Allein Jeſus machte die ganze Aufmerkſamkeit, die ganze Liebe des Volks zu ihm wieder rege, indem er ſo wahr und ſchön zu ſeinem Lobe ſprach. „Nicht ein wankelmüthiger Lehrer, ſo ſagte er, den man „leicht habe vermögen können, einen andern Ton anzuſtimmen, nicht ein weichlicher, eitler, hofgeſitteter Mann, ſondern ein Prophet, ein außerordentlicher Lehrer, ia mehr noch „als ein ſolcher, der außerordentlichſte Lehrer ſei Johannes „geweſen. Von ihm laſſe ſich das ſagen, was im Propheten (Maleachi 3, 1.) ſtehe; er habe gleichſam die Bahn gebrochen, er, als ein mächtiger Herold, ſein Volk zur Beſinnung gerufen. Unter allen bisherigen Weiſen des iüdiſchen Volks, unter allen vorzüglichen Lehrern, ia unter allen „Menſchen (alſo auch Moſes und Abraham, dieſe Nazionalheiligen der Juden, nicht ausgenommen) ſei er gewiſſermaßen der Weiſeſte und Vorzüglichſte, denn er gränze, der „Zeit, und auch ſeinen Einſichten nach, zunächſt an das „Himmelreich, die neue moraliſche Haushaltung Gottes mit „den Menſchen, — und doch, wer, auch als der Einfältigſte, in dieſe Ordnung trete, wer, auch als der Geringſte, „ſich zur eigentlichen Nachfolge des Menſchenſohns ent-

„ſchließe, der kleinſte im Himmelreich, ſei größer wie er, der „Vorgänger des Menſchenſohns, der noch außer dem „Himmelreich ſtand, als Vorbothe deſſelben.“ Ein wahrers Lob konnte über Johannes nicht ausgeſprochen werden.

3.

Jeſus nimmt daher Gelegenheit, dem Volke ſehr ernſthafte Wahrheiten zu ſagen.

(Kap. 11, 12—19.)

Ein Blik in die Zukunft; anfangs heiter, aber ernſt und trübe, ſo wie er auf das jüdiſche Volk, auf Jeſus Zeit= und Ortverwandten ſich ſenkt. „Von Johannes, des Täufers, „Zeit an bis izt wird das Himmelreich beſtürmt, und die es „beſtürmen, nehmen es ein. Sie kommt, mit ſchnellen „Schritten, ſie bricht, mit Gewalt, herein, die neue Anſtalt „Gottes zur Belehrung und Beſſerung der Menſchen und iene „dürftigen und ſchwachen Voranſtalten verſchwinden; das „Anſehn der Thora fällt; der Bund, den Moſes, als Be„vollmächtigter ſeines Volksgottes, auf ewige Zeiten zu ſchlie„ßen meinte, oder doch verſicherte, hat ſeine Endſchaft beinah „erreicht. Mit Johannes gewann alles ſchon ein andres „Anſehn; er zog die erſte, wenn gleich nur ſchwache, Gränz„linie zwiſchen der politiſchen und der moraliſchen „Gottesverehrung. Ihr ſprecht doch ſo viel von Elias, der „als Vorbothe des Meſſias wiederkommen ſoll. Dieſer Elias „iſt ſchon gekommen; er iſt in Johannes aufgelebt, dem „Vorbothen des Weltlehrers. Euer Prophet Elias freilich, „wird ſo wenig kommen, wie euer König, Meſſias. Beher„zigt, was ich ſage.“

In der That, Jeſus entherzigte ſich ſelbſt, indem er dies ſagte, und noch mehr, indem er ſich über die Unachtſamkeit und die Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen ausließ, wodurch ſie,

bei

bei allem Misglük, was ſie hatten, das ſeltne Glük von ſich ſtießen, was ihnen angeboten ward. Ein Mann, wie Johannes, in Wahrheit eine ſeltne Erſcheinung, zumal unter einem Volke, wie das iüdiſche, und zu einer ſolchen Zeit! Und wie undankbar, wie unverantwortlich war er behandelt worden! Alle gemeinen Juden verwarfen ihn, weil er kein gemeiner Jude war. Und der weiſeſte Freund, der größeſte Wohlthäter des gemeinen Lebens — welch einer Begegnung des Pöbels aller Klaſſen war er ausgeſezt, um der feinen Humanität, der ädlen Popularität willen, die Johannes nicht zeigen und die Er nicht verbergen konnte, weil Er ſie nämlich in eben dem Grade beſaß, in welchem ſie ienem fehlte! Doch, wenn in allen Ständen Pöbel iſt, und ſo gar in allen Volksklaſſen herrſcht, ganz wird der feinere moraliſche Sinn bei einem Volke nicht erſtikt; in den wenigen Aedeln iſt er dann deſto reger. Damit tröſtet auch Jeſus hier ſich und ſeine Zuhörer.

Er ſpricht hier und ſonſt häufig von „dem Menſchenſohn,“ und es wird hier, und in ieder andern Stelle, klar, daß er ſich meint. Warum aber bedient er ſich dieſes Ausdruks, und was verbindet er mit ihm für einen Sinn? Ich weiß es nun zwar wohl nicht, aber ich vermuthe doch, es ſei Jeſus vorgeſchwebt, wie die Leute ihn gern Davids Sohn und Gottes Sohn geheißen hätten und, bei gewiſſen Gelegenheiten, zum Theil würklich ſo hießen. Nun war er wohl Davids Nachkomme, daran aber lag ihm gewiß ſehr wenig, und Davids Sohn, in dem Sinne, in welchem man damals dieſen Ehrentitel nahm, verlangte er gewiß nicht zu heißen, denn er verlangte nicht — Davids Scepter. Den Namen: Sohn, Liebling Gottes, wenn unter den Menſchen ihn ein Menſch führen darf, verdient er gewiß ſo ſehr, wie einer, und aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, lehnte er ihn auch nicht von ſich ab, denn er war ſich bewußt, Gottes Werk unter den Menſchen zu trei-

ben — aber führen wollt er ihn gewiß nicht, bei der verführeriſchen Nebenbedeutung dieſes Worts. Denn er war ja nicht der Sohn Gottes, und wollte auch nicht Sohn des Gottes ſein, den die Juden begehrten, nicht der Sohn Gottes, der die Römer zum Lande hinausjagen ſollte, nicht Sohn des Gottes, der ſeinen Zorn über die Heiden zu ſchütten gebeten ward. Weil er darum den zweideutigen Beinamen Gottesſohn durchaus vermeiden, und dies merklich machen wollte; ſo, denk ich, nannte er ſich ſo häufig, Menſchenſohn. Es geſchieht nämlich zu oft und zu abſichtlich, als daß ich annehmen könnte, Jeſus habe ſich hiemit nur eines gemeinen, unperſönlichen Ausdruks bedient. Wie dem ſei: ſo muß uns doch das bemerkenswerth ſein, daß er, dem wir göttliche Verehrung leiſten, ſich ſo oft Menſchenſohn nennt, als er von ſich ſpricht. Laßt uns zuerſt an ihm ſuchen, was wir zunächſt an ihm finden — unſers Gleichen, bei aller Erhabenheit ſeines Geiſtes und Sinnes. Und es iſt in der That göttliche Verehrung, wie Menſchen ſie leiſten können, wenn wir den Erſten und Aedelſten unſers Geſchlechts, der, ſchon als ſolcher, in fortdauernder Verbindung mit uns ſteht, in ihm finden, und in ihm jeder menſchlichen Tugend huldigen, an ihm die wahre Würde der Menſchheit empfinden. Sei Er übrigens Gottes Sohn, in einem Sinne, den Menſchen doch nicht ausmachen werden: Menſchenſohn iſt er gewiß in der reinſten ſchönſten Bedeutung des Worts, Sohn, nicht der rohen, der vollendeten, Natur.

4.

Jeſus klagt über Chorazin, Bethſaida und Kapernaum.

(Kap. 11, 20—24.)

Dies waren die Städte, wohin ſich Jeſus bisher am meiſten aufgehalten, und mit ſeinen Lehren am wenigſten Eingang gefun-

gefunden, wo er ſo viele große Thaten verrichtet, und eine ſo kleine Anzahl von dankbaren Verehrern gefunden hatte. Mußte nicht, ſo oft er hieran dachte, Unmuth und Betrübniß ihn anwandeln? Nichts iſt für den ädlen, würkſamen Menſchen ſchwerer zu ertragen, als undankbare Widerſezlichkeit. Und was mußte Jeſus bei dem Gedanken empfinden: „ſie, die „ich ſorgſam aufſuchte, ſind muthwillig mir entflohn!“ Wer das überlegt, der wird gewiß dieſen Ausruf Jeſus nicht zu hart finden; er iſt Ausdruk des traurenden Zorns, Ausdruk der innigſten Bekümmerniß über mislungne, eigne Arbeit, und fremde, gehäufte Verſchuldung. Dies liegt beſonders in dem Wehe, was mehr bedaurt als androht. Jeſus ruft die Strafen Gottes nicht über die Unglaubigen herab; mit Wehmuth geſteht er, dieſe Strafen ſeien unvermeidlich, wo keine Beſſerung erfolge, und dies war hier der Fall, und in dieſem Geſtändniß, was, wie man ſieht, ſeinem mitleidigen Herzen ſchwer wird, legt er zugleich ein Zeugniß von der weiſen Güte Gottes ab.

5.

Jeſus ſchließt dieſe Rede mit einer herrlichen Wendung.

(Kap. 11, 25—30.)

Eine Zeitlang ſchwieg er, vom Schmerz überwältigt, dann erhob er wieder ſeine Stimme, völlig geſammelt, und er erhob ſie im Gebet zu Gott. Ein herzliches, herrliches Gebet, was er hier ausſprach, und eine trefliche Beſtätigung ſeines Ausſpruchs: ſelig ſind, die arm am Geiſte ſind! O wie öfnete ſich wohl ſein Herz der reinſten Freude, wie er, im Preiſe Gottes, dieſe Worte ausſprach, und überließ ſich dem ſanften Gefühl der Menſchenliebe, wie er, nachdem er für Menſchen gebetet hatte, wieder zu Menſchen redete! Sieh, wie Er ſeinen Affekt zu beherrſchen weiß! Er ſchien

aufgebracht zu ſein: wie iſt er ſo ruhig; er ſchien zu drohen: und er betet! O lern von ihm; lern von ihm mit iedem Tage, und mit iedem Tage mehr!

Sehr merkwürdig iſt auch das Bekenntniß, was er, in dieſem Zuſammenhang, von ſich und von ſeinem Verhältniß zu Gott ablegt. „Alles iſt mir übergeben von meinem Vater. „Niemand erkennt den Sohn, wie nur der Vater, Niemand „erkennt den Vater, wie nur der Sohn.“ Hätten doch daran die guten Kirchenväter gedacht, wie ſie ihre Spizfindigkeiten über Jeſus Natur und Perſon, über drei Perſonen in einer Natur und zwei Naturen in einer Perſon ausſannen; hätte doch daran auch der gutmeinende vernünftelnde Arius gedacht! Merkwürdig iſt in dieſem Bekenntniß auch das, daß Jeſus nur vom Vater ſagt, ihn könne oder wolle der Sohn den Menſchen offenbaren. Der Vater iſt uns alſo offenbart, und nicht der Sohn, auch nicht vom Vater. Was wär auch ein geoffenbartes Geheimniß?

Schien iener Ausruf über Chorazin und andre Städte drohend: ſo iſt der Zuruf, den Jeſus hier ans Volk ergehen läßt, ſanft einladend. Es lag unter dem harten Drukke des Geſezzes Moſes, und der Sklavenſinn der iüdiſchen Rabbinen und Oberprieſter hatte dieſen Druk noch ſehr vermehrt. Sich dieſes Jochs zu entledigen, dieſer unerträglichen Laſt ſich zu entziehen, und dafür ſein Joch auf ſich zu nehmen, das ſanft, alſo kein Joch ſei, ſeine Laſt zu tragen die leicht, alſo keine Laſt ſei, ihm, dem ſichern Führer, der zu eines ieden Schwachheit ſich herabließ, zu folgen — dazu ladet Jeſus ſeine Landsleute ein. Einladend iſt in der That in dieſer Aeußerung faſt iedes Wort.

6. Die

6.

Die Phariſäer ſtreiten mit Jeſus über den Sabbath.

(Kap. 12, 1—8.)

Den Sabbathsgeſezzen, ſo wie die Phariſäer ſie auslegten und beobachteten, zufolge, durften freilich Jeſus Schüler das nicht thun was ſie hier, mit Erlaubniß ihres Meiſters, thaten, darum hatten auch die Phariſäer den Muth, ihn deswegen ſelbſt zur Rede zu ſtellen. Er fertigte ſie erſt damit ab, daß er ihnen aus ihrer heiligen Geſchichte, und zwar aus dem Leben ihrer geprieſenen Königs Davids, ein Beiſpiel von noch unheiligerer Uebertretung des moſaiſchen Geſezzes anführte, die durch die Natur gerechtfertigt worden ſei, und dann zu einem andern Beiſpiel überging, deſſen Erwähnung ihnen noch wohl unangenehmer war. Zulezt erklärte er ihnen geradezu — wie mächtig mag er dieſe Worte ausgeſprochen, wie herrlich ſich den Phariſäern izt dargeſtellt haben, deren Neid und Rachſucht freilich dadurch noch vermehrt ward! — er ſei mehr, wie der Tempel ſelbſt, er ſei ein Herr, auch des Sabbaths. So ſpricht er ſeine Schüler von der Anklage völlig frei, und erklärt ihre Ankläger mit einem Ausſpruch, den ſie ſelbſt für richterlich hielten, für Verläumder. Immer mehr, das ſieht man im Verfolg der Geſchichte immer deutlicher, ſuchte Jeſus ſeine Schüler von der angeerbten Anhänglichkeit an das Geſez zu entwöhnen; immer weiter wich er ſelbſt, in ſeinen Aeußerungen, und in ſeinem Betragen, davon ab. Nun ſezte er ſich, und dazu reizte ihn freilich das hämiſche Benehmen der Phariſäer, ſogar über das ganze Geſez hinweg. Lange ſchon waren dieſe Frömmler ihm feind, ihm, der ſo ganz amt- und zunftlos in den Synagogen und auf den Gaſſen lehrte, und Handlungen verrichtete, die ihre vermeinten heiligen Kräfte ſo weit überſtiegen. Von da an aber, daß er ſich ihnen ſo **geradezu** widerſezte, und ſie, in ſeiner Zurechtweiſung,

ſung, auch ſeine Verachtung fühlen lies, wurden ſie ſeine erklärteſten Gegner und geſchworenſten Feinde, und nun werden auch ihre Dispüte mit ihm immer häufiger und heftiger.

7.

Jeſus heilt am Sabbath.

(Kap. 12, 9—16.)

Was Jeſus wider die Phariſäer behauptet hatte, das bewieß er bald darauf mit der That, er ſei nämlich ein Herr, auch des Sabbaths; ihn binden die Geſezze deſſelben nicht; er könne auch davon dispenſiren, wen er wolle. An einem Sabbath trat er öffentlich in einer der Synagogen auf und heilte, des kaſuiſtiſchen Fragens und Widerſprechens der Prieſterfreunde unter den Juden, des bedenklichen Zuſehens der Phariſäer ungeachtet, augenbliklich einen Menſchen mit einer verdorrten, eingeſchrumpften Hand. Dieſer Handlung, deren Wohlthäriges ſchon hinlänglich für ſie ſprach, hielt er vorher eine treffende Schuzrede, die iene Schwäzzer ſtumm machte, und auch die Anſchläge der Phariſäer vereitelte, die ſich nun davon machten, um auf eine neue Liſt, mit noch mehr Bosheit, auf eine neue Bosheit, mit noch mehr Liſt, zu ſinnen.

Lies hier, mein chriſtlicher Leſer, das große Sabbaths-, das eigentliche Sontagsgeſez Jeſus, und präg es deinem Herzen tief ein: „es iſt erlaubt, ia es iſt Pflicht, am Sab„bath, wo und wie man kann, Gutes zu thun.“ Würdige, beſte Feier deſſelben iſt dies! Erwäg das beſonders, du, der du an Sonn- und Feſttagen, in eingebildeter Heiligkeit, dich entfernt hältſt von allen Geſchäften, von aller Verbindung mit der Welt. Statt, daß du aus einer Predigt in die andre, mit frommen Geberden, läufſt, und dich dann zu Hauſe verbirgſt, und über deinen Andachtsbüchern bußfertige Seufzer erzwingſt: ſo geh, heiter, wie es der Chriſt ſein muß, umher,

her, und ſieh zu, wo du rathen, tröſten und helfen kannſt. Gelingt dir dann irgend ein gutes Werk im Stillen: ſo dank in der Abendſtunde deinem himmliſchen Vater im Verborgnen für die Feier dieſes heiligen Tages. Ein ſolcher Tag wird auch die folgenden Tage und deine irdiſche Berufsarbeit dir heiligen.

Die Phariſäer beredeten ſich, indem ſie von Jeſus weggingen, wie ſie ihn, mit Liſt oder in der Stille, aus dem Wege räumten, allein er ging ihnen aus dem Wege. Er erhielt ſein Leben ſo lange, als es für ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen von unerſezlichem Werth war, nur wie er ſein eigentliches Tagewerk vollendet hatte, da ſezte er ſich ſelbſt die Märtirerkrone auf. Unter den, ihm nachfolgenden, Leuten, waren auch vielerlei Sieche; er heilte ſie alle, doch mit der Warnung ihn nicht kund zu machen, theils um unnüzzes Aufſehen zu vermeiden, theils um Unordnungen zu verhüten, die durch übertriebne Gerüchte, leicht hätten im Volk entſtehen können.

8.

Matthäus ſpricht zum Lobe ſeines Herrn.

(Kap. 12, 17—21.)

Wie ſelten hört man ihn reden, den Geſchichtſchreiber, wie noch ſeltner entfällt ihm ein Wort, zum Lobe ſeines Herrn, aber wie aufhebenswerth iſt dann nicht ein ſolches Wort; wie gern hört man nicht dem, an ſeiner Geſchichtserzählung ſo theilnehmenden und doch ſo beſcheidenen, Manne zu, wenn er einmal dazwiſchen redet. Wahrlich ſehr ſchön iſt die Anwendung, welche Matthäus hier von einem Orakelſpruch aus dem Propheten Jeſaias auf ſeinen Meiſter macht. Ich mögte von dieſer Stelle ſagen, ſie ſei die richtigſte von allen den Anführungen altteſtamentlicher Ausſprüche im Matthäus. Von wem Jeſaias eigentlich rede, kann uns, denk ich, gleich=

gleichgültig ſein, da wir hier das von Jeſus leſen, was er ſagt. In dem Munde eines vormaligen Juden klingt auch das beſonders ſchön, daß er, mit dieſer Aufführung, der Heiden auf eine ſo wohlwollende Art gedenkt.

9.

Jeſus heilt.

(Kap. 12, 22—24.)

Man ſollte denken, der Stumme, deſſen hier erwähnt wird, ſei eher taub als blind geweſen. Jeſus gab ihm den verlohrnen Sinn wieder; das ſahen oder erfuhren viele, und nun hieß es, auf eine Weile, ziemlich allgemein und laut, im Volk: „iſt das wohl nicht der Nachkomme Davids, der „ſeinen Stuhl einnehmen, und die Heiden vom Thron ſtoßen „ſoll, der Meſſias?“ Die Phariſäer konnten wohl durch nichts aus ihrer ſcheinheiligen Faſſung ſo gebracht werden, wie durch ſolche Reden, darum wagten ſie alles dran, dem Volk eine ganz gegenſeitige, verhaßte Meinung von Jeſus beizubringen, auch die abſcheulichſte Läſterung. Und ſo miſchten ſie ſich unter die Leute, und ſagten: „was iſts, daß ihr über den „Menſchen ſo erſtaunt? Wahr iſt es, er macht viel Weſen „mit ſeinen Wunderkuren und Teufelbannen, aber wißt ihr „denn auch, woher das kommt? Mit dem Teufel ſelbſt ſteht „er in Verbindung, der gebraucht ihn zu ſeinem Unterwerk„zeug. Er thut alſo kein Wunder, er macht euch sataniſche „Blendwerke vor.“

10.

Jeſus hält eine eifrige Schuzrede für ſeine Wunder.

(Kap. 12, 25—37.)

Jeſus vernahm dieſe Gedanken und Aeußerungen der Phariſäer und wer dürfte nicht an ſeiner Tugend zweifeln, wenn er

er darüber nicht in Eifer gerathen wäre? Aber wie eifert er ſo ädel! Mit Ruhe hebt er an, und zeigt erſt das Unſtatthafte und Ungereimte in der Anklage der Phariſäer. Er beruft ſich darauf, daß andre ebenfals Krankheiten geheilt hätten, die für Teufelsbeſizzungen waren gehalten worden. Er fährt fort, ſeine Ankläger zu widerlegen und zu beſchämen, er thut dies in eigentlichen und uneigentlichen Ausdrükken, und ſo wird ſeine Rede immer lebhafter und feuriger.

In dieſem Affekt nun ſagt und wiederholt er: „iede Sünde, die durch Verläumdung und Läſterung begangen werde, „ſei verzeihlich, weil ſie aus Irthum, aus Vorurtheil, aus „Leidenſchaft herrühren könne, aber unverzeihlich ſei es, wenn „einer die augenſcheinliche Kraft oder vielmehr Würkung der „Gottheit, die ſich im guten Fortgang großer Unternehmun„gen, im ſchönen Erfolg durchaus wohlthätiger Beſtrebungen „zeige, läſtere, d. i. dieſe Würkung muthwillig läugne, das „augenſcheinlich Gute verkenne und verkleinre, und gegen ſeine „eigne Vernunft und ſein ſittliches Gefühl, ia ſelbſt gegen „ſeine Sinne ſtreite, nur um auf einem gehäſſigen Vorur„theil zu beharren. Es ſei z. B. immer noch verzeihlich, „wenn einer etwas wider ihn ſelbſt, aus perſönlicher Abnei„gung, oder von andern zu einem Widerwillen wider ihn „verleitet, ſage, aber es ſei und bleibe, unverzeihlich, wenn „einer auch das offenbare Gute, was er, durch Gottes „Kraft, bewürke, läſtre, und es vorſäzlich verkenne.“ Jeſus ſagt dies im Affekt; allein dieſe ſeine Worte auch bei kaltem Blut erwogen, wird man nichts Uebertriebnes darin entdekken. Jede Läſterung, ia iede einzelne Sünde, iſt verzeihlich, ſo bald Irthum im Verſtande zum Grunde liegt. Wer aber wider den Augenſchein ſtreitet, und der erkannten Wahrheit widerſpricht, oder ſie verdreht, nur um ihrer geraden Würkung ausweichen zu können, deſſen Vergehn iſt in der That unverzeihlich; es kommt unmittelbar aus einem böſen, von Grund aus verderbten, Herzen, und ein ſolcher Menſch raubt ſich ſelbſt alle Mittel zur Beſſerung.

ihm **kann** alſo, ſo lang er in dieſem Wahnſinn der Bosheit beharrt, ihm **kann** nicht geholfen werden, weil er nicht **will**, daß ihm geholfen werde. Und einen Menſchen zum Guten **zwingen**, iſt unmöglich, oder wäre, wenn es ſich thun ließe, **nicht** gut. Dabei hörte entweder alle Moralität auf, oder der, ſo zum Guten gezwungne, Menſch, wäre noch **böſe**, und blieb es noch **länger** und würd es immer **mehr**.

Sieh da, mein Leſer, wie eine Stelle im Lehrvortrage Jeſus, die ſo häufig gemisdeutet und gemisbraucht, und auch zu ſo manchen unchriſtlichen Vorträgen, wohl gar als Hauptbeweisſtelle, herbeigezwungen iſt, ſich von ſelbſt erklärt und ihren Sinn ſelbſt rechtfertigt, wenn man nur auf ihren Zuſammenhang achtet, und jeden willkührlichen Lehrſaz, der in gar keinem Zuſammenhang ſteht, dabei vergißt. Wie es außer Gott, dem Vater, keinen beſondern heiligen Geiſt giebt: ſo giebt es auch keine beſondre Sünde wider den heiligen Geiſt. Was, im Zuſammenhang dieſer Rede Jeſus, ſo **genannt** werden kann, das iſt die muthwillige Verblendung, mit welcher die Phariſäer das öffentlichſte Gute, was Jeſus that, nicht anerkannten, ſondern für Würkung des **böſen** Geiſtes ausgaben. Und, was, im Zuſammenhang **unſers Lebens** ſo **genannt** werden könnte, das wäre — jeder gerade Widerſpruch wider Vernunft und Gewiſſen. Läſterſt du irgend etwas Gutes, weil du nicht **haben willſt**, daß es gut ſein ſoll — ja, ſo läſterſt du den **heiligen Geiſt** oder den höchſten **Urheber alles Guten**; ſo widerſtrebſt du der göttlichen Kraft unmenſchlich; ſo giebſt du dir die unſelige Mühe, Gottes Werk wo nicht zu zerſtören, doch aufzuhalten. **Kann** das gelingen?

Es iſt eine große und — eine traurige Wahrheit, wenn es eine ſolche geben kann — die Jeſus mit der Frage behauptet: „wie **könnt** ihr **Gutes** reden, da ihr **böſe** „**ſeid**? —“ Er führt dieſe Behauptung im Folgenden noch „weiter aus. Sie iſt ganz allgemein, und die Erfahrung be-

beſtätigt ſie noch immer. Wer gut iſt, ſo fern ein Menſch das ſein kann, der iſt es überall. Er hat wohl ſeine ſchwache, aber keine ſchlechte Seite. Er denkt gut, darum ſpricht und handelt er gut. Jeder gute Menſch iſt zwar auf ſeine Art und in ſeinem Maaße gut, aber, ſo wie dies Maaß und dieſe Art unverberglich iſt, ſo iſt auch ieder gute Menſch leicht zu erkennen. Die, noch ſo tief verborgne Güte ſeiner Sele, leuchtet aus irgend einem Zuge ſeines Geſichts, ſtrahlt aus irgend einem Blikke hervor. An dem bloßen Aeußern eines Menſchen erkennt man zwar noch nichts von ſeiner inwendigen Güte oder Ungüte, aber die wahre innre Güte, wobei nämlich Verdienſt, die, ſo natürlich wie ſie nun iſt, doch nicht ohne Müh und Kampf erlangt oder behauptet wurde, legt unvermerkt auch in das Aeußere etwas Bezeichnendes; ihr Charakter dringt, ſo zu ſagen, aus dem Innern ins Aeußere herauf. Eine iede gute Sele hat irgend eine Schönheit des Körpers, wogegen alle Schönheit der Form verſchwindet, und vor dem pſychologiſch-phyſiognomiſchen Scharfblik, in Häßlichkeit übergeht. Denn die Form richtet ſich nach der Materie, das Kleid nach dem Wuchſe. Auch an der ſchönſten Geſtalt wird das böſe, verrätheriſche Herz zum Verräther, und gemeiniglich ſieht der Schalk — zum Fenſter heraus; die Neigung ſpiegelt ſich im Aug. — Das ſittlich Gute und Böſe hat, iedes, ſeinen eignen Stempel, und der nachgeahmte iſt von dem ächten leicht zu unterſcheiden. Je mehr er bezeichnet, ohn auszuzeichnen, ie veſter und biegſamer er iſt: um ſo ächter iſt er.

Unſre Worte, an denen einiger Werth iſt, oder ſein ſollte — mögten wir ſie immer auf die Wagſchale legen! Der Richter, der unſerm Schikſal, in ſeiner Entwiklung, nach unſern Thaten, in ihrer Vollendung, den Ausſchlag giebt, wiegt auch ſie uns nach, hat ſie gewogen, ſo wie ſie kaum ausgeſprochen ſind. Ausgeſprochne Worte, von einiger Be-

deutung — wie weit mehr ſind ſie, wie die durchdachteſten Gedanken; was richten ſie oft für Heil oder Unheil an! Die Würkung iſt unaufhaltſam, die Urſache hing ganz von uns ab. — Unſre Worte geben unſern Sinn gemeiniglich viel beſſer zu erkennen, als wir ihnen Vollmacht gaben. So wenig als wir andern mit ihnen getreu ſind, ſo wenig ſind ſie es uns. Sie drükken, wo nicht unſre Gedanken, doch unſern Gedankengang aus. Leere Köpfe; leere Worte! Wenig Worte; viel Sinn! — Zu Zeiten freilich bricht der Gedankenſtrom in eine Fluth von Worten aus, in eine Fluth, die um ſo ſanfter überwallt und um ſo lieblicher rauſcht, ie ſeltner ſie eintritt. Wenn die Beredſamkeit des Schweigens ſich in Worten auflößt: ſo wird Ohr und Herz noch mehr erquikt, wie wenn das Geſchwäz des Tags ſchnell aufhört.

11.

Jeſus fertigt die Phariſäer ab.

(Kap. 12, 38—45.)

Gewiß that dieſer Vortrag Jeſus Würkung, und um ſich nicht dem Volke ganz blos zu geben, mußten die Phariſäer doch etwas ſagen was einer Widerlegung ähnlich ſchien. „Meiſter erwiederten ſie alſo, wir verlangen nur nichts weiter, als ein rechtes Zeichen von dir zu ſehen, zum Beweiſe, „daß deine Macht in der That die Kräfte der Dämonen überſteige, und auch dahin reiche, woher dieſe nicht würken können.“ Was konnte Jeſus hiezu ſagen? Hatte ein ſolches Wunder, wenn es geſchehen konnte, einen würdigen Zwek, eine wohlthätige Folge? Konnten durch ein ſolches Zeichen am Himmel die Menſchen auf Erden belehrt und gebeſſert werden? Würden dadurch die Phariſäer würklich zum Glauben an Jeſus gebracht, für die Wahrheit und Tugend gewonnen worden ſein? Konnte Jeſus an einer Zwangsbekehrung etwas liegen? Und, falls ſie geglükt wäre, würde

würde nicht ſein eigner Plan misgeglükt ſein? Würde nicht das, ſo betäubte, Volk, und vielleicht ſelbſt auch die Phariſäer, in der erſten Ueberraſchung, oder aus Furcht vor dem Volk, ihn für den ausgeſchrien haben, für den er ſich nie erklären wollte und konnte, für ihren Meſſias? Durfte er ſich auch von den Phariſäern, die er eben izt ſo tief herunter geſezt hatte, eine Art von Wunderzeichen vorſchreiben laſſen? Alſo konnte ſeine Antwort keine andre ſein, als die er gab, nämlich ein nachdrüklicher Verweis. Inzwiſchen iſt es glaublich, daß die Phariſäer durch dieſe Einrede ihre Abſicht nicht ganz verfehlt haben, indem Jeſus ihrer Foderung kein Gehör gab. Der große Hauſe dachte von Jeſus nun wohl wieder geringer.

„Eine ſolche Zeichenſucht, als ihr verrathet, ertheilte Jeſus den phariſäiſchen Geſezauslegern zur Antwort, „giebt „eine ſo aber=als ungläubige Geſinnung zu erkennen. Sie „iſt ein traurigs Anzeichen, daß ihr ohne veſte Grundſäzze, „und leicht zum Abfall von eurer eignen Religion zu bringen „ſeid, indem ihr euch durch ſolche bloße Erſcheinungen, „die ihr nicht zu erklären, und von denen ihr keine Abſicht „noch Nuzzen anzugeben wißt in eurem Glauben wollt „beſtimmen laſſen." So auffallend dieſe Erklärung Jeſus wohl ſeinen Zuhörern war: ſo nachdenklich iſt ſie für uns, Leſer. Die Phariſäer verlangten von Jeſus ein eigentliches Wunder, was ſie nämlich dafür gelten ließen, zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner Lehre oder der Göttlichkeit ſeiner Perſon. Und Jeſus verweigert ihnen nicht nur einen ſolchen Beweis; er verwirft ihn ſo gar. Wie dürften denn wir noch nach ihm ſuchen, oder wie könnte dies anders wie vergeblich ſein? Wunder giebt es an ſich nicht, und übernatürliche Dinge für uns nicht. Und gäb es dieſe, wie iene: wie können unerklärliche Dinge etwas aufklären? Wie kann das etwas beweiſen, daß etwas anders geſchieht?

Und wenn ſich damit etwas erweiſen ließe: wie könnte die Wahrheit und Wohlthätigkeit einer Lehre ſich ie aus der Unbegreiflichkeit und Unanwendbarkeit einer Thatſache, die — ohnehin nicht ganz erweislich wäre, ergeben? Was wäre das für ein Glaube? wie ganz ohne Moralität! Wer Zeichen und Wunder verlangt, der glaubt eigentlich gar nicht; wer in Wahrheit glaubt, bedarf gar keines Wunders, und wer an Jeſus glaubt, wird immer mehr aufhören, ſich zu wundern.

Was Jeſus hiernächſt vom Zeichen des Propheten Jonas ſagt, das litt mancherlei Deutung, und ward auch wohl verſchiedentlich, und von den meiſten Zuhörern, vielleicht von Jeſus eignen Schülern, gar nicht, verſtanden. Denn man wußte damals ſo wenig, wie izt, was dem abendtheuerlichen Jonas für ein Abendtheuer begegnet ſein mogte, und, wie izt, hielten auch damals wohl manche die ganze Erzählung für nicht eigentlich hiſtoriſch, oder die Hiſtorie für nicht eigentlich wahr. Dafür erklärt ſie auch Jeſus nicht; er beruft ſich blos auf ſie, oder ſpielt auf ſie an, wie auf eine, allgemein bekannte, Sage. So wie er hier vom Bauch des Seefiſches redet, in dem Jonas drei Tage und drei Nächte geweſen ſein ſoll, kann man noch izt vom Stillſtehn der Sonne reden, was zu Joſuas Zeiten ſich zugetragen haben ſoll. Es mag damit für eine Bewandniß haben, welche es will: man verbürgt ſich, indem man davon ſpricht, oder daher eine Vergleichung nimmt, weder für die Geſchichte, noch für ihre Erzählung. In der Vergleichung, die hier Jeſus macht, iſt nun auch keine beſtimmte Vorherſagung ſeiner, eigentlich ſo zu nennenden, Auferſtehung ausgedrükt. Denn Jonas war doch im Bauch des Seefiſches nicht todt; er ward nicht wieder lebendig wie er ans Land kam; er war nur bis zum dritten Tage wie todt. Und hievon macht Jeſus hier nur Anwendung auf ſich; nur auf ſeinen Tod deutet er hin. Indeſſen kann

es

es ſein, daß manchem, vielleicht gerade den feigen Phariſäern, die ſo aber=als ungläubig waren, hiebei einfiel, Jeſus verſtehe dies von einer eigentlichen Auferſtehung von den Todten, die mit ihm, wann er bis an den dritten Tag im Grabe gelegen, ſich zutragen werde. Der Verfolg der Geſchichte berechtigt faſt zu dieſer Vermuthung. Wigtiger, wie ſie, dürfte indeſſen für uns die Bemerkung ſein, daß Jeſus an ſeinen Tod denkt, und von ſeinem Tode ſpricht, indeß die Phariſäer ein Zeichen von ihm fodern, zum Beweiſe, daß er der Meſſias ſei, der, ihrer Meinung nach, nicht ſterben könne. Wie ſehr lehnt er dies Vorurtheil von ſich ab, und doch unmerklich, um der Schwachen zu ſchonen, die ſo gern es hegten! Aber wie viel Ruh und Geiſtesſtärke verräth auch das, daß er ſeines Todes gedenkt, wo andre von Herrlichkeit träumen, und ihn auffodern, zu zeigen, daß er in ihrem Beſiz ſei oder ſein werde! Die Phariſäer ſagen zu ihm: „laß uns ein Zeichen von dir, etwa ein Zeichen „am hohen Himmel ſehen, und er antwortet: ich werd „im Schooß der Erde ſchlummern.“ Wohl bekam ihm und ſeinen wahren Angehörigen dieſer Schlummer beſſer, wie ein ſolches Zeichen, wenn es thunlich geweſen wäre, den Phariſäern! Wohl war dieſer Schlummer ſelbſt ein Zeichen, für Jeſus Schüler, das ganze Volk und auch für die Phariſäer! Auch für ſie daurte dieſer Schlummer nur bis an den dritten Tag; auch ſie wurden wie aus einem tiefen Schlafe, nur unſanft, geweckt!

„Hier iſt mehr wie Jonas, hier iſt mehr wie Salomo,“ — wer wird nicht in dies große Bekenntniß, was hier Jeſus von ſich ablegte, einſtimmen, wenn er die kleinen Thaten des Jonas, und — der Leſer mag ſich das Beiwort ſuchen, — die Reden oder doch Maximen des Salomo, dieſes üppigen Fürſten und unmuthigen Philoſophen, der ſo in Freude als Traurigkeit ausſchweifte, mit Jeſus Handlungen und Grundſäzzen vergleicht!

Die, nun folgende, uneigentliche Vorſtellung bezeichnet ſtark die Grade der Verſchlimmerung eines Menſchen, deſſen Herz einmal verwahrloßt iſt. Anfangs wird der böſe Geiſt, der dann ſchon ihn beherrſcht, auf eine Zeitlang von ihm weichen; ſeine Neigung zum Böſen wird, in ihrem erſten Wachsthum, dann und wann abnehmen; ſein Gewiſſen wird ſich rühren: aber dieſe Rührungen werden ſich allmählig verliehren, und ſo wie es ihm immer leichter wird, ſie zu unterdrükken, ſo wird er ſich immer ſchwererer Vergehungen ſchuldig machen; aus einem Laſter wird er in das andre fallen, und nach ſeiner erſten Reu, auf die keine ſtandhafte Beſſerung erfolgte, wird ſein Herz und Wandel noch verderbter werden, wie es vorhin war. Dies galt von Jeſus Zeitgenoſſen vornämlich.

12.

Jeſus weißt ſeine Mutter und Brüder zurük.

(Kap. 12, 46—50.)

Jeſus hatte noch nicht ausgeredet: ſo kam einer, und ſagte ihm an, ſeine Mutter und Brüder ſtänden draußen, und verlangten ihn zu ſprechen. Wenn auch dieſe nicht zur Unzeit zu Jeſus kamen: ſo war es doch unſchiklich, ihn zu unterbrechen, zumal izt. Er hatte von ſehr wigtigen Sachen, in einem ſehr ernſthaften, und zulezt trauernden, Tone geredet; ſeine Mutter und Brüder hatten wohl nur von ihren kleinen, häuslichen Angelegenheiten mit ihm zu ſprechen. Hiezu hätten ſie die Gelegenheit abwarten, und der, der ſie bei Jeſus meldete oder ihn vielmehr zu ihnen hinaus rief hätte eher ſie zurükweiſen, als ihm in die Rede fallen ſollen. Darum weißt Jeſus ſie diesmal ſelbſt zurük; er fertigt wenigſtens den voreiligen Bothen ab. „Was gehn mich izt, ſo ſagte er, „meine Mutter und Brüder an? Meine Familie — und bei dieſen Worten breitete er ſeine Hände über ſeine Schüler

aus,

aus, „meine Familie — ſeid ihr. Ich ſteh hier als Bevoll„mächtigter Gottes, meines eigentlichen Vaters. Wer deſ„ſen Willen, ſo wie ich dieſen bekannt mache, erfüllt, den er„kenn ich für meinen Angehörigen.“ Warm mußte es doch, bei dieſer hohen ſegnenden Anrede Jeſus, ſeinen Schülern um Herz werden, und leicht konnten ſie hiebei ſeines Ausſpruchs ſich erinnern: „wer mir Vater oder Mutter vorzieht, „der iſt meiner unwerth.“

13.

Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen.

(Kap. 13, 1—53.)

Dieſe Gleichnißreden bedürfen, denk ich, wenig Erläuterung. Theils ſind ſie, bei aller ihrer morgenländiſchen Einkleidung, doch ſehr faßlich, und wer eins verſteht, verſteht ſie alle; theils ſind ſie auch von Jeſus ſelbſt ſchon ausgelegt, und da ſollte billig ieder andre Ausleger horchen und ſchweigen. Was ich an dieſen Schilderungen am liebſten bemerke, das iſt die Menſchenkenntniß, die darin, oft in einem einzigen Zuge, ſo ſchön ausgedrukt iſt, und das Natürliche der Erzählung. Wenn das Jeſus Zuhörer, auch nur ſeine eigentlichen Schüler, ſo recht faßten, wie werth mußten ihnen dieſe Erzählungen ſein, und wenn ſie nun auf den Sinn recht merkten, der faſt in allen derſelbe iſt: wie manche Aufklärung erhielten ſie hiemit ſchon über Jeſus Plan, und die wahre Beſchaffenheit ſeines Reichs! Gleich das erſte Bild vom Landmann, der ſeine Ausſaat in die Erde wirft, wie lehrreich iſt es! Es ſtellt, nach Jeſus eigner Auslegung, die, ganz verſchiednen, Würkungen dar, welche der, auch ganz gleichförmige, Unterricht im Chriſtenthum bei Verſchiednen, nach ihrer verſchiednen Zubereitung zu demſelben, hervorbringt. Die Saat ſei noch ſo gut, in einem ſteinichten Boden kann ſie nicht gedeihen. Der Bo-

den ſei aber auch weich, die Saat geht doch verlohren, wenn ſie nicht ihren eignen Boden hat. Wer kann und mag von der Landſtraße erndten? Und ein Land, das von Dornen überwachſen iſt, wie wenig taugt auch das zu einem Saatfelde! — Wie viel konnten Jeſus Schüler für ihren künftigen Beruf aus dieſem einen Lehrvortrage lernen!

Doch befremdete ſie die bildliche Einkleidung deſſelben. Nicht umſonſt hatten ſie ihn darüber befragt. „Ihr, gab er ihnen zur Antwort, „bedurft einer ſolchen Einkleidung nun „wohl nicht mehr; zu euch darf ich ohne Bild, gerade her„aus, reden; ihr verſteht euch ſchon beſſer auf meine Lehre „und meinen eigentlichen Zwek, wie der große Haufe. Denn „auch in dieſem Stükke trift das Sprüchwort ein; wer hat, „dem wird gegeben, biß zum Ueberfluß; wer aber, ſo zu ſa„gen, nichts hat, dem wird auch das Wenige, was er hat, „eher genommen, als etwas gegeben." In der That, ein wahres Sprüchwort, wie auffallend es auch laute! Auf die Art, wie einer zum Beſitz, es ſei, wovon es wolle, nur verſteht ſich durch eignen Fleiß, gelangt iſt, vermehrt er dieſen leichtlich, und aus eben der Schuld, die in Mangel ſtürzt, wird dieſer Mangel größer. Darum wird der Vermögende bald reich, indeß der Dürftige immer mehr verarmt. Wie hier im Leiblichen, ſo auch im Geiſtigen. Der Nachdenkende gelangt, auf eben dem Wege, auf welchem er zu ſeinen bisherigen Einſichten gekommen iſt, immer weiter, zu vermehrter Einſicht; der Unachtſame verliehrt, durch ſeine Unachtſamkeit, allmählig auch die, nebenher erworbne, Kenntniß — Um alſo dem Volke bei ſeiner Unwiſſenheit zu Hülfe zu kommen, wählte Jeſus die leichte, erzählende Art des Vortrags, die das Nachdenken wekt. So ungebildet, wie die, vorgeblichen, Lehrer deſſelben es ließen, war es auf Jeſus Unterricht zu wenig vorbereitet, als daß es, ohne Hülle, ihn hätte faſſen können. Jeſus ſagt dies ſeinen

Schü-

Schülern deutlich genug, aber, für ſie noch wohl nachdrükli-
cher, mit Jeſaias Worten.

Und nun wendet er ſich wieder ganz zu ihnen, und lehrt ſie ihr vorzügliches Glük recht ſchäzzen. „Viele Weiſe und „Gute, ſagt er, viele unter den, auch von euch für heilig ge-„haltenen, Propheten, hätten, wenn die Wahl ihnen frei ge-„ſtanden wäre, lieber zu euren, wie zu ihren Zeiten gelebt, „wären gern meine Zeitgenoſſen geweſen. Wußten ſie freilich „gleich nichts von mir, und von dem, was izt geſchieht und „geſchehen wird: ſo trugen ſie ſich doch mit einer dunkeln Ah-„nung beſſerer Zeiten; ſo hatten ſie doch eine ſtarke Sehnſucht „nach ihnen. Sie ſelbſt ſuchten die erſten Strahlen des „Lichts hervorzurufen, was nun anbricht, und bald über den „ganzen Erdboden ſeinen milden Glanz verbreiten wird." Hierauf giebt Jeſus ſeinen Schülern, wie zu einer beſondern Aufmunterung, noch die Erklärung jenes erſten Gleichniſſes. Bemerkt, wie wenig Werth er auf ſchnelle Rührungen legt! Der Verſtand muß erleuchtet und überzeugt ſein, ſonſt hilft die Bewegung des Herzens zu nichts. Man verfällt dabei leicht von einem Extrem ins andre, von frömmelnder Trauer in wilde Freude.

Wie wahr iſt auch das Folgende, nur zu wahr auch von unſern Zeiten! Die Frau hat mit ihrer beſchwerlichen Haushaltung, oder mit ihrem leichten, üppigen Puz den ganzen Tag zu thun; der Mann iſt in einem Gewühl von Geſchäften, oder in einem Gewirre von Zerſtreuungen. An Hausandacht, ich meine an tägliche Sammlung des Herzens vor Gott, iſt alſo bei ihnen nicht zu denken, kaum daß ſie einmal zur Kirche, oder zur geſezten, oft ganz ungelegnen, Zeit zum Abendmahl kommen. Und wenn das nicht aus bloßem Herkommen oder froſtigem Standeszwange geſchieht: ſo geſchieht es doch mit unfreundlichem Ernſt, mit unbeſchäftigtem Verſtande, mit untheilnehmendem Herzen. Oder die, etwa noch empfundne, Rührung, der, obenhin ge-

faßte, Vorſaz der Beſſerung iſt, beim Eintritt ins Wohn- ins Arbeits- ins Puzzimmer wieder verſchwunden; die tägli- chen Sorgen und Wünſche nehmen in der Seele wieder Plaz; die herrſchende Neigung iſt auf ihrem alten Thron. Und ſo verſtreicht das Leben, unwerth der Zeit, fruchtlos für die Ewigkeit!

Lernt endlich hier noch, was es heiße, Religion ha- ben! Es heißt, einen reinen, für alles Gute empfänglichen, Sinn haben, der in allem Guten würkſam iſt. Wer keine gute Frucht bringt, der hat den Samen des Guten nicht bei ſich. Wer das Gute nicht thut, glaubt nicht an das Gute; wer nicht Menſchen nüzt, dient Gott nicht. Wer kein Gefühl für alles Gute, Aedle, und Schöne hat, der mag ein altes Gebet- oder ein neues Geſangbuch haben, Religion hat er nicht.

Die richtige Auslegung des andern Gleichniſſes trägt Je- ſus ſelbſt im Folgenden vor. Bei dem dritten iſt zu bemer- ken, daß das Senfkorn im jüdiſchen Lande der klein- ſte Same iſt, und einen ſehr ſchnellen Wachsthum hat. In dieſem Gleichniß eröfnet Jeſus ſich und ſeinen Schülern eine herrliche Ausſicht in die Zukunft; und in dem folgenden ſchil- dert er die durchdringende Kraft ſeiner Lehre. Wenn Mat- thäus hinzuſezt: „ohne Bilder ſagte Jeſus nichts zu den Leu- „ten:" ſo iſt das nur von dieſem Zeitpunkt zu verſtehn. Jeſus war einmal im Zuge bildlich zu reden — Keiner von den, ſogenannten, Propheten ſagt das, was Matthäus hier anführt, ſondern Aſſaph, aber Aſſaph iſt auch ein Prophet, in dem Sinne, in welchem Matthäus dies Wort nimmt, und in welchem wir es billig auch nehmen.

Bei Jeſus Heimkunft baten ihn ſeine Schüler um die Deutung des Gleichniſſes vom Unkraut auf dem Akker. Dies lag ihnen alſo noch im Sinn. Sie hatten ſich wohl nicht getraut, es ſelbſt auszulegen, oder die Auslegung, die ſie da- von machten, that ihnen kein Genüge. Unkraut ſchien ihnen wohl nicht auf den Akker zu gehören, nicht auf den

Akker

Akker, den ſie bearbeiten ſollten, wenigſtens dem Petrus nicht. Wie belehrend iſt Jeſus Antwort, und wie lehrreich auch noch für uns! Die vollkommenſte Toleranz empfiehlt der, wider den die ärgſte Intoleranz wüthete, Toleranz, nicht nur in Anſehung der Meinungen (bei deren Verſchiedenheit eigentlich nichts zu toleriren iſt,) ſondern auch in Abſicht auf Grundſäzze, die ins würkliche Leben übergehen, in Abſicht auf Geſinnungen und Handlungen. — Die Roſe ſteht hier einmal unter Dornen, das Unkraut neben dem Waizen. So wollen wir denn immer gefaßt ſeyn, uns an Dornen zu rizzen, indem wir Roſen pflükken; ſo wollen wir nur dahin ſehen, daß nicht das Unkraut zu weit um ſich greife, und den Waizen auf unſerm Boden gar erſtikke. Wir insbeſondre, die wir nicht zur Erndte, ſondern nur zur Ausſaat beſtellt ſind, wir wollen, nach der ausdrüklichen Vorſchrift unſers Herrn, des Unkrauts, um des guten Samens willen, ſchonen. Es iſt kein Irrthum, der nicht in der Vorſtellung deſſen, der ihn hegt, mit Wahrheit vermiſcht wäre, und es iſt keine Wahrheit, auch vom helleſten Kopf, vom ſcharfſinnigſten Denker gedacht, worin nichts Irriges wäre. Aber was iſt Wahrheit? Mir das, was dem andern Irrthum iſt? Will ich nicht, daß er meine Wahrheit ſchwäche, wie dürft ich ſeine Meinung oder Einſicht Irrthum heißen? Das, was auf ſeinem Felde mir Unkraut deucht, trägt ihm vielleicht Frucht, oder iſt das Gewächs des Bodens, der ia — nicht der meinige iſt — Und was iſt Tugend? Das Ideal, nach dem wir alle haſchen, und das keiner erreicht! „Nicht daß ichs ſchon „ergriffen hätte." Wer dieſem Wahlſpruch des Weiſen zeitlebens treu bleibt, iſt tugendhaft. Ohne Schatten giebt es auf Erden kein Licht. Wer den Schatten vertilgen wollte, müſte das Licht auslöſchen. Wer hören kann, höre!

Auch

Auch das folgende Gleichniß iſt ſehr treffend. Weiterhin nimmt Jeſus eins vom Handwerk ſeiner Schüler her. Ein Wink für den Volkslehrer! Hier, wie ſonſt, lehrt Jeſus Abſonderung der guten und böſen Menſchen von einander in iener Welt. Das iſt alſo ein Grad der äußerlichen Seligkeit für die Guten, und der Unſeligkeit für die Böſen. Dieſe Abſonderung iſt allerdings ganz natürlich und nothwendig; ſie ſchon macht Himmel und Hölle aus. So oft bedient er ſich auch von den Strafen in der Ewigkeit des Bildes vom Feuer, daß man wohl auf den Gedanken gerathen mögte, er thue dies abſichtlich. — Man bemerk auch, daß das Heulen und Wehklagen Ausdruk der Reue iſt. — Ein denkwürdiger Ausſpruch, womit Jeſus dieſe Gleichnißvorträge ſchließt, und in der Anwendung auf unſre Zeiten beſonders wigtig! Bei der alten Lehre muß ieder chriſtliche Prediger bleiben, aber von einer neuen Seite darf er immer dieſe und iene Lehre vorſtellen, wenn ihm das Talent, mit der nöthigen Vorſicht, dazu geworden iſt. Habt Zutrauen zu dem Mann, ihr ſeine Kirchkinder, wie er heilige Luſt zu ſeinem Amt und thätige Liebe zu euch hat! Sucht euch und ihn zu beruhigen, wenn der Unwiſſende und der Heuchler in der Gemeine Lärm bläßt!

14.

Jeſus findet in ſeinem Vaterlande eine ſchlechte Aufnahme.

(Kap. 13, 54—58.)

Dieſe Sprache des Volks iſt noch immer die Sprache des vornehmen und geringen Pöbels: „der Mann iſt ia gar „nicht von Familie; ſein Vater betrieb ia dies oder ienes „Handwerk, und ſeine ſämtlichen Anverwandten kennen wir „ia alle recht gut; was will denn er für Anſprüche ma„chen, woher will er die große Geſchiklichkeit haben? Er „iſt

„iſt nichts weiter wie ſtolz, und will über ſeinen Stand hin„aus. Aber dafür ſind wir ſo viel älter wie er, ſo viel län„ger im Amt, ſo viel angeſehener, durch unſer Geld und un„ſre Verbindungen, daß wir ihn ſchon zurükhalten wollen.“ So dachte der Pöbel zu Nazareth, und ſo kleinſtädtiſch ſpricht noch mancher Großbürger.

So ärgerten ſich Jeſus Landsleute an ihm, aber Er ärgerte ſich nicht. Gelaſſen ſagte er die große Wahrheit: „ein „Prophet, ein Mann, der von Wiſſenſchaft Gebrauch ma„chen, der andre lehren will, iſt in ſeinem Vaterlande am un„rechten Orte.“ Eingebohrne Lehrer, die, bei aller Amtstreue, die Wahrheit dieſes Ausſpruchs täglich erfahren, in unverdienten, üblen Nachreden, mögen ſich damit tröſten, daß der vollkommenſte Lehrer ein gleiches Schikſal erfahren hat. Groß iſt aber auch die Pflicht des Lehrers, der unter ſeinen Brüdern im Seegen arbeitet, wie ſeine Freude groß ſein muß, und ſein Glük ſelten iſt!

Um des Unglaubens ſeiner Landsleute willen konnte und wollte Jeſus unter ihnen nicht viel ausrichten. Er wollte nicht, weil ihre Verſchuldung ſonſt noch höher geſtiegen, und er konnte nicht, weil ſeine Bemühung doch fruchtlos geblieben ſein würde. So viel iſt am Zutrauen, auch den vorzüglichſten Menſchen, gelegen! Und ſo wenig erwirbt man es ſich oft, wenn man es am meiſten verdient! Der wahreſte Redner trete vor einer Verſammlung auf, die wider ihn eingenommen iſt, und er wird vor ihr zum Schwärmer. Der beneidete Arzt thu eine Wunderkur, und er hat nichts gethan.

Siebenter Abſchnitt.
Jeſus Reiſen und Thaten,
(Kap. 14—16, 12.)

1.
Johannes wird umgebracht, Jeſus entfernt ſich.
(Kap. 14, 1—13.)

Nach Herodes, des Großen (Tyrannen) Tode war das jüdiſche Reich in drei Theile getheilt. Archelaus erhielt das Königreich Judäa, wozu Idumäa und Samaria gehörten, unter dem Titel eines Ethnarchen oder Fürſten. Herodes Antipas bekam Galiläa und Peräa, als Tetrarch oder Kleinfürſt, hernach als Titularkönig; und dem Philip wurden Ituräa, Batanäa, Trachonitis, Auranitis und einige andre Länder, ebenfalls als Tetrarch, zu Theil. Herodes, in deſſen Gebiet ſich Jeſus aufhielt, erfuhr erſt etwas von ihm, nachdem er den Johannes hatte umbringen laſſen. Man darf ſich nicht wundern, daß er, der ſeine Zeit mit Schwelgen zubrachte, und ſich wenig oder nichts um die Angelegenheiten ſeines Landes bekümmerte, von einem ſo merkwürdigen Manne, wie Jeſus, der in ſeiner Provinz ſchon ſo viel Aufſehens gemacht hatte, erſt ſo ſpät einige Nachricht einzog. Ganz in ſeinem Charakter iſt das Urtheil, was er ſo gleich über ihn fällte. Ein ſo ſinnlicher Fürſt konnte nicht anders als ſo albern von ſo weiſen Männern ſprechen, und mußte, bei ſo viel Schwäche auch leicht in Furcht gerathen, und bei aller Sadducäermoral, die an ſeiner Tafel herrſchte, zum Aberglauben geneigt ſeyn. Wie er um ſeine Burg würde haben Schätze graben laſſen, wenn ihm dieſe königliche Kunſt bereits bekannt geweſen wäre; wie

er

er ſtärkende Goldtinkturen geſucht haben würde, um ſeinen abgeſchwächten Nerven wieder einige Spannkraft zu geben, wenn er zu unſern Zeiten regiert, oder vielmehr hätte ſich regieren laſſen: ſo ſah er auch gewiß, troz unſerm Zeitalter Geiſter und Geſpenſter, und ſo erklärte er, dieſer Jeſus, der da ſo viel Zeichen und Wunder thue, ſei, bei ſeiner Ehre, kein andrer als der Johannes, den er habe enthaupten laſſen, der laufe nun ſo in der Welt herum, und thue ſolche Thaten.

Matthäus ſchaltet hier eine Nachricht von Johannes Tode ein. Eine grauenvolle Erzählung! Herodes hatte, bei Lebzeiten ſeines Bruders Philippus, die Gemahlin deſſelben, Herodias, geraubt. (Ob dieſer Philippus der, vorhin gedachte, Tetrarch, oder, nach Joſephus, des jüdiſchen Geſchichtſchreibers, doch nie ganz zuverläſſigem, Bericht ein andrer Stiefbruder des Herodes geweſen ſei, läßt ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen.) Johannes ſtellte ihn darüber zur Rede, die neue Königin warf ihren ganzen Haß auf den Propheten, und ſo ward er zulezt ein Opfer ihrer blutdürſtigen Rache. Joſephus giebt zwar eine andre Urſach ſeines Todes an; ſie ſteht aber mit der, hier angeführten, in keinem Widerſpruch. Herodes hätte den Johannes gern gleich umbringen laſſen, wie dieſer ſich erkühnt hatte, ihm zu ſagen, es ſei nicht recht, was er gethan habe, aber aus Furcht vor dem Volk, was noch immer eine Zuneigung zu dem Johannes blikken ließ, wagte er es nicht. Herodias aber hatte ihm einmal den Tod geſchworen, und endlich zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen. Herodes feierte ſeinen Geburtstag. Nach der Tafel wurde getanzt, und die Tochter der Herodias eröfnete den Ball. Das fertige Spiel ihrer Füße brachte das Blut des alten Wollüſtlings ſo in Wallung, daß er vor dem ganzen Hofſtaat feierlich erklärte, die Prinzeſſin möge ſich eine Gnade von ihm erbitten; was ſie auch verlange, das wolle er ihr geben, und dies Verſprechen bekräftigte er mit einem Eide. Auf Anſtiften ihrer

feilen Mutter erklärte dagegen die freche Dirne, ſie wünſche um einen, nicht geringern, Preiß getanzt zu haben, wie um den närriſchen Kopf des Täufers Johannes. Dieſe Foderung kam freilich dem Herodes unerwartet, und verwirrte ihn anfangs: allein Aberglaube und falſche Schaam nöthigten ihm den Befehl ab, den Johannes gleich im Gefängniß enthaupten zu laſſen.

Aberglaube und falſche Schaam — von wie viel Sünden, von wie viel öffentlichen Vergehungen, iſt das die verborgne Quelle! Und Gaſtmahl und Tanz, dieſe feinen Freudengenüſſe für reine Herzen, zu wie viel Ausſchweifungen verleiten ſie die, ſchon in ihnen, ausſchweifende, Sinnlichkeit! Wie viel könnt darum ihr aus dieſer einen Geſchichte lernen, Lehrer des Volks, zunächſt für das Volk der Aufgeklärten, für die Leutchen vom Stande und von gutem Ton! Aber ſo etwas, ſagt der Frömmling, der Scheinorthodoxe, und der gutmüthige gemeine Mann ſagt es ihm in aller Einfalt nach, ſo etwas gehört nicht auf die Kanzel! Wollen wir denn nie ſolche mönchiſche Vorurtheile fahren laſſen? Und wollen denn wir Prediger durch ſolche Vorurtheile, und um bei dieſem oder ienem nicht anzuſtoßen, uns noch immer die Hände binden laſſen? Was im gemeinen, täglichen Leben vorgeht, Gutes und Böſes, das gehört alles, und recht eigentlich, auf die Kanzel, dieſen Lehrſtuhl fürs gemeine Leben, und ie genauer der Prediger da die Begriffe entwikkelt; ie mehr er den Menſchen und die Welt erſt ſchildert, wie ſie ſind, und dann zeigt, wie ſie ſein ſollten: um deſto beſſer für ihn und ſeine Zuhörer; um deſto gewiſſer trift er dieſen und ienen, und redet alſo dann doch zur Belehrung, Ermunterung und Warnung Einzelner, da hingegen das allgemeine Gerede von Tugend und Laſter, wie ein leerer Wortſchall, verfliegt. Ein verſtändiger Prediger wird, bei ienen Vorträgen, der Würde der Religion und auch dem äußerlichen Wohlſtande nichts vergeben.

Die

Die Tochter der Herodias überreichte den blutigen Kopf des Johannes ihrer Mutter, vielleicht weil ihr der Anblik doch unausſtehlich, und ihr eigner Kopf davon ſchwindlich war, vielleicht aber auch in hölliſcher Schadenfreude, und im ſchändlichſten Triumph ihrer Buhlerkünſte! Wars möglich, daß zwei Frauenzimmer, von ſo vornehmer Abkunft, von ſo verfeinerten Sitten, einen ſolchen Anblik aushalten und dieſe Schüſſel umhertragen konnten?

Auf dieſe Nachricht, ſagt Matthäus begab ſich Jeſus aus dem Gebiete des Herodes weg, in eine unbewohnte Gegend. Man ſieht nicht gleich auf welche Nachricht? Ob auf die Nachricht von Johannes Tode, oder auf die Nachricht von Herodes Ausſpruch über Jeſus? Das Erſtere ſollte man aus dem Zuſammenhange und das Leztere nach der Zeitordnung der Geſchichte vermuthen. Glüklicher Weiſe liegt uns hier weder an dem Zuſammenhange, noch an der Zeitfolge etwas. Genug, daß Jeſus ſich entfernte. Aehnliche Vorſicht, wie er hier gebrauchte, hatte er ſchon ſeinen Schülern empfohlen, und ihnen den ausdrüklichen Rath ertheilt, bei alle dem, was ſie, zu ſeiner und ihrer Ehre, wagen mußten, doch immer auf ihre Selbſterhaltung bedacht zu ſein. Hätten ſie, oder wenigſtens ihre Nachfolger, dieſen Rath genauer befolgt: es wären ihrer wenige als Märtirer geſtorben, und die gute Sache des Chriſtenthums hätte nichts dabei verlohren!

2.

Jeſus ſpeißt in einer Wüſte über fünf tauſend Menſchen.

(Kap. 14, 14—21.)

Soll ich mir Jeſus als Wunderthäter vorſtellen, wozu er, die Wahrheit zu ſagen, mir zu lieb iſt: ſo ſei es hier. Er iſt, mit ſeinen Schülern auf freiem Felde in großer Geſellſchaft. Tauſende ſind um ihn her, ihn zu hören, ihn

nur zu ſehn. Bis zum Abend verweilen ſie bei ihm, ohn an ihr Haus, ohn an Eſſen und Trinken, zu gedenken. Seinen ſorgſamen Schülern fällt dieſer Gedanke am erſten bei. Sie theilen ihn ſogleich ihm mit; ſie wollen, daß er die Leute gehen heiße, weil in der ganzen Gegend kein Brod für ſie zu haben ſei. Und Er will, daß ſie ihnen zu eſſen geben. So ſtaunend ſie ihn anſehn, ſo zutraulich blikt das ganze Volk auf ihn. Der die Kranken geheilt hatte, ſollte der nicht Nahrung für Geſunde haben? In dieſem Gedanken, und bei der erhaltnen Nahrung ihres Geiſtes waren ſie zum Theil ſchon körperlich geſättigt, und ſo bedurft es in der That nur eines Wenigen, um dieſe Vielen zu ſpeiſen. Viele von ihnen waren vielleicht auch ſchon geſättigt; andre hatten ſich vielleicht mit Lebensmitteln, gleich Jeſus eignen Schülern, verſehen; noch andre mogten vielleicht von dem Vorrath, den dieſe für ſich ſelbſt in Bereitſchaft hielten, nichts nehmen, und manche wurden vielleicht, in der Austheilung überſehen, denn eben die, für ihren eignen Unterhalt ſo beſorgten, Schüler Jeſus theilten ihren Vorrath aus. Jeſus hatte inzwiſchen das Brod einmal gebrochen; ſeinem Befehl zufolge, mußte es wenigſtens umgetheilt werden, und ſo konnten, iene vermutheten Umſtände zuſammen genommen, der übrig bleibenden Brokken oder Krummen leicht ſo viel werden, die gewiß auch nicht in Tragkörben geſammelt, ſondern in Handkörbchen aufbewahrt wurden, wie ſie für Jeſus Wanderungen ſich ſchikten. Derer, die überhaupt gegeſſen hatten, ſagt Matthäus, waren, ohne Weiber und Kinder, etwa fünf tauſend Mann, nach einer ungefähren Berechnung alſo, wie ſie ſich hier nur machen ließ und bei welcher gemeiniglich der Anſchlag eher zu hoch wie zu niedrig gemacht wird.

Gen Himmel blikte Jeſus, als er im Begrif war, das, um ihn her verſammelte, Volk zu ſättigen. Dieſer Blik rief die, dazu erfoderliche, Kraft gleichſam vom Himmel herab; er

er war auch Ausdruk des Danks. O laßt auch uns erſt dankbar gen Himmel blikken, ſo oft unſer Schöpfer uns täglich ſpeißt. Gewiß die Speiſe ſchmekt dann noch einmahl ſo gut. Das herzliche Tiſchgebet iſt die beſte Würze, iſt Nahrung für den Geiſt.

3.

Jeſus ſtillt einen heftigen Sturmwind.

(Kap. 14, 22—33.)

Herrlicher Wohlthäter, der nicht den Dank abwartet, dem es genug iſt, wohlgethan zu haben, der ſich der, ihn iauchzend umgebenden, Menge entzieht, und ganz in ſich ſelbſt kehrt! Erſt entfernte er ſeine Schüler eilig von ſich. Dieſe konnten ſonſt leicht mit dem Volke gemeinſchaftliche Sache machen wollen, ihn für den Meſſias auszurufen. Wie ſie zu Schiffe waren: ſo ließ er auch das Volk aus einander. Und nun ging er ſelbſt allein auf einen Berg und betete. In der ſchönen Abenddämmerung ſtieg er den Berg hinan (vielleicht röthete die Sonne, ſo wie er ihn betrat ſeine Spizze eben mit ihrem lezten Strahl) und brachte hier den gröſſeſten Theil der feierlichen Nacht, im ſtillen Geſpräch mit ſeinem himmliſchen Vater, zu. Haſt du ie, mein Leſer, wenn dir etwas ſehr am Herzen lag, oder wenn dir Freud oder Leid begegnet, und dein Gemüth noch in voller Bewegung war, haſt du dann wohl ie unter freiem Himmel einſam gebetet? Biſt du mit der Empfindung, die vor dem Gebet vorhergeht, oder die das Gebet zurükläßt, doch ich ſollte wohl ſagen, die das Gebet ausmacht, biſt du mit der Empfindung des, bis dahin verſchloßnen, Herzens, wohl ie umhergegangen in der freien Natur? Haſt du dann wohl, um dich über die Erde zu erheben, einen Hügel beſtiegen, und da dein betendes Aug und Herz zu dem, über dir ausgeſpannten, Himmel, in Trauer oder Hofnung, gerichtet? In dieſem

Falle haſt du etwas Aehnliches empfunden von dem, was hier in Jeſus Herzen vorging, und du kannſt dich einigermaßen dir ihn denken, wie er den Berg hinan, und wie er von ihm herunter ſtieg. Heiter glänzte da ſein Antliz, und früher wie die Morgenſonne. Doch, wenn du, o Leſer, (mich baugt, indem ich es ſchreibe,) gar niemals in ienem Falle geweſen wärſt, beinah keine Möglichkeit ſähſt, in ihn zu kommen; wenn du, indem du dies lieſeſt, mich gar der Schwärmerei anſchuldigteſt? So in Wänd und Mauern eingezwängt, ſo im Gewühl des bürgerlichen Lebens verlohren, ſo im, überſättigenden, Genuß ſinnlicher Vergnügungen erkrankt, wie du dann ſein mußt, — welch einen weiten Weg haſt du noch zu nehmen, eh du in einen der Fußſtapfen Jeſus trittſt!

Vom Gebet kehrte Jeſus wieder zurük zu ſeinen Schülern, und zu einer Wohlthat. Seine Schüler hatten mit Wind und Wellen zu kämpfen, und waren, oder glaubten ſich, in nicht geringer Gefahr. Da kam Er zu ihnen auf dem Waſſer, wohl nicht eben troknen Fußes, denn das ſagt wenigſtens die Erzählung nicht — und was die Erzählung auch ſagt iſt, bekanntlich, faſt in keinem Falle reine Geſchichte. Seine Schüler vermutheten izt Niemand auf dem Waſſer, bei ſo heftigem und widrigem Winde und ſo ſpät in der Nacht, wenigſtens nicht ohne Fahrzeug und Geſellſchaft, und nicht in der gefahrvollen Näh ihres Schifs. In der Angſt worin ſie ſchon waren, und durch die Erſcheinung auf dem Waſſer noch mehr geriethen, ſchrien ſie: „das iſt ein „Geſpenſt.“ Solche Geſpenſter, als ſie hier ſahn, hat es immer gegeben — in der Einbildung furchtſamer Leute. Aber nie hat eine Geſpenſtergeſchichte ſich glüklicher geendigt, wie dieſe. Ein großer Theil der Furcht mußte ſich bei Jeſus Schülern ſchon verliehren, ſo wie er ſie anredete. Mach es wie er, der du furchtſame Gemüther aufrichten ſollſt und kannſt, unterbrich das Stillſchweigen, was ihre Angſt unterhält, und wolle wenigſtens ſo kräftig reden, wie Jeſus, und, wenn du kannſt, nicht minder kräftig handeln.

Wie

Wie iſt doch der Menſch ſo veränderlich, ſo zweideutig! Petrus, der wohl vorher, troz den übrigen, geſchrien hatte, hört nicht ſo bald daß Jeſus auf dem Waſſer iſt: ſo will er zu ihm hin, ſo wirft er ſich ins Waſſer. Und kaum erhebt ſich der Wind: ſo ruft er wieder ängſtlich um Hülfe. Eine ſolche ſonderbare Miſchung von Muth und Furchtſamkeit iſt ſo noch in ſeinem Charakter. Das konnte ein Felſenmann werden, wenn ſich der Geſpenſterglaube nur erſt bei ihm verlohren, und ſeine jugendliche Hizze ausgebrauſt hatte.

So wie Jeſus ins Schif trat, legte ſich der Wind. Das machte auf die erſchrokenen Leute, die mit ſeinen Schülern im Schiffe waren, und auch wohl ſeiner Unterredung mit Petrus zugehört hatten, oder ihn ſchon kannten, einen ſolchen Eindruk, daß ſie ihn für einen Liebling Gottes erklärten, um deſſentwillen nämlich ihre Schiffarth ſo gleich begünſtigt worden wäre.

4.

Jeſus heilt in Gennäſareth.

(Kap. 14, 34—36.)

Eie ſolches Gedränge war hier um Jeſus her, daß die Hülfsbedürftigen ihn baten, er mögte ihnen nur erlauben, einen Zipfel von ſeinem Kleide anzufaſſen; alsdann hoften ſie ſchon zu geneſen. Und ſie genaßen in der That, auch wenn ſie es ſich nur einbildeten; denn in dieſem Falle war auch ihre Krankheit wohl gröſtentheils eingebildet. Wer erſt glaubt, daß ihm geholfen werden könne, und auf beſtimmte Art geholfen werde, der iſt nicht ganz hülfsbedürftig mehr; er hat in ſich ſelbſt, wenigſtens ſo viel, Hülfe ſchon gefunden, als ihm von außen zu Theil werden kann.

5.

Jeſus fertigt die Phariſäer ab.

(Kap. 15, 1—9.)

Geradezu wagten es die Phariſäer doch nicht, Jeſus Vorwürfe zu machen, ſondern ſie brachten ſie auf ſeine Schüler. „Warum, ſagten ſie, halten deine Schüler ſich nicht an die heiligen Ueberlieferungen unſrer Vorfahren? Sie eſſen, zum Beiſpiele, und waſchen ſich nicht einmal die Hände.“ Jeſus antwortete ihnen ſogleich: „Und ihr werdet um eurer heiligen Ueberlieferungen willen, zu Uebertretern des Geſezzes, was ihr doch ſelbſt für göttlich anerkennt! Es iſt, zum Beiſpiel, ausdrükliche Vorſchrift in dieſem Geſez, Vater und Mutter zu ehren, ihnen folglich alle Dienſte zu leiſten, deren ſie bedürfen, und die man ihnen leiſten kann. Ihr nun macht daraus eine ganz andre Vorſchrift. Es ſei, ſagt ihr, gar recht, den Aeltern etwas zu entziehn, und es dem Altar zu widmen, dem Herrn zu heiligen, als Opfer. Da wird denn fleißig geopfert, und den Aeltern das Ihrige entzogen, und ſo iſt iene göttliche Vorſchrift, durch eure Ueberlieferung, ſo gut wie aufgehoben.“ Auf eine ſolche ſcharfe Gegenfrage hatten ſich die Phariſäer nicht gefaßt gemacht; ſie verſtummten alſo, und ließen Jeſus, in der Verwirrung, Zeit und Recht zu einem noch ſchärfern Tadel.

Der Ausſpruch des Jeſaias, den hier Jeſus ſo treffend anführt, daß er nicht noch auch die träfe, die ſich nach Jeſus Namen nennen. Aber wem muß er nicht beifallen, wenn er einen Mann an heiliger Stätte, mit der unheiligſten Miene, auftreten ſieht, und ihn von den wigtigſten Dingen, die er auch ſeinen Zuhörern recht wigtig machen will, ganz ohne Theilnehmung, mit merklicher Abweſenheit des Geiſtes, mit fühlbarem Widerſpruch des Herzens, reden hört? Wem muß er nicht beifallen, wenn er einen Haufen Volks verſammelt ſieht, der ſich anſtrengt, zu ſingen, einige Gebetsformeln

herzu-

herzumurmeln, und gewiſſe Gebräuche mitzumachen, in Meinung, dies alles, und dies allein ſei Gottesdienſt, und dies ſei für eine ganze, nun freie, Woche genug? Wem muß er nicht beifallen, wenn er in den Kindergefängniſſen, in ſo manchen Schulen und Waiſenhäuſern, dem Singen, Beten, Bibelleſen, Katechismusunterricht und Examen beiwohnt? oder wenn er die Morgen- und Abendgebete der Alten, die Tiſchgebete der Jungen, und die, kurz vor und nachher geführten, Geſpräche anhört? Laßt uns darum noch immer beten: Herr dein Reich komme!

6.

Jeſus belehrt das Volk und ſeine Schüler.

(Kap. 15, 10—20.)

Eine ſolche Gelegenheit, wie dieſe, ließ Jeſus nie vorbei, dem Volke fruchtbare Wahrheiten zu ſagen, und das unverdiente Anſehn der Phariſäer zu ſchwächen. So belehrte er es izt über das Gleichgültige, und zum Theil Ungereimte, der alten Ceremonien, auf deren Beobachtung die Phariſäer ſo ſtrenge hielten. Nicht das ſagt er, was hinein geht in den Mund, verunreinigt den Menſchen, ſondern was herauskommt aus dem Munde, das verunreinigt den Menſchen! Ein klarer Gegenſaz, aus welchem der Sinn der leztern Behauptung, die ſonſt für ſich nicht beſtehen könnte, ſich leicht abnehmen läßt. „Wenn doch, ſagt Jeſus, davon die „Rede iſt, daß ein Menſch verunreinigt, und auf welche Art „dies bewürkt werde: ſo muß ich euch ſagen, durch das, was „einer in ſeinen Mund hinein gehn läßt, kann das nicht „geſchehen, wohl aber durch das, was aus ſeinem Munde herauskommt, was nämlich Ausdruk unadler, ſchlechter „Geſinnung ſein kann.“ Die Phariſäer nahmen an dieſer Erklärung einen heftigen Anſtos; das bemerkten Jeſus Schüler, und benachrichtigten ihn davon ſogleich, wie es ſcheint,

mit einiger Aengſtlichkeit. Um deſto freimüthiger und nachdrüklicher war ſeine Antwort. Unerwartet vielleicht, aber gewiß heilſam für ſie, die noch wohl immer einen gewiſſen dunklen Reſpekt für die Phariſäer, ihre langen Kleider, ihre Denkzettel hatten.

Allerdings mußte er unwillig werden, wie ihn Petrus um eine ſo begreifliche Sache, als er vorgetragen hatte, noch weiter fragte, und ſich eine beſondre Erklärung darüber ausbat. Die Erklärung iſt nun aber auch ſo deutlich, wie möglich: „Was in den Mund hinein geht, kommt in den Magen, „was aus dem Munde heraus geht, kommt aus dem Herzen; Nur dies kann alſo den Menſchen verunreinigen. „Und leider iſt dies ſo oft der Fall. Wie viel Böſes kommt „nicht aus dem menſchlichen Herzen, z. B. böſer Vorſaz, der „jede böſe That gebiehrt, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Verläumdung, Läſterung." Eine Schilderung des menſchlichen Herzens überhaupt entwirft alſo freilich Jeſus hier nicht — wer durfte ſie auch hier erwarten, und wer mögte ſie hier finden? — er zeigt blos, wie das, was aus dem Munde kommt, einen Menſchen verunreinigen, in ſeiner Unwürdigkeit ihn darſtellen könne. Zu einem Beweiſe vom natürlichen Verderben der Menſchen kann darum dieſe Stelle nur von ſolchen gebraucht werden, denen die, darin angeführten, Laſter und Verbrechen natürlich ſind. Und doch würde ſie auch von ihnen gemißbraucht.

7.

Jeſus hilft einer Kananiterin.

(Kap. 15, 21—28.)

In der Gegend von Tyrus und Sidon begegnete Jeſus eine kananäiſche Frau, oder eine Syrophönicierin, wie ſie Markus nennt. Matthäus konnte ſie mit einem andern Namen nennen, weil dieſer den Juden bekannt war, indem Moſes das Land von Sidon bis Gaza Kanaan nennt. (1 Moſ. 10.

10, 18. 19.) Dieſe Frau war alſo eine Heidin, mithin, nach der Vorſtellung der Juden, eine Abgötterin, eine Verworfne. Allmählig hatte Jeſus ſichs zwar gegen ſeine Schüler, auch vor dem Volke, und ſelbſt vor den Phariſäern, merken laſſen, ſein Zwek führe ganz ab von der iüdiſchen Religionsverfaſſung, ſeine Lehre ſollte ganz allgemein ſein, und alle bisherige Trennung zwiſchen Juden, Samaritern und Heiden aufheben. Daß dies ſeine Meinung ſei, konnten wenigſtens ſeine Schüler izt ſchon aus ſeinem, immer freiern, Vortrag und Umgang abnehmen: allein, bei ihren, angeerbten, Vorurtheilen von der Heiligkeit ihrer Nazion, wollte ihnen das nicht recht in den Sinn. Darum drangen ſie ſo ernſtlich darauf, Jeſus mögte doch dies heidniſche Weib von ſich abweiſen, was ihm ſo ungebührlich nachſchreie, und ſich ſo gar erdreiſte, Hülfe von ihm zu erbitten Die guten Leute dachten wohl gar, dieſer Aufzug habe für ihren Meiſter und ſie ſelbſt etwas Beſchimpfendes, denn ſie beſchwerten ſich namentlich darüber, daß ſie ihnen nachſchreie. Wie viel Belehrung wartete in dieſem Auftritte ihrer!

Aus der Art, wie dieſe Heidin Jeſus anredete, erhellet, daß ſie mit den iüdiſchen Religionsmeinungen und Erwartungen in etwas bekannt geweſen ſei, und auch von Jeſus viel Gutes und Großes gehört habe. Aufſehen machte es gewiß im Volk, daß ſie Jeſus in dem Ton anredete, und nicht nachließ ſein Mitleid für ihre kranke, und, wie ſie ſich, auch im iüdiſchem Sprachgebrauch ausdrükte, (wenn anders nicht Matthäus ihr dies Wort leiht), dämoniſche Tochter zu erflehn. Jeſus that anfangs; als ob er ſie nicht höre; er ſchwieg, ganz wider ſeine Gewohnheit. Endlich eröfnete er den Mund, ſagte aber nichts weiter, als: „ich helfe „nur Juden:“ das war ganz die Sprache des Juden: allein Jeſus! der nur unter Juden lebte, führte ſie nur auf einen Augenblik, und nur um die Juden, dieſer Denkart und Sprache willen, in dieſer Sprache deſto mehr, zu beſchämen. Die gute Heidin ließ ſich mit

dieſem iüdiſchen: Gott helf euch! nicht abweiſen. Und der ſanfte Jeſus ſtellt ſich gleichwohl hart, und ſagt: „es wäre „unädel, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hünd„chen hinzuwerfen.“ Wie mag der iüdiſche Pöbel gefrohlokt haben, indem Jeſus dieſe verurtheilenden Worte über die bittende Heidin ausſprach, denn Ton und Miene, mit denen er es that, beachtete der Pöbel nicht! Für diesmal nikten auch wohl die Phariſäer ihm grinſend Beifall zu: Und Jeſus Schüler erholten ſich vielleicht izt erſt von der Beſtürzung, worin das Schreien der Frau und Jeſus Schweigen ſie verſezt, und von der Beſchämung, die beides ihnen abgenöthigt hatte. Und die Frau — auf die nun alle herab ſahn, wie auf einen kriechenden Hund, — ſie wars allein, die Jeſus Sinn, die ſeinen Blik verſtand, mit dem er ſie gewiß weit mächtiger an ſich zog, wie er, mit Worten, ſie abgewieſen zu haben ſchien. Und wie genau faßte ſie beides auf! Sie, mit welcher Er nur ſprach, ſprach auch nur mit ihm, durch die ädle Geſtalt in welcher ſie ſich vor ihm neigte, durch den ſeelenvollen Blik, mit dem ſie zu ihm hinauf ſah, durch den reinen Laut, mit dem ſie die Bewegung ihres Herzens ihm angab. Schnell erwiederte ſie: „wahr, Herr, denn „für die Hündchen ſind die Brokken, die abfallen von dem „Tiſch ihrer Herren.“ Welch eine feine, treffende, ſtehende Antwort; wie viel männlicher Scharfſinn und wie viel weibliches Zartgefühl iſt darin ausgedrükt! Dies mußte empfinden, wer noch einige Empfindung hatte. Und ſo ſchwieg Jeſus, vielleicht noch einen Augenblik, und ſah umher — Dann — ſprach er nicht, er rief — „o Frau dein Zutrauen iſt groß!“ und unbekümmert um die gefühlloſen Menſchen oder vielmehr Juden ſezte er gleich hinzu: „dein Wunſch ſei gewährt.“

Eine ſchöne, anziehende rührende Geſchichte, auch wenn ſie Fabel wäre, was ſie nicht ſein wird, intereſſanter wie ſo viele Geſchichten ſeltner Situazionen treflicher Menſchen, auch mit eingewebten pſychologiſchen Reflexionen oder moraliſchen Nuzanwendungen! Matthäus, der ſich keines von beiden

den erlaubt, ſchließt ſie mit der, ihm zu Ohren, gekommenen, Nachricht: „von der Stunde an genaß die Tochter dieſer Frau.“ Eine willkommne Nachricht, auch noch für uns, denk ich! Zwar wir wiſſen nicht, wie das zugegangen iſt; wir können es uns nicht erklären, aber müſſen wir uns denn alles erklären, oder einander Erklärungen aufheften? Wiſſen wir auch wohl, wie das zugeht, daß irgend ein Kranker genau in irgend einem Augenblik geneßt? Jenes Mädchen alſo ward wieder geſund, weil — ſie geſund ward. Indeſſen durfte, wem daran gelegen wäre, hievon das Genauere zu erfahren, mit Hülfe der Erzählung, es zu errathen verſuchen. Matthäus ſagt eigentlich: „von der Stunde an ließ ſich die Wiederherſtellung des Mädchens berechnen.“ Dies that natürlich wohl die Mutter, und in der Freude, mit welcher ſie gewiß zu Hauſe kam, fand ſie kein krankes Kind mehr vor, von dieſer Freude ergriffen, empfand auch das Mädchen, zum wenigſtens das, vorhin empfundne, Uebel, nicht mehr. Von der Stund an, ward es alſo mit ihr beſſer. — Doch ich hoffe, Leſer zu haben, die, mit mir, auch die Freude des Nichtwiſſens kennen, und die mögt ich in ihrer Freude, zumal hier, nicht gerne ſtöhren.

8.

Jeſus thut am galiläiſchen See Wunder.

(Kap. 15, 29—39.)

Wir mögen es immer Wunder heißen, wenn wir gleich hoffentlich über dieſe Handlungen der Liebe uns mehr, freuen als wundern. Und wenn auch wir, indem wir dies leſen, mit denen erſtaunen, die es ſahen: ſo löſe ſich doch auch unſer Staunen in Dank, und nicht in Vorwiz auf. Der Herr, in deſſen hellen, lauten, geraden Schöpfung es Blinde, Stumme, Krüppel giebt, die freilich ſo aus ſeiner Hand nicht kamen,

men, ſollt in ſeiner Haushaltung nicht Mittel genug haben, dieſen Unglüklichen zu helfen? Und wenn er nun einem Univerſalmenſchen einmal ein Univerſalmittel anvertraut hätte? zum Aerger würd uns das doch nicht gereichen? Und giebt es ein ſolches Mittel, ſo iſt es nicht verlohren, höchſtens iſt die Kraft, die einſt in ihm vereint war, nur in mehreren Mitteln vertheilt, und ſo können, was ia auch der Fall iſt, ſich mehrere derſelben bedienen.

Die Erzählung von den vier tauſend Mann, die Jeſus ſpeißte, hat mit der obigen Erzählung von den fünf tauſend ſo viel Aehnlichkeit, daß man vermuthen ſollte, es liege bei beiden eine Geſchichte zum Grunde. Doch iſt auch einige Verſchiedenheit da, die dieſe Vermuthung wieder ſchwächt, und gehoben wird ſie faſt durch die, bald folgende, eigne Aeußerung Jeſus, wenn man nicht annehmen will, daß ſich Matthäus in dieſem Bericht etwas geirrt habe. Ihm zufolge, ſagt Jeſus hier: „ich bedaure die Leute, ſchon drei Tage ſind ſie bei „mir und haben nichts zu eſſen, wenig oder nichts mehr, ihr „Vorrath iſt gröſtentheils aufgezehrt.“ Würklich machten auch dieſe Leute von dem Vorrath ſeiner Schüler mehreren Gebrauch, wie iene. Dort waren fünf, hier vier tauſend Mann, dort fünf Brode und ein paar Fiſche; hier ſieben Brode und etwas Fiſche, und dort blieben doch zwölf Körbe, und hier nur ſieben Körbchen (denn der Geſchichtſchreiber bemerkt dieſen Unterſchied ſelbſt zweimal) mit Brokken übrig. Jene fünf Tauſend waren alſo mit Lebensmitteln noch mehr verſehen, wie dieſe, die ſchon bis zum dritten Tage bei Jeſus geweſen waren.

9.

Jeſus fertigt die Phariſäer und Sadducäer ab.

(Kap. 16, 1—4.)

So ſehr ſich dieſe beiden Sekten im Herzen haßten, indem die Grundſäzze und Vorſchriften der einen den Behaup-

tungen

tungen und Lebensregeln der andern gerade zuwider waren: ſo machten ſie doch gemeinſchaftliche Sache, indem es auf Unterdrükkung eines dritten ankam. Es ſcheint, Matthäus habe auch dies ſchon einmal erzählt, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, daß es dieſelbe Geſchichte ſei. Indeſſen kann es auch eine andre geweſen ſein. Die Zumuthung der Phariſäer, deren auch hier gedacht wird, iſt ſo ganz im Geiſt des Phariſäismus, das ſie wohl mehrmals von ihnen, oder von mehreren ihres Ordens, gethan ſein kann. Und auf einerlei unnüzze Frage gab denn Jeſus einerlei abweiſende Antwort. Nur läßt er ſich über das, hier beſtimmt verlangte, Zeichen vom Himmel etwas weiter, und halb ſpöttelnd aus, wie wenn er ſagen wollte! „ia ihr verſteht euch treflich auf den „Himmel! Bekümmert euch aber doch lieber um die Erde, „um das was ſich vor und bei euch zuträgt!"

10.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 16, 5—12.)

Es ſcheint, als ob Jeſus noch an dieſe Unterredung mit den Phariſäern und Sadducäern, und an ihre alten Vorurtheile und Wahnglauben, gedacht habe, als er mit ſeinen Schülern unterwegs war. „Nehmt euch, ſprach er, vor „dem Sauerteige der Phariſäer und Sadducäer ia in Acht," Sauerteig? dachten die Schüler, was will er doch damit ſagen? Gleich fiel ihnen beim Sauerteige der Gedanke an Brod bei, und Brod hatten ſie eben vergeſſen mitzunehmen. Sie waren — wie ſoll ich ſagen? hungrig genug, zu meinen, Jeſus warne ſie vor Brod, wie es die Phariſäer aßen oder phariſäiſche Bekker verkauften. Er konnte nicht anders als ihnen einen ſo kleinlichen Gedanken, der izt ſo ganz außer ſeinem Geſichtskreiſe lag, verweiſen, und ſie dabei an die beiden großen Auftritte erinnern, da er mit ſo wenigem Brod ſo vie-

le

le Menſchen ſatt gemacht hatte. Dieſe Antwort mußte ſie beſchämen, theils der Einfalt wegen, die ſie mit ihrer Anfrage verrathen, theils auch, weil ſie ſich in den Schein der Undankbarkeit geſtellt hatten. Das verdroß ſie wohl hernach ſelbſt, um ſo mehr, da ſie ſeinen Unwillen rege gemacht hatten. Aber Jeſus ließ es ihnen auch diesmal nicht an beſtimmter Belehrung fehlen. Und er gab ihnen dieſe auf die ſchonendſte Art, ſo nämlich, daß er ſie ſelbſt auf die richtige Vorſtellung leitete, die er ihnen gleich anfangs hatte beibringen wollen. Wie ehrlich erzählt uns Matthäus das alles, ohne Jeſus Schüler im Geringſten zu entſchuldigen, zu denen er doch ſelbſt gehörte, und deren Irrthümer auch wohl die ſeinigen waren!

Achter Abſchnitt.

Jeſus nähere Offenbarungen an ſeine Schüler.

(Kap. 16, 13—18, 35.)

1.

Jeſus fragt ſeine Schüler um die Meinung der Leute von ihm.

(Kap. 16, 13—20.)

Jeſus wußte nun wohl, wofür die Leute ihn hielten; er kannte auch die Meinung ſeiner Schüler; er wollte durch dieſe Nachfrage ihnen nur Gelegenheit geben, ihre Begriffe zu entwikkeln. Matthäus ſcheint nicht ohne Urſach anzumerken, daß er in der Gegend von Cäſarien eine ſolche Frage an ſie gethan habe. Cäſarien gehörte, wie auch der Geſchichtſchreiber in Erinnerung bringt, dem Philippus, in deſſen Gebiete Jeſus ſich und ſeine Schüler, was ſie auch für eine Mei-

nung

nung von ihm hegen und äußern mogten, für izt, völlig ſicher wußte. Doch empfahl er ihnen, in Abſicht auf dieſe Aeuſerungen, möglichſte Vorſicht, vornämlich wohl, weil er wußte, und aufs Neue erfahren hatte, daß ihre Einſichten noch lange nicht gereift waren. Mit der erſten Frage: „wofür halten „denn die Leute mich, den Menſchenſohn“ legte er ihnen die Antwort auf die zweite: „wofür haltet ihr mich,“ ſchon in den Mund. — Sie waren ſo beſcheiden mit ihrer Meinung zurük zu bleiben, und ihm auch nicht alle Urtheile, die über ihn ergingen, z. B. die Urtheile der Phariſäer und Sadducäer, über die er freilich weit hinaus war, zu berichten. Das Volk hat nie eine Meinung, oder es iſt nur Meinung des Tags. Es wußte damals nicht, was es aus Jeſus machen ſollte, und die wandelbaren Urtheile, die es über ihn fällte, waren, ſo vortheilhaft ſie auch zu ſein ſchienen, gerade die abgeſchmakteſten. Darum hält Jeſus, ſo wie ſeine Schüler ſie angeben, ſie ſeiner Aufmerkſamkeit nicht werth, und appellirt vom Volk an ſeine Schüler. Kaum hat er die Frage gethan: ſo iſt der Wortführer unter ihnen mit der Antwort fertig. Eine Antwort, wie ſie Jeſus ſich nicht günſtiger hätte wünſchen können, wenn ſeine Abſicht geweſen wäre, ſich zum Prätendenten des Scepters von Juda aufzuwerfen. Aber das war ſeiner Abſicht ganz zuwider. Misbilligen konnt er nun wohl das vorlaute Bekenntniß des Petrus nicht eigentlich: aber die Art, wie er es aufnimmt, iſt ſehr merkwürdig.

„Lieber Simon, giebt er ihm zur Antwort, du ſagſt da „viel zu meinem Lobe; die äußern Verhältniſſe, unter wel„chen ich lebe, berechtigen dich nicht ſo glänzende Erwartun„gen, wie du zu haben ſcheinſt, von mir zu hegen. Iſt alſo „deine Meinung von mir nicht gänzlicher Misverſtand; be„ruht ſie würklich auf genauer Beobachtung meines Sinns „und meiner Handlungen: ſo ſprichſt du, wie aus göttlicher „Eingebung; ſo haſt du ſo viel Einſicht, als Gott dir izt nur

„immer

„immer zu Theil werden laſſen konnte. Du haſt in Wahr„heit von mir geweiſſagt, ich muß denn auch von dir „weiſſagen. Du führſt den Namen mit der That. Auf „dich Felſenmann will ich meine Gemeine errichten, und ſie „wird unerſchütterlich ſein." — Leider, haben ganze Gemeinen über den Sinn dieſer Verheißung Jeſus geſtritten. Die eine Erklärung bezog ſie nur auf Petrus, und die andre nur auf das Bekenntniß, was er von Jeſus abgelegt hatte. Mir deucht, ſie haben alle beide unrecht, und die lezte am meiſten, wenn ſie unter dieſem Bekenntniß ein Zeugniß von Jeſus eigner Meſſiaswürde begreift. — Der Fels, auf welchem Er ſeine Gemeine gründen wollte, iſt allerdings Petrus, aber der Petrus der izt, wie mit himmliſcher Einſicht von Jeſus zu reden, und ſich von ihm keine irdiſche Größe zu träumen ſchien, der Petrus, der er freilich, wie der unmittelbare Erfolg zeigt, noch nicht war, aber doch ward. Auf dieſem Felſen gründete er ſeine, nicht irdiſche, Gemeine, und in ſo fern war, und iſt ſie noch, unerſchütterlich. Und in ſo fern geht dieſe, dem Petrus gegebne, Verheißung Jeſus auch uns noch an. Die wahre Religionsgeſellſchaft Jeſus, die an keine verabredeten Zeichen, an keine Zuſammenkünfte, weder von der feierlichſten noch von der geheimſten Art, gebunden iſt, in welcher man, tauſend Meilen und hundert Jahre von einander getrennt, bei einander beten und mit einander würken kann, wird ſich nie unter den Menſchen verliehren, indeß alle chriſtlichen Kirchen, in den Ruinen der Synagogen, begraben liegen können und — mögen, mit allen den — morſchen — Pfeilern, auf welchen ſie ruhen.

Jeſus hatte Petrus kaum zum Statthalter ſeines, unſichtbaren, Reichs erklärt: ſo gab er allen ſeinen Schülern den merkwürdigen Befehl, es Niemand zu ſagen, daß er der Meſſias ſei. Er wollt alſo nicht dafür gehalten, nicht dafür angeſehen ſein. Denn den Begrif, den er dem Petrus hiebei kaum

kaum zutraute, verband im Volke wohl Niemand mit dieſer Benennung. Man hätt ihn darum im hohen Rathe nicht ärger verläumden können, als wenn man ihn für den Meſſias erklärt hätte.

2.

Jeſus zürnt mit Petrus, und giebt allen ſeinen Schülern Lehren.

(Kap. 16, 21—28.)

Von der Zeit an, daß Jeſus Schüler ihre Meinung von ihm ſo geäußert, und er ihnen ienes Verbot gegeben hatte, gab er ihnen zu verſtehen, daß er zwar nach Jeruſalem, aber nicht als Meſſias, kommen, ſondern von den Aelteſten, Oberprieſtern und Geſezauslegern viel erdulden, getödtet werden, und am dritten Tage auferſtehn werde. Nun war es Zeit ſie auf dieſe Kataſtrophe ſeines Lebens, wenigſtens in etwas, vorzubereiten, um ſie allmählig an dieſe Vorſtellung, wie dunkel ſie auch bei ihnen ſein mogte, zu gewöhnen, und ſo alle Erwartungen von irdiſcher Macht und Hoheit bei ihnen niederzuſchlagen. Wie unerwartet und unwillkommen, wie unbegreiflich ihnen dieſe Aeußerung war, giebt die Antwort zu erkennen, die auch hier, noch voreiliger, wie vorhin, Petrus gab. Er faßte ihn an, als wollt oder konnte er mit ſeinem Händedruk ihn aufrichten, und ſagte mit Heftigkeit zu ihm: „Gott behüte, Herr, nimmermehr wiederfahre dir das!" Nichts konnte Jeſus in dem Augenblikke wohl empfindlicher ſein, als eine ſolche Antwort, und zwar von Petrus zu vernehmen. Eine Antwort die, bei aller Gutmüthigkeit, die dem Manne eigen war, ſo viel Unverſtand verrieth, die ſo viel Feigheit als Uebermuth ausdrukte, und die ihm Jeſus nicht nachdrüklich genug verweiſen konnte. Hatte es kurz vorher geſchienen, als ſpreche aus dem Petrus in dem, was er von Jeſus ſagte, Gottes Geiſt: ſo ſchien es nun, als

ſprech ein Satan aus ihm. Nun ward es klar, daß ihm die Weisheit, die er geäußert hatte, nicht von dem himmliſchen Vater zu Theil geworden, ſondern daß es Thorheit war, wozu Fleiſch und Blut ihn verleitet hatten. Darum mußte er Jeſus in dieſem Augenblikke recht zuwider ſein. Der Fels ſchien, beim erſten fernen Wogenrauſch, ins Meer zu verſinken. „Geh mir aus den Augen," ſagte Jeſus izt zu dem, zu dem er kurz vorher geſagt hatte: „ich will dir des „Himmelreichs Schlüſſel geben." Den er zu ſeinem Stellvertreter gemacht hatte, wieß er nun ganz von ſich ab. Ohne einige Hizze von ſeiner Seite geſchah das freilich nicht, und wir dürfen uns daran nicht ſtoßen. Einige Hizze iſt im Charakter iedes guten, zumal im Charakter des großen, guten Mannes. Auch Petrus war ein guter Mann. Er fühlte gewiß gleich ſeine Uebereilung, wenn er auch ſein Unrecht noch nicht einſah. Er ging darum auch Jeſus nicht aus den Augen, wie er auch Ihm nicht aus dem Sinne kam. Ein Mann von ſeinem Charakter kann leicht etwas verſehn, aber noch leichter ſein Verſehn wieder gut machen. Und das iſt faſt mehr werth, als — nichts verſehn. Nichts verſehn iſt gemeiniglich ſo viel, als nichts gut machen.

Zu allen ſeinen Schülern wandte ſich nun Jeſus, und ſchärfte ihnen aufs neue ein, daß, wenn ſie ihm redlich nachfolgen wollten, ſie ſchlechterdings keine Leiden, und auch ſelbſt den Tod nicht, ſcheuen müſten, indem Verfolgung und Lebensgefahr von ihrem Beruf einmal ganz unzertrennlich ſei. Dieſer Beruf ſei nun aber auch von ſolcher Wigtigkeit, daß alle zeitliche Trübſale, und ſelbſt der Verluſt des Lebens, dagegen nicht zu achten ſei. Und dafür werde ihnen dereinſt auch die gröſſeſte Belohnung zu Theil werden, und dieſe werde für ſie bald angehen. Es ſei kaum ein Menſchenalter mehr hin: ſo werde das Reich, das er gründe, und das ſie erweitern ſollten, ſchon die Aufmerkſamkeit der Leute auf ſich ziehn, und zu ſeiner Herrſchaft gelangen. Es iſt ſchon an

ſich,

ſich, und auch aus andern Stellen, wahrſcheinlich, daß Jeſus hiemit auf die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels deutete, wodurch die ſchnellere Ausbreitung ſeiner Lehre bewürkt ward.

3.

Jeſus wird verklärt.

(Kap. 17, 1—9.)

Dieſe Verklärung Jeſus geſchah recht eigentlich vor und bei ſeinen drei genannten Schülern. Jeſus nennt ſie ſelbſt eine Erſcheinung. Es kam ihnen vor als ob Moſes und Elias mit ihm redeten. Petrus ſprach wie ein Träumender. Jeſus wekte ſeine Schüler, und ſo wie ſie ihre Augen aufhoben, erblikten ſie Niemand, wie Jeſus allein. Der Zauber war verſchwunden, der ihnen den Moſes und Elias herbeigeholt hatte. Auch das Donnerwetter, worin ſie den Ausſpruch der Gottheit über ihren Lehrer, daß er der ſei, wofür ſie ihn gern hielten, vernahmen, war vorüber. Da waren auch keine drei Lauben, wie Petrus ſie ſchon eingerichtet hatte; da war ein kahler Berg, von dem ſie nun herunter mußten. Indeſſen war ihre Einbildungskraft mit dieſem Traumbilde ſo beſchäftigt, daß Jeſus es für nöthig hielt, ſie zu erinnern, hievon doch nichts zu erzählen, wenigſtens nicht vor ſeiner Auferſtehung.

Schon einmal iſt derſelben von ihm, oder von Matthäus, in ſeinem Lehrvortrage gedacht worden. Wenn Jeſus ihrer, hier wie dort, erwähnt hat: ſo verſtanden ſeine Schüler ihn damals wohl nicht. Es iſt auch ſchwer zu ſagen, was er ſelbſt darunter verſtanden hat, wenn man nämlich blos bei dieſen Worten ſtehen bleibt, und nichts aus dem Erfolg erklärt, der, wenigſtens für izt, auch ungewiß iſt. So viel iſt ausgemacht, Jeſus gedenkt, hier wie dort, ſeines Todes. Aber die beſtimmte Erwähnung deſſelben war freilich für

ſeine Schüler zu empfindlich. Vor ſeinem Tod alſo ſollten ſie von dieſem Traum Niemand etwas ſagen. Nachher fand es ſich von ſelbſt, daß er mit Moſes und Elias nicht wohl in Geſellſchaft zu bringen ſei.

4.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 17, 10—13.)

Wie eingenommen Jeſus Schüler von ihrem Traume von Elias waren, erhellet aus der Frage, die ſie bald darauf an Jeſus thaten. Schon einmal hatte er ſie über dieſen Punkt belehrt. Mit dieſer Belehrung wiederholte er izt auch eine andre, die für ſie ſo ſchwer als nothwendig war.

5.

Jeſus heilt.

(Kap. 17, 14—21.)

Der Kranke, deſſen hier gedacht wird, hatte die fallende Sucht, und zwar im höchſten Grade. Vielleicht hatt er ſich dies Uebel alſo durch Ausſchweifungen, vielleicht durch heimliche Jugendſünden zugezogen, wovon es ſo oft eine traurige Folge iſt. Ich bemerke dies nur um des Folgenden willen. Jeſus Schüler hatten ſchon einen Verſuch gemacht, dieſen Menſchen zu recht zu bringen, aber vergebens. Der Fall ſchien ihnen wohl zu gefährlich; es fehlte ihnen alſo an Zutrauen und die Kur ſchlug darum fehl. Nun kam der Vater des Unglüklichen zu Jeſus, und bat ihn um Hülfe. Jeſus heilte den Kranken ſo gleich, und, noch im Beiſein ienes Mannes, tadelte er ſeine Schüler. Dieſer Tadel traf aber auch den Mann ſelbſt, und Jeſus Zeitgenoſſen überhaupt. Seine Schüler wagten es hernach, mit Recht, ihn zu fragen, warum doch ihre Bemühung fehlgeſchlagen ſei? „Weil ihr, gab

Jeſus zur Antwort, „ſie nicht gehörig angewandt habt. Es „fehlte euch ia ſelbſt an Zutrauen. Zutrauen vermag alles; „wer nur ein wenig davon hat, kann viel ausrichten, kann, „auch unmöglich ſcheinende, Dinge würklich machen. Hier„nächſt iſt freilich dieſe Art von Krankheit nicht wohl anders „zu heben, wie durch Gebet und Faſten.“

Ich maß es mir nicht an, dieſe leztern Worte ganz zu verſtehn, oder zu ſagen, was Jeſus mehr bei ihnen gedacht hat, als er ſelbſt ſagt. So viel ſeh ich wohl, Jeſus empfiehlt hier ein beſtimmtes Mittel! wie einfach und allgemein! Und wem empfiehlt er es? dem Arzt oder dem Kranken? Das Mittel des Arztes, denk ich, iſt ein Mittel für den Kranken. Gebet und Faſten iſt das Mittel, was Jeſus vorſchreibt. Iſt es für den Arzt: ſo muß auch dadurch dem Kranken geholfen werden können. Aber vielleicht iſts für den Kranken, und darum dem Arzt empfohlen. Ich entſcheide nicht, weil ich weder hier noch in andern, ähnlich ſcheinenden, Stellen (Apoſtelg. 13, 2. Jakob. 5, 14. 15.) Auskunft hierüber finde. Die Worte können füglich den Sinn haben: „wer ſolche Kranke heilen will, muß ſich dazu „erſt in die gehörige Gemüthsverfaſſung ſezzen; bei einem zer„ſtreuten Weltſinn geht das freilich nicht.“ Dieſer Sinn paßt ſehr gut in den Zuſammenhang, beſonders zu dem Tadel den Jeſus über ſeine Schüler vorher ausgeſprochen hatte. Doch man kann ſie auch ſo verſtehn: „Krankheiten von der „Art ſind ſo leicht nicht zu vertreiben; ſie müſſen von Grund „aus gehoben werden; in dieſer Abſicht muß der Kranke zur „genaueſten Lebensordnung zurükgebracht, und an „die einfachſte Nahrung des Geiſtes und Kör„pers gewöhnt werden!“ Und iſt die Vermuthung richtig, die ich von dem Urſprung der, hier erwähnten, Krankheit angegeben habe, wie ſie es, laut den vereinten Zeugniſſen erfahrner Aerzte, in vielen ſolchen und ähnlichen Fällen iſt; ſo iſt, deucht mir, auch dieſe Erklärung ganz ſchiklich. Die

Krankheit kann nicht anders gehoben werden, die Urſach muß hinweggeſchaft ſeyn, der phyſiſch Kranke muß ſich alſo auch moraliſch beſſern.

6.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem Tode.

(Kap. 17, 22—23.)

Betrübt wurden Jeſus Schüler, wie er ihnen, wiederholt, und deutlicher, ſagte, daß er eines gewaltſamen Todes ſterben, aber am dritten Tage wieder auferſtehen werde. Das hätten ſie nicht werden ſollen, und das hätten ſie auch nicht werden können, wenn ſie die leztre Behauptung gehörig erwogen hätten. Aber es ſcheint, als ob ſie, vor Betrübniß über ſein öfteres Erwähnen ſeines Todes, gar nicht zum Nachdenken darüber gekommen ſind, was er mit ſeiner Auferſtehung habe ſagen wollen.

7.

Jeſus entrichtet in Kapernaum Abgaben.

(Kap. 17, 24—27.)

Petrus hatte in Kapernaum ein Häuschen, und mußte deswegen die öffentlichen Abgaben entrichten, auch Jeſus wohnte daſelbſt, und darum fragte man auch nach ihm. Vermuthlich iſt hier die Abgabe an den Tempel zu verſtehen, die (nach 2 Moſ. 30, 13.) ieder Jude iährlich erlegen mußte, und von deſſen Einhebung im Talmud ein ganzes Kapitel ſteht. Zu der, dieſerwegen an Jeſus geſchehenen, Anforderung paßt auch die Erklärung am beſten, die er dem Petrus hierüber gab. Er ſagt damit eben ſo viel, wie wenn er ſonſt behauptet, er ſei mehr wie der Tempel. „Verpflichtet, ſo redet er ſeinen Schüler an, „bin ich nun wohl nicht zu dieſer Ab„gabe, denn der ganze Tempelgottesdienſt geht mich nicht an;

„in

„in weit genauerer Verbindung ſteh ich mit Gott, wie alle „die, die ihn als ihren Herrn im Tempel verehren; er „iſt mir Vater — doch, um der Leute willen, gieb was ſie für „heilige Pflicht zu geben halten.“ Fruchtbarer, wigtiger folglich, iſt dieſe Belehrung, als die Anweiſung die Jeſus hierauf Petrus gab, die Abgabe zu entrichten.

8.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 18.)

Mit welchen Gedanken, Wünſchen und Erwartungen ſich doch Jeſus Schüler trugen, und welche Geſpräche ſie unter ſich führten. Worauf ſie wohl lange heimlich gedacht, worüber ſie vielleicht ſchon mit einander geſtritten hatten, darum befragten ſie endlich Jeſus ſelbſt, und ohne alle Vorbereitung und Einkleidung, als ob in dieſer Anfrage nichts Unſchikliches wäre. „Wer iſt denn, fingen ſie auf einmal an, der Größe„ſte im Himmelreich?“ Natürlich dachten ſie hiebei zunächſt an ihren Zirkel — und ſo waren ſie wohl alle auf Jeſus Antwort gleich begierig, wenn gleich einige mehr von ihr hoften, als andre. Und Jeſus — ich kann, wenn ich dieſen Auftritt mir recht vergegenwärtige, mich nicht ſatt genug an Ihm ſehen — ſagt dazu kein Wort, ſondern ruft ein Kind herbei, und ſtellt es unter ſie. Wie befremdete es ſie wohl, daß er ſich nicht einmal die Mühe nahm, auf ihre Frage zu hören, und wie noch mehr erſtaunten ſie, wie er ein Kind unter ſie ſtellte, noch ohne ein Wort zu ſagen. Daß dies etwas Beſchämendes für ſie hatte und haben ſollte, das merkten ſie wohl, aber in welch einem Zuſammenhange das mit ihrer angelegentlichen Frage ſtehe, ſahen ſie wohl gar nicht ein. Jeſus ließ ſie darüber nicht lange zweifelhaft; er hub nun an: „wenn ihr nicht ganz anders werdet, und nicht ei„nen ſolchen Sinn annehmt, wie dies Kind hat, das von kei-

„nem eiteln Ehrgeiz, von keiner Selbſtſucht etwas weiß: ſo „werdet ihr, die ihr ſchon darauf denkt, wer von euch im „Himmelreich der Größeſte ſein werde, ihr werdet gar „nicht ins Himmelreich kommen. O daß ihr euch noch „recht klein vorkämt, ſo klein wie dies Kind; das iſt der Weg „zur wahren Größe, zur Größe der Seele, die allein im „Himmelreiche gilt.“

Bei dieſer Gelegenheit ließ Jeſus ſeine vorzügliche Kinderliebe blikken, die er auch bei andern Gelegenheiten bewieß, und worin er ein ſo nachahmungswürdiges Beiſpiel für ieden Chriſten, und insbeſondre für ieden Lehrer, der ſo glüklich iſt, ſich mit, noch unverführten, Kindern zu beſchäftigen, abgiebt. Kinder haben in ihrem ganzen Betragen etwas ſo Kunſt- und Argloſes; ſie ſind, in ihrer Unſchuld, ſo ganz Natur, und ſchöne Natur, daß ich dem nicht viel zutraue, der ſich nicht mit Kindern abgeben mag, und dem es in ihrem fröhlichen, wenn auch lärmenden, Zirkel nicht wohl iſt. Ich fürcht immer, er habe, ſeis auch auf welchem Wege, und in welcher Art es wolle, ſeine Unſchuld verlohren. Und ich denke, es läßt ſich zur Kenntniß des wahren Charakters eines Menſchen vieles daraus lernen, wie er mit Kindern umgeht. Iſt er blöde gegen ſie; wird er bei ihren Fragen verlegen, bleibt er bei ihren Liebkoſungen kalt: ſo magſt du immer Mistrauen in ihn ſezzen. Seinem Herzen fehlt es irgendwo.

Sich ganz bis zu einem Kinde herablaſſen, wie Jeſus ſagt, das heißt nicht blos, mit der liebreichſten Theilnehmung mit Kindern ſich beſchäfrigen, ſondern ſich ganz in ihren ſchuldloſen Sinn verſezzen, ſich dieſen möglichſt zu eigen machen: welch eine trefliche Foderung iſt das! Ach wir gehen alle, nur mehr oder weniger, auf unſerm längern oder kürzern, ebnern oder rauhern Lebenspfade, der Natur aus dem Wege, in den Labyrinthen der Eitelkeit, der Sinnenluſt und des Geldhungers; wir begehren, und werden nimmer ſatt; oder

oder wir ſättigen uns, und uns ekelt! Tretet her, ihr zufriedenen Geſchöpfe, die ihr in den Krümmungen der Welt noch keinen Schritt verlohrt, tretet her in unſre, ungeſelligen, Reihen, und werdet, in eurer anſpruchloſen Fröhlichkeit, unſre Lehrer. — Sich ganz bis zu einem Kinde herablaſſen, was immer ſchwerer, wenn gleich immer nöthiger, werden würde, ie mehr ſich der Menſch von den Jahren der Kindheit entfernte — wie ſehr wird ihm das erleichtert, ihm gleichſam abgenöthigt, wenn er Vater- oder Mutterfreude, die ſüßeſte des Lebens, empfindet! Alle die Erinnerungen ſeiner Jugendiahre, die Erſtgefühle ſeiner Kindheit, kehren auf einmal, lebhaft, bei ihm zurük; mit ſeinem Kinde wird er ſelbſt zum Kinde, wächſt von Neuem mit ihm auf; lebt ſo auf Erden ein zweites, und ein beſſers, Leben, wenn nicht — Jugendſünden ſein Gewiſſen belaſten. Und o der glüklichen Epoche ſeines Lebens, die genau den beſten Zeitpunkt trift! Theils iſt der Menſch dann im völligſten Gebrauch ſeiner Kräfte, im ſchönſten Laufe ſeiner Bahn, theils iſt er an der Gränze des iugendlichen Leichtſinns, und — an der Heerſtraße der Falſchheit und der Ränke! — Der, ihm izt zugeſandte, kleine Gefährte, den er auf dieſen Weg nicht mitnehmen kann, iſt ein Genius, der für ienen Lauf ihm Flügel leiht. — Sich ganz bis zu einem Kinde herablaſſen, kann Keiner mehr, wie der, der dies von uns verlangt, und von ſich ſagt: „wer ein Kind meinentwegen aufnimmt, der nimmt „mich ſelbſt auf."

In dieſem Zuſammenhange fährt er fort. „Wer aber „einem von dieſen Kleinen, die an mich glauben, zum Anſtoß gereicht" — Dies iſt der Gegenſaz vom Vorhergehenden. Spricht er alſo da von Kindern, wie wieder aus dem Zuſammenhang, und aus den Worten ſelbſt erhellt: ſo redet er auch hier von ihnen, und nicht von erwachsnen Anhängern ſeiner Lehre, nicht von ſeinen Schülern, die ſonſt wohl, in andrer Abſicht, Geringe heißen könnten und auch

von ihm genannt werden. Wie merkwürdig iſt dann aber die Aeußerung Jeſus: „Kinder glauben an mich,“ merkwürdiger, denk ich, als ſie noch Jemand gefunden hat. Aber wie mag das zugehn? dürften die mehreſten Leſer fragen, und viele gleich ſagen: ia, von unterrichteten und gebildeten Kindern, die von Jeſus ſchon gehörige Kenntniß erlangt hätten, ließe ſich das wohl behaupten. Aber das ſagt doch Er nicht. Er ſpricht von ſolchen Kindern, als er ſeinen Schülern eins vorgeſtellt hatte. Die hatten gewiß von ihm keine, oder doch nicht die gehörige Kenntniß. Meine Leſer fragen weiter, und mit den Worten eines Mannes, für den ich größere Achtung habe, wie für alle, die vom Glauben geſchrieben haben: „wie ſollen ſie aber glauben, „von dem ſie nichts gehört haben?“ Und ich antworte: „eben weil der Glaube nicht durch die Predigt, nicht vom Hören und Lernen kommt.“ Er liegt nicht in den Schalen des Unterrichts; er ſchlummert im Herzen des Kindes, dieſes Lieblings der Gottheit, als Kern der ſchönſten Frucht, die es, zeitlebens, tragen kann und ſoll. Nichts Gutes kann der Menſch thun noch vornehmen, ohne Liebe und Wohlwollen, und Liebe und Wohlwollen kann nicht beſtehn ohne Zutrauen. Dies reine Zutrauen, was reines Wohlwollen erzeugt, iſt iener Glaube, den Jeſus immer, aber nie für ſich, von den Menſchen verlangt, Glaube an das Gute iſt Glaube an den Lehrer und das Beiſpiel alles Guten — von einem andern Glauben weiß ein ſolcher Lehrer nichts — Und ein ſolcher Glaube iſt in der Kindesnatur, ſo lange dieſe nur noch unverderbt iſt. Darum erwähnt Jeſus auch gerade hier der Verführung eines Kindes, und erwähnt ihrer, als des ſchreklichſten Vergehens. Mit welcher Freude können nun wir Chriſten, iedes, unverführte, Kind, auch in dem Gedanken, betrachten: „dies Kind glaubt, in ſeiner Unſchuld, an unſern Herrn.“ Soll aber unſre Freude chriſtlich ſein: ſo müſſen wir bei ſolchen Kindern keine Ausnahme gelten laſſen,

wenn

wenn auch geheiligtes Vorurtheil dies zu erheiſchen ſchiene. Es waren Judenkinder, von denen Jeſus ſagte: „dieſe „Kleinen glauben an mich.“

„Wer nun einem von dieſen Kleinen zum Anſtoß gereicht, „durch böſes verführeriſches Beiſpiel, wer ſeine Unſchuld ihm „raubt, der verdiente, mit einem Stein am Halſe, tief ins „Waſſer verſenkt zu werden.“ Das iſt viel, aber nicht zu viel, geſagt von einem ſolchen Kinderfreund. Der Raub der Unſchuld eines Kindes iſt zu arg, für ihn giebt es keinen Erſaz. Und ein Menſch, der einen ſolchen Raub wiſſentlich und abſichtlich begeht, iſt der ſchadenfrohſte Böſewicht. Solcher Unmenſchen kann es inzwiſchen doch nur wenige geben, aber die Verführung iſt gleichwohl häufig genug; ſie iſt in der Welt unvermeidlich. Genau in dieſer Gedankenfolge fährt Jeſus fort: „Weh der Welt, der Ver„führung halber! Verführung iſt unvermeidlich, aber weh, „weh dem, auch unwiſſenden, auch verführten, Verführer!“ Aehnliche Vorſichtsregeln, wie Jeſus ſchon ertheilt hatte, giebt er hier, und wendet ſie beſonders auf das Betragen gegen Kinder an. „Seht euch wohl vor, daß ihr keinen von die„ſen Kleinen gering achtet, als ſei nichts daran gelegen, was „ihr, in ihrer Gegenwart, ſprecht oder thut *); an ihrer Un„ſchuld, die ſo leicht verlezt werden kann, iſt äußerſt viel ge„legen; ich verſichre euch, ſie haben an den Engeln im Him„mel ihre Freude. Es ſollt euch alſo recht darum zu thun „ſein, ſie zu euren Freunden zu machen. Gott ſelbſt iſt ihr „gröſter Freund; er trägt Vaterſorge für ſie alle; er will „nicht, daß eins dieſer Kleinen verderbt werde, um Unſchuld „und Ruh des Herzens, um reinen Genuß des Lebens, „komme.“

In

*) Nil dictu foedum viſuque haec limina tangat,
Intra quae puer eſt.
IUVEN.

In die Reihe dieſer ſanften Belehrungen ſtellt Jeſus ein ſchönes Bild von der Zärtlichkeit, mit welcher Gott für die Rettung iedes Verlohrnen beſorgt iſt. Seht da einen Hirten, der eine gute Heerde Schaafe hat, hundert an der Zahl. Eins vermißt er; es hat ſich verirrt. Gleich ſucht er dies eine, und das iſt nun ſeine ganze Beſchäftigung; alle übrigen neun und neunzig läßt er ſo lange zurük. Er ſelbſt ſteigt über Berg und Thal, um dies verlohrne Schäflein wieder zu bekommen, und er ruht nicht eher, als bis er es gefunden hat. Und wenn er es nun gefunden hat, vielleicht im Dikkigt eines Waldes, in dem es ſonſt, vielleicht bald, verſchmachtet wäre; wie groß iſt ſeine Freude, größer, wie über die neun und neunzig, die nicht verirrt waren. Hievon macht Jeſus ſelbſt die Anwendung auf Gott und den verirrten Sünder. Jener iſt der Hirte, dieſer das Schaaf — alſo Bosheit war bei ihm kein Grundtrieb. Doch alles abgerechnet was blos zur Einkleidung dieſer Vorſtellung gehört, wie viel bleibt in derſelben übrig, zu wie vielen Betrachtungen!

Sehr leicht konnte Jeſus, nach dem, was er bisher über die Vermeidung des böſen Beiſpiels, und über das Bemühen, andern zu helfen, geſagt hatte, auf die Verſöhnlichkeit kommen um dem Einwurfe zu begegnen: „ich ſoll andern „kein böſes Beiſpiel geben; ich ſoll zum Beſten andrer ſo viel beitragen, als ich kann:“ wie aber, wenn andre nach meinem Schaden trachten, wenn ſie mich würklich beleidigen? „Anſtatt dich darüber, ſagt Jeſus, wieder bei andern, „auf eine unnüzze Art, zu beſchweren, oder dies deinem Be„leidiger heimlich nachzutragen: ſo halt ihm ſein Vergehn „lieber vor, und überführ ihn ſeines Unrechts. Dies wird „dir ia nicht ſchwer fallen, wenn der andre würklich unrecht „gehandelt hat. Thu das im Stillen, damit du den andern „um ſo eher gewinnſt. Wie viel haſt du gewonnen, wenn „du dir einen Feind zum Freunde gemacht haſt! Richteſt du „aber weder durch freundliche Worte, noch durch dringende

„Vor-

„Vorſtellungen etwas bei ihm aus: ſo mach noch einen Ver„ſuch, und zieh ein paar verſtändige, unpartheiiſche Männer „zu Rathe. Weißt er auch dieſe von ſich ab: ſo mach, wenn „es nicht beſſer iſt, die ganze Sache zu unterdrükken, und „die, dir zugefügte, Beleidigung zu verſchmerzen, ſie bei der „Gemeine anhängig. Und iſt auch dieſer Verſuch umſonſt: „ſo gieb dich weiter nicht mit einem ſolchen Menſchen ab." Es ſtünde gewiß um die Menſchen beſſer, wenn die Pflicht der brüderlichen Beſtrafung, die Jeſus hier einſchärft, genauer beobachtet würde. Beſonders ſollte der Prediger, der, ia, auch äußerlich, zu dieſer Pflicht berufen iſt, ihr gewiſſenhaft nachkommen, vornämlich da, wo er recht eigentlich dazu aufgefodert wird, im ſtillen, vertraulichen Beichtſtuhl. Er ſoll da nicht deklamiren, nicht ins Allgemeine hinein reden; er ſoll auch ia nicht blos tröſten: ſondern er ſoll, dem Zuſtande iedes einzelnen ganz angemeßne, Räthe, ſoll ihm, möglichſt genaue, Anweiſung zur täglichen Selbſtvervollkommung geben. Der, mir darum ſo ehrwürdige, Beichtſtuhl ſoll eine Privatanſtalt zur moraliſchen Beſſerung einzelner Gemeinglieder, und ſo gewiſſermaßen die Stüzze der öffentlichen Gottesverehrung ſein. Iſt er das nicht; hinweg denn freilich mit einer unnüzzen, läſtigen, ärgerlichen, Ceremonie!

Die folgenden Worte Jeſus: „ich verſichre euch, was „ihr auf Erden verſchließt, das wird im Himmel verſchloſſen, „und was ihr auf Erden öfnet, das wird im Himmel geöf„net ſein," kommen mehrmals in ſeinem Lehrvortrag an ſeine Schüler, aber nie in einem ſchönern Zuſammenhange, vor. Hier veranlaſſen ſie wenigſtens den, auch ganz wahren, Gedanken, daß iede, hier nicht gehobne, Mishelligkeit unter Menſchen noch in der andern Welt fortdaure, und iede, hier getroffene, Vereinigung der Gemüther ebenfalls, mit allen ihren glüklichen Folgen, ſich weit in ſie hinein erſtrekke. Ein überaus fruchtbarer Gedanke, an Troſt und an Warnung! —

Weh der Ruhe des Menſchen, dem es, in ſchlafloſen Stunden, ſein Gewiſſen ſagt: „du haſt in iener Welt einen, auch nur einen, perſönlichen Feind. Er ſchied unausgeſöhnt von dir, und nun kannſt du ſeine, und er kann deine Hand nicht abreichen!“ —

„Auch ſag ich euch, fährt Jeſus fort wenn ein paar von „euch auf Erden übereinſtimmen, ſie mögen bitten, warum „ſie wollen, es wird ihnen von meinem himmliſchen Vater zu „Theil werden.“ So viel liegt an Uebereinſtimmung der Gemüther, ſo ſehr gefällt der Einklang der Empfindung Gott! — Er ſezt noch hinzu: „wo zwei oder drei, in „meinem Namen, meinentwegen, gleichſam in meiner Ange„legenheit, alſo in guter Abſicht, bei einander ſind, da bin „ich, der Freund und Förderer alles Guten, im Geiſt in ihrer „Mitte.“

Petrus, der dem, was Jeſus von der Verſöhnlichkeit geſagt, weiter nachgedacht hatte, that nun an ihn die Frage: „Herr, wie oft kann ſich denn einer wider mich vergehn, daß „ich ihm vergeben muß? wohl ſiebenmal?“ Dies ſchien ihm mehr als hinreichend zu ſein. Allein Jeſus erwiederte: „ich „ſage dir, nicht ſiebenmal, ſondern wohl ſieben und ſiebenzig „mal.“ Das Zählen ſollte Petrus hiebei vergehen, darum gab ihm Jeſus ſo viele Sieben zurük.

Um nun dieſe Lehre, von der Jeſus Schüler, bei ihrer künftigen Amtsführung, ſelbſt ſo ſehr Gebrauch machen mußten, ihnen recht wigtig und anſchaulich zu machen, trug er noch ein ſtarkes Gleichniß vor, worin er beſonders das Abſcheuliche des Betragens ſolcher Menſchen aufdekt, die ihren Nebenmenſchen die Vergebung ihrer kleinen Verſündigungen hartherzig verweigern, da ſie doch eine ſo große Schuld, menſchlicher Weiſe zu reden, gegen Gott auf ſich haben, und Gott ſo geneigt iſt, ihnen dieſe, ohne allen Erſaz von ihrer Seite, zu erlaſſen. „Ein König, ſo kleidete Jeſus

ſus dieſe Lehre ein, „nahm ſeinen Staatsbedienten einſt Rech„nung ab. Da fands ſich, daß ihm einer zehn tauſend Ta„lente ſchuldig war.“ Eine ungeheure Summe Geldes! Gerade ſo viel verlangten einmal die Römer von ihren überwundnen mächtigſten und reichſten Feinden, und dieſe waren doch nicht vermögend dieſe Summe gleich aufzubringen. Man dürfte darum hier einen Schreibfehler vermuthen, und ſtatt 10000 lieber 1000 leſen, wenn man nicht auf die Anwendung zu ſehen hätte, die Jeſus von dieſer Erzählung macht. „So groß nun dieſe Summe war: ſo erließ ſie der König „doch ſeinem Diener, auf ſein dringendes, ängſtliches Bitten, „gänzlich. Kaum war ihm dieſe außerordentliche Gnade „wiederfahren: ſo begegnete ihm einer ſeiner Amtsgenoſſen, „der ihm, gegen iene Summe gerechnet, eine, kaum nennens„werthe, Kleinigkeit ſchuldig war. So gleich legte er Hand „an ihn, und verlangte von ihm augenblikliche Bezahlung. „Dieſer bat nun eben ſo kläglich um Nachſicht, wie er vor„hin ſeinen Herrn gebeten hatte, und, ſollte man es denken? „— ſtatt ihm dieſe zu gewähren, ließ der Undankbare ihn „in den Schuldthurm werfen. Das erfuhr der König, und „der Unwille über dieſen fühlloſen Menſchen nahm nun völlig „bei ihm überhand. Er verurtheilte ihn, unter den nachdrük„lichſten Verweiſen, zur verdienten, ſtrengſten Gefängniß„ſtrafe. Dies Verfahren des Königs, mit dieſer Lehre beſchließt Jeſus dieſe Erzählung, „iſt das Verfahren meines „himmliſchen Vaters in beiden, hier angegebnen, Fällen. „Er wird, er kann euch eure groben Vergehungen nicht ver„geben, wenn ihr ſie dadurch ins Unendliche vermehrt, daß „ihr die kleinen Beleidigungen nicht verzeiht, die eure Mit„menſchen, die ihr doch auch beleidiget, euch zufügten!“

Neunter Abſchnitt.
Jeſus Reden und Thaten.
(Kap. 19. 20.)

1.
Jeſus erklärt ſich wider die Eheſcheidung.
(Kap. 19, 1—12.)

Bekanntlich hielten die Phariſäer die Eheſcheidung, oder vielmehr die Verabſchiedung der Frau, nach Moſes Geſez, für erlaubt, und ihre Anfrage bei Jeſus war blos verfänglich. Sie hatten wohl ſchon gehört, daß er auch in dieſem Stükke andrer Meinung ſei; ſie wollten darum ſeine Meinung aus ihm ſelbſt heraus haben, und ihn dann mit dem ganzen Anſehn des Geſezgebers zu Boden ſchlagen. Aber ſie ſtanden da ſelbſt auf ſchlüpfrigem Boden, die Laurer! Seine Meinung ſagte ihnen Jeſus nun grade heraus, aber mit derſelben etwas, was ſie nicht erwartet hatten, und was ſie bald aus aller angenommenen Faſſung brachte. Sie wollten ihn mit ihrem **Moſes** in Widerſpruch bringen, und er brachte ſie mit ihm, und obendrein ihren Moſes mit ſich ſelbſt, in Widerſpruch. Eh er aber noch einmal ihn der Erwähnung würdigt, führt er ſie, falls ſie ia über dieſen Punkt ernſtlich nachdenken, und gewiſſenhaft entſcheiden mögten, auf die Einrichtung, die der Schöpfer ſelbſt getroffen habe, und auf den ſchönen Lobſpruch auf dieſelbe, gleich zu Anfang ihrer heiligen Bücher. Allein ſie appellirten gleich an Moſes und an den Buchſtaben des Geſezzes; darin, meinten ſie, ſei klar die **Verordnung** der Scheidebriefe enthalten. „Nicht Verordnung, erwiedert Jeſus, ſondern **Vergünſtigung**, „für ſolche rohe Menſchen, wie ihr noch izt ſeid, um nämlich „größere

„größern Uebeln zuvorzukommen, Einſchränkung alſo „des, ſchon gegebnen Verbots der Eheſcheidung, und, die „Wahrheit zu geſtehen, Widerſpruch wider das, ſchon „vorhandne, beſſere Geſez, der nur freilich dem Geſezgeber „abgenöthigt ward.“ Und nun wiederholt er ſeine Meinung, ſo beſtimmt, wie er ſie ſonſt ſchon vorgetragen hatte.

Wie noch izt mancher ganz anders, und ſehr lokker über die Ehe denkt: ſo befremdete das auch Jeſus Schüler, als eine, doch wohl zu ſtrenge, Moral. Wenn, meinten ſie das Verhältniß des Mannes gegen die Frau ſo bindend ſei: ſo ſei es beſſer gar nicht zu heirathen. „Meint ihr? gab ihnen Jeſus zur Antwort, indeſſen iſt Enthaltſamkeit nicht „Jedermanns Ding, ſondern eine eigne Gabe. Einige frei„lich ſind von Natur zur Eh unvermögend, andre ſinds durch „ihre, oder andrer Schuld, und wieder andre unterdrükken „wohl ihre Begierden um des Himmelreichs willen, oder „bleiben unverheirathet, weil ſie im ledigen Stande, zumal „unter izzigen Umſtänden ſich mehr und ernſtlicher mit ſich „ſelbſt, mit der wigtigſten Angelegenheit, die ſie nämlich auf „Erden ſchon für den Himmel zu betreiben haben, beſchäfti„gen, die Bedürfniſſe ihres Geiſtes genauer erforſchen, und „ihnen beſſer abhelfen können. Wer ſo enthaltſam ſein kann, „der ſei es.“ Man ſieht, daß Jeſus mit Gleichgültigkeit, ich mögte ſagen, mit Geringachtung vom ehelofen Stande redet, und daß er auch das Wenige, was er zur Empfehlung deſſelben zu ſagen ſcheint, auf Rechnung damaliger Zeitumſtände bringt. Er empfiehlt recht eigentlich die Ehe, indem er ſie für heilige Einrichtung Gottes, die in der Natur der Menſchen ihren Grund habe, und darum für unauflösliche Verbindung erklärt! Und wie konnt Er auch anders? Iſt ſie doch Band der Liebe, die Er predigte und übte! Und der ſanfteſten Liebe ſtärkſtes Band, dem, wie Er ſelbſt ſagt, auch das engſte Band der Blutsfreundſchaft nachgeben muß! — Gleichwohl war Er, der Men-

ſchenſohn, der gewiß dieſen menſchlichſten aller Affekte, der ihn gewiß in ſeiner völligſten Reinheit und Stärke empfand, gleichwohl, ſag ich, war und blieb Er ehelos. Wie war er alſo Herr ſeiner Sinnestriebe! wie verſchlang der Trieb, in ſeinem engen, und noch beſchränktern, Würkungskreiſe, bei der, ihm zugemeßnen, kleinen Zahl von Tagen, das gemeinnüzzigſte, weltbürgerlichſte Leben zu führen, was ie ein Sterblicher gelebt hat, iedem andern; was opferte er alles auf, und mit wie großer Reſignazion! — Er hätte auch wohl Freude, iede Freude und Ehre, haben mögen, und — Er erduldete das Kreuz, und achtete der Schande nicht, um — der Menſchheit Ehre, der ſpäteſten Nachwelt Freude zu machen. O wem es Ernſt iſt, Ihn anzubeten, der ehr, in ieder Freude, Ihn!

2.

Jeſus ſegnet Kinder.

(Kap. 19, 13—15.)

Ein neuer rührender Beweiß von Jeſus Kinderliebe. Eine Reihe unſchuldiger Kinder; von zärtlichen Müttern geführt umgab ihn, und er ſah ſich gern in dieſem Kreiſe eingeſchloſſen, den ſeine Schüler, die das nicht für anſtändig halten, oder ſich hiebei an ienen beſchämenden Auftritt erinnern, und etwas Aehnliches befürchten mogten, von ihm entfernt halten wollten. „Laßt, ſprach er, die Kinder, und hindert „ſie nicht, zu mir zu kommen, denn für ſolche iſt das Him„melreich.“ Das hieß entweder: ſie werden auch groß werden, und alsdann werden ſie Bekenner meiner Lehre ſein, die dann ſchon weit ausgebreitet ſein, und glüklich über alle Verfolgungen ſiegen wird, oder auch: es gehört gerade ein ſolcher Kinderſinn dazu, um an meinem Reiche einen würklichen Antheil zu nehmen; es iſt recht eigentlich für ſolche ſchuld- und anſpruchloſe Geſchöpfe. Und nun legte er iedem dieſer Kinder

der ſeine wohlthuende Hand ſanft auf das Haupt, und ließ ſie ſo ſegnend von ſich.

3.

Ein guter Menſch geht betrübt von Jeſus.

(Kap. 19, 16—30.)

Eine Geſchichte, die für ein nachdenkendes und empfindendes Gemüth, das ſich von keiner der Nebenvorſtellungen, die man, aus, freilich leicht begreiflichen, Rükſichten, hier dem Text aufgezwungen, mit Vorurtheilen hat einnehmen laſſen, gewiß ſehr viel Anziehendes und Rührendes hat. Wir laſſen iene ängſtlichen Rükſichten fahren, und ſehen blos auf die Geſchichte. Einſt kam einer zu Jeſus, und ſagte: „guter Lehrer, was muß ich Gutes thun, um ſelig zu werden?“ Eine große und ſchöne Frage, ſichtbar natürlich ausgedrükt, und mit liebevoller Herzlichkeit vorgetragen! Wenig Worte, aber deſto mehr Sinn; iedes Wort von Bedeutung. Nach ſo manchen verſtellten Anträgen andrer Schriftgelehrten, ſelbſt nach ſo manchen thörichten Fragen ſeiner Schüler, mußte Jeſus eine ſolche Anrede höchſt willkommen ſein. Er wird, wie es ſcheint, auf dieſen Mann auch gleich aufmerkſam; er ſucht ſelbſt eine genauere Kenntniß von ihm einzuziehen. Er giebt ihm darum vorläufig zur Antwort! „was heißeſt du mich gut? „Was willſt du damit ſagen, oder wie kannſt du das behaupten? Niemand iſt gut, wie nur Einer, Gott.“

Dieſe Antwort, die nicht auf die Frage des Mannes zu paſſen ſchien, und ſie doch gewiſſermaßen ſchon entſchied, die mehr Belehrung enthielt als eine beſtimmte Antwort auf iene beſtimmte Frage gewährt haben würde, mußte, wenn der Fragende ihr nur in etwas nachdachte, auf ihn einen außerordentlichen Eindruk machen. So ganz für ſich genommen, wie unerſchöpflich iſt der Sinn des Ausſpruchs: „Niemand iſt Gut, wie nur Einer, Gott.“ In Gott iſt alle Güte, und

 aus

aus Gott fließt alle Güte. Reine Güte, Vollkommenheit iſt nur allein in ihm, verhältnißmäßige Güte iſt in allen Dingen außer ihm.

„Willſt du, fährt Jeſus fort, ſelig werden: ſo beobachte „die Gebote.“ Die Antwort war dem guten Manne nicht zureichend. Er fragt ſchnell: „welche?“ Und Jeſus erwiedert: „die: morde nicht; brich die Ehe nicht; ſtiehl nicht; „verläumde nicht; achte Vater und Mutter hoch, und, mit „einem Worte: liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.“ Auch dieſe Antwort befriedigte ihn nicht, zum Beweiſe, wie ſehr es ihm mit ſeiner Frage Ernſt war. Und dieſe Antwort iſt auch nicht befriedigend. Aber man ſieht daraus, wie ſehr Jeſus bei ſolchen Fragen, die ihm faſt immer nur als verfängche Aufgaben vorgelegt wurden, auf ſeiner Huth war. Darum verweißt er den Juden ans Judenthum, den Geſezausleger an ſein Geſez. Und in ſo fern beobachtete er ſeine eigne Klugheitsregel: „man muß die Perle nicht vor „die Säue werfen.“ Bei dieſem Fragenden inzwiſchen, der von andern Fragern ſich ſo merklich unterſchied, machte er auch wohl eine Ausnahme, und wenn er auf ſeine Frage eine ſo gewöhnliche, gleichgültige Antwort zu geben ſchien: ſo wars wohl nur, um den Mann näher auszuforſchen. Dies gelang ihm ſogleich. Denn kaum hatte Er die moſaiſchen zehn Gebote, als ob deren Anführung Ihn doch ſelbſt ermüdete, in eins zuſammen gefaßt! ſo antwortete der junge Mann mit Lebhaftigkeit: „alles dies habe ich beobachtet von meiner „Jugend an: woran fehlt es mir noch?“ Dieſe Aeußerung, die gewiß unmittelbar aus ſeiner Seele kam, dieſer ſchöne, kräftige Ausdruk der Empfindung überraſchte ſelbſt Jeſus. Denn nun ſagte er, ohne alle Zurükhaltung zu ihm: „wohl„an, willſt du vollkommen ſein, ſo gut, wie du nur „werden kannſt, nicht blos bürgerlich, ſondern moraliſch gut; „willſt du die ſchöne Sehnſucht deines Herzens nach Vervoll„kommung, mehr, wie du izt kannſt, ſtillen: ſo geh, verkauf

„dei-

„deine Güter zum Beſten der Armen, und du haſt einen „Schaz im Himmel; dann komm und folge mir, dann ſei „mein Schüler!“ Eine groſe Antwort auf eine groſe Frage, aber, ach, eine zu ſtarke Foderung für den, der, bei allem guten Willen, in der Selbſtüberwindung doch ſchwach war. „Wie der junge Mann das hörte; ging er traurig weg, denn „er hatte viel im Vermögen.“ Er ging traurig weg. Dieſe Trauer bezeichnet genau ſeine Gemüthsbeſchaffenheit; ſie macht auch immer ſeinem fühlenden Herzen Ehre, wiewohl dieſe Ehre Schande iſt, gegen die Ehre, die er gehabt haben würde, wenn er voll Freude von Jeſus weggegangen wäre, voll Freude, ſo gleich alles das Seinige, und ſo viel zum Beſten der Armen, verkaufen, und dann höhere Schäzze bei Jeſus einſammeln zu können. Er war einer von den guten Seelen, die viel wollen, nur das nicht, was ſie eben ſollten; einer von den menſchenfreundlichen Reichen, die nur nicht reiche Menſchenfreunde werden können. Nur daß Keiner von uns ſich weide an dem Splitter in dieſes unſers Bruders Aug. Denn, nur die Hand aufs Herz gelegt — wer von uns hätt es in eben dem Falle beſſer gemacht, wie er? oder, wer machts in ſolchen Fällen izt beſſer? Laßt uns ja nicht ſagen: ſolche Fälle treten izt nicht ein; wir dürfen izt, um Jeſus willen, unſre Güter nicht veräußern. Daran liegt nun eben nichts; aber alles iſt, noch izt, an Entäußerung der Neigung zu ſolchen Dingen gelegen, die keinen andern Werth haben, als den wir ihnen leihen. Iſt dieſe Neigung bei uns überwiegend; ſo iſt ſie, immer noch, ein mächtiges Hinderniß an der Nachfolge Jeſus, das iſt an unſrer eignen, innern Vervollkommnung.

Vielleicht war dieſer junge Geſezgelehrte, der einzige gute Mann, der betrübt von Jeſus ging, und den er ungetröſtet von ſich laſſen mußte. Wie weh ihm das that, macht ſeine Anrede an ſeine Schüler klar. „Ach, ich verſichre euch, „ſprach er, ſchwerlich wird ein Reicher ins Himmelreich kom-

 „men.

„men. Ich wiederhol es, eher wird ein Kameel durch ein „Nadelöhr gehen, wie ein Reicher in das Reich des Herrn.“ Genau genommen, iſt die Vergleichung nun wohl übertrieben, aber dafür iſts auch Vergleichung, und dieſe im morgenländiſchen Geſchmak. Was, als unmöglich abgebildet wird, bezeichnet in der Sache ſelbſt das Aeußerſt Schwere. „Schwer, äußerſt ſchwer, ſagt alſo hiemit Jeſus, ſei es, daß ein Reicher ſich entſchließe, ſein eigentlicher Nachfolger zu werden, und, wie dazu erfodert werde, ſein ganzes Vermögen zurükzulaſſen.“ Dieſe Erklärung fiel gleichwohl ſeinen Schülern auf. Reichthum war, auch ihrer Meinung nach, gar keine üble Sache, und heimlich hatten ſie bis dahin wohl darauf gehoft, ihn in Jeſus Geſellſchaft noch einmal zu erlangen. „Wer kann denn, ſagten ſie, als ob ſie auch für ſich darauf Verzicht thäten, ſelig werden!“ Jeſus ſah ſie an, mit, o wie viel bedeutendem, Blik, und ſprach dies mildernde Troſtwort für ſie aus: „vor „Menſchen, dem Anſchein nach, iſt das unmöglich, vor Gott „iſt alles möglich.“

Dem unruhigen Petrus genügte dieſer allgemeine Troſt doch nicht. Er mußte wiſſen, wie er und ſeine Brüder in dieſer Abſicht mit Jeſus recht daran wären. „Siehe, hub „er an, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir gefolgt, „was wird uns dafür?“ Wie lohnſüchtig dieſe Frage auch klang, und wie wenig deſſen im Grunde war, was Petrus und die andern Schüler, um Jeſus willen, verlaſſen hatten (für ſie freilich immer genug): ſo gab Jeſus, um ſie alle zu beruhigen, ihnen doch die gütige Verſicherung: „ihr, die ihr „mir nachgefolgt ſeid, werdet in der andern Periode, wenn „der Menſchenſohn auf ſeinem maieſtätiſchen Throne ſizzen „wird, auch auf zwölf Thronen ſizzen, als Richter der zwölf „Stämme Iſraels. Ja, nicht nur ihr, ſondern ein ieder, „der Häuſer, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, „oder Mutter, oder Frau, oder Kinder, oder Aekker um mei„nent-

„nentwillen verläßt, der wird hundertfachen Erſaz bekommen, „und ſelig werden." An dieſer Verſicherung hatten nun wohl alle genug; hier war auch Antwort auf die, ſie beunruhigende, Frage: „wer kann denn ſelig werden?" Aber warum kleidete Jeſus dieſe, an ſich ſo einfache, Verheißung in ein ſo glänzendes Gewand? — Ich denke, um ſeiner Schüler willen, die das Glänzende noch ſo liebten, die ſich nichts Schmeichelhafters vorſtellen konnten, als einmal auf zwölf Thronen zu ſizzen, und die zwölf Stämme Iſraels zu richten. Freilich ſchien dieſe Verheißung nicht wohl zu der planen Erklärung, die Jeſus ihnen nicht lange vorher gethan hatte, zu ſtimmen: „wer mein Schüler ſein will, der verläugne ſich „ſelbſt, nehme ſein Kreuz, und folge mir!" Allein Jeſus ſprach hier von der andern Periode. Daß er ihrer izt überall, und in ſolchen Ausdrükken, erwähnte, geſchah wohl darum, daß ſeine Schüler bei den Vorurtheilen, die er ihnen nicht entreißen konnte, nicht an ihm irre werden ſollten. Vielleicht kämpfte bei manchem die Liebe zu ihm mit der Furcht, daß er doch der nicht ſei, für den ſie ihn hielten. Wie ſehr ſich nun auch Jeſus hier nach ihren Vorurtheilen bequemt: ſo läßt er es doch nicht an einer Erinnerung fehlen, die, bei einigem Nachdenken, ſo nüzlich für ſie werden konnte, als nöthig ſie ihnen war: „Aber ſezt er zu iener Verheißung hinzu, „oft ſind die Erſten die Lezten, und „die Lezten die Erſten."

4.

Jeſus unterrichtet bildlich.

(Kap. 20, 1—16.)

Und um ihnen dieſen Gedanken recht verſtändlich und recht wigtig zu machen, knüpft er an ihn eine Erzählung an, aus welcher ſich eben das ergiebt.

Wenn man ſich nur an dieſe Hauptvorſtellung hält, und dabei erwägt, daß in einem Gleichnißvortrage nicht alles ei-

gentlich zu nehmen, und nicht alles anzuwenden, ſondern manches als bloße Einkleidung zu überſehen ſei: ſo wird man die richtige Auslegung dieſes Gleichniſſes nicht verfehlen. Man hat darum nicht einmal nöthig, dem Anſtoß vorzubeugen, den billige Leſer ſonſt daran nehmen könnten, daß iener Hausherr den, von ihm gedungenen, Arbeitern einen gleichen Tagelohn, auf eine doch ſo ungleiche Art, giebt. Sonſt könnte man, um ihn einigermaßen zu heben, bemerken: es ſei zu vermuthen, daß die ſpätern Arbeiter mit gleicher, wo nicht verhältnißmäßig größerer, Treue gearbeitet haben, wie die frühern, oder daß der Hausherr dieſen noch etwas zugelegt haben würde, wenn ſie nicht ſo unbillig geweſen wären, ihm darüber Vorwürfe zu machen, daß er ihnen das gab, weswegen ſie mit ihm eins geworden waren. Doch, wie geſagt, das alles iſt nur Einkleidung, und verſtattet keine Anwendung, bedarf darum auch keiner Auslegung oder Rechtfertigung. Die wahre Anwendung von dieſem Geſchichtchen lehrt uns Jeſus ſelbſt — Seine Schüler ſollten durch die, ihnen ertheilten, großen Verheißungen nur nicht ſtolz gemacht, und in dieſem Stolze nicht gar verleitet werden, zu meinen, ſie ſeien einmal zum Beſiz der höchſten Würde im Himmelreich berechtigt, ihnen, als Jeſus erſten Schülern und unmittelbaren Nachfolgern könne es, ſpäterhin, in ſeinem Dienſte Niemand gleich thun, Niemand auf ſolche Belohnungen Anſpruch machen, als ihnen zu Theil werden müſſen. Darum ſchließt die Erzählung mit eben der Lehre, mit welcher ſie anhebt. Am Schluſſe giebt Jeſus ihr eine weitere Ausdehnung, ſo daß er von der ganzen großen Anzahl derer, die in Zukunft ſeine Bekenner abgeben würden, behauptet, daß viele der Lezten die Erſten, und viele der Erſten die Lezten ſein würden „denn, unter einem großen Haufen ſezt er hinzu, „ſind die Treflichen die kleinrė Zahl." Ein Sprüchwort, deſſen ſich Jeſus mehrmals bedient, und das ſo unzweideutig, deſſen Wahrheit ſo einleuchtend iſt, daß es, ohne eigent-

gentliche Wiederholung, unzähligemal geſagt *) und zur Maxime des gemeinen Lebens geworden iſt. Es wäre darum unbegreiflich, wie man eben in der Bibel es hätte anſtößig finden können, wenn es nicht augenſcheinlich wäre, daß man dieſen Anſtoß nur an Luthers Ueberſezzung genommen hätte: „viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt."

5.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode.

(Kap. 20, 17—19.)

Wie beſorgt iſt Er um die Glaubens- und Gemüthsruh ſeiner Lieben, und wie ganz unbeſorgt um ſein eignes Schikſal, deſſen Schrekliches er kannte! Wie ruhig, wie umſtändlich redet er davon, und immer deutlicher und genauer, je näher die Zeit ſeines Todes kam! Mit dieſer, für ſeine Schüler höchſt traurigen, Nachricht verband er immer die Verſicherung ſeiner Auferſtehung. Dieſe verſtanden ſie freilich nicht, aber ſie dachten doch etwas dabei, und das war doch etwas Fröhliches, und das richtete ſie doch wieder auf, wenn jene Nachricht ſie niederſchlug. So genau, wie diesmal, hatte Er noch nicht von ſeinem Tode geredet, ſo genau die Zeit und Umſtände deſſelben noch nie beſtimmt. „Seht, ſagt „er, wir ſind im Begrif, nach Jeruſalem, zu dem bevorſte„henden Oſterfeſt, zu reiſen; wißt, da ſteht mir der marter„vollſte und ſchimpflichſte Tod bevor, und ich bin im Begrif, „mein Leiden anzutreten." Die Antwort der Schüler hat Matthäus nicht; ſie läßt ſich aber leicht errathen. Vermuthlich war ſie ein tiefes, trauriges Schweigen; vielleicht wurden ſie auch durch den Umſtand unterbrochen, den Matthäus gleich hierauf anführt. Eine höchſt unangenehme Unterbrechung für Jeſus!

*) Pauci, quos aequus amauit
Iuppiter, atque ardens euexit ad aethera virtus.
VIRG.

6.

Jeſus belehrt Jakobus und Johannes.

(Kap. 20, 20—23.)

Wie kamen ſie ſo ganz zur ungelegnen Zeit! Er ſelbſt dachte an ſeinen Kreuzestod; er ging ihm ſchon im Geiſt entgegen; davon hatt er eben mit ſeinen Schülern geredet, da — kamen Jakobus und Johannes, in Begleitung ihrer Mutter, mit der Bitte zu ihm ihnen die beiden Oberſtellen in ſeinem Reiche zu gewähren. Sie wußten, daß Jeſus wieder nach Jeruſalem reiſen werde, und vermutheten wohl, er werde ſich nun als Meſſias kund machen, und in der großen Oſterfeier ſeine Regierung feierlich antreten. (vergl. Luk. 19, 11.) Darum ſäumten ſie nicht, ſich ihm zu den wigtigſten Staatsbedienungen zu empfehlen. Auch meinten ſie wohl, hiezu das erſte Recht zu haben. Sie waren ſeine nahen Anverwandten, folglich auch aus Davids Nachkommenſchaft; ſie waren, mit Petrus, ſchon mehrmals eines gewiſſen Vorzugs vor den andern Schülern gewürdigt worden; und Petrus ſtand wohl, ihrer Meinung nach, izt auch unter ihnen, nachdem ihn Jeſus einmal ſo abgewieſen hatte. Jakobus rechnete vielleicht auch auf die beſondre Liebe, welche Jeſus gegen den Johannes blikken ließ, und meinte, als älterer Bruder, ihm wenigſtens nicht nachzuſtehen.

Daß auch dem guten Johannes der Gedanke an die Oberſtelle eingefallen ſei, ſollt ich kaum denken, zumal wenn er, wie es wahrſcheinlich iſt, auch damals in Jeſus Geſellſchaft war, als er ein Kind unter ſeine Schüler ſtellte. Nach dieſer Begebenheit iſt es faſt unerklärlich, wie auch Jakobus noch auf einen ſolchen Einfall kommen konnte, und eine ſolche Bitte Jeſus vortragen mogte. Allein es geſchah wohl hauptſächlich auf Anſtiften der Mutter, die, wie denn Mütter ſind, aus ihren Söhnen, an denen ſie bisher eine heimliche Freude gehabt hatte, noch recht etwas Großes wollte werden, und

ſich dadurch ſelbſt in ihrem Alter geehrt ſehen, und die auch, wie Matthäus berichtet, zuerſt für ihre ſchüchternen Söhne ein Fürwort bei Jeſus einlegte. So gleich wagte ſies doch auch nicht, mit ihrer Bitte hervorzukommen. Entweder ſie fühlte izt, in Jeſus perſönlicher Nähe, ſelbſt das Unſchikliche derſelben, oder ſie ward, durch den Anblik der andern Schüler, verwirrt, oder ſie ſah auch in Jeſus Mienen einen ſo traurenden Ernſt, daß ſie darüber ihre Worte vergaß. Sie neigte ſich alſo, noch ſchweigend, doch bittend. „Was willſt du?“ erwiederte er, der gern ſah, daß man mit ihm ohne Zurükhaltung umging. Sie antwortete nun, vielleicht mit ihren Söhnen zugleich: „verordne, daß dieſe meine beiden Söhne ſizzen, „einer zu deinen Rechten, und einer zu deiner Linken in deinem Reich.“

Wie das Jeſus durchs Herz gehen mußte, eine ſo gar unverſtändige Bitte genau izt, genau von dieſen beiden Schülern zu hören, die er mit ſolchem Fleiße auferzogen hatte! Doch ward er nicht unwillig, ſondern ſprach, in der traurenden Stimmung, worin ſein Gemüth war: „Ach, ihr wißt „nicht, was und warum, wie thöricht ihr bittet. Die Sachen ſtehn izt ganz anders, als eure täuſchende Einbildungskraft ſie euch vorſtellt. Könnt ihr, das iſt eine ganz andere „Frage, könnt ihr mit mir die allerſchwerſten und härteſten „Leiden erdulden? wie, könnt ihr das?“ „O doch,“ gaben ſie zur Antwort, gutmüthig genug, aber freilich, ohne recht zu wiſſen, was ſie ſagten, und was Jeſus meinte. Die, gewiß redliche, Antwort, die ſie Jeſus ohne Verzug ertheilten, konnte ihnen indeß keinen neuen Verweiß zuziehn. Statt deſſen, folgte eine beſtimmte Belehrung, erſt für ſie, dann für die übrigen Schüler; für ſie des Inhalts: „wohl „werden euch Leiden zu Theil werden, faſt in dem Maaß, in „welchem ich ſie erdulden muß; nur was iene Bitte betrift: ſo verſchont mich damit ganz. Es ſteht auch nicht „in meiner Macht, ſie euch zu gewähren. Wenigſtens hab „ich

„ich hierin nicht freie Hand. Ich kann die vornehmſten „Plätze keinen andern ertheilen, als die mein Vater für „die Vornehmſten erklärt. Dieſe Plätze ſind darum ſchon ſo „gut, wie beſezt.“

7.

Jeſus belehrt auch die übrigen Schüler.

(Kap. 20, 24—28.)

Und nun die Belehrung, die er ihnen insgeſammt gab! Mit derſelben ſuchte er ihnen das Vorurtheil, als ſei er ein weltlicher Regent, und ſein Reich ſchon irgendwo gelegen, dies, ihm ſo gehäſſige, Meſſiasvorurtheil ganz auszureden, ihnen alle Ausſicht auf künftige Macht und Hoheit völlig zu benehmen, und ihnen dagegen Demuth, als eine ihrer wigtigſten Pflichten dringend anzuempfehlen. Aber dies Vorurtheil war in ihre Herzen zu tief eingepflanzt. Die Blüthe, die ſich eben aufs neu anſezzen wollte, ward wohl abgeſtreift, wenn ein ſolcher ſtürmiſcher Hauch aus Jeſus Munde kam, aber die Wurzel ward nicht ausgerottet. Jene ſchmeichelhafte Hofnung wachte immer bei ihnen wieder auf, ſo bald ſich nur ein kleiner Umſtand zeigte, den ſie für günſtig hielten.

In dem überredendſten Ton iſt übrigens dieſe Belehrung abgefaßt, und allgemein genommen, auch ein treflicher Unterricht für uns: „ihr wißt, die Fürſten beherrſchen die Völ„ker, und die Großen regieren ſie — ob mit Recht, oder Un„recht, alles genau erwogen, ſei izt dahin geſtellt. Genug, „ſo geht es in der Welt her, und ſo wird es auch wohl in „ihr bleiben; die Verhältniſſe der Mächtigen zu den Gerin„gen, der Reichen zu den Armen, werden, auch umgekehrt, „nie hinwegfallen. Aber bei euch Chriſten iſt und muß „das eine ganz andre Sache ſein. Laßt ihr euch gleich die, „ſo genannten, weltlichen Rechte und zeitlichen Verhältniſſe „gefallen: ſo müßt ihr von ihnen doch nie die entfernteſte An-

„wen-

„wendung machen auf die moraliſche Verbindung, in „welcher ihr mit einander ſteht. Da iſt es Gröſze, wenn „ihr andern dient, da iſt der vornehm, der von andern „abhängt. Lernt das an meinem Beiſpiel. Ich nahm „keine Dienſte von andern; ich leiſtete andern Dienſte, ſo „viel ich nur immer konnte; ich opferte meinen Privatnuzzen „dem allgemeinen Beſten, mein Leben für die Menge auf.“

8.

Jeſus heilt.

(Kap. 20, 29—34.)

So zog er denn umher, und that wohl. Wohin er geht, da kommen ihm Elende entgegen, die ſeine Hülfe ſuchen, und denen er ſie ertheilt, und nicht blos Elende ſinds, ſondern Hülfloſe wärens geweſen, ohne ihn, und für ſich. So hier zwei blinde Menſchen. Sie ſizzen am Wege; hören ein Geräuſch; ein mitleidiges Herz giebt ihnen zu erkennen, daß Jeſus, der große Wunderthäter, hier vorbei komme, und ſo rufen ſie ihm entgegen, er mögte ſich, als Meſſias, doch auch ihrer erbarmen. Das Volk heißt ſie ſchweigen, entweder, weil es Jeſus, der vielleicht eben in einer Rede, oder in einem Geſpräch begriffen war, nicht geſtört haben will, oder weil ihm doch der Zuruf der Blinden misfällt, und eine Ehrenerweiſung zu ſein dünkt, deren Jeſus ſich noch nicht würdig genug gemacht habe: allein ſie rufen nur um ſo lauter, und ihr Zuruf dringt zu Jeſus Ohren, vor denen kein klagender Laut unbemerkt vorüber gehn konnte. Er ſteht plözlich ſtill, und fragt die Blinden: „was wollt ihr von mir haben?“ Sie antworten: „Herr unſer Geſicht.“ Er berührte ihre Augen mit einem ſanften Drukke ſeiner liebevollen Hand, und — die Blinden haben ihr Geſicht wieder. Dazu ſagt Matthäus nun weiter nichts. Er iſt kein Herold, er iſt bloßer Geſchichtſchreiber Jeſus, und in ſeiner heiligen Geſchich-

Geſchichte iſt, über dem einen, das andre kein Wunder mehr!

Zehnter Abſchnitt.

Jeſus lezte Ankunft in Jeruſalem zum Oſterfeſt.

(Kap. 21—23.)

1.

Jeſus ſchikt ſeine Schüler aus, ihm einen Eſel zu holen.

(Kap. 21, 1—5.)

Der Eſel war im Morgenland ein ſehr geachtetes Thier, deſſen ſich Könige und Fürſten bei ihren Zügen bedienten. Jeſus hatte bisher ſeine Reiſen mit ſeinen Schülern zu Fuße gemacht, und alles was Aufſehen erregen konnte, vermieden. Nun wollte er ſelbſt auf eine feierliche Art in die Hauptſtadt des jüdiſchen Landes einreiten, zu einer Zeit, wo das nahe Feſt ſehr viele fremde Juden aus allen Gegenden herbeigezogen hatte. Es war alſo izt würklich ſeine Abſicht, Aufſehn zu machen, aber nicht ein ſolches Aufſehn, als das Volk und ſeine Schüler gern geſehen hätten, ſondern Aufſehen von der ſeltenſten Art. Die, ihm ſo nahe bevorſtehende, Verhaftnehmung und Verurtheilung ſollte nicht unbemerkt hingehen; ſein Leiden und ſein Kreuzestod ſollte bei Einheimiſchen und Auswärtigen ſtarke Aufmerkſamkeit erregen, um ſo mehr nämlich, ie weniger Anſchein hiezu noch vor wenig Tagen geweſen war. Darum kündigte er diesmal ſeine Ankunft in Jeruſalem, auf eine ſo ungewöhnliche Art, an; er ging mit Triumph, wie wenn izt würklich die

die wigtigſte Epoche ſeines Lebens anhůbe, — in ſeinen Tod. Mit ihm trat er auch ſein Reich an, was nicht von dieſer Welt war; er beſtieg den Thron, ſo wie er ans Kreuz ſtieg.

Der Mann, zu welchem Jeſus zwei von ſeinen Schůlern ſchikte, kannte vielleicht ſie und ihren Herrn genau und ließ ihnen darum die beiden verlangten Thiere ſo gleich verabfolgen. Vielleicht war er ſelbſt ein ſtiller Verehrer von Jeſus, und dachte, es kǒnne ihm in Zukunft Vortheil bringen, daß er Jeſus zu dieſem feierlichen Aufzuge ſeine geringen Dienſte geleiſtet habe. Vielleicht hatte ſich Jeſus, bei weiten Tagereiſen, dieſer Thiere auch ſchon bedient, und konnte darum ſeinen Schůlern alles genau bezeichnen. Wer ſieht indeſſen nicht, daß an dieſen und ähnlichen Vermuthungen nichts liegt? So kann es uns auch gleichgůltig ſein, zu wiſſen, warum Jeſus zwei Eſel verlangt habe, da er doch nur auf einem reiten konnte. Vielleicht geſchah dies, um des Aufſehns willen, was er beabſichtigte. Allein vielleicht hat Jeſus nur von einem Eſel geredet, und, zur Bezeichnung ihn auch ein iunges Eſelsfůllen genannt. In den andern Berichten (Mark. 11, 2. Luk. 19, 30. Joh. 12, 14.) wird auch nur eines Eſels gedacht. Dann fånde ſich in unſerm izzigen Text des Matthåus hier irgend ein Schreibfehler, gewiß von der unbedeutendſten Art.

Bei dieſer Gelegenheit kann Matthåus doch nicht umhin, einmal wieder eine prophetiſche Stelle anzubringen, und man mag dieſe aus dem Jeſaias (Kap. 62. 11.) oder Zacharias (Kap. 9, 9.) oder ſonſt wohernehmen: ſo paßt ſie wůrklich recht gut.

2.

Jeſus reitet zu Jeruſalem ein.

(Kap. 21, 6—11.)

Dieſer Einzug Jeſus in Jeruſalem war nun freilich nicht nach ſeinem Sinn; eine ſolche Art des Pomps, als in welcher

chet er hier erſchien, war ſeinen Abſichten und Neigungen ſonſt immer zuwider. Daß er ſich indeſſen izt in dieſen Aufzug bequemte, und weder ſeinen Schülern ihre unnüzzen Bemühungen unterſagte, noch auch dem, vor und hinter ihm herlaufenden, Volk, was ihn ſo gar unterwegs für den Thronerben Davids, den Meſſias ausrief, und ihm ein Vivat über das brachte, ein Stillſchweigen auflegte, das kam vornämlich daher, weil er, wenn wir ſo ſagen dürfen, auf eine kurze Zeit eine Rolle ſpielte, deren Ausgang es erſt zeigen ſollte, daß es nichts weiter als eine Rolle geweſen ſei, die er gleichwohl zu dem wigtigſten Zwek übernommen habe, mehr doch als ſtumme, wie als handelnde Perſon. Die Leute, die Ihn ſo im Triumph aufführten, dachten wohl nicht anders, als ſie brächten den Meſſias, ihren neuen groſſen König, in die Reſidenz; da werd er nun ſein Hoflager aufſchlagen, und das bevorſtehende hohe Feſt werde ſchon das Feſt ſeiner angetretnen Regierung ſein. Und ſo ging das Geſchrei: „er lebe der Sohn Davids, der nun bei uns ankommt der Geſandte des Jehovah!“ ſo ging der frohe Tumult bis in die Stadt hinein. Was mußte Jeſus dabei empfinden, was, wenn er einen Blik hinwarf auf ſeine, hier ſo geſchäftigen, Schüler? Still ritt er vor ſich hin, und ſeine Seele hing ganz andern Betrachtungen nach; er dachte an ſeinen Tod; er ſah die Prieſter ſchon auf ſich zuſtürmen mit blutdürſtiger Wuth; er hörte ſchon in dieſem Jubel das Zetergeſchrei: „kreuzige, kreuzige „ihn! ſein Blut über uns, und über unſre Kinder!“

Seine Abſicht, diesmal nicht unbemerkt in Jeruſalem anzukommen, erreichte er völlig. Ganz Jeruſalem gerieth bei ſeiner Ankunft in Bewegung. Jeder, der ihn ſchon kannte, fragte, was das bedeute, ieder, der ihn nicht kannte, wer doch der ſei?

3.

Jeſus im Tempel.

(Kap. 21, 12—17.)

So durchzog er mit Geräuſch die Gaſſen, und war mit Geräuſch im Tempel, wo er ſonſt nur, mit eindringender Beredſamkeit, zu ſprechen pflegte. Er, der nie, am wenigſten in äußern, größtentheils gleichgültigen, Dingen den Reformator abgegeben hatte, reformirte nun gewaltſam. In den Vorhöfen des Tempels hielten ſich Leute auf, die, zum Behuf der Opfernden, Tauben verkauften, andere, die Geld wechſelten, weil der Tempel ſeine eigene heilige Münze hatte. Dieſe ſtörte nun Jeſus in ihren Beſchäftigungen auf die auffallendſte Art. Er, wer ſollte es denken? — veriagte, vermuthlich mit ſeinem Gefolge, alle, die in dem Tempel Kauf und Verkauf trieben, warf die Tiſche der Geldwechsler, mit dem, ſchon abgewogenen Gelde um, und die Sizze der Taubenhändler, und ſprach zu ihnen: in der Schrift ſteht: (Jeſ. 56, 7.) „mein Haus ſoll ein Bethaus heißen; ihr aber „habt, mit eurem ſchändlichen Handel, eine Räuberhöle daraus gemacht:“ Er that und ſagte dies nicht ſo wohl im Eifer um den Tempel, als um ein Gotteshaus, wie vielmehr ſeinem angelegten Plane gemäß. Er verfuhr tumultuariſch, um den hohen Rath, um Oberprieſter und Geſezausleger, um Einheimiſche und Fremde, um Alte und Junge in Tumult zu bringen, und hiernächſt den Tumult des Volks zu ſtillen. In dem Gedränge, was hier um ihn her war, kamen, wie es heißt, Blinde und Lahme zu ihm im Tempel, und er ſtellte ſie, auf gewöhnliche Art, wieder her. Blinde und Lahme ſind wohl eben nicht genau des Geſichts, des Gebrauchs der Füße völlig beraubte Perſonen, ſondern auch ſolche, welche an einer, ſchweren oder leichten, Augenkrankheit, an einer Verlezzung oder Schwäche der Füße litten. Wir reden ia auch von Leuten, die auf einem Auge blind ſind.

Wie er vorausgeſehn hatte: wurden die Oberprieſter und Geſezausleger bald aufgebracht über die Wunderdinge, die er im Tempel vornahm, nicht ſo wohl darüber, daß er Blinden und Lahmen half, was ſie eben nicht Wunder nahm, ſondern darüber, daß er — die Tiſche der Geldwechsler umſtieß und die Sizze der Taubenhändler, daß er auch ihnen den Markt verdarb. Dazu wurden ihre, ſchon ſo geärgerten, Ohren von dem Geſchrei getäubt, was die Kinder den Erwachſenen auf der Gaſſe abgelernt hatten, und im Tempel ſo gar erhoben, von dem läſterlichen Geſchrei: „Heil dem „Nachkommen Davids." Im höchſten, doch verbißnen, Unwillen — indem ſie nicht wußten, was dieſer, unerwartete, Auftritt für einen Ausgang nehmen würde — ſtießen ſie darum die Worte aus: „hörſt du wohl, was dieſe ſagen?" Anſtatt, wie das ihre Auffoderung zur Abſicht hatte, den Kinder ihre, freilich leeren, Freudenbezeugungen zu unterſagen, nimmt er ſie ſelbſt wider dieſe Scheinheiligen in Schuz, und begegnet dieſen mit einem Spruche, dem ſie wenigſtens nichts entgegen zu ſezzen hatten. „Habt ihr nicht, ſprach er (Pſ. 8, 3.) „geleſen: „aus dem Munde der ſäugenden Kinder wirſt du gelobt?" „Aus dem Munde dieſer Unſchuldigen, die ſelbſt „nicht wiſſen, was ſie ſagen, mag ich dies wohl anhören, „und kann ich, wenn es Lob für mich wäre, dies am eheſten annehmen. Sie meinen es, zum wenigſten, nicht „böſe."

Von der Schriftſtelle, die Jeſus hier anführt, iſt häufig eine ganz verkehrte Auslegung und Anwendung gemacht worden. Wenn, ſo hat man gefolgert, unmündige Kinder Gott loben können und ſollen: ſo können wir unſre Kinder nicht frühzeitig genug Gott kennen lehren, ſie nicht frühzeitig genug daran gewöhnen, daß ſie ihre Knie vor ihm beugen, und ihre Hände falten; daß ſie beten, ſingen, Gottes Wort lernen. Das wäre alles gut, wenn es auf die rechte, dem vernünftigen Weſen allein wohlgefällige, vernünftige, Art geſchähe. Aber Gott und ſein Wort kennen lernen, hieß dann gewöhnlich nichts

nichts anders, als buchſtäbliches, und eben daher gedankenloſes, Auswendiglernen des Katechismus; das Gebet war nichts anders, als unverſtändliches Herſagen eines langen Formulars, und Händefalten und Kniebeugen, nichts anders als äußerliche Zucht. Auf die Art wird dem Kinde frühzeitig Religion und Andacht verleidet ſo, daß es froh iſt, wenn dieſe Schulbeſchäftigung aufhört, und die Andachtshandlungen künftighin nur als Ceromonie betrachtet und behandelt. Das iſt alſo nicht der Weg zum Lobe Gottes. Das natürliche Lallen der iungen Kinder, das gefällige Lächeln des Säuglings, das ſchon iſt ein würkliches Lob (es gereicht bei andern zur Verherrlichung) Gottes — ſo iſt dieſer Ausſpruch in dem Pſalmen gemeint, oder doch richtig zu verſtehen. Das Kind ſelbſt kann Gott nicht eher, und nicht anders, loben, als bis es Gefühl von ſeiner Macht und Güte, von ſeiner Schöpfergröße und Vaterliebe hat. Dies Gefühl löſt ſich von ſelbſt in Lob Gottes auf, oder iſt vielmehr Lob Gottes.

Zu Bethanien übernachtete Jeſus, weil er, nach den Begebenheiten dieſes Tages, in der Hauptſtadt vermuthlich nicht mehr ſicher war, nicht ganz ſicher, daß er nicht von einer Parthei im Volk, mit lautem Widerſpruch der andern, ganz öffentlich für den Meſſias, den König der Juden, erklärt, und noch weniger ſicher, daß er nicht von ſeinen Feinden izt ſchon überfallen werde. — Er mußte ſein Leben ſparen, ſo lang wie möglich, denn er ſparte es ia nicht für ſich!

4.

Jeſus belehrt ſeine Schüler.

(Kap. 21, 18—22.)

Daß Jeſus einen Feigenbaum verflucht, oder durch ſeine Wunderkraft bewürkt habe, daß er in dem Augenblik, in welchem er, durch ſeinen Anblik, ſich getäuſcht

ſah, indem er Früchte auf ihm erwartete, und nur Blätter fand, verdorrt ſei, davon weiß Matthäus nichts. Er erzählt blos — und an ſich eine unbedeutende Geſchichte, wenn nicht auch ſie das große Thema, was Jeſus ſo oft, und mit immer gleicher Wärme vortrug, ins Licht ſtellte, oder vielmehr darauf zurükführte, er erzählt alſo — „wie Jeſus am andern Morgen mit ſeinen Schülern zur Stadt geht, hungert ihn. Er wird unterwegs einen Feigenbaum gewahr, und, in Hoffnung, Frucht auf ihm zu finden, geht er auf ihn zu, findet aber nur Blätter. Darauf ſagt er, als ſpräch er mit dem Feigenbaum: „Du wirſt gewiß keine Frucht „mehr tragen.“ Und der Feigenbaum verdorrte auch ſchon.“

Das wenigſtens erzählt Matthäus mir. Die Begebenheit, die er berichtet, iſt keine andre, wie die, daß Jeſus in der Ferne einen unfruchtbaren Feigenbaum für fruchtbar gehalten, und hernach es ſelbſt geſagt habe, er ſei verdorrt, wie dies auch geſchehen, und bald darauf recht merklich geworden ſei. Ob aber Jeſus Schüler dieſe Begebenheit nicht aus einem eignen Geſichtspunkte angeſehen haben, und ob Matthäus, der ia zu ihnen gehörte, bei der Erzählung nicht auch dieſen Geſichtspunkt noch gefaßt habe, iſt eine andre Frage, die ich — gern dahingeſtellt ſein laſſe. Selbſt Jeſus fand, wie es ſcheint, es nicht der Mühe werth, dieſen Geſichtspunkt zu beleuchten, ſondern bemüht ſich blos, ſie, auch aus dieſem kleinen Geſichtspunkte, auf die große Wahrheit zu leiten, wie viel durch unbezweifeltes Zutrauen in der ganzen Natur auszurichten ſei, und was der Menſch alles könne, wenn er entſchloſſen wolle, und vorläufig nur eins wolle. Konnt er dieſen Gedanken ſeinen Schülern deutlicher und gewiſſer machen; konnt er durch irgend kein Exempel ihn verſinnlichen: ſo hatt er ſo ſehr eine ſeiner Hauptabſichten an ihnen erreicht, daß das, hiezu führende, Mittel, dagegen gar nicht nicht in Betracht kam. Um dieſen Gedanken ſeinen Schülern

lern beizubringen, wie viele Mittel erfand, wie manche Exempel erſann er nicht! hier bot ſich ihm in der, an ſich nicht richtigen, Vorſtellung ſeiner Schüler von dem Verdorren des Feigenbaums, ganz ungeſucht ein Mittel zur Verſtärkung dieſer wigtigen Ueberzeugung dar. Dieſe Vorſtellung berichtigen hieß dies Mittel verſchmähen. Zu Berichtigungen von der Art war es noch immer Zeit genug, und dieſe fand ſich auch von ſelbſt. — Aberglaube iſt freilich ein Uebel, aber — vielleicht ein nothwendiges — für gewiſſe Perſonen, oder doch Zeiten und Umſtände, gewiß ein relatives. Ich wenigſtens mögte nicht rathen, den Aberglauben ſchnell zu brechen, der Furchtſamen Muth giebt. Lieber laß den Aberglauben wachſen, ſo lang mit ihm der gute Muth zu guten Thaten wächſt. Iſt nicht beides, Muth und Furchtſamkeit — gewiſſermaßen praktiſcher Aberglaube? — Wenn entgegengeſezte Dinge an einander gränzen: ſo iſts an den äußerſten Enden von beiden.

5.

Jeſus und die Oberprieſter im Tempel.

(Kap. 21, 23—46.)

Die Oberprieſter und Geſezausleger konnten das doch nicht ſo hingehn laſſen, daß Jeſus, der keines von beiden war, im Tempel ſo laut wurde. Wie ſie alſo hörten, er ſei wieder da, und lehre: ſo machten ſie ſich auf, und ſtellten ihn zur Rede. „Was ihn doch berechtige? verlangten ſie zu wiſſen, dies, und dergleichen, was er am vorigen Tage im „Tempel ausgerichtet habe, vorzunehmen? wer ihm dazu den „Auftrag, wer ihm dazu auch nur Erlaubniß gegeben habe?“ Jeſus beantwortete das mit einer Gegenfrage, und bat ſich ihre Meinung über Johannes Taufe aus, „ob ſie nämlich „göttlichen oder menſchlichen Urſprungs geweſen ſei? wenn „ſie ihm darüber Auskunft gäben alsdann wolle er ihnen auch

„Rede ſtehn.“ Jeſus ſchien mit dieſer Antwort der Frage der Prieſter ausweichen, und auch die Aufmerkſamkeit des, bei ſolchen Geſprächen gewiß ſtill horchenden, Volks davon ablenken zu wollen: in der That war ſie aber eine richtige Einleitung zur Beantwortung iener Frage, und er machte damit ſchon den Anfang zur Widerlegung der Prieſter, und zu ihrer Beſchämung vor dem Volk. Sie ließen es aber bis zu iener nicht kommen, ſondern zogen mit ihrer Frage wieder ab: allein dieſe ward dadurch nur noch größer. „Wir wiſ„ſens nicht,“ ſo ſagten ſie, und ſo ſagten ſie nach langem Beſinnen. Wie groß muß ihre Verlegenheit bei dieſer, unerwarteten, und ſo freimüthig an ſie gerichteten, Frage Jeſus geweſen ſein, daß ſie in derſelben gar keine Ausflucht finden konnten! „Wir wiſſens nicht;“ war das eine Antwort für ſolche Frager? war das eine Sprache für Oberprieſter und Geſezausleger, nicht zu wiſſen, nicht ſagen zu können, ob einer, und zumal ein ſo berühmter Mann, wie Johannes, noch nach ſeinem Tode, war, ein ächter oder falſcher Prophet, ein reiner oder Irlehrer geweſen ſei? So entging Jeſus hier nicht blos den Nachſtellungen ſeiner Feinde: ſondern trug auch den Sieg über ſie davon.

An das, nun folgende, reichhaltige Gleichniß Jeſus hab ich oft gedacht, wenn unter Chriſten ſo unnüz über die Seligkeit oder Unſeligkeit der Nichtchriſten geſtritten worden iſt. Es ſollte freilich über eine Sache, die gewiß am Ende ganz friedlich abgeht, ſchon kein Streit ſein, aber es kann darüber auch, nach meiner Einſicht, unter denen, die blos bei den Ausſprüchen des Evangeliums ſtehen bleiben, und an der Entſcheidung deſſelben ſich begnügen wollen, kaum Verſchiedenheit der Meinung, geſchweige denn Streit ſein, ſo einfach iſt auch hier Jeſus Sinn, ſo ſicher die Entſcheidung ſeines Worts. Nach derſelben wird und kann nur der ſelig werden, der an Ihn glaubt und dieſen innern Glauben auch bekennt, auch äußerlich zu Tage legt in ſeinen Handlungen,

wer

wer alſo im wahren Verſtande des Worts, Chriſt iſt. Wer aber in ſeinem Sinn und Verhalten mehr oder weniger hievon abweicht, der wird oder bleibt mehr oder weniger unſelig. Aber nun, wer iſt, im wahren Verſtande ein Chriſt, wer hat Glauben an Jeſus, wer führt ſein Bekenntniß würdig? Nach der klaren Entſcheidung ſeines Worts, nicht der, der zu ihm Herr Herr ſagt, und das thut doch jeder Getaufte, der ſich noch zur Kirche und Abendmal hält, dies iſt folglich, wenn gleich eine Foderung doch nicht das Weſentliche des Chriſtenthums, nicht Bedingung des Seligwerdens; ſondern das iſt, nach Ausſage aller, davon handelnden Schriftſtellen, dieſe nur in ihr eigenthümliches Licht geſtellt, und ſo mit einander gehörig verbunden, die richtige Einſicht und treue Befolgung ſeiner Lehre; wer alſo, nach Jeſus Anweiſung und Beiſpiel, den Willen Gottes thut, der glaubt an ihn, der iſt, was ſo viele nur heißen oder zu ſein ſcheinen, ein Chriſt. „Aber wer thut ſo Gottes Willen?“ Das richte, wenn du kannſt, und im demüthigen, doch auch frohen, Gefühl deines Unvermögens empfinde nun das Unſchikliche, was darin liegt, wenn dieſe Unterſuchung in Streitfrage und Streitſache ausartet. Doch geſezt, ein boshafter Chriſt und ein gutmüthiger Heide, oder ein ehrlicher Jude und ein unehrlicher Chriſt — Doch ich will dieſe Unterſuchung nicht weiter führen, damit man auch mich nicht in einen Streit hineinzuziehen meine, aus dem ich gern fliehe, oder mir eine neue Apologie des Sokrates, oder des Spinoza abnöthigen wolle, zu der ich mich gleichwohl nicht verſtehen könnte. Um den Schritt weiter, den ich hier unterlaſſen habe, hat auch der Text die Unterſuchung ſchon geführt, und ſie iſt alſo wohl ſo gut, wie geſchloſſen, und Jeſus Urtheil über Phariſäer und Schriftgelehrten ſteht, als Siegel, oben drauf. Wer ſo, wie ſie, die Seligkeit eines Menſchen von ſeinem moraliſchen Zuſtande unabhängig machen, und ſie nur an Formeln, Ce-

remonien und Symbole, nur an Mienenſprache und Mundbekenntniß binden will, den trift dies Urtheil.

Bemerkenswerth iſt die Art, wie Jeſus hier von ſeinem ſeligen Freunde, dem Johannes, redet, von dem die Pharisäer ſo tükkiſch ſchwiegen. Bei dieſem gerechten und freimüthigen Lobe, was Jeſus über ihn, und bei dem ſcharfen Tadel, den er zugleich über die Prieſter ausſprach, band nun Schaam und Furcht ihre Zunge. Jeſus fuhr alſo noch in einem Gleichniſſe fort, das keiner Erläuterung bedarf, als in ſo fern man dabei auf dieſe Abſicht zu ſehn hat. Da iſt es auch nun klar, daß dieſe auf das iüdiſche Volk, und beſonders auf die Prieſter gerichtet war. Jeſus unterläßt es, die Anwendung davon zu machen, vielleicht in dem Eifer, womit er ſprach, vielleicht aus Verachtung gegen die Prieſter. Wenn er, wie hier, dieſe Böſewichter, bei allem Feuer ſeiner Rede bei aller Gewalt des Tons, worin er mit ihnen vor dem Volk ſprach, ſich ſo immer gleich bleiben, und ſo kalt und falſch vor ſich ſtehn ſah: was mußte ſein Herz, das ſo in reiner Gottes- und Menſchenliebe brannte, dabei empfinden? Man kann ſich keinen größern Abſtand denken, als Ihn, der mit der größeſten Klarheit in iedem ſeiner Worte, mit dem ſichtbarſten Ernſt in ieder ſeiner Mienen, mit dem deutlichſten Wohlwollen in ſeiner ganzen Geſtalt, mit der herzlichſten Wärme in einem Zuge fortredet, und ihm gegenüber — dieſe ſeelenloſen Menſchen, deren hämiſcher, frömmelnder Geſichtszug ſich immer in dieſelbe, erborgte, Falte legt, und die ihm, auf ſeine ſtarken Fragen eine trokne Antwort geben, gleich als ob er von ganz gleichgültigen Dingen rede, oder ihnen eine würkliche Fabel erzähle, da er doch unmittelbar mit und von ihnen ſpricht. Nach ihrer Beantwortung dieſes Gleichniſſes machte, denk ich Jeſus in ſeiner Rede, eine kleine Pauſe, und muſterte, der Reihe nach, die Geſichter der Prieſter und Schriftgelehrten, und erſt nachdem er auf ihren Wangen auch nicht den kleinſten Anſchlag von Schaamröthe, in ihrem Geſichte nicht den geringſten Ausdruk wahrgenommen

hatte,

hatte, fuhr er fort, wie man ſieht, in ſteigendem Affekt. Nun merkten es auch die Phariſäer, daß Er mit alle dem nur ſie meine, und ihre Rachſucht gegen ihn ward immer bitterer, aber die Furcht vor dem Volk verhinderte noch ihre Ausbrüche.

6.

Jeſus unterrichtet bildlich.

(Kap. 22, 1—14.)

Wie die Juden überhaupt ſolche Vergleichungen liebten: ſo war ihnen beſonders die von einem Gaſt- und Freudenmahl ſehr willkommen. Unter einem ſolchen angenehmen Bilde ſtellt nun Jeſus ſeine Religion vor: aber die Farben, die er auf dies Gemählde trägt, verliehren ſich doch zulezt ins Dunkle. Wir halten uns auch hiebei mehr an die Moral, wie an die Fabel, und begnügen uns, was dieſe anbetrift, an einzelnen Bemerkungen. Wenn Jeſus hier den Zorn des Königs, und ſeine Würkungen ſchildert: ſo ſieht man, wie er von dem Schikſal ſeiner Nazion immer deutlicher, auch in Bildern, redet, und damit immer das Schikſal ſeiner Religion in Verbindung ſezt. Seinen Schülern giebt er in dieſem Gleichniß einen Wink, ſich, als Bothen ſeiner Lehre, dann, wenn ihre Landsleute ihren Ruf verſchmäht haben würden, nach andern Gegenden zu begeben, und auch aus Heiden Chriſten zu machen. Ohne Bild ſagte er ihnen das bei ſeinem Abſchiede. Auch auf die bisherige ſittliche Beſchaffenheit der Menſchen ſollten ſie, bei ihrem Bekehrungsgeſchäft, nicht allein, oder hauptſächlich, Rükſicht nehmen, wie ſie auch nicht thaten. Wie Gott ſeine Sonne ſcheinen läſſet über Gute und Böſe; ſo ſollte auch das Licht des Evangeliums über Gute und Böſe aufgehn. Wer dann von ſeinem hellen Strahl, der doch genau ihn traf, nicht erleuchtet, nicht erwärmt ward, wer ſich dann wieder in den feuchten Schatten zurükzog, des ſollte die Nacht ſein. Eh noch die

keine Moral in die Welt kam, ließ ſich auch ſo viel Moralität nicht von den Menſchen erwarten; es lag da mehr an Temperament und äußerlicher Lage, als izt bei der Bildung des Charakters, daran liegen ſollte.

Auffallend könnte in dieſer Erzählung noch der Umſtand ſein, daß der König einen Gaſt, der kein Feierkleid an hatte, deswegen von der Tafel weg, und ſo gar ins Gefängniß verweiſet, da dieſer doch vom Lande hereingerufen war. Man muß alſo, um dieſen kleinen Anſtoß zu heben, annehmen, daß er eben ſo wohl, wie die andern Gäſte, Zeit und Gelegenheit gehabt habe, ſich anſtändig zu kleiden, und gleichwohl in einem ſchmuzzigen, häßlichen Aufzuge erſchienen ſei. „Freund!“ ſagte der König zu dieſem Menſchen, indem er ihn aus ſeinem Speiſeſaal entfernte, und mit Gefängnißſtrafe belegte — alſo liegt in Jeſus Anrede an den Judas, wie dieſer in der Nacht, als ſein Verräther, zu ihm kam, nicht das Ueberredende und Freundliche, was man wohl darin geſucht hat. Es iſt mehr Ausdruk des Erſtaunens, mit dem man den andern von ſich entfernt.

Auf die Hauptvorſtellung dieſes Gleichniſſes hatte Jeſus ſchon vorhin mehrmals geleitet. Er ſagte nämlich hiemit: „meine Lehre wird von den Juden zu den Heiden übergehn, „und gröſtentheils von dieſen angenommen werden, doch ieder „äußerliche Bekenner iſt damit noch kein würdiger Verehrer „meines Namens und kein würklicher Genoſſe meines Reichs.“ Und hier wiederholt er ſehr ſchiklich den gedankenreichen Ausſpruch, deſſen wir oben ſchon erwähnt haben. „Es iſt, das ſagt der Zuſammenhang dieſer Rede, ein großer Unterſchied zwiſchen äußerlichem Ruf und innerer Würdigkeit. Man kann ienen haben, ohne dieſe zu beſizzen. Alsdann iſt man nicht eigentlich ausgewählt; man iſt nur aus der Ferne herbeigerufen, und in der Nähe wird dann die Untauglichkeit ſichtbar.“

7. Je-

7.

Jeſus fertigt die Phariſäer und Herodianer ab.

(Kap. 22, 15—22.)

Gemeinſchaftlich hatten die Phariſäer überlegt, wie ſie doch Jeſus eine recht verfängliche Frage vorlegen, und dieſe ſo ſtellen mögten, daß, er beantwortete ſie ſo oder ſo, er allemal dabei in das gröſſeſte Gedränge kommen, und entweder bei dem Volke durchaus verhaßt, oder auch ſo gleich bei dem römiſchen Statthalter klagbar werde. Eine ſolche ſpizzige Frage glaubten die runden Dummköpfe endlich ausfündig gemacht zu haben, und von dieſem Unternehmen verſprachen ſie ſich nun den gewünſchten Erfolg. Darum ſchikten ſie ihre Kreaturen nicht allein zu Jeſus, ſondern in Begleitung von Herodianern, oder Fürſtlichgeſinnten, die nämlich von Herodes Parthei waren, und ihn für den rechtmäßigen Regenten des ganzen iüdiſchen Landes hielten, dem die Steuer allein zukomme; dieſe ſollten, durch ihre Gegenwart, der Sache noch mehr Gewigt geben, und im Fall, daß Jeſus ſich für den römiſchen Kaiſer erklären werde, das Volk noch ſtärker wider ihn erbittern, vielleicht ſelbſt zuerſt ihn angreifen mit patriotiſcher Wuth; vielleicht aber auch ihn veranlaſſen, dem Herodes das Wort zu reden, und ſo das Unternehmen der Phariſäer von iener andern Seite erleichtern. Was mogte Jeſus denken, wie er dieſen Troß mit ſchnellen Schritten auf ſich zukommen ſah, und ſo wie nun die Phariſäer ſich ihm heuchleriſch näherten, in ihrem Schalksaug und in ihrem argen Herzen laß! Mit welchem Geräuſch ſie ſich wohl izt, da ſie ihre Rolle ſo gut einſtudirt zu haben meinten, an den ſtillen Weiſen machten, mit welchem ſauerſüßen Lächeln ſie ihr Anliegen vorbrachten!

Sie ertheilten Jeſus ungewöhnliche Lobſprüche, in Abſicht auf ſeine Lehre, wie auf ſeinen Charakter, und ſich ſelbſt gaben ſie die Miene der Einfalt und Lernbegierde. Dieſe ge-

doppelte Schmeicheley, dachten ſie, ſollte bei Jeſus greifen, und ihn treuherzig machen, und ſo ſollte er ſeine Herzensmeinung rund herausſagen. Aber mich dünkt, ich ſeh, wie ſie ſchon bei dem erſten Blik, mit dem ſie Jeſus recht ins Auge faßt, in einige Verwirrung gerathen, und darum ſo bald abbrechen, ohne von der längern Anrede, auf die ſie ſich gerichtet hatten, einen Gebrauch machen zu können, nur froh, die Hauptſache ohne Stottern vorgebracht, und den Auftrag ihrer Obern ausgerichtet zu haben; mich dünkt, ich ſeh, wie bei dem erſten nachdrukvollen Wort, womit Jeſus ihrer verunglükten Ironie begegnet, ihr Geſicht ſich verlängert, und der, noch übrige, Reſt von Troz, und Schadensfreude darin verſchwindet. Das war es doch nicht, was ſie erwartet hatten. Mit welcher Schüchternheit und Verlegenheit ſie alſo wohl die Zinsmünze an Jeſus überreichten (die ſie, als die, unter ihnen ſehr gangbare, römiſche Münze bei ſich trugen) ohne noch ſelbſt zu wiſſen, was Jeſus damit wolle! Dies alles war gar nicht in ihrem und ihrer Meiſter Plan. Sie dachten, Jeſus ſollte auf ihre verfängliche Frage ſo gleich mit Ja oder Nein antworten. Und in beiden Fällen hätten ſie denn ihre Abſicht erreicht, und ihn in ſeiner Rede gefangen. Sagte er nämlich: ia, es iſt recht, daß ihr dem Kaiſer Abgaben entrichtet; ſo hatte er das ganze Volk wider ſich, und er konnte dann, nach den Begriffen und Erwartungen deſſelben, unmöglich der Meſſias, ia auch nur ein wahrer Prophet ſein. Sagte er: nein, ihr ſeid, von Gottes und Rechts wegen, dem Kaiſer nichts zu geben ſchuldig, wozu man ihn verleiten zu wollen ſchien: ſo war gleich ein hinlänglicher Grund da, ihn als einen Aufwiegler des Volks, als einen Empörer wider die höchſte Landesobrigkeit, gefänglich einzuziehn. Daß es noch eine Dritte, die Frage entſcheidende und ihn völlig ſichernde große Antwort gab, dafür hatten dieſe kleinen Selen keinen Sinn, und einen ſolchen geraden Ausweg ſahn auch ihre blinden Leiter nicht.

Mit

Mit einer höchſt ſimpeln Gegenfrage ſchlug Jeſus den, weit angelegten Plan der Argliſt nieder. Nun war die Reihe zu antworten an ihnen, und keine Ausflucht blieb ihnen übrig. Mit einer, wohl ſehr albernen, Miene gaben ſie die demüthigende Antwort: „das Bildniß und der Name auf der „Münze ſei des Kaiſers,“ indeß das Volk mit wachſender Neugierde ſich zu ihnen, und noch ſtärker zu Jeſus, herandrängte. „So gebt denn, antwortete Jeſus ganz gelaſſen, „dem Kaiſer zurük, was dem Kaiſer zugehört.“ Das heißt geantwortet, und mit wenigen Worten viel geſagt! „Es be„darf ia, giebt Jeſus hiemit zu verſtehen, gar keiner Frage, „ob ihr dem Kaiſer Abgaben entrichten müßt? Es verſteht ſich „das nun von ſelbſt. Das Gepräge dieſer Münze iſt ia kai„ſerlich. Ihr habt alſo, da ihr ſie angenommen, die Ober„herrſchaft des Kaiſers ſchon anerkannt. Der Kaiſer hat ia „dieſe Münze ſchlagen laſſen, und ſie bei euch eingeführt; „darum zahlt ihm ſein Geld nur richtig zurük.“ Wie fein auch Jeſus die Entſcheidung dieſer politiſchen Rechtsfrage von ſich ab, und auf den ganzen iüdiſchen Staat wälzte; wie klar er auch zeigte, daß ſelbſt die Phariſäer für die Beiahung der Frage seien und ſein müßten, die ſie ihm izt, als ſei ſie noch unentſchieden zur Beantwortung vorlegten: ſo ließ er es doch nicht blos bei dieſer Antwort bewenden, die, wenn ſie freilich das Volk, das hier eben ſo überführt ward, wie die Phariſäerſchüler nicht wider ihn aufbringen konnte, es doch auch wohl nicht befriedigte. Um alſo daſſelbe zu beruhigen, und die Phariſäer ganz abzufertigen, ſezte er hinzu: „dabei gebt Gott, was Gott zukommt.“ Man könnte alle Pflichten gegen Gott, die ganze Moral, hierunter begreifen: aber ſo war dieſer Ausſpruch Jeſus gewiß nicht gemeint; denn wo bliebe da Gedankenfolge und Zuſammenhang? ſondern der Sinn iſt: „ihr dürft euch deswegen auch keine „religiöſe Skrupel machen, ſondern was ihr an den „Tempel abzugeben habt, das entrichtet in der heiligen „Münze. Dieſe Abgaben und dieſe Geldſorten ſind ia mit

„den

„den römiſchen nicht aufgehoben. Jedes iſt eine Sache für
„ſich.“

Ueber dieſe Antwort Jeſus erſtaunten nun Phariſäer und Herodianer, nicht mit dem herzlichen Erſtaunen guter Menſchen, denen jegliche Wahrnehmung des Guten Freude macht, ſondern mit dem widrigen Erſtaunen dummer Bosheit, die ihren Plan vereitelt ſieht. So ließen ſie ihn, und gingen, oder ſchlichen davon, vielleicht unter dem Hohngelächter des, bei Jeſus verweilenden, Volks.

8.

Jeſus fertigt die Sadducäer ab.

(Kap. 22, 23—33.)

Die Unterſcheidungslehre der Sadducäer wird hier von Matthäus ſelbſt angegeben. Sie hielten überhaupt nicht auf Tradizion, woraus die Phariſäer ſo viel machten, und woher dieſe die Heiligkeit ihrer Gebräuche ableiteten, mithin war ihnen auch die Tradizion von einer künftigen Auferſtehung nach langen Selenſchlaf, und von einem tauſendiährigen Reiche herzlich lächerlich. Sie fanden darin nichts als Widerſpruch und Verwirrung. Sie waren recht buchſtäbliche Verehrer der ſalomoniſchen Weisheit: „es geht dem Menſchen, wie dem Vieh; wie dies ſtirbt, ſo ſtirbt er auch, und „haben alle einerlei Odem, und der Menſch hat nichts mehr, „denn das Vieh, denn es iſt alles eitel. Es fähret alles an „einen Ort; es iſt alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, der „ihn gegeben hat. (Dem Menſchen bleibt alſo nichts übrig.) „Darum ſage ich euch, daß es nichts beſſers iſt, denn daß „ein Menſch fröhlich ſei in ſeiner Arbeit, denn das iſt ſein „Theil.“ Das waren auch ihre Grundſäzze. Dieſe Tiſchmoral machte ſie bei den ſchwelgeriſchen Großen ſehr beliebt;
bei

bei dem Volke hingegen ſtanden ſie in dem faulen Geruche der Heterodoxie.

Von dieſer Sekte kamen nun einige zu Jeſus, und legten ihm einen ſchwierigen Fall vor, der, ihrer Meinung nach, das Widerſprechende in den Erwartungen von einem künftigen Leben recht darſtellte. Den ſollte Jeſus entſcheiden. Sie wollten es alſo auch einmal verſuchen, ſich mit Ihm in eine kaſuiſtiſche Unterredung einzulaſſen, und, nach ihrer Art, war die Frage, mit welcher ſie Ihn behelligten, verwikkelt genug. Vielleicht hatten ſie gehört, daß er in dieſem Punkte mehr den Lehrſäzzen der Phariſäer, wie den ihrigen zugethan ſei, vielleicht wollten ſie es erſt aus ihm herausbringen, zu welcher Parthei er ſich am meiſten ſchlage, und ſo fanden ſie denn, was ſie nicht vermuthet hatten, daß er gerade zu keiner gehören wolle, daß er ſich von ihrem Unglauben eben ſo weit entfernt halte, wie von dem Aberglauben der Phariſäer.

„Ein ganz eigner Fall, ſo redeten ſie Jeſus an, hat ſich „bei uns zugetragen, den wir dir doch vorlegen müſſen, und „worüber wir uns deine Belehrung erbitten. Du weißt, daß, „nach unſerm Geſezze, die kinderloſe Wittwe dem unverheira„theten Bruder ihres verſtorbenen Mannes wieder zu Theil „wird. Nun ſind bei uns ſieben ſolche Brüder geweſen, „die alle eine Frau gehabt haben: was wird nun daraus „in ienem Leben werden, wer wird ſie wieder zur Frau be„kommen? Sie haben ia alle ein gleiches Recht an ſie.“ Der Fall war gut genug ausgedacht, um einen phariſäiſchen Kaſuiſtiker in die Enge zu treiben. Dieſe behaupteten nämlich, daß es in ienem Leben auch ſinnliche Vergnügungen von der gröbern Art gebe. Und ſo ſchien es denn freilich, als könnten die ſieben Brüder über den ausſchließenden Beſiz ihrer allerſeitigen Ehefrau in ienem Leben in einen verwikkelten Prozeß gerathen, und dieſen zu ſchlichten, reichte weder die dürftige Polemik, noch die unbekannte Irenik der Phariſäer

ſäer hin. Vielleicht war es ein Fall, den eben dieſe Sadducäer ſchon manchem Phariſäer vorgelegt, und ihn dadurch wirklich in Verwirrung gebracht hatten: um deſto begieriger waren ſie wohl zu hören, was doch Jeſus dazu ſagen werde.

Wie ganz anders lautet hier ſeine Antwort, als kurz vorher bei den Schülern und Abgeordneten der Phariſäer! Wie genau unterſcheidet er Irthum des Verſtandes von Bosheit des Herzens! Die Sadducäer werden uns überhaupt als beßre Menſchen, wie die Phariſäer, vorgeſtellt, ungeachtet ihres Unglaubens und ihrer laxern Moral, darum geht Jeſus ungleich ſanfter mit ihnen um, wie ſie ihm auch ungleich weniger Beſchwerden verurſachen. „Ihr irrt, „ſagte er zu ihnen, das macht, ihr verſteht die Schrift nicht, „und habt auch keine würdige Vorſtellung, keine rechte Em„pfindung von der Allmacht Gottes, nach welcher er in ſeiner „großen, und in ihren Theilen ſo verſchiednen, Haushaltung „an keine gewiſſe bleibende Form gebunden iſt. Im künf„tigen Leben iſt die verädelte Natur des Menſchen mehr gei„ſtig, ſie gränzt näher an die höhere Natur der Engel (mit „Fleiß ſcheint Jeſus hier der Engel zu erwähnen; auch „Engel glaubten die Sadducäer nicht); alle körperliche Ver„einigung, alle grob ſinnlichen Vergnügungen hören alſo da „auf, mithin verſchwindet auch da das bisherige Ver„hältniß zwiſchen Mann und Frau; von reinrer Art iſt dort „ihre gegenſeitige Liebe." So widerlegt Jeſus die Phariſäer, indem er die Sadducäer unterrichtet.

Hierauf folgt ein ſchöner Unterricht für dieſe, und eine eben ſo treffende Widerlegung iener! „Daß es aber, fährt „Jeſus fort, überall eine Auferſtehung, ein Leben nach dem „Tode gebe, iſt euch das nicht aus der Schrift bekannt?" Und nun führt er gerade aus der Schrift eine Stelle an, wofür die Sadducäer die mehreſte Hochachtung hatten, aus dem Geſezgeber, an den ſie ſich allein nur hielten, aus Moſes

ſelbſt.

ſelbſt. Eine nachdenkliche herrliche Stelle! Es ſcheint keine Beweiskraft in ihr zu liegen (darum war ſie auch wohl als Beweisſtelle den Phariſäern und Sadducäern, wie dem ganzen Volke unbekannt, wie aus dem Erſtaunen zu erhellen ſcheint, worin auch dieſe Antwort und Lehre Jeſus das Volk verſezte), und ſie wird doch ſo rein aus ihr hergeleitet. Schneller trift ſie das Herz, als ſie den Verſtand erleuchtet. Der Beweis iſt alſo gerade ſo, wie er hier ſein muß, wie ihn die Natur der Sache erfodert, kein ſogenannter Beweis von vornher, keine Schlußfolge aus andern Schlüſſen, die auf einem unſichern Grundſaz beruhen, abgeleitet, ſondern ein Gedanke, der auf moraliſchem Glauben ſich gründet. Mögen die Zweifel der Vernunft, die hier im Finſtern tapt, dadurch nicht aufgelößt, mag iene natürliche Dunkelheit nicht vertrieben werden: genug, wenn nur das Herz ſeine Befriedigung findet! Es iſt Befriedigung ſeines feinſten und ädelſten Bedürfniſſes. Und es müßte ſie nie ernſtlich geſucht haben, oder es findet ſie in dem Gedanken: „Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, er iſt ein Gott meiner Väter, die todt ſind, und leben, todt für dieſe Welt, auf der ich noch umherwandle, ihm lebend in einer andern der vielen Wohnungen ſeines Hauſes, in einer höhern Weltgegend, in die er ihren Geiſt ſo gleich verſezte, wie er ihn abrief aus dieſer Welt, und ſeine Erdenhülle zurük ließ auf der Erde." So will ich immer an meine entſchlafnen Freunde, an meinen verſtorbnen Vater, denken mit dem Gedanken der Unſterblichkeit. In ienem Andenken liegt ſchon von ſelbſt die Erinnerung an dieſen Gedanken, ſo bald es nämlich mit der, hier ſo natürlichen, Vorſtellung von dem lebendigen Gott verbunden wird, und o in dieſem dreifachen Gedanken liegt eine große Kraft! Wie erhebt er den Geiſt, wie erweitert er das Herz! die Erde verſchwindet zu unſern Füßen, und wir ſehn den Himmel offen, und unſre vollendeten Freunde in den Reihen der Seligen, an der Seite

ihres Seligmachers! Laß das in deinem Kämmerlein, laß das in deiner Abendſtunde oft deine ſtille Betrachtung ſein!

Von einem Leben nach dem Tode überhaupt, was unmittelbar an denſelben ſich anſchließt, von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele redet Jeſus hier, und nicht von einer zukünftigen Auferſtehung des Fleiſches, oder einer Wiederbelebung der Todten an jenem Tage. Nicht dieſe, ſondern jene behauptet er wider die Sadducäer. Das macht nicht nur ſeine ganze Art, hievon zu reden, ſondern auch vornämlich das Argument klar, deſſen er ſich bedient. Abraham, Jſaak und Jakob waren todt, und Jeſus erklärt ſie für lebendig, wenn ſie gleich nicht auferſtanden waren: Aber der Ausdruk: Auferſtehung, deſſen ſich Jeſus, im Sprachgebrauche ſeiner Zeitgenoſſen, auch hier bedient, iſt für den ſinnlichen Menſchen der natürlichſte, um die Hofnung eines künftigen Lebens zu bezeichnen. Jm genaueſten Sinne des Worts giebt es ſo wenig eine Auferſtehung, als es einen Tod giebt. Dies iſt recht eigentlich chriſtlicher Sprachgebrauch. Oder dürft es ſich der Gefängnißwärter erlauben, von einem Entkerkerten zu ſagen: er ſei nicht mehr?

9.

Ein Phariſäer befragt Jeſus.

(Kap. 22, 34—40.)

So hatte Jeſus auch die Sadducäer zum Stillſchweigen gebracht. Hierauf kam wieder ein Phariſäer, und zwar ein Geſezausleger, zu ihm, wie es ſcheint, in beſſerer Abſicht, als jene Phariſäerſchüler. Jeſus antwortete ihm darum auch auf ſeine Frage: welches wohl von allen Geboten im Geſez das vornehmſte ſei, geradezu: „das von der Liebe Gottes und des Nächſten, und zwar ſei eins ſo wichtig wie das andre, denn eins ſei von dem andern ganz unzertrenn-

trennlich; dies ſei der Inbegrif des ganzen Geſezzes und der Propheten, oder die wigtigſte Lehre im ganzen A. T. die Hauptſache der Religion: alles übrige, was ſonſt im Geſez und in den Propheten ſtehe, ſei dagegen Nebenſache. Sehr freimüthig war allerdings dieſe Erklärung, beſonders die leztre, und ſie kam auch wohl dem Geſezgelehrten unerwartet, der vielleicht gedacht hatte, Jeſus ſolle ein Gebot aus der ſogenannten Geſeztafel ausheben, und es den übrigen neun vorziehen, wogegen ſich denn allerlei Einwürfe hätten machen läſſen. So war nun aber ſeine und ſeiner Amtsgehülfen Wiſſenſchaft zu Ende.

Wenn gleich Jeſus hier mit dem Phariſäer, nur von dem jüdiſchen Geſez, nur von Moſes Geboten redet: ſo redet er von dem vornehmſten Gebot doch ſo, daß er es auch in ſeine Lehre zu übertragen, ja als Grundſaz derſelben anzuführen ſcheint. Und es iſt auch reines Prinzip der Sittenlehre, nur in religiöſe Form gekleidet. Einen weit höhern Sinn hat es freilich in Jeſus Munde, als nach dem Buchſtaben des alten Teſtaments. Der Jehovah iſt Moſes nur der Gott ſeines Volks, und der Nächſte iſt dem Juden nur der Jude: Jeſus erklärt den Jehovah für den Gott aller Völker, den Vater aller Menſchen, und darum jeden Menſchen für unſern Nächſten.

Den Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt, das iſt nun aber auch nicht zu viel gefodert. Es heißt nämlich nicht, einen andern Menſchen in eben dem Grade wie ſich ſelbſt, oder jeden andern auf gleiche Art lieben, — beides wäre wider die Natur des Menſchen und der Liebe — ſondern es heißt jeden Menſchen, als ſeines gleichen betrachten und ſchäzzen; in jedem Menſchen die Menſchheit ehren; ihn anſehn als den, der unter allen vorhandnen Weſen, uns der Nächſte iſt, und — ſeiner Natur nach — immer bleiben wird. In ſo fern iſt uns nämlich je-

der Menſch der Nächſte; aber unter den Menſchen iſt uns allerdings der eine näher wie der andre. Hiernach richten ſich die Grade der Liebe.

10.

Jeſus befragt die Phariſäer.

(Kap. 22, 41—46.)

Oft genug hatten die Phariſäer Jeſus mit ihren Fragen beunruhigt, nun trat auch Jeſus einmal in ihrer Verſammlung auf, und legte ihnen eine Frage vor, eine Frage, die ſie, wie man denken ſollte, hätten leicht beantworten können, und auf die ſie doch entweder nichts zu ſagen wußten, oder die ſie ſich nicht zu beantworten getrauten, oder auf die ſie auch ihre wahre Meinung nicht ſagen wollten. Genug ſie beantworteten ſie nicht, und Jeſus trug folglich in ſeinen Diſputen mit ihnen, wozu ſie ſelbſt ihn zwangen, immer den Sieg davon. Fragten ſie ihn: ſo brachte ſeine Antwort, und fragte er ſie: ſo brachte ſchon ſeine Frage ſie zum Stillſchweigen. Wie empfindlich mußte ihnen das ſein, zumal da dieſe Geſpräche öffentlich vorfielen!

Aus dem, würklich ſehr unzeitigen, Stillſchweigen, was die Phariſäer hier beobachteten, wird es mir wahrſcheinlich, daß ſie, in Abſicht auf ihre vermeinten Weißagungen von ihrem Meſſias, ſelbſt nicht recht wußten, woran ſie waren, und daß ſie auch keinen Begrif von der würklichen Göttlichkeit des Meſſias hatten. Er war ihnen ein Geſandter, auch ein Sohn d. i. ein vorzüglicher Liebling Gottes, aber bei dem allen doch ein außerordentlicher Menſch nicht eigentlich göttlicher Natur. Daher konnten ſie es nicht wohl faſſen, wie dieſer Nachkomme Davids auch zugleich ſein Herr, und von ihm ſelbſt ſo genannt worden ſein könne. Und ein meſſianiſcher Pſalm (wie man noch im

jüdi-

jüdiſchen Sprachgebrauche fortredet) war doch, ihrer Meinung nach, der, aus dem Jeſus hier eine Stelle anführte.

Jeſus erklärt ihn freilich mit dieſer Anführung dafür nicht. Eher könnte man ſagen, er habe mit derſelben auf das Ungereimte einer ſolchen Deutung aufmerkſam gemacht. Aber noch ungereimter, wie der, jüdiſche, Begrif von Weißagungen, der wenigſtens dem Dichter die Ideen, welche der Leſer in ſpäter Nachwelt ſich bei dem Gedicht hinzudenkt, oder aus ihm herleitet, nicht gerade zu unterlegt, iſt der ſpätere, nach welchem Weißagungen ſo gar Erweismittel der Göttlichkeit einer Religion haben werden ſollen. Weißagungen von der Art ſind an ſich ganz unerweislich. Weißagungen aber, wie ſie in den jüdiſchen Nazionalſchriften anzutreffen ſind, finden wir bei faſt allen alten Völkern, von denen wir ähnliche Geſchichtsdokumente haben.

Nach dieſem, für die Phariſäer abermals beſchämenden, Auftritt wagten ſies weiter nicht, Jeſus zu befragen. Sie ſahen wohl, daß das der Weg nicht war, um zu ihrem ſchändlichen Zwek zu gelangen.

11.

Jeſus eifert wider die Phariſäer.

(Kap. 23.)

Moſes Stuhl, den Jeſus den Geſezgelehrten und Phariſäern beilegt, iſt, buchſtäblich genommen, der Siz, von dem ſie Moſes Schriften herablaſen und auslegten, oder es heißt auch ſo viel: als: „für Moſes Nachfolger geben ſich aus, „und eben eine ſolche Achtung fodern“ — „Bequemt euch, den Rath giebt Jeſus noch zur Zeit ſeinen Zeitgenoſſen, „nach „ihren Vorſchriften in ſo fern dieſe aus dem Geſezbü„chern hergenommen ſind; nur ihrem Beiſpiel folgt nicht „nach. Sie ſelbſt richten ſich nicht nach jenen Vorſchriften.

„Und noch überhäufen ſie euch mit unzähligen läſtigen Ge„bräuchen, deren pünktliche Beobachtung ſie, als Religions„und Gewiſſensſache, verlangen, und worauf ſie am aller„ſtrengſten halten. Eitelkeit iſt die Triebfeder aller ihrer „Handlungen. Um ſich vor andern ein Anſehn zu geben, „tragen ſie Denkzettel (ſchriftliche Erinnerungen an gewiſſe Bibelſtellen, die ſie mit einem ledernen Riem um das Haupt und den linken Arm banden, wenn ſie beteten, und deren Kapſeln ſie recht groß machten, damit ihr Gebet Jedermann in die Augen fiel) „und große Franzen an ihren langen Rökken. „Bei Tiſch und in den Synagogen trachten ſie immer nach „der Oberſtelle, und auf den Gaſſen iſt ihr Gang und Miene „ganz darnach eingerichtet, um nur von allen Vorübergehen„den ehrerbietige Grüße zu bekommen. Empfindlich und „unwillig werden ſie, wenn nicht der hochtönende Name: „Rabbi bei ieder Anrede an ſie vorhergeht."

Daß doch in dieſer Schilderung nicht noch auch ſo mancher chriſtliche, ſo mancher proteſtantiſche, Geiſtliche erkannt würde! Was iſts, was den geiſtlichen Stand bei ſo vielen verächtlich oder verhaßt macht, was iſts anders, als dieſer leidige Phariſäismus, dies immerwährende Frömmeln, dies iämmerliche Anſehn von Wigtigkeit im Chorrok und Kragen, dieſer elende Hochmuth, aus dem der armſelige Menſch, der von ſeinem Amt nur Ehre und Brod ſucht, ſo oft wieder ins Kriechende verfällt? Wie widrig iſt der Anblik eines iungen-Geiſtlichen, der in ſeinem neuen Ornat ſich bläht, und die Begrüßungen der Vorübergehenden mit einem langſamen Kopfnikken erwiedert, oder, als hab er ſie von iedem zu fodern, iedem dreiſt ins Geſicht ſieht! Wie traurig, wenn man es dem alten Prediger noch abmerkt, wie er auf ſeinen Titel und ſeine Rangordnung hält, und wie ſeine Farbe ſich verändert, wenn, mit oder ohne Abſicht, eins von beiden verfehlt wird! Gewiß, wie weit beſſer ſtünde es um das wahre Anſehn der Geiſtlichkeit

keit und ſelbſt der Religion, wenn die Regeln, welche Jeſus hier ſeinen Schülern giebt, wären zu allen Zeiten genauer bemerkt und richtiger befolgt worden. Das Pabſtthum hat ſich von dieſen Regeln entfernt, die katholiſchen Geiſtlichen nannten ſich bald Väter, und die Proteſtanten haben hier zu wenig eingelenkt. Wir ſollten blos Prediger haben, Diener des göttlichen Worts, und dieſe ſollten alle von gleichem äußerlichen Anſehn ſein, alſo keine Super- und Generalſuperintendenten, keine Oberkonſiſtorial- und Kirchenräthe, auch keine Paſtores, denn ſie ſind doch alle nur Miethlinge, und die Titel von Hoch- und Wohlehrwürden ſollten gänzlich hinwegfallen, denn nicht die Perſon des Predigers iſt an ſich ſchon ehrwürdig, ſondern ſein Amt. Die akademiſchen Ehrennamen mögten, wie bei andern, ſo auch unter Gottesgelehrten immer bleiben, aber ſie müßten dann auch keine Titel ſein, die man für ſein Geld erhandeln könnte, ſondern würkliche Ehrenzeichen, Belohnungen die nur der vorzüglichen Geſchiklichkeit und dem ausgezeichneten Fleiße zu Theil würden und ſomit auch ſichre Empfehlungen bei dem Staat und der Kirche.

Die folgende Rede Jeſus wider die Phariſäer iſt, wie man ſieht, im ſteigenden Affekt gehalten. Er klagt ſie an, daß ſie der Ausbreitung ſeiner Lehre die mehreſten Hinderniſſe legen, daß ſie, unter dem Schein der Andacht, die Häuſer der Wittwen verſchlingen, das heißt entweder, ſie durch häufige, frömmelnde, Beſuche arm machen, oder auch das Ihrige, mit ſcheinheiliger Liſt, an ſich bringen; daß ſie, in eben einem ſolchen Religionseifer, ſich die äußerſte Müh geben, um Einen Proſelyten zu machen, um einen einzelnen Heiden zu ihrem Religionsbekenntniß zu bewegen, und ihm dann doch die verderblichſten Grundſäzze beibringen, und das ſchlimmſte Beiſpiel geben. Von dieſen ſchädlichen Grundſäzzen, die eines Theils auf dem gröbeſten Aberglauben beruhen, andern

Theils zur gänzlichen Gewiſſenloſigkeit und zu den ſchlimmſten Ausſchweifungen verleiten, führt Jeſus einige auffallende Beiſpiele an. So war es Phariſäermoral: ein Eid, den man, ganz im Allgemeinen, beim Tempel geſchworen habe, ſei eben nicht bindend: aber ein Eidſchwur bei dem Golde, was ſich am Tempel befinde, ſei unverbrüchlich; ſo auch ein Eid beim Altar überhaupt ſei eine unbedeutende Kleinigkeit gegen den Eidſchwur beim Opfer auf dem Altar. Ich glaube nicht, daß die Phariſäer dieſe Eintheilungen und Unterſcheidungen aus bloßem Eigennuz eingeführt haben, ſondern ich halte ſie für Subtilitäten, die ſie in ihren Schulen aufbrachten. Weiterhin konnte freilich mancher im Ernſt darauf bedacht ſein, ſie zu ſeinem Vortheil anzuwenden. Dieſe, von Jeſus ſtrenge getadelten, Meinungen übertrugen ſie nun auch auf ihr Leben und deswegen tadelt er ſie noch ſchärfer. In Kleinigkeiten und äußerlichen Dingen waren ſie ſehr genau; ſie gaben z. E. richtig ihren Zehnten, auch von unbedeutenden Sachen: aber ſie vernachläſſigten dagegen die wigtigſten Pflichten; ſie waren ungerechte, unbarmherzige, treuloſe Leute. Ihre Schüſſeln und Becher hielten ſie auswendig ſehr reinlich, aber ſie riſſen alles an ſich, auf die niederträchtigſte Art; was in den Schüſſeln war, war gewöhnlich geraubtes Gut. So waren ſie, wie übertünchte Gräber, die von außen ein gutes Anſehn haben, aber, ſo bald man ins Innere dringt, den widrigſten Anblik und Geruch von ſich geben. Das Anſehn von Religion und Frömmigkeit hatten ſie in Worten und Mienen: aber Irreligioſität und Untugend war in ihrem Herzen. Gegen die, ehemals unſchuldiger Weiſe von den Juden getödteten, Propheten bewieſen ſie die gröſſeſte Achtung; ſie errichteten ihnen Denkmäler, und doch war ihre Geſinnung und ihr Verhalten ganz ſo, daß ſie auf eben die Art, wie ihre Vorfahren, dieſe freimüthigen Männer behandelt haben würden, wenn ſie zu ienen Zeiten gelebt hätten. Sie handelten ganz in ihrer Manier. Dies alles hält

Jeſus

Jeſus den Phariſäern in den ſtärkſten Ausdrükken vor, und darüber entrüſtet er ſich ſo, daß er zulezt verſichert, „ſie, als die ausgeartetſten Juden, würden alle die Strafen, die ihre Vorfahren ſchon auf ſich geladen oder verdient hätten, noch auf ſich bringen.“ Wer der Zacharias, Barachias Sohn ſei, deſſen Jeſus hier erwähnt, weiß ich ſo wenig, als andre Ausleger, und mag es nicht, mit ihnen, errathen.

Von den Phariſäern wendet ſich Jeſus noch zulezt an die ganze Stadt. Mitleid und Eifer fließt in dieſer Anrede zuſammen. „Er habe ſie, ſagt er in ſeinen Schuz nehmen wollen (dies iſt wohl unter dem, ſchön gewählten, Bilde eigentlich zu verſtehn): aber ſie habe ſein öfters Anerbieten verſchmäht. Nun könne es nicht anders ſein, als ſie, und auch ihr prächtiger Tempel, werde verwüſtet und von Grund aus zerſtöret werden.“ Dieſen ſchreklichen Gedanken, mit dem Jeſus den Tempel verließ — Er verließ ihn auf immer, und ſo war er verlaſſen — führt er, in der folgenden Anrede an ſeine Schüler weiter aus. „Ihr, ſo ſagte er zu den, im Tempel verſammelten, Juden, und mit dieſen Worten brach er auf, ihr werdet von nun an mich nicht wieder ſehn, als bis ihr ausruft: „beglükt ſei der Geſandte des Jehovah!“ Man kann das ganz eigentlich verſtehn, und dabei an den Lobgeſang aus Pſ. 118, 26. denken, welchen die Juden nach der Oſterlammsmahlzeit anzuſtimmen pflegten. Es iſt ſchon an ſich wahrſcheinlich, und wird aus der heiligen Geſchichte erweislich, daß ſich Jeſus von da an bis zu dem Antritt ſeiner Leiden blos in der Geſellſchaft ſeiner Schüler aufgehalten habe. Wie alſo von den Juden, zumal denen, die mit den Phariſäern zu gleicher Zeit die Oſterlammsmahlzeit hielten, der Lobgeſang geſprochen wurde, da zeigte er ſich ihnen wieder, nicht mehr in ſeiner bisherigen, ſondern in einer ganz andern Geſtalt, als leidender Erlöſer, der nun, auf eine unerkannte Art, ſein großes Wort vollendete. Man kann aber auch bei dieſem Ausſpruch an Jeſus höhere Zukunft den-

denken, von der er, da ſie ſelbſt nicht eigentlich zu nehmen iſt, auch oft in ſo uneigentlichen Ausdrükken redete, nämlich von ſeiner Zukunft zur Zerſtörung Jeruſalems, wovon er kurz vorher deutlicher ſprach.

Hier wird der Ort ſein, darüber eine kurze Betrachtung anzuſtellen, in wiefern die Zerſtörung Jeruſalems der Verwerfung Jeſus von dem jüdiſchen Volk zuzuſchreiben, in wiefern ſie alſo ein göttliches Strafgericht zu nennen ſei, und eine Zukunft, eine Offenbahrung Jeſus, als des Sohnes Gottes, und des Richters ſeines undankbaren Volks. Sie würde nicht erfolgt ſein, dieſe ſchrekliche Verheerung der Stadt und des Tempels, wenn die Juden, wenn insbeſondere die Anführer des Volks, die geiſtlichen und weltlichen Vornehmen, ſich aufrichtig und thätig zur Religion Jeſus gewandt hätten. Bei Annehmung und Ausübung derſelben würden die Vorurtheile, mit denen die Juden auch ihren zeitlichen Wohlſtand und ihre Zufriedenheit im Irdiſchen vornämlich hinderten, ſich allmählig verlohren haben, ihr Nazional- und Religionshaß gegen andre Völker, ihre erklärte Widrigkeit gegen auswärtige Sitten und Gebräuche würde verſchwunden, und ſo würde alles das vermieden ſein, was den erſten Anlaß zu dem, für ſie ſo unglüklichen, Kriege, oder vielmehr zu ihrer Empörung wider die Römer gab. Sie würden ihre abergläubiſchen Meinungen und Gebräuche aufgegeben, ſich mehr der, durch Wiſſenſchaften und Künſte gebildetern, Denk- und Lebensart andrer Völker, beſonders der Römer, genähert, und dabei doch deren Ausſchweifungen und Laſter vermieden haben; ſie würden verträglicher und doch auch muthiger, ſtiller und doch auch freier geworden, und mit andern Nazionen, zumal wenn unter dieſen, wie es ia ohnehin geſchah, auch Jeſus Lehre bekannt und ausgebreitet worden wäre, in eine nähere Verbindung und ſo in die bürgerliche Geſellſchaft eingetreten ſein, woraus ſie leider noch immer, und gröſtentheils durch ihre Schuld,

wie

wie ganz durch ihre Veranlaſſung entfernt ſind. Auf die Art würden ſie den Römern, von denen ſie ohnedieß nicht hart gehalten wurden, keine Urſach zum Mißfallen gegeben haben, und es würde dieſen nicht haben in den Sinn kommen können, ſie zu bekriegen. Waren dieſe gegen ihre, doch würklich auffallenden und von den ihrigen ſo ſehr abweichenden, Religionsmeinungen und Gebräuche ſo tolerant; ließen ſie ſo mancherlei Sekten unter ihnen hingehen; ſo würden ſie ſich (wie ſie auch gethan, und, ganz natürlich, das Chriſtenthum anfangs für eine neue iüdiſche Sekte gehalten haben) um dieſe Veränderung der religiöſen Denkart und Sitten der Juden, die auch ohne alles Geräuſch bewürkt worden wäre, nicht eben bekümmert haben, und wenn ſie nun doch merklich geworden wäre; ſo würden auch ſie, und ſie vornämlich, dieſelbe mit Vergnügen wahrgenommen haben, indem ſie zu gleicher Zeit hätten wahrnehmen müſſen, wie die Juden aus einem, noch immer rohen ein ſehr gebildetes Volk, und, als ihre Vaſallen, beßre Unterthanen würden. So würde das iüdiſche Land, unter der gelinden Regierung der Römer, in Flor und Anſehn geblieben und, bei dem nachmaligen Verfall Roms, wieder frei geworden ſein. Und ſo ſtünde, wenn Jeſus Lehre von den Einwohnern Jeruſalems und des iüdiſchen Landes bis hieher willig angenommen und treulich befolgt worden wäre, ſo ſtünde Jeruſalem vielleicht noch heutiges Tages, und ſo wäre Paläſtina noch izt das gelobte, das heilige Land! Klärer, als ich freilich dies Ungeſchehne machen kann, iſt es, deucht mir, denn doch, daß und wie nun die Zerſtörung Jeruſalems und die, noch izt fortdauernde, Zerſtreuung der Juden eine Strafe Gottes, und eine Zukunft Jeſus zum Gericht über ſein Volk zu nennen ſei.

Eilf-

Eilfter Abſchnitt.

Jeſus lezter Umgang mit ſeinen Schülern vor ſeinem Tode.

(Kap. 24—26, 46.)

1.

Jeſus weißagt.

(Kap. 24, 1—42.)

Jeſus Schüler ſcheinen auf ſeine vorige Rede recht aufmerkſam geweſen zu ſein, und ſo auch den Schluß derſelben bemerkt, und es verſtanden zu haben, daß Jeſus von Verwüſtung der Stadt und von Zerſtörung des Tempels geſprochen habe. Wie er nun mit ihnen heraus gegangen war: ſo ſtellten ſie ſich recht vor den Tempel hin, und nöthigten ihn, dies prächtige Gebäude doch einmal recht zu betrachten. Es ſcheint, als ob ihnen ein Zweifel an der genauen Erfüllung der, von Jeſus, wie ſie meinten, wohl nur im Eifer ausgeſprochnen, Drohung aufgeſtiegen, und dieſer durch die Anſicht des großen Tempelgebäudes verſtärkt worden ſei. Sie konnten es wohl nicht begreifen, wie ein ſo ſtarkes, koſtbares, erſt neu aufgeführtes, Gebäude, wie der Tempel, der zur Anbetung des einzigen wahren, nämlich des jüdiſchen Volksgottes, da ſteh, ſo bald zerſtört werden ſolle. „Betrachtet ihr „dies alles? ſagte Jeſus, ich verſichre euch, nicht ein Stein „wird hier auf dem andern gelaſſen werden, der nicht zerſtört „werde.“ Weiter ſagte er izt nichts, ſondern ging, ſeinen gewöhnlichen Spazierweg, nach dem Olivenberge. Unterwegs dachten ſeine Schüler wohl an ſonſt nichts, wie an dieſe, auch

auch ihnen fürchterliche Vorherſagung; noch hatten ſie nicht den Muth, ihn darüber weiter zu befragen: aber wie er nun mit ihnen auf dem Olivenberg allein war: ſo war das gleich ihr erſtes Wort: „ſag uns doch, wann das geſchehen, und „woran man deine Ankunft und den eigentlichen Zeitpunkt er„kennen wird?" Auffallend iſt es, daß die Schüler dieſe Zerſtörung des Tempels ſchon eine Zukunft Jeſus nannten, oder doch dieſe Zukunft ſo genau damit verbanden. Woher dies? Und was dachten ſie ſich hiebei? War ihnen etwa das Ende des jüdiſchen der Anfang des Meſſiasreichs, worauf ſie immer noch hoften? Dachten ſie, wo nicht früher, ſo gewiß dann — werde Jeſus öffentlich auftreten, oder wiederkommen, und auf den Trümmern des jüdiſchen Staats ſeinen Thron errichten? Und lag ihnen vielleicht darum ſo viel daran, zu wiſſen, wann dies geſchehen werde? Wer mag wiſſen, was die guten Leute dachten. Vielleicht wußten ſie es ſelbſt nicht. Merkwürdig iſt es, daß Jeſus anſtatt ihre Frage geradezu zu beantworten, ſo gleich darauf erwiedert: „ſeht zu, daß euch Niemand irre mache," daß er fortfährt, nur von der Zerſtörung der Stadt und des Tempels, von den gräßlichen Vorbothen derſelben und von den ſchreklichen Ereigniſſen zu reden, die es hiebei auch für ſie geben werde, und daß er zulezt ihre Frage unentſchieden läßt, nachdem er von ſeiner Ankunft nur in allgemeinen, uneigentlichen Ausdrükken geredet hatte. Er giebt ihnen Antwort genug, aber auf Fragen, wie ſie ihm ſie nicht vorlegten.

„Viele, ſagt Jeſus, werden unter meinem Namen auftreten, und ſagen: „ich bin der Meſſias," und viele irre machen." Wer nur etwas Muth hatte, der konnte ſich, mit dieſem Vorgeben, zu der Zeit, einen großen Anhang unter dem Volke machen; es mußte ihm, unter dieſer Benennung, zufallen, denn ein Meſſias, und gerade ſo einer, wie die Juden ihn erwarteten, war izt höchſt nöthig, und es war die höchſte

Zeit,

Zeit, und ſo, auch ihrer Meinung nach, die gröſſeſte Wahrſcheinlichkeit, daß er kommen mußte. Solche innre Unruhen, ſagt nun Jeſus, werden zuerſt entſtehen, alsdann werden ſich ſchon Nachrichten von Kriegen verbreiten, aber noch werd es mit dem Ausbruch deſſelben im iüdiſchen Lande ſich noch etwas verziehen. Es werd überhaupt alsdann eine traurige Zeit, und eine groſſe Bewegung unter den Völkern ſein, ſo daß an mehrern Orten Empörungen und Kriege ausbrechen, und dadurch wieder anſtekkende Krankheiten und Hungersnoth entſtehen werden. Um dieſe Zeit fährt er fort, werden ſie, ſeine Schüler, von den Juden die härteſten Verfolgungen auszuſteben haben. Dies werde viele zum Abfall bringen, ſo daß ſie ſich unter einander verrathen und gegenſeitig haſſen werden. Dieſe Verwirrung werde noch durch falſche Lehrer vermehrt werden; die Sittenloſigkeit werde überhand nehmen, und die Liebe, das wahre, thätige Chriſtenthum, bei vielen Bekennern deſſelben, ſich verliehren. Wer aber nur Muth behalte und Vorſicht gebrauche; wer bei dem allen nur ausdaure, der werde noch gerettet werden. Die Predigt des Evangeliums werde dann ſchon anfangen, ſich in mehrere Länder zu verbreiten, und hiemit werd es aus ſein.

Vom Ende der Welt iſt hier mit keiner Sylbe die Rede, ſondern vom Untergange des iüdiſchen Staats und Gottesdienſtes. Darnach hatten Jeſus Schüler ihn gefragt, und darauf antwortete er, wie er davon auch vorher geredet hatte. „Es wird aus ſein:“ ſpricht er, nämlich mit Jeruſalem, mit dem Tempel, mit dem ganzen Judenthum. Und um ſeinen Zuhörern, um auch uns, ſeinen ſpäten Leſern, keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß er nur davon rede, fährt er fort: „wenn ihr nun die verheerenden Götzenbilder, „wie es im Propheten Daniel heißt, oder mit dem Dichter „zu reden, am heiligen Orte (bemerkt, was er ſagt, d. h. „das ſind nachdenkliche Worte) aufgeſtellt ſeht:“ — Der Prophet Daniel hat nicht eigentlich den Untergang, oder doch

nicht

nicht dieſe Zerſtörung Jeruſalems prophezeiet, aber die, aus ihm (Kap. 9, 27.) hergenommenen Worte ſind ſehr wohl gewählt, ſo wohl um Aufmerkſamkeit zu erregen, als auch das Schrekliche dieſer Zerſtörung zu bezeichnen. Verheerende Gözzenbilder werden am heiligen Orte ſtehen. Ganz Paläſtina war dem Juden damaliger Zeit ſchon ein heiliges Land, noch mehr war Jeruſalem, und am meiſten der Tempel, ein heiliger Ort. Durch Gözzenbilder ward es entweiht, dieſe ſind alſo verheerend, und allgemein wird eine ſolche Verheerung wenn ein heidniſches, feindliches Kriegsheer in Paläſtina eindringt, und es erobert. – „Alsdann ſagt Jeſus, flieh aufs Gebürge, wer von euch in Judäa iſt, wer auf einer Anhöhe iſt, ſteige nicht herunter, etwas aus ſeinem Hauſe mitzunehmen; wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, ſeine Kleider mitzunehmen, das iſt: ieder ſei dann nur auf ſeine perſönliche Sicherheit bedacht; „es rette ſich, wer ſich nur retten kann." Wenn Jeſus hier über die ſchwangern Frauen der Zeit Wehe! ruft: ſo ſieht man deutlich, daß dies ein Ausdruk des Mitleids iſt. „Zu „bedauern ſind alsdann vornämlich die ſchwangern Frauen, „und die Säugenden, weil ſie ſich mit ihrer Leibesfrucht und „mit ihren iungen Kindern nicht ſo geſchwinde werden retten „können. Urſach habt ihr auch, fährt er fort, zu bitten, „daß eure Flucht nicht im Winter geſchehen müſſe; (wegen der ungünſtigen Witterung und der ſchlechten Wege) „und „daß es dann nicht gerade Sabbath ſei (weil alsdann die Thore der Stadt verſchloſſen waren, und die Juden nicht weit gehen, keine Reiſe vornehmen durften). „Das Elend „wird alsdann ſo groß ſein, wie es noch nie geweſen iſt, und „auch nicht werden wird. Ja, wenn dieſe Zeit der Drangſal, während der Belagerung der Stadt, noch länger daurte: ſo würde kein Geſchöpf am Leben bleiben, doch um der „Frommen, um meiner treuen Anhänger willen, wird dieſe „Zeit verkürzt werden."

Hier

Hier ſchaltet Jeſus wieder eine Warnung ein, wie er ſie ſchon vorher ertheilt hatte, izt noch ſtärker abgefaßt, eine Warnung vor Verführung, und vor Abfall von ſeiner Lehre. Der Erfolg hat es gewieſen, wie nöthig dieſelbe geweſen ſei. „Falſche Meſſiaſſe und falſche Propheten werden auftreten, „auch große Zeichen und Wunder thun, viel Aufſehn, und „ſich einen großen Namen machen, auf eine Zeitlang eine „bedeutende Rolle ſpielen, daß, wenns möglich wäre, auch „die Auserwählten, die vorzüglichern Menſchen, die Trefliſchen unter meinen Bekennern, irre gemacht werden könnten — So wie der Bliz von Oſten nach Weſten fährt, ſo wird „der Menſchenſohn erſcheinen; ſchnell und unvermeidlich wird „das Verderben über Jeruſalem einbrechen. Wo das Aas „liegt, dahin fliegen die Adler. Ein Staatskörper der ſchon „innerlich zerrüttet und aufgelößt iſt, iſt von außen leicht zu „zerſtören, er zieht ſeine Feinde ſelbſt herbei, und wird ihnen „zur Beute. Auf tiefe moraliſche Verderbniß eines Landes „folgt die politiſche Vernichtung deſſelben unausbleiblich."

Von dieſem Untergang des jüdiſchen Staats, von der Zerſtörung der Hauptſtadt und des Tempels redet Jeſus im Folgenden; bisher hatt er noch von der Belagerung Jeruſalems geredet. Er bedient ſich hier der, den Juden geläufigen, Bilderſprache, in der beſonders die Propheten, bei ähnlichen Veranlaſſungen, redeten. Es that auch ſeinem Herzen wohl zu wehe, von dieſem Unglük, was ſein eignes Vaterland betreffen, und deſſen traurige Folgen, wie er vorher ſah, und auch vorher ſagte, ſich für die Juden nie verliehren würden, in ſo ganz platten Ausdrükken zu reden, und davon eine buchſtäbliche Beſchreibung zu machen. Auch konnte dieſe bildliche Vorſtellung auf die Zuhörer einen noch ſtärkern Eindruk machen, als wenn er davon ganz eigentlich geſprochen hätte. Sie beſchäftigte mehr ihre Einbildungskraft; jeder Ausdruk, jedes, von Jeſus gewählte, Bild veranlaßte bei ihnen immer noch gewiſſe Nebenideen. Buchſtäblich kann

auch

auch der buchſtäblichſte Ausleger, der nun hier eine Beſchreibung vom Ende der Welt und vom iüngſten Gericht finden will, hier nicht alles verſtehen, denn an ein würkliches Herabfallen der Sterne auf die Erde läßt ſich doch nicht gedenken. Eigentlich darf er ſogar nicht einmal die Ausdrükke nehmen, die in ieder Sprache, die man nicht vorſäzlich verwirren will, eigentlich verſtanden werden. Z. B. wenn hier Jeſus ſagt: bald nach den Drangſalen dieſer Zeit — und: wenn ihr alles dies gewahr werdet, denn bald erfolgt ia doch das Ende der Welt auf die Zerſtörung Jeruſalems nun und nimmermehr, und geſehn haben ia davon die, damals lebenden Menſchen, nichts, auch werden ſie es nie gewahr werden, da dies doch vor dem Ende der Welt ſich zutragen müßte.

„Bald nach den Drangſalen dieſer Zeit, fährt Jeſus fort, „wird ſich die Sonne verfinſtern, der Mond nicht mehr ſcheinen, „die Sterne werden vom Himmel fallen, und die himmliſchen „Heere erſchüttert werden.“ So reden, wie wir oben (bei Kap. 5, 17—20.) geſehen haben, die Propheten vom Untergang eines Landes oder einer Stadt. Und dieſe Redensarten ſind auch ſehr ausdruksvoll, dieſe Figuren ſehr natürlich. Die Sonne wird ſich über Jeruſalem verfinſtern; der Mond wird nicht mehr für ſie ſcheinen — die Stadt wird alſo ganz und gar zu Grunde gehn. Bei dieſem ſchreklichen Untergange werden die Elemente mit einander zu ſtreiten, mit der Erde, wird auch der ganze Himmel, in Bewegung zu gerathen ſcheinen: die Sterne werden vom Himmel fallen, und die himmliſchen Heere, die unbekannten Kräfte, die den Himmel zuſammen halten, werden erſchüttert werden; Einſturz wird ſelbſt dem Himmel zu drohen ſcheinen? „Und alsdann wird ſich der Menſchenſohn am Himmel zeigen, und alsdann werden alle Stämme des Landes heulen, und den Menſchenſohn mit großer „Maieſtät und Herrlichkeit auf Wolken herabfahren ſehen. „Er wird ſeine Bothen ausſenden mit ſtarkem Trompetenſchall,

„ſeine Auserwählten von den vier Winden, aus allen Him„melsgegenden, herbei zu rufen.“ Eigentlich, buchſtäblich kann man, ſchon nach dem Vorhergehenden, dies nicht nehmen, aber der Erfolg ſtreitet auch ganz wider eine ſolche Deutung. Indeſſen uneigentliche Ausdrükke, wenn ſie auch dem, der den Zuſammenhang der Rede recht zu überſehen, und ſich in die Lage des Redenden zu verſezzen weiß, verſtändlich genug ſind, leiden immer verſchiedne Auslegungen. Ich zweifle ſehr, daß Jeſus Schüler, bei Anhörung dieſer Worte, die rechte Auslegung trafen. Ich zweifle faſt, daß ſie auch weiterhin, als Jeſus Apoſtel, den wahren Sinn derſelben faßten. Vielleicht wurden eben ſie eine Quelle von Misverſtändniſſen — Jeſus erklärt ſich inzwiſchen ſo deutlich, als es theils das Figürliche ſeiner Rede, theils ſeine weiſe Schonung der vorgefaßten Meinung ſeiner Schüler, zuließ.

„Der Feigenbaum ſei euch ein Bild, ein Exempel zur „Erläuterung. Wenn ſeine Zweige vom Safte ſchon biegſam „werden, und er Knospen bekommt: ſo ſchließt ihr auf die „Nähe des Sommers. So ſchließt auch, wenn ihr alles dies „gewahr werdet, was ich, als Vorbothen des Elends der „Zerſtörung der Stadt und des Tempels, angegeben habe, „daß es nahe vor der Thür iſt. Ich verſichere euch, dies „Menſchenalter, die izt lebende Generazion, wird noch nicht „ausgeſtorben ſein, wenn alles dies ſich zuträgt. Dieſe „meine, beſtimmte, Vorherſagung iſt untrüglich. Himmel „und Erde ſchwinden, meine Worte kommen nicht um. Ge„nauer kann ich euch nun aber dieſen Zeitpunkt nicht bezeich„nen. Die eigentliche Zeit und Stunde weiß Niemand, auch „nicht die himmliſchen Engel, nur der Vater allein. Die, „alsdann lebenden, Menſchen werden, in ihrer Sorgloſig„keit, nichts weniger wie das, erwarten. Der ſchreklichen „Gefahr gegen über, werden ſie ausſchweifend und ſicher le„ben. Wie es zu Noahs Zeiten ging, wird es auch dann „bei der Erſcheinung des Menſchenſohns, bei dieſem über Ju-

„däa

„die hereinbrechenden Strafgerichte, gehen. Denn wie man „vor der großen Waſſerfluth aß und trank, heirathete und verheirathet ward, bis an den Tag, da Noah in das Schif „trat, und nichts achtete, bis die eintretende Waſſerfluth „alles hinwegnahm: ſo wird es auch, bei Erſcheinung des „Menſchenſohns, beim Untergang des Judenthums, gehen. „Eben darum aber wird dieſer Untergang ſo ſchreklich und ſo „allgemein ſein. Von zwei, die auf dem Felde ſind, wird „einer angenommen und der andre entlaſſen, von zwei, die „auf der Mühle mahlen, wird eine angenommen, gerettet, „und die andern entlaſſen, verſtoßen werden. Seid darum „wachſam, denn ihr wißt nicht, zu welcher Stunde euer „Herr kommt.“

Dieſe Ermahnung zur Wachſamkeit führt Jeſus noch durch zwei Gleichniſſe hindurch.

2.

Jeſus lehrt in Bildern und Erzählungen.

(Kap. 24, 43 — 25, 46.)

Die richtige Anwendung dieſer beiden Gleichniſſe iſt nicht zu verfehlen. Jeſus macht ſie ſelbſt zu Anfang und Schluß derſelben. Für die Hauptſache iſt alſo hier nichts zu erinnern, und ſo auch kaum in Abſicht auf einzelne Stellen. Wie man ſchon aus dem andern Gleichniß ſchließen kann, war es bei den Juden gebräuchlich, daß der Bräutigam von Jungfrauen empfangen, und in einem feierlichen Aufzuge der Braut entgegen geführt wurde. Von dieſer Gewohnheit nimmt Jeſus Gelegenheit, ſeinen Zuhörern ein lehrreiches und ein warnendes Beiſpiel vorzutragen, und ſie durch beide auf ſeinen Hauptſaz zurükzuführen: „ſeid wachſam!“ Weiter hab ich weder von den klugen noch thörichten Jungfern und ihren Lampen etwas anzumerken, es wäre denn der Wunſch, daß ihrer,

bei Erklärung dieſes Textes, auf Känzeln und in Predigtbüchern, nicht ſo oft gedacht, und aus dem, was ſo offenbar, auch in Jeſus Vortrage, Nebenſache iſt, nicht zur Verhinderung chriſtlicher Erbauung, Hauptſache gemacht werden mögte. Glüklicher Weiſe wird indeſſen ihr Andenken nur ſelten erneuert, da dieſer Abſchnitt, als Evangelium, auf den ſieben und zwanzigſten Trinitatisſonntag fällt.

Das folgende Gleichniß iſt eben ſo faßlich, aber noch reichhaltiger und anwendbarer. Gott hat, das iſt der Hauptgedanke deſſelben die Fähigkeiten und Kräfte der Menſchen verſchieden ausgetheilt; dem einen hat er gleichſam ein geringers, dem andern ein größers Pfund geliehen. Darum müſſen die Einſichten, Kenntniſſe, und Fertigkeiten der Menſchen nach Graden verſchieden ſein, verſchieden nach ihrem Werth und Erfolg, verſchieden an Güte und Größe. Der Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten kann mit ſeinem Verſtande nicht weit reichen; er wird keine Entdekkungen machen; er iſt auch zu keinen Handlungen fähig, zu denen eine vorzügliche Stärke des Geiſtes, eine gewiſſe Erhabenheit der Seele erfodert wird. Das wird auch von ihm nicht verlangt; ohne Ungerechtigkeit kann Niemand, kann Gott das nicht von ihm fodern, da Er ſelbſt ihm nicht mehr als mittelmäßige Fähigkeiten gegeben hat. Aber ein ieder kann und ſoll von ſeinen Fähigkeiten und Kräften einen treuen Gebrauch machen; er kann und ſoll ſie durch Uebung ſtärken und, durch richtige Anwendung, für ſich und die Welt, in der er nie umſonſt lebt, wohlthätig machen. Dies kann ein ieder, und dies ſoll ein ieder, weil ein ieder, der nicht ſeinen Menſchenadel wegwerfen und mit Füßen treten will, das Gute thun muß, was er kann, damit er auch das könne, was er muß, wenn ers ſchon nicht aus ſich ſelbſt gewollt oder gewagt hätte. Gott muß von iedem Menſchen treuen Gebrauch ſeiner Kräfte fodern, und das wird er auch; es wird ſich einſt entſcheiden, wie der Menſch ſeine Körper- und Selenkräfte ange-

angewandt, und wie er auch die Umſtände benuzt hat, in die ihn die Vorſehung verſezte. Dies wird ſich einſt entſcheiden, und wann? Dann, wenn er abgerufen wird von ſeiner irdiſchen Arbeit, wenn der Tod ihn hinwegführt aus der Reihe der Sterblichen, wenn er hinüber geht zu einem andern Tagewerk in einer andern Welt. Da wird, iener Anwendung gemäß, ſein Leben fortgehn, in einer geradern, oder ſchiefern Richtung, zum Endzwek ſeines Daſeins, den Gott ihm geſezt hat, und den er alſo nicht überſchreiten, hinter dem er auch nicht zurükbleiben kann, zu dem er endlich hinan muß. Von dieſer Richtung hängt dann wieder die Anwendung ſeiner, freiern, Kräfte in dieſem neuen, weitern, Würkungskreiſe ab. Hier giebt es Könige, die ganze Reiche erobern und Millionen an einem Tage verſchwenden, und Bettler, die keinen Pfenning zu Brodt, und kein Stroh zum Nachtlager haben; dieſer Unterſchied wird dort nicht mehr ſein. Hier giebt es aber auch ſtille Weiſe, die, im Frieden ihres Herzens, glüklich ſind, und arme Thoren, die von ihren eignen Gedanken und Begierden, von ihren eignen Einfällen und Launen geplagt werden, und dieſer Unterſchied wird auch da noch ſein. Wie wär es ſonſt die zweite Stufe, zu der wir uns erheben ſollen, wie wär es ſonſt das zukünftige Leben, und wo bliebe ſonſt die Lehre von der Fortdauer unſrer Seele in und nach dem Tode?

In ſo allgemeiner Anwendung wie wir von dieſem Gleichniß Jeſus gemacht haben, trug er es freilich ſeinen Schülern zunächſt nicht vor. Zunächſt ging ſeine Abſicht dahin, ſie zum getreueſten und behutſamſten Gebrauch der, ihnen von Gott verliehenen, Kräfte in ſeinem Dienſte zu ermuntern.

Hierauf fährt er fort von ſeiner Ankunft oder Erſcheinung zu reden. Er fährt fort, ſag ich, denn er hatte davon im vorigen Abſchnitte geredet. Dort mußten wir dies uneigentlich verſtehen, dürfen wirs hier eigentlich nehmen, da der Zuſammenhang der Rede nicht unterbrochen iſt, da

er bis hieher in Bildern und Gleichnißvorträgen geſprochen hat, und da er ſich, in dieſer Schilderung ſeiner Zukunft, faſt eben ſolcher Ausdrükke bedient, wie vorhin? Ganz buchſtäblich mögte auch hier der buchſtäblichſte Ausleger wieder nicht verfahren dürfen. Sollte Jeſus würklich im Gefolge aller heiligen Engel erſcheinen? ſollt er auf ſeinem maieſtätiſchen Throne ſizzen? ſollten alle Völker ſich vor ihm verſammeln? und wenn dies wäre: ſollt er die ganze, ſo unendlich verſchiedne, Menge von Menſchen in zwei Haufen theilen? ſollt er in ieden Haufen ieden Einzelnen, oder ieden Haufen als einen Einzelnen, anreden? ſollt er ein würkliches Verhör mit den Menſchen vornehmen? ſollt er es mit dieſen Worten anſtellen? ſollte dies ſich nur auf die Handlungen der Liebe erſtrekken? Wenn hier alſo doch Vieles zur Einkleidung gehört, warum nicht Alles? Als Dichtung iſt nicht nur das Ganze ſchön, ſondern auch ieder einzelne, darin angebrachte, Zug.

Aber von welcher Ankunft oder Erſcheinung Jeſus iſt hier die Rede? Nach dem Zuſammenhang zu urtheilen, von eben der, wovon Er im Vorhergehenden geredet hat. Er ſelbſt unterſcheidet wenigſtens die eine von der andern nicht, er ſpricht ſo, als ob er auf das wieder zurükkommt, wovon er ſchon geſprochen hat. Im Vorhergehenden hieß es: „Alle Stämme des Landes werden den Menſchenſohn mit „großer Maieſtät und Herrlichkeit auf Wolken herabfahren „ſehn. Er wird ſeine Bothen ausſenden — ſeine Auserwählten herbei zu rufen.“ Und hier heißt es: „Wenn nun „der Menſchenſohn in ſeiner Maieſtät erſcheinen wird, und „im Gefolge aller (heiligen) Engel oder Bothen, dann wird „er auf ſeinem maieſtätiſchen Throne ſizzen. Alle Völker wer„den ſich vor ihm verſammeln u. ſ. w.“ Angenommen nun, was wohl ieder vorurtheilsfreie Leſer vorausſezt, daß hier das Folgende ſich genau auf das Vorhergehende bezieht, daß hier von einem Zeitpunkt, und von einer Begebenheit die Rede ſei:

ſei: ſo iſt auch dieſer Abſchnitt ſo wenig geſchichtlich als eigentlich zu verſtehn, oder ſo enthält er, für uns, nicht ſowohl eine Vorherſagung von der Zukunft, als vielmehr eine bildliche Darſtellnng deſſen, was ſchon längſt in Erfüllung gegangen iſt, nicht ſowohl eine Ankündigung des allgemeinen Weltgerichts am iüngſten Tage, als vielmehr eine weitere Beſchreibung deſſen, was ſich mit und bei dem Strafgericht über Judäa zugetragen hat. Jeſus verbindet nämlich hiemit ein Ereigniß, was auch Er, ſeinen Schülern zu gefallen, ſeine Ankunft nennt, nämlich die eigentliche Gründung ſeines moraliſchen, des Himmelreichs auf Erden, die glükliche Ausbreitnng ſeiner Lehre. Sodann iſt der Sinn dieſer Stelle folgender: „wenn „nun iener Zeitpunkt meiner Verherrlichung eintritt, dann „werd ich unter allen Völkern gleichſam die Wahl haben. „Und eine große Auswahl wird auch ſodann unter den Men„ſchen vorgenommen werden. Nur die guten, menſchen„freundlichen, Menſchen, die in meinem Geiſte ſchon ge„dacht und handelt gehaben, erkenn ich der nähern Verbin„dung mit mir, der Theilnehmung meines Reichs werth: hin„gegen die Liebloſen, die vor den Gegenſtänden des Mitleids, „die in ihren Brüdern ſich ihnen darſtellten, kalt und ungerührt „vorübergegangen ſind, bleiben von aller Theilnehmung deſſelben „auf immer entfernt. Die Religion, die ich predige, iſt eine „Religion der Liebe, nur liebenden Herzen gehört dar„um ſie, mit ihrem ganzen Segen an.“ In dieſem Zuſammenhang ſagt der Ausruf: „hinweg von mir, ihr Verfluchten, „zur Hölle, nur ſo viel, wie der in ienem bildlichen Vortrage: „bindet ihm Füße und Hände, nehmt ihn, und ſtoßt ihn ins „Dunkle hinaus.“ Und der Zuſaz: „ſie werden zur Hölle „wandern,“ gerade ſo viel, als der, häufig vorkommende, Ausdruk: „da wird ſein Heulen und Zähnklappen.“ Und ſo wäre, wie geſagt, alles längſt in Erfüllung gegangen, was dieſe Vorſtellung zu verheißen und anzudrohen ſcheint, ſo wären mithin auch die Schrekken verſchwunden, die, nach

gemeinen Begriffen von einem iüngſten Tage und einem allgemeinen Weltgerichte, noch auf der Zukunft ruhen.

Es mag indeſſen ſein, daß ſich die Juden, bei ihren mannigfaltigen Erwartungen von dem Meſſias, ihn auch als Weltrichter dachten, und daß ſich Jeſus nach dieſer Meinung hier bequemt, und als Richter aller Völker ſich darſtellt. Hiemit iſt noch keinesweges erwieſen, oder auch nur erweislich, daß dieſe Darſtellung ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit enthalte. Noch weniger läßt ſich daraus darthun, daß ein ſolches allgemeines Weltgericht noch bevorſtehe und am iüngſten Tage eintreten werde. Von einem iüngſten Tage ſagt Jeſus hier nichts, ſondern er redet von dem Zeitpunkte, wenn er, der Menſchenſohn, in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen werde, und dieſen Zeitpunkt verbindet er mit dem Gericht über Judäa. So fern denn Er ſich hier für den Weltrichter erklärte, hät er mit dem iüngſten Tage Jeruſalems ſeinen Richterausſpruch ſchon gethan. So fern er aber blos hievon im iüdiſchen Sprachgebrauch redete, wie ſeine Schüler insbeſondre ihn gern hörten, hätt er ſich den König der Menſchen genannt, als Richter ſich dargeſtellt, wie er ſich auch als Hirten ſchilderte und ſich die Thüre nannte, durch welche ieder in den Schafſtall gehen müſſe, der mit der Heerde es gut meine.

Bei dem allen iſt die Vorſtellung eines künftigen Weltgerichts an ſich unverwerflich, und mag, im chriſtlichen Religionsunterrichte, oder im öffentlichen Lehrvortrage, auch immer auf dieſer Stelle mitbegründet werden. Handelt ſie gleich nicht eigentlich davon: ſo kann ſie doch, ſo uneigentlich, wie ſie iſt, und ſo darſtellend, wie ſie lautet, gar wohl als Unterlage einer religiöſen Idee gebraucht werden, die nicht nur dem gemeinen Menſchenverſtande ganz angemeſſen, ſondern auch bei iedem, der ſie in Wahrheit hegt, gewiß ſehr fruchtbar, und überaus wohlthätig für ihn ſelbſt iſt. Wir wollen alſo ia nicht aufhören, meine Brüder, den, unſrer

Füh=

Führung anvertrauten, Chriſten, ihren Heiland, nach dem Beiſpiel ſeiner Bothen, auch als ihren Richter zu predigen. Wir wollen nicht verſäumen, von dieſer ſeiner herrlichen Darſtellung einen ſo mannigfaltigen guten Gebrauch zu machen, als ſich, in dieſer Abſicht, davon machen läßt. Genau auf den Richterſpruch, den er hier fällt, wollen wir unſre Mitmenſchen, und uns ſelbſt, recht aufmerkſam machen, wie auf den Spruch, der, ſo oder ſo, ſie und uns ſelbſt, einſt treffen wird. Sichtbar wollen wir den Richter zu machen ſuchen in dieſer ſeiner Schilderung hörbar Ihn in dieſem ſeinen Wort.

Und zu dieſer Abſicht bleibe hier folgendes aus der vorigen Ausgabe ſtehen, freilich mehr zur Anwendung, wie zur eigentlichen Erklärung dieſer Stelle. Von ſich ſelbſt, ſo wie er ohne äußerliche Macht und Würde, ganz einzeln, der kleinen Zahl, ſeiner, ſchwachen, Schüler gegen über ſtand, von ſich ſelbſt, ſagt Jeſus, er werd einſt wieder kommen, ein König, der unumſchränkte Gewalt über den ganzen Erdkreis habe und beweiſe, ein Herr über alle Herren dieſer Welt, ein Richter über alle Geſchlechter und Völker, die ſein Wink zuſammen rufen werde, daß ieder Einzelne ſein Endurtheil von Ihm vernehme, im Gefolg der Engel, ſeiner Diener! Welch ein Auftritt! und was wird auf ihn folgen? Eine große Trennung unter den Menſchen, eine Abſonderung der Guten von den Böſen. Da es inzwiſchen in dem menſchlichen Charakter keine reine Güte und auch keine völlige Bosheit giebt; da die Fehler des einen oft noch an die Tugend des andern gränzen, und auch die Tugend an eigne Fehler; da oft in ihm Fehler durch Tugend, und Tugenden durch Fehler erzeugt werden, und da die Gränzlinie, von Menſchen gezeichnet, oft in der Natur ſchwerlich aufzufinden iſt: ſo darf man ſich hier auch die Menſchen nicht vorſtellen, als zwei, ganz von einander geſchiedne, Haufen, unter denen nun fortan

nicht die geringſte Gemeinſchaft obwalte. Jeſus ſagt das hier nicht ausdrüklich, er giebt es auch nicht bildlich zu verſtehen. Er redet im Allgemeinen; ſeine Behauptung muß daher nicht gepreßt, es müſſen nicht Folgerungen, die ſich auf Beſtimmung des Beſondern einlaſſen, daraus hergezwungen, ſondern es muß dem Denker die freie Anſicht gelaſſen werden, die dieſen Gegenſtand — nicht einer unheiligen dogmatiſchen Neubegierde — ſo ehrwürdig macht. Schaafe und Bökke haben doch auch Einen Hirten, und machen, auch in ihrer Abſonderung, noch Eine Heerde aus; der Hirt ſteht gleichſam nur zwiſchen beiden in der Mitte; doch ſchwingt Er ſeinen Stab über beide; für beide ſorgt er, für ieden Haufen nach ſeinen Bedürfniſſen; nur, um ihrer zeitigen Nichtbedürfniſſe willen, trennt er ſie, und auch in dieſer Trennung gehören ſie zu Einem Geſchlecht.

Alſo im Allgemeinen lehrt Jeſus hier eine Trennung der Menſchen am iüngſten Tage, eine Abſönderung der guten von den böſen. Wir dürfen uns da folglich immer verſchiedne Haufen denken, in welche Jeſus das ganze Menſchengeſchlecht gleichſam eintheilen, und verſchiedne Gegenden, wohin er ſie führen wird, denn in ſeines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen. Wie unter einem ſolchen Haufen keine völlige Uebereinſtimmung aller Geſinnungen ſein kann: kann auch unter den getrennten Haufen keine gänzliche Verſchiedenheit von der Art ſtatt finden; das wäre Verſchiedenheit der Menſchennatur. Alſo ein Haufe ſteht da zunächſt an dem andern, und der lezte des einen iſt gewiſſermaßen der nächſte Nachbar von dem erſten des andern. Der Hauptgedanke, der in dieſer Vorſtellung Jeſus ausgedrukt iſt, und an dem wir, zu unſerer Belehrung und Beruhigung auch wahrlich genug haben, iſt der: die Disharmonie unter Menſchen, die daraus entſteht, daß Menſchen von verſchiednen Anlagen und Neigungen und noch

mehr

mehr von verſchiedner Ausbildung und Anwendung derſelben, von widerſtreitenden Grundſäzzen und Handlungsweiſen hier bei einander leben müſſen, die, daraus oft entſtehende, Disharmonie eines ganzen Menſchenlebens, wird dort hinwegfallen. Dort werden Perſonen zuſammen kommen, wie ſie zuſammen gehören, gleich geſtimmte Gemüther, verwandte Herzen, die ſich theils hier ſchon gefunden haben, theils dort erſt zuſammen finden werden. Der ſanftmüthige, ſtille, herzensreine, wird da unter ſanftmüthigen, ſtillen, herzensreinen, Menſchen ſein. Schon in dieſer Vorſtellung liegt der Himmel. In der gegenſeitigen Vorſtellung, daß auch die Heuchler, die Neidiſchen, die Schadenfrohen, die Hartherzigen, die Zornigen, die Unkeuſchen eine Geſellſchaft ausmachen werden, muß allerdings für uns, die wir gern an iener Vorſtellung hängen, etwas ſehr Schrekliches, es muß ſchon darin der Begrif der Hölle für uns liegen: doch für ſie, dieſe ausgearteten Geſchöpfe Gottes, muß doch dieſe Lage alsdann die beſte ſein, worin ſie gebracht werden können, weil Er ſelbſt ſie in ſie hinein bringt. Die Weisheit kann nie ohne Abſicht handeln, und die gütigſte Weisheit, oder die weiſeſte Güte, nie ohne Abſicht des Beſten. Man denke ſich auch nur eine Geſellſchaft von lauter Menſchen, die ſich einander beneiden, die im wilden Zorn gegen einander auffahren, die ſich zu unkeuſchen Handlungen reizen: ſollt es möglich ſein, es lange in einer ſolchen Geſellſchaft auszuhalten, und, wenn man eine Zeitlang müßte, ſollte einem nicht dabei Neid, Zorn, und Unkeuſchheit zulezt vergehen? Der Schadenfrohſte, Zornigſte, Unzüchtigſte würde freilich wohl am längſten in einer Geſellſchaft aushalten, wie er auch am längſten darin bleiben müßte, und wenn nun ſeine bisherigen Geſellſchafter von ihm entfernt wären, und ſeine böſen Begierden wären noch um nichts geſunken, wären vielleicht noch ſtärker aufgeregt: ſo bliebe für ihn wohl nichts weiter übrig, als die unmittelbare Geſellſchaft des

Satans und ſeiner Engel! Denk dir nun den boshafteſten Menſchen, dem boshafteſten Engel beſtändig gegen über, und frag deine Menſchlichkeit, ob ſich die Macht ſeiner Bosheit nicht verliehren, und ob mit dieſer Macht nicht auch der Wille ihm vergehn, ob nicht vielmehr dieſer noch früher verſchwinden müſſe, als iene?

„Aber ſo wären die Strafen in der Ewigkeit ia „keine bloße Strafen, ſondern noch fortwährende Mittel „zur moraliſchen Beſſerung?“ Was anders chriſtlicher Leſer, was anders? Sie ſind bloße Beſſerungsmittel, die Strafen die Gott über die Geſchöpfe ſeiner Liebe verhängt. Wie haſt du bisher an das Evangelium, an die, Verſöhnnng, Liebe und Frieden predigende, Lehre Jeſus, die ganz von dem Grundſaz ausgeht, und alles dahin zurük führt: Gott iſt die Liebe, iſt unſer Vater, wie haſt du bisher daran glauben, und doch ienen Gedanken bezweifeln, ihn wohl gar geradehin, als nicht rechtſinnig, verwerfen können? Was haſt denn du, der du Vater oder Mutter biſt, für eine Abſicht, wenn du dein Kind ſtrafſt? Doch wohl keine andre, als dein liebes, immer noch liebes, Kind zu beſſern, vor künftigen Unarten, und dadurch auch vor künftigem Unglük, zu bewahren? Und Er, von dem alle Vater und Muttertreue herrührt, der Vater über alles, was Kinder, was Geſchöpfe heißt, im Himmel und auf Erden, ſollte keine ſo gute Abſicht haben, und dieſe nicht zu erreichen ſuchen, oder, daß ich der unwürdigen Vorſtellung, die den Schöpfer immer zu den Geſchöpfen herabzieht, einmal entgeh, dieſe nicht würklich erreichen?

„Aber die Gnadenzeit iſt verfloſſen!“ Weh uns ſo dann, die wir in den Himmel zu kommen gedenken, wenn Er nicht mehr der Gnädige iſt, der Er für uns auf Erden war; wenn ſeine Gnade ſich ſo ſchnell in Zorn verwandeln, wenn Er überall eine ganz entgegengeſezte Geſinnung annehmen, und ſeine Neigung nach Zeit und Um-

Umſtänden umlenken kann! Welch eine Vorſtellnng von Gott! iſts möglich, ſie im Ernſt zu haben, und dabei ſich auf die Ewigkeit zu freuen? Wie wäre das eine unendliche Liebe, die an ſolche Schranken gebunden wäre! Wie wäre das eine Gnade, wie wir ſie uns in Gott zu denken haben, der ein ſo enger Termin geſezt wäre? Unerklärlich wärs, wie man, bei dem mühſamen Verſuchen, den Begrif von göttlicher Gnade auseinander zu ſezzen, ſo auf die ganz entgegengeſezte Idee von unendlicher Ungnade Gottes hätte gerathen können, wenn da würklich etwas auseinander geſezt, und nicht vielmehr eine traurige Verwirrung der Begriffe erfolgt wäre. Man verlohr ſich in dem Wortſchall: Gnade, und ließ darüber die Natur Gottes und der Menſchen ganz aus den Augen. Und beides, Natur Gottes und der Menſchen, iſt hier doch, ſo nah wie möglich, zuſammenzudenken; aus dieſer Verhältnißvorſtellung fließt der Begrif: Gnade. Doch, daß ich blos an den geſunden Menſchenverſtand mich wende: ſo frag ich dich abermal, frommer Vater, zärtliche Mutter: wie lange ſuchſt du dein Kind, auch durch Strafen zu beſſern? So lange bis die Erziehung vollbracht, und es zum eignen, völligen Gebrauch ſeines Verſtandes gekommen iſt, nicht wahr? Wie, wenn du bei dieſem Gedanken izt verweilſt; ſollte er dich hier nicht auf eine trefliche Anwendung leiten? —

„Aber wenn nun die Erziehung nicht recht zu Stande gebracht iſt, wenn nun meine Bemühungen fehl geſchlagen ſind, dann kann ich doch, bei meinem, ſchon völlig „erwachſenen, Sohne nichts mehr ausrichten?“ Jenes, liegt doch an deiner Unvollkommenheit, an dem Mangel deiner Einſicht und Kraft; und dies rührt daher, weil dein Sohn nun eben das geworden iſt, was du biſt, ein Menſch, der den freien Gebrauch ſeiner Kräfte erlangt hat; wie, leidet dies Anwendung auf Gott? Und nun noch eine

Frage

Frage an dein Herz: wie wenn du deinen, auch noch ſo ungerathenen, Sohn izt noch empfindlich ſtrafen, ihm dieſe Strafe, Zeit ſeines ganzen Lebens, auflegen könnteſt, ohne daß er dadurch gleichwohl im Geringſten gebeſſert werden würde, würdeſt du das wollen? — Und wie haſt du dir nun bisher Gott gedacht, wenn du dir eine ſolche Vorſtellung von ihm gemacht haſt?

„Aber der Glaube an Jeſus iſt doch die einzige Bedingung „zur Seligkeit, und dieſe Bedingung kann doch in ienem „Leben nicht erfüllt werden, wenn ſie nicht in dieſem erfüllt „worden iſt?“ — Im Grunde ſagt wohl dieſer Einwurf nichts mehr, als der vorige: aber ich will ihn anſehn als einen neuen, und ihn gerade zu beantworten So herzlich ich nun das mit dir glaube, daß der Glaube an Jeſus, den einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, die einzige Bedingung zur Seligkeit für alle Menſchen ſei: ſo ſehr bezweifle ich doch den Beiſaz, den ich nicht als eine, daraus richtig hergeleitete, Folgerung anſehn kann. Im Gegentheil, ich bezweifle ihn, eben wegen dieſes herzlichen Glaubens. Er ſelbſt ſagt: ich bin bekannt den Meinen; ich habe noch andre Schaafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle, und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte ſein. Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Ihr ſeid darum meine Freunde, ihr glaubt an mich, ſo ihr thut, was ich euch gebiete. Darum — in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt Ihm angenehm. Viel werden kommen von Morgen, Mittag und Abend, und mit Ihm im Himmelreiche ſizzen, aber die eingebildeten Kinder des Reichs, die es,

mit

mit ihrem våterlichen Glauben, zu erben meinen, werden aus ihm entfernt bleiben.

„Aber, es iſt doch das nicht rechtſinnig, vielmehr eine, „der ganzen Heilsordnung entgegen laufende, Vorſtellung!“ Es iſt das ein harter Machtſpruch, deſſen du, als Freund der Wahrheit, dich nie bedienen ſollteſt, am wenigſten bei ſolchen Unterſuchungen. Nur die Hizze ſcheint dich, der du ihn fållſt, dazu verleitet zu haben, denn im Grunde ſagt doch ein ſolcher Machtſpruch nichts, und nach dem Geſagten iſt er zum wenigſten hoͤchſt unanſtåndig. Doch, wir wollen das, als Nebenſache, gern überſehn, und ob iener Machtſpruch Gründe für ſich håtte, mit dieſen, ihn zu entkråften, noch einmal verſuchen. Wie iſts alſo doch denkbar, daß Gott ſeine Gnadenhaushaltung, ſeine Geſinnung gegen die Menſchen, auf einmal und auf immer veråndern, und das darum, weil izt mit ihnen eine Verånderung ihres Zuſtandes im Aeußerlichen vorgeht? Zwekken doch die Strafen Gottes in dieſem Leben auf die Beſſerung der Menſchen ab, oder haben ſie etwa nicht dieſen Zwek, und wird er alſo erreicht, durch bloße Klugheit der Menſchen, und ohne våterliche Abſicht Gottes? Doch hinweg mit dieſem, ſo natur- als ſchriftwidrigen, Gedanken! Ferner es liegt in der moraliſchen Natur des Menſchen, daß er nur nach und nach, nur allmåhlig, aber auch in immerwåhrendem Fortgang, ſeine Fåhigkeiten entwikkelt, ſeine Neigungen ausbildet, und ihnen eine gewiſſe Richtung und Stårke giebt, oder der Menſch beſitzt das Vervollkommnungsvermoͤgen. Dies Vermoͤgen kann dem Menſchen, mit ſeinem Uebergang aus dieſer in iene Welt, nicht benommen werden, denn ſonſt ſchůfe Gott die Selen um; und was wůrde aus den Kindern, die in frůheſter Jugend ſterben? Oder ſollt es blos den Menſchen fehlen, welche ihre Fåhigkeiten gemisbraucht, oder ihre Kråfte unangewandt gelaſſen, oder ihre Neigungen

auf

auf etwas, oder das Böſe überhaupt gerichtet, und ſich dadurch ſchon unglüklich gemacht haben? Gerade dieſen, denen es am meiſten zu gönnen wäre ſollt es fehlen? Und woher das? In ihrer Natur wäre doch dazu kein Grund, alſo müßten wir ihn in einer willkührlichen Zerſtörung Gottes ſuchen; alſo läg es an den Strafen ſelbſt, und dieſe beförderten nicht nur die Beſſerung dieſer Unglüklichen nicht: ſie benähmen ihnen auch ſo gar das Vermögen dazu, und ließen ihnen nur die Empfindlichkeit für das Uebel, was ſie mit ſich brächten. Iſts möglich, eine ſolche Vorſtellung auszuhalten?

„Aber — und nun das lezte aber, denn wir ſind doch wohl am Ende der Unterſuchung — aber man ſollte doch ſolche „Gedanken von Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Beſſerung in iener Welt nicht vortragen; der große Hauſe könnte „dadurch zu ſicher gemacht werden, und ſeine Beſſerung um „deſto geruhiger verſchieben; mancher könnte darüber ganz unbekehrt ſterben, in dem Wahne, er habe noch im ienem Leben Zeit, und wohl noch bequemre Gelegenheit, ſich zu bekehren.“ Etwas find ich an dieſem Einwurf Wahres, was ich darum, als beſtimmte Warnung, beſonders meinen iüngern Brüdern, mittheilen mögte, die Warnung nämlich, dergleichen Gedanken zur Zeit noch nicht auf Kanzeln vorzutragen, aus ihnen nicht gar eine Predigt zuſammen zu ſezzen, ſondern dieſe Materie, von der man freilich nicht vermeiden kann und ſoll, im öffentlichen Religionsvortrage zu reden, von der Seite für izt nur fein zu berühren, ſo, daß man nur dem Denkenden verſtändliche Winke, und dem Nachbeter keinen Anſtoß gebe. So lang ein Irthum noch veſt ſizt in der Reihe von Wahrheiten: ſo lange muß man ſeiner, um dieſer willen, ſchonen; dieſe verhindern die ſchädlichen Würkungen deſſelben auch größtentheils, und weit mehr Unheil würde daraus entſtehen, wenn die neue Wahrheit in die Stelle des alten Irthums auf einmal, wie

mit

mit Gewalt, eindränge; die ganze, mit ihm zuſammengereihte, Kette von Wahrheiten könnte darüber bei dem Menſchen verlohren gehen, und welch eine traurige Leere bliebe dann, bei ſeiner neuen Entdeckung in ihm zurük! Darum tritt der Unglaube ſo oft in die Stelle des Aberglaubens, weil der Aufklärer nicht ſeine Zeit abwarten kann, und ſelbſt von der Mittelſtraße abweicht, auf die er andre führen will — An ſich halt ich ſonſt ienen Einwurf für völlig ungegründet; ſonſt würd ich, und müßt ich, um ſeinentwillen, dieſen Punkt ganz unberührt, ihn wenigſtens von dieſer Seite unberührt gelaſſen haben. So aber bin ich überzeugt, daß gerade die, hier gegebne, Anſicht deſſelben einen mächtigen Antrieb zum Guten gebe. Furcht, die ein ſo ſtarkes Hinderniß der aufrichtigen Zukehr des Herzens zu Gott iſt, beſonders Furcht vor willkührlicher Behandlung Gottes, die den Menſchen ſchon nicht frei handeln, nicht mit Luſt an ihn denken läßt, fällt da ganz aus der Seele hinweg; ſie eröfnet ſich ganz der Freude, einer ſchon überirdiſchen Freude! Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein.

So wird auch Jeſus die Menſchen, in Liebe, nach Liebe richten. Nicht nach Meinungen und deren Behauptung oder Beſtreitung, nicht nach Einſichten des Verſtandes und deren Aeußerungen, nicht nach, künſtlich erworbenen, Geſchiklichkeiten, und deren Gebrauch, ſondern nach der natürlichen Güte des Herzens, und deren Darlegung in Handlungen ſtiller Wohlthätigkeit will er alle Menſchen, alſo nach der thätigen Anwendung ſeiner Grund- und Lehrſäzze, ſeiner Vorſchriften und Verheißungen will er ſeine Chriſten, nach Liebe, dieſem Adel der Menſchheit, dieſem höchſten Zug,

aus dem Ebenbilde Gottes will er die ädelſten irdiſchen Geſchöpfe Gottes fragen. Das Wahre, was man gedacht, das Heilige, was man geglaubt, das Fromme, was man empfunden; das Gute, was man ſich vorgeſezt hat, ſoll nicht ſelig machen, weil es das nicht können wird, ſondern nur das Gute, was man aus guter Abſicht gethan hat; alſo auch nicht die, blos äußerliche, That; ſondern der innre Sinn des Menſchen. In wiefern dieſer Sinn rein, fromm, heilig war, und iſt, in ſo fern ſoll der Menſch ſelig ſein, denn in ſo fern war der Selige auf Erden ein Menſch. In ſo fern er große Häuſer baute, reiche Kleider trug, dikke Bücher ſchrieb, hohe Aemter verwaltete, weite Plane machte, ia gar Land und Leute beſaß, in ſofern war er nichts weiter als eine Perſon auf dem Schauplaz der Welt. Wie nun nicht die Königs- oder Dienerrolle, ſondern das Privatleben des Schauſpielers ſeinen wahren Charakter würdigt, und iener angenommene Charakter aufhört, ſo bald er die Bühne verläßt: ſo auch hier. Der Schein, in den der Menſch ſich ſtellte, der in der Scheinwelt um ihn her war, verſchwindet, indem er vor dem Gerichte ſeines Herrn ſteht; Gott ſieht ihn, und er ſich ſelbſt, in ſeinem wahren Licht. Die Unterſuchung ſeines Lebens dringt ſogleich ins Innerſte deſſelben; der Richter wägt die beſten und die ſchlechteſten Thaten, nicht die mit ihm, nicht die durch ihn geſchahen, ſondern die er that, iene: Thaten der Liebe und zwar der Menſchenliebe, — die höchſte Tugend, bis zu welcher es der Menſch bringen kann, — dieſe: Thaten der Liebloſigkeit und zwar der Menſchenfeindſchaft, oder vielmehr menſchenfeindliche Unthaten.

Denn nicht ſo wohl die Ausübung des Böſen, als vielmehr die Unterlaſſung des Guten, nicht ſo wohl die Begehung irgend einer Art von Härte an unſern Nebenmenſchen, wozu Umſtände nöthigen können, als

als vielmehr die Vernachläſſigung einer Hülfsleiſtung, zu der wir die Nächſten waren, ſoll den Menſchen verurtheilen. Wie ſchonend und wie wahr! Dies iſt allerdings weit mehr Beweis eines liebloſen Herzens, wie ienes. Auch ein guthmüthiger Menſch kann aufgebracht werden, und ſich alsdann harter Reden bedienen, auch wohl in der Hizze eine ungerechte Handlung vornehmen, aber er kann nicht kalt vorüber gehn vor einem Bruder, den er leiden ſieht, und dem er izt der Nächſte iſt, der alſo von ihm, grade izt, Hülfe verlangt; er wird ſie ihm gewiß leiſten, ſo viel und ſo gut er kann. Und wenn er eben izt verdrieslich war, eh er dem Leidenden begegnete: ſo wird der Anblik deſſelben ihn erweicht, das Mitleiden wird ſein Herz beſänftigt, und wenn er im Stande iſt, dem Elenden zu helfen: ſo wird dieſe Hülfsleiſtung ihn ſelbſt erheitert haben. Das iſt ſo in der Natur guter Menſchen, und wer das aus ſich herausgebracht hat, der hat ſich freilich ſchon um die wahre Würde, und um die beſten Freuden des Menſchen gebracht.

Einen Menſchen nun, der in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung aus dieſer in iene Welt tritt, den erklärt Jeſus für unſelig. Wie treffend und gerecht ſein Richterſpruch, und doch wie ſchonend, wenn wir ihn ſo nehmen, wie er da ſteht! Viele Menſchen thun freilich das Böſe, wozu ſie Anlaß finden, was ihren ſinnlichen Lüſten ſchmeichelt, was ihnen zeitliche Vortheile verſpricht — das ſoll ſie aber noch nicht verurtheilen; verworfen ſollen ſie, am allgemeinen Gerichtstage, nur erſt dann werden, wenn ſie auch das Gute, wozu ſie nahe, dringende Veranlaſſung fanden, wenn ſie auch die menſchlichſten Thaten, die, über leidende Menſchen ſich, nach ihren Kräften, zu erbarmen, ganz verabſäumt haben, und das thun doch immer nur Wenige! Wie ſchonend für Einzelne und für Alle! Liebe führt näher zu Gott, Liebloſigkeit, wenn

es ſo etwas rein geben könnte, würde ganz von ihm abführen, alſo das, was wir ſo nennen, führt weiter von ihm weg. Schwer hält es, gottlob, die heilige Flamme der Menſchenliebe in Menſchenherzen zu erſtikken; leicht wird es dagegen, ſie wieder anzufachen, alſo dürfte freilich die Zahl der Verdammten in iener Welt, weit, weit geringer ſein, wie die Zahl der Seligen. Dieſer freudigen, ächt evangeliſchen, Behauptung ſteht die nicht im Wege, die ich, ebenfalls, wie ich meine, nach Jeſus Sinne vortrage, daß die Zahl der Auserwählten, der Seligen, im hohen Sinne des Worts, doch nur klein ſein werde. Sie ſtimmt vielmehr damit überein, und ſie hat an ſich nichts Trauriges, denn eine Seligkeit, die man noch nicht kennt, verlangt man auch noch nicht, und kann ſich alſo, bei ihrem Mangel, vollkommen, d. i. ſeinem izzigen Zuſtande ganz angemeſſen, wohl befinden. So glauben wir, daß die Engel ſeliger ſind, als wir, und doch verlangen wir ſchwerlich, izt gleich Engel zu ſein.

Den hohen Werth, welchen Jeſus auf den Sinn und die Handlungen der Liebe legt, macht er auch dadurch klar, daß er verſichert, er werde iede Wohlthat, die auch nur an dem geringſten Menſchen verübt ſei, ſo anſehen, als ſei ſie ihm ſelbſt erwieſen, und iede Unterlaſſung einer Gelegenheit, Jemanden zu dienen und zu helfen, ſo, als ſei er ſelbſt der Gegenſtand des Mitleids geweſen. Wie herzlich nimmt er Theil an allem, was dem Menſchen Freudiges oder Trauriges, begegnet! Jedes Gute, was ſie genieſſen, genießt Er mit; iede harte Begegnung, die ſie erfahren, erduldet er mit; die Empfindung vom menſchlichen Glük und Unglük dringt noch izt tief in ſein Herz; auch in ſeinem erhöheten Zuſtande, auch als Oberherr und Richter der Menſchen, nennt er ſie ſeine Brüder. Jede ſtille That der Menſchenliebe iſt darum ächte Verehrung Jeſus; iede menſchenfeindliche Handlung iſt Uebertretung ſeines gröſſeſten Gebots, iſt Verſchmähung ſeiner göttlichen Dienſte um die Menſchheit.

Wie

Wie klar wird es nämlich auch hier, daß wir an Ihm einen mitleidigen Hohenprieſter haben! Wie weiß er ſich zu verſezzen in die traurigſten Lagen des menſchlichen Lebens; wie iſt er mit allen Arten des Elends zu bekannt! Hunger und Durſt leiden; auf ofner Landſtraße umherirren, und kein Obdach wiſſen, keine Herberge finden, ſeine Blöße nicht bedekken, ſich gegen Sturmwind und Hagel nicht ſchüzzen können; auf einſamen Krankenbette liegen, und hülflos verſchmachten; in einem dumpfen Kerker geworfen werden, und weder das Licht des Tags, noch das Angeſicht eines Menſchen zu ſehn bekommen, — kann die Menſchheit tiefer gedemüthigt, härter behandelt werden, als ſo? Und wie ſehr iſt nun der Menſchenfreund, wie ſehr fühlt ſich der als Menſch, der dem ſo Leidenden mit Hülfe, Rath und Troſt entgegeneilt! Wie ſehr iſt dagegen der ein Feind der Menſchheit, der vor ſolchen Auftritten ſchnell vorüber eilt, wohl gar mit dem Gedanken: „gut, daß mich das nicht trift, und: was gehn mich andre an?“ Beides, die Art des Elends der Menſchen, und die Art, wie Menſchen ihnen Hülfe geleiſtet oder verweigert haben, wie treffend iſt das hier geſchildert, und wie genau paßt zu beiden der nachfolgende Urtheilsſpruch!

Sie, die unbarmherzigen, gefühlloſen Menſchen werden in die ewige Pein gehn. Ewige Pein! Sollte dies etwa ein Ausſpruch ſein, aus dem ſich folgern ließe, daß die Verdammten in iener Welt keiner Beſſerung mehr fähig ſein? Das käme mir ſo vor, als wenn Jemand daraus, daß ein Verbrecher zu einer lebenswierigen Gefangenſchaft verurtheilt worden, den Schluß machen wollte: er ſei keiner Beſſerung fähig. Uebrigens hab ich, um das Hartſcheinende des Ausdruks: ewige Pein zu mildern, nicht nöthig, darauf zu beſtehn, daß ewig in der Schrift auch oft ſo viel bedeute, als eine lange Zeit; (ich dürfte ſonſt hinzu ſezzen, daß es nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, ſelten

mehr und oft noch weniger bedeute); daß es auch ſo viel als künftig heißen, oder daß man es ſo verſtehen könne: in die Pein der Ewigkeit oder ſchlechtweg Hölle (wie ich auch diesmal überſezt habe); daß ſich Jeſus vorhin des Ausdruks ewiges Feuer, in ähnlicher Abſicht, bedienet habe, der doch ganz uneigentlich verſtanden werden müſſe, indem ſonſt ein Wort das andre von ſeiner Stelle verdrängen würde. Zu dieſen und andern Mitteln, den Sinn dieſer Stelle zu erleichtern, darf ich und will ich nicht Zuflucht nehmen. Ich läugne nicht ſchlechthin Ewigkeit der Höllenſtrafen; aber ich behaupte freilich auch nicht die Ewigkeit der Höllenſtrafen, von der man gemeiniglich redet; ich glaube weder dies noch ienes zu dürfen. *)

Daß Gott, der die Liebe iſt, Menſchen, die hier, theils durch die natürliche Eingeſchränktheit ihres Verſtandes und Willens, theils durch ihr, zu gewiſſen Laſtern wie zu gewiſſen Tugenden, ſich mehr hinneigendes, Temperament, theils durch fehlerhafte Erziehung, theils durch frühzeitiges böſes Beiſpiel, theils durch gefährliche Berufswahl, und verführeriſche ſtandsmäßige Lebensart, theils durch anderweitige Lagen und Verhältniſſe, und gröſtentheils angereizt durch zeitliche Vortheile und ſcheinbares Weltglük, alſo doch gröſtentheils, (und wer, der Menſchenfreund iſt, ſollte erröthen, dies vor aller Welt zu bekennen?) gröſtentheils, ſag ich, alſo, ohne ihren Willen, ohne innern, herrſchenden Antrieb — geſündigt haben, doch, auch als verhärtete Sünder, nicht immer auf gleiche Art, nicht

*) In dieſer Abſicht ſchrieb ich 1791. Ueber die bibliſche und kirchliche Lehrmeinung von Ewigkeit der Höllenſtrafen. Ein ieglicher ſei in ſeiner Meinung gewiß. Röm. 14, 5. Vergl. meine allgemeine Predigerzeitung 1791. Beilage S. 289 fgg.

nicht immer in zunehmendem Grade, ſondern bald ſo bald ſo geſündigt, zwiſchen durch doch aber auch manches Gute gethan oder veranlaßt haben, daß Gott, der die Liebe iſt, dieſe Menſchen, um dieſer Sünden willen, in der andern Welt, wozu er ſie eigentlich erſchaffen hat, unaufhörlich peinigen ſollte, nur um ſie zu peinigen, daß er für endliche Vergehungen unendliche Strafen beſtimmen, daß er für die, in einem kurzen, vielleicht noch dazu unglüklichen, Menſchenleben ihnen erwiesne, und von ihnen unerkannte, oder auch gemisbrauchte, Gnade ſie durch ihr ganzes ewiges Leben ſeinen Zorn ſchwer fühlen laſſen, daß er überhaupt ſo die Ewigkeit nach der Zeit, und nicht die Zeit nach der Ewigkeit meſſen, und ſo willkührlich belohnen und beſtrafen ſollte — mag dies glauben, wer dies denken, und ſich dabei ſeines Glaubens, ſeines Andenkens an Gott, freuen kann: ich glaube und bete in Einfalt des Herzens mit dem Erzvater: das ſei ferne von dir, der du aller Welt Richter biſt, du wirſt ſo nicht richten!

Eine ſolche Darſtellung der Höllenſtrafen, wie ſehr weicht ſie doch von dem Geiſt der Liebe ab, der, wie in iedem, ſo auch beſonders in dieſem, Vortrage Jeſus herrſcht, der dieſe ganze Ankündigung ſeines Weltgerichts beſeelt! Aber mir deucht, ſie weiche auch eben ſo ſehr von ſeiner eignen Erklärung ab. Ewige Pein wird doch hier dem ewigen Leben entgegen geſezt. Das hat man freilich bald genug bemerkt; darauf hat man, in Vertheidigung der Ewigkeit der Höllenſtrafen, ſtark genug gedrungen: aber nicht genug iſt man eingedrungen in den Geiſt dieſer Behauptung, der, wie ich ihn finde, dem ganzen Geiſt Jeſus und ſeiner Lehre ſo angemeſſen iſt. Dieſer Gegenſaz, ſollte, denk ich, ſchon auf die Vermuthung leiten, daß hier wohl nicht Alles im allereigentlichſten Sinne zu nehmen ſei. Antitheſen ſind etwas Figürliches; ſie verſtärken den Ausdruk, ſie überſpan-

nen darum auch leicht den Begrif; ſie ſind die Sprache des Affekts, und dieſe verſtattet, dieſe fodert, wenn man ſie in die Sprache der Vernunft und des gemeinen Lebens überträgt, immer eine ſanfte Umſchreibung. Man erwäge, daß Jeſus gerade mit dieſen Worten, wie im Affekt, ſeine Rede abbricht. So lange hatte er ſchon geredet, und ſo ganz iſt die Beſchreibung der Zerſtörung Jeruſalems, und dieſe Schilderung des Weltgerichts, darnach eingerichtet, daß er wohl im Affekt, wohl mit einem figürlichen Ausdruk, wohl mit einer ſtarken Antitheſe, ſchließen konnte. Doch ich will ſelbſt dieſen Gedanken nicht ſo ſehr verfolgen, wie den, zuerſt angegebnen, daß ewige Pein und ewiges Leben ſich einander entgegen geſezt werden, ſo wohl am Schluß dieſer Rede als auch ſchon vorhin, in den Worten: „kommt ihr von „meinem Vater Beglükten! und: hinweg von mir „ihr Verfluchten!" Ein ewiges Leben, oder eine ewige Seligkeit wird alſo der Zuſtand guter Menſchen in iener Welt ſein, in Vergleichung mit dem Zuſtande der Liebloſen, und ewige Pein oder ewige Unſeligkeit der Zuſtand der Liebloſen in Verhältniß zu dem Zuſtande guter Menſchen in iener Welt. Was alſo dieſer Zuſtand, beſonders der Liebloſen, an ſich und für ſie ſelbſt für ein Zuſtand ſein werde, das ſagt Jeſus hier nicht; er ſtellt ihn nur ienem Zuſtand der ſeligen Frommen gegenüber, und bei dem Licht, in welchem dieſer erſcheint, muß natürlich aller Schatten auf ienen zurük fallen. Die Mittelbegriffe die uns bei den Hauptbegriffen: gut und böſe übrig bleiben, führen uns hier auf die Vorſtellung von Mittelzuſtänden zwiſchen Seligkeit und Unſeligkeit oder von ſehr verſchiednen Graden von beiden. Der Grad der moraliſchen Güte des Menſchen beſtimmt in der Geiſterwelt, in der er ſtufenweiſe fortgeführt werden ſoll, den Grad ſeines eigenthümlichen Glüks; wie iener ſteigt oder fällt: ſo ſteigt oder fällt auch dieſer, und dies Geſez gilt für die ganze Ewigkeit, denn die

die Natur Gottes und des Menſchen macht es nothwendig; ſo nur iſt Gott gegen den Menſchen gerecht. So verſteh ich die Worte: „ſie werden in die ewige Pein gehen, und die „Gerechten in das ewige Leben,“ und in dieſem Sinne mach ich mir ſchon den Ausruf zu eigen: Herr, du biſt gerecht, der da iſt, und der da war, und heilig, daß du ſolches geurtheilt haſt! Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte ſind wahrhaftig und gerecht!

3.

Jeſus belehrt ſeine Schüler von ſeinem nahen Tode, und im hohen Rathe werden ſchon Vorkehrungen dazu gemacht.

(Kap. 26, 1—5.)

Als Herrn und Richter über das jüdiſche Land, die Hauptſtadt und den Tempel, als Herrn und Richter über den Erdkreis hatte ſich Jeſus ſeinen Schülern vorgeſtellt; rege wurden da wohl wieder in ihnen die Gedanken an ſeine meſſianiſche Hoheit; wach wurde da wohl wieder in ihnen das Gefühl ihrer künftigen Größe, lebendig die Erinnerung ſeiner Zuſage: „auch ihr werdet ſizzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Stämme Iſraels:“ und nun ſagt ihnen Jeſus: „ihr wißt binnen ein paar Tagen wird es Oſtern; dann „wird der Menſchenſohn — zur Kreuzigung ausgeliefert werden.“

Würklich verſammelten ſich izt, vielleicht an eben dem Tage, vielleicht in eben der Stunde, da Jeſus dies ſagte, die Oberprieſter, Geſezausleger und Volksälteſten im Pallaſt, und unter dem Vorſiz, des Hohenprieſters, Kaiaphas, um ſich zu berathſchlagen, wie der, ihnen ſo verhaßte, Religions- und Sittenreformator auf die ſicherſte und ſchleunigſte Art aus dem Wege geräumt werden mögte. Mit Liſt, meinten ſie,

müſſe man es anfangen, um ihn in die Hände zu bekommen; gerade zu dürfe man nicht verfahren — wie macht doch das Bewußtſein einer ungerechten Sache ſo furchtſam; wie iſt iede Berathſchlagung, um ſie ins Werk zu richten, ſo nichtswürdig! — auch gegen die Feiertage, machten ſie unter einander aus, müſſe man ihn nicht gefänglich einziehn; es könnte ſonſt leicht bei dem, izt großen und müſſigen, Volksgewühl, zumal unter den Galiläern, ein Tumult entſtehn. Alſo Furcht vor Gott, wie ſie für dieſe Sklaven des Geſezzes und der Sünde gehörte, hatten die Elenden bei dieſer Berathſchlagung, wobei es doch auf das Leben eines Menſchen ankam, nicht, wohl aber Furcht vor Menſchen, und zwar vor dem Pöbel!

4.

Jeſus hält ſich zu Bethanien auf.

(Kap. 26, 6—16.)

Während der Zeit, daß dieſe Geiſtlichen und Böswichter ihre geheimen Zuſammenkünfte noch wohl fortſezten, und über die Todesart, die ſie Jeſus zuerkannten, doch zuvor über die Art ſeiner Verhaftnehmung, ſo rach- und blutdürſtig, als ängſtlich, ſich beſprachen, ſaß er zu Bethanien ruhig zu Tiſche, bei einem ſeiner Freunde, den er vermuthlich ehmals vom Ausſaz geheilt hatte, und der von dieſer Krankheit noch den Beinamen trug, in der Geſellſchaft ſeiner Schüler und andrer Lieben, auch der zärtlichen, gutmüthigen Schweſtern des Lazarus, den er nicht lange vorher von dem gewiſſeſten Tode gerettet hatte. Mit denen ſaß er zu Tiſche; was mag er ihnen, nach ſeiner gewöhnlichen Art, izt alles Ernſthaftes, mit heitrer Stirn, geſagt haben! Wahrſcheinlich ſprach er auch von ſeinem, ſo nah bevorſtehenden, Tode, und gewiß ſprach er davon, wie vom ewigen Leben.

Eine von den Frauenzimmern aus der Geſellſchaft, (Johannes macht ſie nahmhaft, es war die ſanfte Maria, Lazarus

rus liebe Schweſter:) hatte vielleicht auf dies Geſpräch beſonders Acht gehabt, vielleicht war es ihr aber auch, wie wohl mehrern Gäſten, die das nicht hören wollten, nicht begreifen konnten, entgangen, und ſo that ſie, was ſie izt vornahm, nicht in genau dieſer, ſondern in andrer Hinſicht, um nämlich Jeſus zu zeigen, wie hoch ſie ihn achte, und wie herzlich ſie ſich freue, ihn bei ſich, und in ſo guter Geſellſchaft, zu ſehn. Unvermerkt (denn er ſaß noch am Tiſche) nahte ſie ſich ihm mit einer koſtbaren, wohlriechenden Salbe, und beneʒte damit anfangs ſein ſchönes Haar, und zuleʒt, nach dem Bericht des Johannes, auch ſeine Füße. Das hatte nun völlig das Anſehn, als wolle ſie ihn, wie einen todten Körper, einbalſamiren, und ſo lenkte Jeſus das Geſpräch wieder auf ſeinen Tod, nachdem er, und auch Maria, empfindlich waren unterbrochen worden, durch merklichen Unwillen ſeiner Schüler, der ſo gar laut zu werden anfing. „Wozu, ſagten ſie, dieſe Verſchwendung? Dieſer Balſam hätte „ia, zum Beſten der Armen, theuer verkauft werden können.“ Jeſus merkte das, auch wenn ers nicht hörte, er ſah dieſen Unwillen ſeiner Schüler, er vernahm dieſe Sprache des Unwilligſten unter ihnen aus ſeiner häßlichen Gebehrde. „Was hub er an, in ſo ernſtem als ſanftem Ton, macht ihr „der Frau Vorwürfe? Sie hat gut an mir gehandelt. Arme „habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer. „Sie hat den Balſam auf mich gegoſſen, um meinen Körper „einzubalſamiren.“ Welch eine große und ſchöne Antwort! Und welch eine Zuſage: „ich verſichre euch, wo in der ganzen Welt dieſe frohe Bothſchaft verkündigt wird, da wird „auch ihrer That, zu ihrem Andenken, erwähnt werden.“ Wie herrlich iſt dies Wort in Erfüllung gegangen, und geht noch immer in Erfüllung! Alle heiligen Geſchichtſchreiber haben dieſe ſchöne Handlung der Liebe, ihrer Urheberin zum Gedächtniß, aufgezeichnet; aller Orten, wohin dies ſchriftliche Evangelium gekommen iſt, iſt daher auch ihr Name und ihre Liebesthat bekannt geworden; verewigt ſind beide bis auf die

ſpä-

ſpäteſten Zeiten. Alliährlich wird davon, faſt auf allen chriſtlichen Kanzeln, wenigſtens einmal, geredet; bei ieder wiederholten Betrachtung der Leidensgeſchichte Jeſus wird ieder chriſtliche Leſer auch darauf wieder geleitet. Eine ſolche Kraft hatte ein einzelnes Wort Jeſus, in einem ſtillen Gemach, vor wenigen Zeugen, ausgeſprochen. Sie, die bei dem unvermutheten, harten Tadel ſeiner Schüler, ſich wohl mit ſcheuem Blik an Jeſus wandte, wie ſah ſie nun wohl mit dem heiterſten Ausdruk des herzlichſten Danks an ihn hinan, und mit einer ſanft triumphirenden Freude auf den, der ſie beſchämen wollte, und beſchämt ward!

So ſehr ſcheint dieſe Zurechtweiſung Jeſus, die vor der ganzen Geſellſchaft ihn traf, den Unwilligen verdroſſen zu haben, daß er, von da an ſtärker, mit dem Gedanken umging, und ſchon zu dem Entſchluß kam, Jeſus, für den, darauf geſezten, Preis, in die Hände ſeiner Feinde zu liefern. Vielleicht wars bittrer Unmuth über dies Benehmen Jeſus gegen ihn; vielleicht mehr noch die unerſättliche, und eben izt ganz abgewiesne, Geldſucht, die ihm dieſen ſchwarzen Gedanken eingab. Nicht in der Abſicht, ſich an Jeſus zu rächen, ſcheint er ſich dies vorgeſezt zu haben, denn der Geldgierige hat gewöhnlich keine, auch keine falſche, Ehrbegierde; er wird nicht empfindlich, wenn ſeine Ehre angegriffen wird: nur wenn ſich etwas ſeiner Habſucht, und deren Befriedigung für izt, widerſezt, dann wird er aufgebracht. In ſo bitterm Unmuth über Jeſus, der ſich aus dem Gelde ſo wenig zu machen wiſſe, und mit verſtärkter Vorliebe für daſſelbe, mit dem Wunſch, ſeiner, von Jeſus gekränkten, Begierde ein neues Opfer zu bringen, ſo ſcheint Judas hingegangen zu ſein zu den Oberprieſtern, denen ſein Antrag äußerſt willkommen war, und die gleich den Handel ſchloſſen, den ſchändlichſten Handel, der ie getrieben worden iſt! Dreißig Silberlinge, nach unſrer Münze ungefähr 15 Thaler, waren der Preis, den ſie auf Jeſus Leben ſezten, und für den Judas, zum wenigſten Jeſus Freiheit,

ihnen

ihnen zu verkaufen verſprach! Allein, er dachte wohl nicht daran, was er verſprach, ſondern nur daran, was ihm verſprochen war. „Geld iſt hiebei zu verdienen,“ das war ſein einziger Gedanke, der keine andre Ueberlegung bei ihm aufkommen ließ. In dieſer Betäubung eilte er fort auf dem Wege zu den Oberprieſtern, dieſem Wege zum Abgrunde; in dieſer Betäubung ſtand er vor ihnen, und ſagte: „was wollt „ihr mir geben, und ich will ihn euch ausliefern?“

Er ſah den Abgrund nicht, der Verblendete, in den er, mit dieſem Worte, ſich ſtürzte: aber er fand ſich bald in ihm, der Unglükliche. Von dem an ſuchte er Gelegenheit ihn auszuliefern. Wie mag er in dieſer Zeit umher geirrt; wie mag er oft den Gang zu den Oberprieſtern verwünſcht haben! Und doch mußt er nun auf dieſem Gange weiter gehn; er mußte Gelegenheit finden, Jeſus auszuliefern. Zurüktreten konnte er nun nicht mehr. Verrieth er Jeſus den Oberprieſtern nicht: ſo mußt er alles von ihnen fürchten; ſo bekam oder ſo behielt er ia auch die dreißig Silberlinge nicht, und doch hatten ihm dieſe ſchon ſo viel Müh und Angſt gemacht, und doch waren auch dreißig Silberlinge für ihn ſo viel!

5.

Jeſus läßt zu Jeruſalem die Oſterlammsmahlzeit beſtellen.

(Kap. 26, 17—19.)

Auf eben die Art, wie Er einige von ſeinen Schülern ausſandte, um ihm zu ſeinem Einzuge in Jeruſalem einen Eſel zu holen, ſchikte er ſie izt ab, um die Oſterlammsmahlzeit daſelbſt anzuordnen. Und auf eben die Art richteten ſie dieſen Auftrag ihres Meiſters aus. Allein gewiſſermaßen hatten ſie ihn ſich ſelbſt ertheilt. Sie waren ihm nämlich mit der Frage zuvor gekommen: „wo ſollen wir die Oſterlammsmahlzeit

„für

„für dich beſtellen?“ Die Oſterlammsmahlzeit war ihnen gar zu wigtig, daran mußten ſie ihren Lehrer doch erinnern. Aber daß ſie ihnen ſo wigtig, daß ihnen das Oſterfeſt ſo feierlich werden würde, davon hatten ſie wohl izt keinen Begrif, keine Ahnung —

Ob Jeſus dieſe Oſterlammsmahlzeit überall, oder nur diesmal, etwas früher, wie die übrigen Juden, beſonders die Phariſäer, oder ob er ſie mit ihnen zu gleicher Zeit gehalten habe — das kann uns, denk ich, ziemlich gleichgültig ſein. Wenn aus der Erzählung unſers Schriftſtellers das erſte zu erhellen ſcheint: ſo iſt doch zu bemerken, daß dieſe in Zeitbeſtimmungen ſelten genau iſt. Es war übrigens nicht Jeſus Weiſe, ſich in Gebräuchen und deren Begehung, von andern auszuzeichnen. Auch in Abſicht der Gebräuche der Phariſäer hatte er ſeinen Schülern ia eingeſchärft: „alles, was ſie ſagen, das ihr beobachten ſollt, das beobachtet genau.“ Mit dieſer Denkart Jeſus einverſtanden, fragen ihn ſeine Schüler auch nicht, wann, ſondern nur wo, ſie die Oſterlammsmahlzeit beſtellen ſollen.

6.

Jeſus hält mit ſeinen Schülern die Oſterlammsmahlzeit.

(Kap. 26, 20—29.)

So blieb der Stifter des Chriſtenthums bis ans Ende ſeines Lebens, im Aeußern ein Jude; ſo blieb er ſeinem großen Grundſatz ſtets getreu: „es ſchikt ſich für uns, alles „Rechtliche zu beobachten.“ Nach der Anordnung des iüdiſchen Geſezgebers (2 Moſ. 12, 3—14.) aß er, als Hausvater, mit ſeinen Schülern das Oſterlamm.

Während der Mahlzeit, hub er, vielleicht nach einem, bedeutenden, Stillſchweigen, an: „ich verſichre euch, einer „von euch wird mich ausliefern.“ Daß er ſeinen Feinden aus-

ausgeliefert werden konnte, das wußten ſeine Schüler wohl, nachdem der Verhaftsbefehl ſchon über ihn ergangen war: aber daß dies durch einen aus ihrer Geſellſchaft geſchehen werde, wie dies einem ſeiner vertrauteſten Schüler möglich ſei, hiezu das Werkzeug abzugeben, das wußten, das begriffen ſie wohl nicht. Und noch weniger, daß Jeſus ſeinen Feinden in der That, gebunden, werde in die Hände geliefert, von ihnen ſo gar zum Tode verurtheilt, und dies Urtheil würklich an ihm, und zwar auf die allerſchimpflichſte Art, werde vollzogen werden. Und doch lag ſo vieles daran, daß ſie das izt ſchon erfuhren, oder es war vielmehr die höchſte Zeit, ſie hievon zu benachrichtigen. Darum mußte ſich Jeſus über das Geſagte noch deutlicher erklären, mußte ihnen das, durch Worte und Zeichen, recht klar machen, mußte ſie davon, mit Mund und Hand, zu überzeugen ſuchen, ſo, daß ſie von dieſer Ueberzeugung ganz durchdrungen würden, was freilich, ohne die gewaltſamſte Erſchütterung für ſie, nicht abgehn konnte. Erſchüttert hatte ſie gewiß ſchon dieſer, doch mehr mitleidige als klagende, Ausruf ihres Lehrers, denn wie ſehr er ihm Ernſt, und wie hier alles ganz eigentlich zu verſtehn ſei, das hatten ſie an ſeinem Ton gehört; das ſahen ſie izt an ſeinen Mienen. Anfänglich verſtummten ſie wohl alle in tiefer Beſtürzung; dann verwandelte ſich dieſe in die innigſte Trauer, und zulezt fühlten ſie wohl ſich ſelbſt gekränkt in dem Gedanken, daß ſich der Verräther ihres Lehrers in ihrer Mitte, daß er ſich izt in ihrer Tiſchgeſellſchaft befinde; daß Jeſus dieſen Schändlichen nicht näher bezeichne, daß er ihn nicht ſchon längſt von ſich entfernt habe, und, in dieſem Sturm von Empfindungen, in dieſem Gewirre von Vorſtellungen rief einer nach dem andern: „ich „doch nicht, Herr?“

Mir deucht, ich ſeh, wie ſie bei iener, ſo ganz unvermutheten, und ſo ſchrekkenden, Anrede Jeſus plözlich erſtarren; wie

wie ſie die Hand ſinken laſſen, die eben einen Biſſen zum Munde führen wollte; wie ihr Blik an Ihm hängt, und dann ſich niederſenkt zur Tafel, als ſei darauf der Name des Verräthers geſchrieben; wie ihr Mund ſich halb eröfnet; wie ihre Wangen erbleichen und erröthen, wie ſie anfangen auf ihren Seſſeln zu rükken; wie ſie, traurend und zürnend, wie ſie, bang fragend, ſich unter einander anſehn, als wollten ſie ſich Schuld oder Unſchuld der Seele aus den Augen leſen, und wie nun, nach einem ſolchen feurigen Umherblik, aller Augen ſich wieder auf Ihn richten, ob er nicht mehr ſagen, ſich nicht deutlicher erklären werde, ſei es auch nur durch ein Wort, ein Zeichen, einen Wink; mir deucht, ich ſeh, wie auch der ſanfte Johannes ſich unruhig hinwegwendet von der Seite ſeines Herrn; wie er vorrükt, um ihm gerade ins Antlitz zu ſehn; wie er dann veſter an ihn ſich anſchließt, um von ihm ein Wort ins Ohr zu vernehmen; mir deucht, ich höre, wie Petrus, dem bei Jeſus längerm Schweigen angſt und bange wird, der auch in der, noch ſchweigenden, Geſellſchaft ſeiner Mitſchüler nicht länger aushalten kann, zuerſt mit ängſtlichem Flehen ruft: „ich doch nicht, Herr?“ und wie nun alle in dieſe Frage einfallen!

Jeſus beantwortet ſie nicht beſtimmt; er läßt es bei der Anzeige bewenden, es ſei dies einer aus ſeiner izzigen Tiſchgeſellſchaft, und bricht in die wehmüthigſte Klage aus, nicht über ſich und ſeinen Tod, ſondern über ſeinen Verräther und deſſen Schikſal. „Der Menſchenſohn, ſagt er, geht zwar dahin,“ als ſei an dieſem Hingang in Leiden und Tod ihm ſelbſt, als ſei daran überhaupt nicht viel gelegen; als ſei dies bei weitem nicht das Schlimmſte, und als ſei dies auch ganz unvermeidlich: „der Menſchenſohn geht zwar hin, „wie von ihm in der Schrift ſteht, weh indeß dem „Menſchen, durch den der Menſchenſohn ausgeliefert wird. „Beſſer wärs für ihn, er wäre nicht gebohren.“ Sieh, Leſer, dies nicht an, als die fürchterlichſte Drohung und

Ver-

Verwünſchung: höre hier die allerdringendſte Warnung für den Judas; höre keinen, auf alle Ewigkeit über ihn ausgeſprochenen, Fluch: ſieh die, zum Segnen bereitwilligſte Liebe, die es tief bekümmert, daß ſie dem Unglüklichen, der in ſein eignes Verderben rennt, auf dieſem Wege keinen Segen mehr nachrufen kann. Jeſus ſieht ſein Leiden zum voraus; und er bedauert ſich nicht ſelbſt; er äuſſert nicht einmal Unwillen darüber, daß er von einem ſeiner Schüler, ſeinen mordluſtigen Feinden werde ausgeliefert werden; „der Menſchenſohn, ſagt er, geht zwar dahin:“ er ſieht auch das unglükliche, verzweiflungsvolle, Ende des Verräthers vorher, und er bedauert darum ihn: „aber wehe, fährt er fort, dem „Menſchen, durch den der Menſchenſohn ausgeliefert wird.“ Dies Wehe, wie es Jeſus auch über die, zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems, daſelbſt ſchwangern und ſäugenden Frauen ausrief, iſt Ausdruk des innigſten Mitleids. In dieſem zunehmenden Affekt fährt er fort: „beſſer wärs für ihn, er wäre „nicht gebohren.“ — Wie wenig muß der die Sprache des Mitleids kennen, der hier die Worte im eigentlichſten Sinne nehmen mag; wie ſehr muß der den Mitleidigen verkennen, der dieſe Worte ſo misdeuten kann! — Sie, mit denen das volle Herz Jeſus überfließt, ſollten, wo möglich, dem Judas ans Herz dringen, ſollten, wo möglich, ihn noch umrufen von dem Wege des Verderbens, auf dem er nur zu weit vorwärts geeilt war.

Judas ſcheint das gefühlt, ihn ſcheint der Ausſpruch Jeſus getroffen zu haben, wie? das kann ich nicht ſagen, genug er konnte ſich nicht mehr ſo ſtill halten, als er bisher gethan hatte; er ward bewegt, und eine, noch menſchliche oder auch ſchon teufliſche, Empfindung regte ſich in ſeinem Herzen auf, wie auch er die Frage ausſtieß: „ich doch nicht, Rabbi?“ Er ſtieß ſie aus, und doch ſchleppte ſie hinter der Frage der übrigen Schüler her, und das Ehrenwort: Rabbi, was er ihr anhing, ſchien das entſchuldigen zu ſollen, daß er ſo

ſpät ſie that. Jeſus hatte keinem der andern Schüler ſeine Frage einzeln beantwortet; er hatte ſie keinem verneint; dem Judas beiahte er ſie izt ausdrüklich, doch ſo kurz, ſo abgebrochen, wie möglich; „doch," erwiederte er. Mir deucht, er ſagte dies mit einem Seufzer, in einem Trauerton; er flüſterte dies Wort dem Judas zu, und die andern Schüler hörten oder vernahmen es nicht. Würden ſie ſonſt den Judas noch einen Augenblik in ihrer Geſellſchaft geduldet, oder würden ſie nicht vielmehr ſich izt ſeiner Perſon gleich bemächtigt und ihn an ſeinem, abſcheulichen Vorhaben zu hindern geſucht haben, wenn ſie gewußt hätten, er ſei izt ſchon auf dem Punkt, Jeſus zu verrathen? Aber ſo ſollt es nicht ſein, und Jeſus Schülern ſchien es wohl, nach ſeiner unbeſtimmten Aeußerung, als ſollte ihnen auch dies erſt im Erfolge klar werden, als ſollten ſie die Perſon des Verräthers nicht gleich kennen, darum hatte Judas, auch wenn er, wie ich glaube, ihnen izt ſchon verdächtig war, noch Zeit und Gelegenheit genug, ſich zu entfernen.

Er hatte ſich, denk ich, ſchon entfernt, wie Jeſus nun die, ganz eigne, Art der Austheilung des Brods und Weins unter ſeinen Schülern vornahm, und Jeſus hatte mit dieſer heiligen Handlung mit Fleiß ſo lange gewartet, bis der Unheilige ſich hinweg gemacht haben würde. Schon hatt er mit ſeinen Schülern abgegeſſen; ſchon brach die Nacht herein; ſchon war alles um ſie her ſtill und finſter, wie izt in ihren Selen, da, in dieſer nächtlichen Geſellſchaft, die ſchon etwas ſehr Feierliches hat, da nahm er eine, wie es anfangs ſchien, gewöhnliche Mahlzeitshandlung, auf eine ſehr ungewöhnliche, höchſt feierliche, Art, vor. Er ergrif nämlich, als ſollt es izt zum Nachtiſch gehn, das Brod, (die ungeſäuerten Oſterkuchen) und nachdem er auch für dieſe Gabe Gottes ihm gedankt hatte, legte ers, als Hausvater, ſeinen Schülern ſtükweiſe vor. Dabei ſagte er nun nicht das Erwartete: „da „habt ihr auch noch Brod — ſondern: „nehmet, eßt, das „iſt

„iſt mein Leib.“ Das ſagte er, indem er das Brod brach. Und nun ergrif er auch den Weinbecher, dankte auch für dieſe Gabe Gottes, ließ ihn unter ſeinen Schülern umhergehn und ſagte: „trinkt alle daraus, denn das iſt mein „Blut, Blut des neuen Bundes, das für viele vergoſſen „wird, zur Vergebung der Sünden.“ An die, durch Blut gleichſam geweihte iüdiſche, alte Religionseinrichtung, an die, durch Blut bewürkte, Befreiung der Iſraeliten von dem Joch der Aegypter ſich zu erinnern, war Zwek der, eben izt mit ſeinen Schülern gehaltnen, feierlichen Mahlzeit. Nun führte er ſie ſinnbildlich darauf, daß auch die neue Religionseinrichtung durch Blut, und zwar ſein eignes Blut, werde gleichſam geweihet, daß ſo auch die Befreiung der Menſchen vom Joch der Sünde werde bewürkt, oder doch veranlaßt werden. „Wißt,“ fuhr er fort, und wie langſam, wie ernſt, wie feierlich mag er dieſe Worte ausgeſprochen, wie ſie abgewogen haben, „wißt, ich werde nun nicht wieder von „dieſem Rebenſafte trinken, bis daß ich ihn, von neuem, mit „euch trinke in meines Vaters Reich.“ Und nun ließ er ſeinen Schülern, die wohl alles das mit Erſtaunen angehört hatten, nicht mehr Zeit zum Erſtaunen; nun ſtimmte er mit ihnen ſo gleich den Lobgeſang an, der nach der Oſterlammsmahlzeit bei den Juden gebräuchlich war (aus Pſ. 115—118.); nun brach er auf, und ging mit ihnen nach dem Olivenberg, und ging allein in die Nacht ſeiner Leiden hinein. Wie helle war dagegen die Nacht der Erde, auch wenn Mond und Sterne unter den ſchwärzeſten Wolken begraben lagen!

Kannſt du, chriſtlicher Leſer — und ich darf dich kaum ſo anreden, wenn du dies nicht kannſt — kannſt du, ſo oft du zum Abendmahl gehſt, ein, um den Tod des Herrn, und mehr noch um deine Sünden, traurender Jünger Jeſus, kannſt du dich dann in die Lage hinein verſezzen, in welcher damals Jeſus Schüler waren, wie Er dies Abendmahl mit ihnen hielt, kannſt du empfinden, wie ſie, nur ihnen nachempfinden, ſchwach, iedoch redlich: ſo biſt du iedesmal ein würdiger Zeu-

ge und Genoſſe beim Tiſch des Herrn. Ueberlaß dich ganz dieſer Empfindung; verſez dich ganz in die Geſellſchaft Jeſus und ſeiner Schüler, in dieſe ihre lezte Abendgeſellſchaft vor ſeinem Tode; ruf dir die Geſchichte dieſer Nacht lebhaft ins Gedächtniß zurük; vergegenwärtige dir dieſe Nacht; ſteh ſo im Geiſt am Tiſch des Herrn. Das deutliche, beſtimmte Andenken an Jeſus und ſeinen Tod ſei dir dann Hauptſache, dagegen laß alles Uebrige dahin geſtellt ſein; es iſt ia das Uebrige. Am allerwenigſten laß dich auf Beſtreitung der kirchlichen Meinungen oder der Nebenvorſtellung ein, die ein andrer vom Abendmahl hat. Wie kannſt du ſtreiten wollen, wenn du ernſthaft an den Tod deines Heilandes denkſt? Und wie kannſt du mit dem ſtreiten wollen, der ſich deſſelben ebenfalls erinnern will, wie kannſt du den irre machen wollen, der ſeines Glaubens leben ſoll? Tröpfelt, o tröpfelt doch Balſam in die Wunde, Lehrer der Chriſtenheit! in die, immer noch fortblutende, Wunde, welche die, über dieſen ſo einfachen Glaubens- über dieſen ſo graden Vereinigungspunkt entſtandne, Trennung des öffentlichen Glaubens und der Kirchengemeinſchaft, der Chriſtenheit geſchlagen hat! Wir nennen ſelbſt die Haltung des Abendmahls eine Kommunion, eine gemeinſchaftliche Religionshandlung, die auf Vereinigung der Gemüther abzwekke, und wir verrichten ſie in verſchiednen Kirchen, auf verſchiedne Art, und unter verſchiednen Verſichrungen menſchlicher Autorität, — ia es iſt darüber eine langwierige Streitigkeit und fortdauernde Mishelligkeit unter Brüdern, von ſonſt faſt gleicher Erziehung und Denkart, entſtanden: — „es „ſollte nicht, lieben Brüder, alſo ſein.“ — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Abendmahl! Halt du dich, in welcher äußerlichen Kirchenparthei du auch lebſt, und zu welcher Konfeſſion du gehören mußt, halt du dich in der Stille zu dem Einen großen Abendmahl, das alle ſeine Theilnehmer, die Anbeter Gottes und Jeſus im Geiſt und in der Wahrheit, innerlich vereinigt, wie entfernt, wie getrennt von einander

ſie

ſie auch äußerlich ſind; nimm keine der menſchlichen Formeln, als ein Schiboleth, in den Mund, wenn du ihn zum Lobe deines Heilands öfnen willſt, der ein Einiger Hirte Einer Heerde iſt; forſche nicht nach den Meinungen der Menſchen, nicht nach den Behauptungen ältrer oder neuerer Kirchenlehrer, (dieſe ſind keine Glaubensmeiſter, und ihre oder ihrer Anhänger Ausſprüche, ſo einzeln, wie ſie da ſtehn, oder ſo anſehnlich, wie ſie zuſammen getragen worden ſind, entſcheiden nichts): ſondern frage du nach dem Sinne Jeſus, der, wie ſein Apoſtel Paulus und ſein Knecht Luther ſagt, allein unſer Meiſter iſt, und ſo wie du dieſen Sinn hier mit reinem Herzen aufgefunden haſt, ſo bleib, in frommer Glaubenseinfalt, an ihm hängen!

7.

Jeſus warnt ſeine Schüler.

(Kap. 26, 30—35.)

Still, wie die Nacht, in welcher Jeſus mit ſeinen Schülern ausging, ſeiner Gewohnheit zufolge, nach dem Olivenberge, waren dieſe ſeine Begleiter. Traurend gingen ſie ihm nach, ohne eigentlich zu wiſſen, wohin? ohne nämlich zu wiſſen, wohin der, ihnen ſonſt bekannte, Weg nach der, ihnen ſonſt bekannten, Gegend ſie und ihn izt führen ſolle. Da wandte er ſich zu ihnen mit der Verſicherung, ſie alle zuſammen würden in dieſer Nacht noch einen ſchreklichen Anſtoß an ihm nehmen; ſie alle zuſammen (dies ſagte er gleichwohl undeutlicher) würden ihn noch vor Tags Anbruch verlaſſen. Das Schrekliche, was er ihnen hiemit vorherſagte, ſo wohl in Abſicht auf ſie, als auch in Rükſicht auf ſich ſelbſt, indem er ſich mit einem geſchlagnen Hirten, ſie mit zerſtreuten Schaafen, die in der Flucht ihre Rettung ſuchen würden, verglich, ſuchte er dadurch zu mildern, daß er auch hier ſeiner Auferſtehung erwähnte, und

zwar auf eine, ſo ſchöne, Art, daß er ſie verſicherte, er würde dann gleichſam als Hirte vor ihnen hergehn, nach der Provinz Galiläa, in der er ſonſt immer vor ihnen her gegangen war; ſie würden alſo dann wieder ſeine getreuen Nachfolger ſein. Aber ein, ſo einzelner, Lichtſtral vermogte das Finſtre nicht zu zerſtreun, was dieſe und die vorhergehenden Reden Jeſus für ſeine Schüler hatten. In ihre Sele konnte er nicht fallen, kein Wiederſchein von ihm zeigt ſich in ihrer Antwort.

Petrus gab ſie, diesmal nicht im Namen ſeiner Brüder, ſondern nur für ſich, und prahleriſch verſicherte er, wenn Jeſus Warnung auch alle andern Schüler treffen könnte: ſo ginge ſie doch ihn nichts an; für ſeine Perſon werd er nie in den Fall kommen, den Jeſus hier geſezt, den er für ſo ausgemacht erklärt habe. Gut meinte es Petrus gewiß mit dieſer Verſicherung; es war in dieſem Augenblik ſeine Herzensſprache; nur er verſtand ſich ſelbſt nicht genug auf ſie. Wer prahlt, und ſo prahlt iſt nie im wahren ſichern Beſizze deſſen, womit er prahlt. Würklicher Beſiz, und reines Bewußtſein deſſelben macht ruhig. Petrus war izt ſchon aus dem Charakter gefallen, den er ſich beilegte; er war in Gefahr, ſeinen Herrn und ſich ſelbſt zu verläugnen; ie weiter er ihm izt noch nachfolgte, um deſto weiter entfernte er ſich von ihm in der That. Das ſah Jeſus, der keine Gefahren ſcheute, aber ſie auch nicht gering achtete, zum voraus, und ſo eröfnete er ihm eine Ausſicht auf die Nacht und den nächſten Morgen, die für den Petrus izt nicht demüthigender, überall nicht ſchreklicher, ſein konnte Darum widerſprach er Jeſus ſo mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, und Jeſus ſchwieg. So wie er hier vor ſeinen Schüler ſchwieg, ſo ſchwieg er hernach vor den Oberprieſtern und vor Pilatus, bei dem verworrnen Geſchrei ſeiner Ankläger, ſo ſchwieg er immer, wenn Leidenſchaft ſprach, und dies ſein Schweigen war die kräftigſte Widerlegung, auch für die Sprecher. Bisher hatten die andern Schüler

Schüler auch noch geſchwiegen, nun fielen ſie alle in die Betheurungen des Petrus ein; nun verſicherten ſie alle, ſie würden, ſie könnten ihn weder verläugnen, noch verlaſſen, und Jeſus ſchwieg.

8.

Jeſus liegt am Olivenberge in Todesangſt.

(Kap. 26, 36—46.)

Wenn Jemand, der ſonſt bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens einen ſteten Gleichmuth hätte an ſich blikken laſſen, deſſen Verſtand über den Werth der Dinge immer ſo richtig geurtheilt, als ſein Herz wahr und rein empfunden hätte, wenn der auf einmal in die allertiefſte Betrübniß verſänke; wenn er in einem Moment unendlich zu leiden, wenn ſeine ganze Natur, unter den fürchterlichſten Stürmen, zu erliegen ſchien, und es käme nun ein andrer zu ihm, und fände dieſen Weiſen und Guten, der ſonſt ieden Sturm des Schikſals ſtillte, daß er nie eindringen konnte auf ſein Herz, der ſonſt immer veſt ſtand. wie ein Fels, er fände ihn nun am Abhang eines Berges, mitten in der Nacht, in Geſellſchaft einiger, ſonſt wie er, ſonſt durch ihn heitrer, izt auch tief bekümmerter, und vor Erſchöpfung ſchlafender, Freunde; er ſähe, wie der, ſo allein in Geſellſchaft, leidende ſein Geſicht bald auf die Erde neigte, bald zu den dunkeln Wolken hinauf richtete; wie er dann ſich aufrafte, unruhig auf und abginge, dann ſich wieder niederwürfe; wie er ſchwizte in kalter Nacht; er hörte, wie er in dieſer Angſt betete, immer nur kurz und abgebrochen, immer mit denſelben Worten, alſo im höchſten Affekt; wenn ſo ein andrer ihn fände, und anſtatt ihn in dieſem tiefen Seelenleiden mit ſtiller Theilnehmung zu betrachten, ſich ungeſtüm nach den Urſachen deſſelben erkundigte, darüber gar ſeine Verwunderung blikken ließe, wie ein, ſonſt ſo geſezter, Mann in eine ſolche Betrüb-

niß habe verſinken und auf einmal ſo kleinmüthig werden können, oder nur von ihm zu wiſſen verlangte, wie ihm izt zu Muthe ſei, und was ihm eigentlich fehle: ſo würd ich, und ich denke, ieder gefühlvolle, Leſer mit mir, einem ſolchen Menſchen wenig feine Empfindung zutrauen können, wenn ich ihn nicht gar für hartherzig halten müßte. Mir deucht, man müſſe den Schmerz des, ſonſt ruhigen, Weiſen, der ſo ſich äußert, und ſich zulezt in Gebet auflößt, durch ſtille Mitempfindung ehren; mir deucht, ſchon der Anblik deſſelben in der Ferne müſſe einem ehrfurchtsvolles Mitleiden einflößen, wobei man in Fragen der Neugierde nicht laut werden kann. Ein ſolcher Anblik in der Ferne zeigt ſich uns hier, beim Anfang der Leidensgeſchichte unſers Herrn, ein Anblik von der ungewöhnlichſten Art. Je erhabner die Perſon iſt, die hier ſo tief zu ſinken ſcheint: um deſto ehrwürdiger muß uns dies ihr geheimes Leiden ſein, um deſto weniger müſſen wir uns hier Fragen erlauben, die für uns nicht gehören.

Erklären kann ich euch, Leſer und Brüder, alſo das Leiden nicht, was Jeſus am Olivenberg erduldete, und kein Menſch kanns euch erklären; denn kein Menſch hat es empfunden. Niemand weiß davon beſtimmte Urſachen ganz ſicher anzugeben, denn Niemand hat ſie erfahren. So viel iſt aus allen Zeugniſſen aller heiligen Geſchichtſchreiber mehr als zu klar: Jeſus hat hier tief gelitten, er hat hier die Schwäche der Menſchheit ſtark empfunden. Auch das iſt, wenigſtens mir, aus dieſem einſtimmigen Bericht, klar, Jeſus hat hier, in ſo fern von einem einzelnen Leiden die Rede iſt, das empfindlichſte Leiden erduldet, nämlich Furcht vor dem Leiden. Sei es nun ein, hier ſchon gegenwärtiges, oder das, ihm hernach noch bevorſtehende, Leiden, wovon wir eine Geſchichte haben, geweſen, was ich nicht wiſſen, nicht ausmachen kann: ſo war es immer Furcht vor dem Leiden, was er in dem Gebet ausdrukte: „mein Vater „ach, iſts möglich, ſo gehe dieſer Becher vor mir vorüber.“

Noch

Noch war alſo der Becher nicht getunken, noch ſtand er, vollgefüllt und bitter, ihm gegenüber, und ſchon ſtand er, ſeiner eignen Erklärung nach, Todesangſt aus. Dieſe Furcht vor dem Leiden war ſchreklich groß, denn dreimal betete er um die Abwendung deſſelben, dreimal faſt mit denſelben Worten, und zwiſchen dem Gebete ſuchte er, wo nicht Hülfe, doch Troſt bei Menſchen, bei ſeinen ſchwachen, ſchlafenden Schülern, von denen er wußte, ſie würden ihn in derſelben Nacht noch alle verlaſſen. Und warum hätte Jeſus nicht auch Furcht empfinden ſollen? iſt ſie doch ein ſo menſchlicher Affekt; warum nicht auch Furcht vor körperlichen Leiden, warum nicht auch ſchrekliche Todesfurcht? iſt doch beides dem Menſchen ſo eigen, und litt doch Jeſus die allerheftigſten Leiden, ſtarb er doch des ſchreklichſten Todes! „Aber dann bewieſen doch „die Märtyrer Heldenmuth; ſie gingen ihrem Tode zum „Theil mit Freuden entgegen!“ Die Märtyrer hatten auch nicht ſo viel zu erdulden; ſie ſahen ihre Leiden nicht in ſo ſchrekkender Näh, wie Jeſus; ſie durften ſich auch als Helden zeigen; doch hatten ſie zum Theil mehr das Anſehn eines Helden, und zitterten und fühlten bange Todesfurcht im Herzen, oder ſie waren Schwärmer. Auch litten die Märtyrer um Jeſus willen, Jeſus litt und ſtarb um aller Menſchen und Märtyrer willen, welch ein Unterſchied! Und wie wär er dann Stellvertreter der Menſchheit oder wie ſein Leiden genugthuend zu nennen, wenn ein innerliches, alſo recht menſchliches, Leiden ihm fremd geblieben wäre? Nein wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könnte Mitleiden haben mit unſrer Schwachheit, ſondern der verſucht iſt allenthalben, gleich wie wir. Er hat am Tage ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, und iſt auch erhöret.

Die nächſte Erhörung, die hier auf ſein Gebet erfolgte, beſtand darin, daß er die, izt ihm mangelnde, Kraft bekam, das Leiden zu tragen, den, ihm gegen über ſtehenden, Becher zu faſſen, zu heben, zu koſten, zu trinken, und auszuleeren bis auf den lezten Tropfen bis auf die Hefen. So iſt noch izt die nächſte Folge eines Gebets, in dem wir Gott um Abwendung eines beſtimmten Leidens bitten, oft die, daß das Leiden ſo gleich eintritt, dies iſt oft die nächſte Folge außer uns: in uns ſelbſt aber bringt das fromme Gebet die Wirkung zunächſt hervor, daß wir Muth haben und behalten, dem Leiden entgegen zu gehn, und es zu erdulden, und beides iſt dann für den Frommen Gebetserhörung. So war es hier bei dem Frömmſten. Er hatte kaum ausgebetet: ſo ward er den Verräther gewahr, wie er, der Wache vorauf, zu ihm heran ſchlich, ihn zu überfallen, und er, der kurz vorher matt auf der Erde lag, ſtand nun muthig da, und ging der bewafneten Bande von Prieſtern, Soldaten und Pöbel entgegen.

Die Schüler die er mit nach dem Berge genommen hatte, ſeine drei Lieblinge, hatten bis dahin geruhig geſchlafen. Ein tiefer Schlaf überfällt oft den Traurigen, der ſich lange mit ſorgenvollen Gedanken einer Art geplagt, der ſeinen Kummer lange ſtill erwogen, oder ſich auch im Reden erſchöpft hat. Er flieht ſo oft den, der ihn ſucht, und er begegnet dem, der ihn nicht erwartete. In der Angſt war Jeſus mehrmals zu ſeinen Schülern gegangen und hatte ſie, beſonders Petrus, der mit Jeſus ſterben wollte, und nicht vermogte, Eine Stunde bei ihm zu wachen, ſanft angeredet. Niemand hatt ihm eine verſtändliche Antwort gegeben, und er hatte ſie darum auch nicht in ihrem Schlafe geſtört. Nun aber, wie er den Judas ſchon in der Nähe, und die Wache ihm folgen, ſah, wekte er ſie eilig. So war er in dem Augenblikke nur auf die Rettung ſeiner Freunde bedacht, in welchem er die ſeinige hätte ſuchen können. Er brauchte ſie nicht

nicht erſt zu ſuchen, er hatte ſie in ſeiner Gewalt: gleichwohl überließ er ſich der Gewalt ſeiner Feinde; er verſchmähte iedes, ihm zu Gebote ſtehende, Mittel zu ſeiner perſönlichen Rettung, um des großen Rettungsmittels willen, was für Viele in ſeinem Tode lag; er ließ ſich binden, um, noch härter Gebundne, zu erlöſen.

Zwölfter Abſchnitt.

Jeſus Gefangennehmung und Verurtheilung.

1.

Jeſus läßt ſich gefangen nehmen.

(Kap. 26, 47—56.)

In der Stille der Nacht konnte Jeſus den Tumult ſchon in der Ferne hören, der izt auf ihn eindrang; er konnt ihn auch von dem Olivenberge überſehn, denn die, ängſtlich ſuchenden, Prieſter hatten Lampen mitgenommen, damit ihnen Jeſus in der Dunkelheit ia nicht entwiſchen, ſich nicht im Garten verborgen halten mögte. Er hörte alſo, wie das dumpfe Geſchrei, wie das laute Gemurmel dieſer Rotte, immer näher und ſtärker, zu ihm heraufdrang; er ſah, wie dieſer unordentliche Zug immer weiter ſich ausbreitete, immer wilder fortlief, und dann ſich ſo lange zurük hielt, bis Judas ſeine Sache ausgerichtet haben würde; er ſah, wie dieſer Menſch, beſinnungslos, voran ging; wie er, als ein Dieb, auf ihn zuſchlich, oder, als ein Raſender, auf ihn einſtürmte, mit gräßlichem, wilden Blik, mit einem Anſtande, in dem der Schüler Jeſus ſchon ganz unkenntlich war. Judas hatte, ſo wie er den Berg hinanging, wohl Jeſus gleich geſehn, aber es hatte ihm wohl gedäucht, als ſei er es würklich nicht,

nicht, als irr er ſich diesmal in ſeiner Perſon, als ſei dies ein andrer, den er hier erblikke, wohl gar ein Geiſt, der hier zur Nachtzeit umgehe; endlich hatt er ſich mit Müh überzeugt, er ſei es würklich, und er ſei izt ſo gut wie allein, und ſo ging er nun ſchnell auf ihn zu, und drükte ihm einen Kuß, dies abgeredete Zeichen der Verrätherei, auf die Wange, und auf dies Zeichen fiel nun die Wache über ihn her. So ward Jeſus im Gebet, ſo wurden ſeine Schüler im Schlaf geſtört. Sie hatten vielleicht eben, denn wer bei Tage träumt, träumt oft ſo ſüß, einen ſchönen Traum gehabt von ihrem Anſehn im Meſſiasreich, und nun ſahn ſie, mit halberwachten Augen, ihren Meſſias ſchon umringt, von der, nach ihm, als einem Verbrecher, ausgeſchikten, Wache. Er war im Geiſt vor Gott geſtanden, und nun ſtand Satan in Judas Geſtalt, oder Judas in Satans Geſtalt vor ihm, that als wollt er eine Unterredung mit ihm anfangen, und hob, ſelbſt wider Wiſſen und Willen, in dem Augenblik, alle Unterredung, alle fernere Gemeinſchaft mit ihm auf, kündigte ſich ihm an, als ſeinen ärgſten Feind, der ihn mit Liſt in die Gewalt ſeiner blutdürſtigen Feinde lieferte, und das that er mit dem Zeichen der liebevollſten Freundſchaft, mit einem Kuſſe. Was liegt doch alles in einem Kuſſe! Ein Kuß der wärmſten Freundſchaft, und der herzlichſten Bewillkommung, und ein Kuß der kalten Höflichkeit und der leeren Gewohnheit; ein Kuß der Liebe, und ein Kuß der Falſchheit, welch ein Unterſchied! Wie viel liegt darum auch an der Art zu küſſen! Sollte man nicht, wie Wolluſt und Unſchuld, ſo auch die ſchmeichleriſche Falſchheit und die gerade Treue daran erkennen können?

Judas hatte Jeſus eben aus ſeiner Umarmung los gelaſſen, und die Soldaten hatten Hand an ihn gelegt, und wollten ihn fortſchleppen, da zog einer von Jeſus Gefährten (wer könnte dies anders ſein, wie Petrus, und er wars, wie Johannes berichtet) ſein Schwert, ſchlug in den Haufen hinein, und

und traf das Ohr eines Knechts des Hohenprieſters. Das war ein ſchöner Zug von Petrus, der ſeinem Verſprechen, wie ſeinem Herzen, Ehre machte, nur er paßte nicht zu Jeſus Charakter, und zu dem Licht, worin ſich dieſer immer gezeigt hatte, nun erſt recht zeigen ſollte. Und gegen dies Licht gehalten ſteht Petrus, ſo gutgemeint, ſo heldenmüthig auch ſeine That war, und ſo erlaubt ſie als Gegenwehr, und als Vertheidigung der Unſchuld ſcheint, doch auch hier in einigem Schatten. Etwas Prahleriſches lag auch hier in ſeiner Aufführung. Sollte er Jeſus vertheidigen, er ihn losmachen aus den Händen ſeiner Feinde? Wußte er denn nicht, wer Jeſus war, und was er konnte, wenn er wollte? mußte er denn nicht abwarten, was Jeſus izt wollen würde? durfte er ſogleich das Schwert ziehn, und konnt er denn mit dem einzelnen Schwert auch nur ſich, geſchweige denn ſeinen, ſchon gefangnen, Lehrer vertheidigen gegen einen ganzen bewafneten Haufen, der ihn umringte? Bei dem allen, hat doch dieſe That des Petrus, wie vorſchnell und unzeitig ſie war, etwas, was ieden guten Menſchen für ihn einnimmt, weil man den guten Menſchen an ihr erkennt; man hält ihm ſeinen nachherigen Fall, um dieſes raſchen Schritts, willen ſchon in etwas zu gute. Darum iſt auch Jeſus Antwort mit möglichſter Schonung für ihn abgefaßt; das Große, was er darin von ſich ſagt, ſollte den Petrus wieder heben, wenn das ihn niederſchlug, daß er ihm den Gebrauch ſeines Schwerts, wie zum Angrif, ſo auch izt zur Vertheidigung, unterſagte, und daß er ſich gutwillig in die Hände ſeiner Feinde gab. Etwas würkte dies wohl, aber nicht genug, weder auf ihn, noch auf die übrigen Schüler. Sie hörten wohl nicht genau mehr, was Jeſus ſagte: ſie ſahen nur, daß er ſich überwältigen, ſich gefangen nehmen ließ; ſie ſahen ſchon, wie die Gerichtsdiener ihn fortſchleppten, und wie er, noch wohl vor Tags Anbruch, vor den Hohenprieſter werde gebracht werden; wie er nun ganz in der Gewalt der Prieſter und darum izt von allem Volk verlaſſen ſei — das

war

war ihnen fürchterlicher, als alles Tröſtliche, was ſie izt noch von Jeſus hören konnten, oder ie von ihm gehört hatten, tröſtlich für ſie war; dabei ſahn ſie ſich ſelbſt keinen Augenblik mehr ſicher; dabei glaubten ſie ſich um alles ihr, künftiges und bisheriges, Glük gebracht; darum verließen ſie Jeſus alle, und nahmen die Flucht.

Eine ſtärkre Würkung hatte vielleicht Jeſus Anrede an den Petrus auf die feindliche Parthei gethan. Vielleicht war mancher darunter, der Jeſus, da er ſich nicht oft und nicht lange in Jeruſalem aufzuhalten pflegte, noch nicht geſehn und gehört hatte, wenigſtens nicht in ſolcher Nähe. Bei dem Blendlicht der Laternen, bei dem ſchwachen Schimmer der Lampen, und unter der Menge Volks, die izt ihn umgab, konnte er freilich nur undeutlich erkannt werden, aber wenn dem, der ihn nun ſuchte, auch nur einmal ſein Aug entgegen ſtrahlte; wenn er nur einen Zug um ſeinen Mund gewahr ward: ſo mußt er auch gewahr werden, wie viel Selengröße in ienem, wie viel Seleuruh in dieſem lag, und an einen ſolchen Mann, vor dem doch allenthalben ein dunkles Gerücht herging, er ſei ein Prophet, ein Wunderthäter, ein Todtenerwekker, vielleicht alſo gar Elias, ia vielleicht gar der Meſſias, an einen ſolchen Mann, der ſo hell und ſo furchtlos da ſtand, mitten in dunkler, ſchreklicher Nacht, mitten unter dem Haufen ſeiner Feinde, an einen ſolchen Mann Hand zu legen — mußte das nicht, auf einen Augenblik der Beſinnung, Frevelthat ſelbſt dem Frevler dünken? Konnte ſchon Jeſus Geſtalt einen ſolchen Eindruk, auch auf rohe Gemüther, machen; was mußte nicht ſeine Sprache thun, und eine ſolche Sprache, als er hier führte? Mächtiger war er wohl nie erſchienen, als wie er ſo, unter dieſem Haufen furchtſamer Angreifer, ſich vertheidigte, ohne ſich zur Wehr zu ſezzen; freier und muthiger hatt er wohl nie ſeine Stimme erhoben, als indem er ſich binden ließ.

2.

Jeſus wird von dem geiſtlichen Gerichte zum Tode verurtheilt.

(Kap. 26, 57—66.)

In Kaiaphas Pallaſt hatten ſich die Prieſter, die Geſezausleger und Aelteſten, der ganze Haufe der erklärten Feinde Jeſus indeſſen verſammelt, und hier ſollte das erſte Verhör mit ihm vorgenommen werden. Lange daurte es, bis nur eine Anklage wider ihn zu Stande kommen konnte, und doch war die ganze Sache bald entſchieden. Jeſus entſchied ſie ſelbſt, nach dem Urtheil, das, wie er wußte, die Oberprieſter ſchon im Herzen über ihn ausgeſprochen hatten, und das ſie izt rechtskräftig machen wollten, es koſte auch, was es wolle. Iſt wohl ie unter der Sonne — doch die Sonne hat es nicht erblikt, es war ein bloßes Werk der Finſterniß — iſt denn wohl ie im Finſtern ein ſchändlichers Gericht gehegt, iſt wohl ie die Gerechtigkeit ärger gehandhabt, ſchreklicher gemishandelt worden, als in dieſer nächtlichen, verſtohlnen Zuſammenkunft von Richtern, die ſogar nach einem geoffenbarten Geſezze Gottes (womit der aufgeklärte Jude izt noch prahlt, indem er, was Erkenntniß Gottes und des Guten anbetrift, keiner Offenbarung zu bedürfen meint, deren doch ſein Volk am meiſten bedürftig war und iſt) ſich und andre zu richten vorgaben? Die Richter waren ſchon da, berathſchlagten ſich ſchon unter einander, fällten gewiß ſchon den Urtheilsſpruch, eh noch ein Beklagter da war, und beklagt war er noch von Niemanden, wie er ſchon gebunden vor ihnen ſtand. Er ſtand da; die Kläger wurden aufgerufen; die Prieſter winkten ſie herbei, und keiner kam, und zeugte wider Jeſus; keiner ſagte ihm etwas Böſes und Strafwürdiges nach, auch nicht hinter ſeinem Rükken. So ſchrekt die Unſchuld, auch ſchweigend das Gewiſſen, auch verhärteter Menſchen, auf, und die Lüge zurük. So ſtand denn Jeſus

ſchwei-

ſchweigend vor ſchweigenden Richtern; gebundner wie ſeine Hände, waren ihre Zungen, ſo lange hier Niemand aus dem Volke wider Jeſus auftrat. Zulezt gaben ſich zwei, als Zeugen wider ihn, an, deren Ausſage ſo falſch wie ihre Abſicht war. Jeſus hatte nie geſagt, den Tempel, ſondern dieſen Tempel (worunter er ſeinen Leib verſtanden, und alſo vermuthlich dabei auf ſich gewieſen hatte) auch nicht den Tempel Gottes, noch weniger ich kann den Tempel niederreißen, ſondern reißet dieſen Tempel nieder, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufbauen. Er gab auf dieſe, gerichtlich ausgeſagte, Lüge die gehörige Antwort: ein verachtendes Stilſchweigen.

Der Hoheprieſter ſah wohl, daß mit ſolchen Anklagen wenig auszurichten, und daß Jeſus ſo nicht zu einem hinlänglichen Geſtändniß zu bringen ſei; er trat alſo ſelbſt auf, als Kläger und Richter zugleich. Von falſchem Religions- und Amtseifer hingeriſſen, fragte er ihn, ob es denn wahr ſei, daß er ſich für den Meſſias, den beſondern Freund und Geſandten Gottes ausgegeben, und ob er den Muth habe, auch hier vor ihm zu geſtehn, er ſei es? Bei dieſer Frage ereiferte er ſich ſo, daß er Jeſus ſo gar einen Schwur abfoderte, oder daß er vielmehr ſelbſt anfing zu ſchwören. Da ſtand und ſaß nun ſo mancher alte Graukopf; die Wuth hatte ſie aus ihren weichen Polſtern hervorgetrieben, und hielt ihre ſchlotternden Knie aufrecht; aus Luſt, Jeſus gefangen zu ſehn, ihn ſelbſt zu verhören, das erſte Todesurtheil über ihn, von Amts- und Rechtswegen, aus heiſern, troknen Kehlen hervorzugurgeln, aus Luſt, Jeſus zu morden, hatten ſie ſich des Schlafs für dieſe Nacht beraubt! Und da ſtand nun, ſolchen Richtern gegenüber, die angeſchwärzte Unſchuld; der tadelloſe Wahrheitslehrer, der wohlthätige Sittenverbeſſerer, der herrliche Wunderthäter, da ſtand Jeſus dem Hohenprieſter gegenüber, mit aller ihm eigenthümlichen, und in der höchſten Würde einer ſolchen Situazion!

Auf

Auf ſeine lange, heftige, drohende Frage antwortete er ihm kurz, ruhig und bündig. Weder die zeitliche noch ewige Drohung, die ſchon in iener Frage, falls er ſie beiahen würde, ausgedrukt zu ſein ſchien, konnte ihn ſchrekken; er gab darauf die freimüthigſte Antwort, und, was noch mehr iſt, er gab ihm in derſelben auch noch Unterricht; er ſagte ihm, was er nicht wiſſen wollte, und auch nicht wiſſen konnte. Dieſer Unterricht iſt auch für uns noch aufbehalten in dem heiligen Geſchichtsbuche; wir können ihn faſſen; wir ſollen ihn nuzzen.

Jeſus legt hier vor Gericht keinen Eidſchwur ab; wie hätt Er ſo ſeinen Grundſäzzen und Vorſchriften untreu werden können? im Gegentheil, er ſchiebt den Eid von ſich ab, ſchiebt ihn dem Hoheupriester wieder zu; er beantwortet die Frage, die dieſer eidlich entſchieden haben will, ganz ſimpel, mit dem gewöhnlichen: ia doch! Aber ſo hat ſich Jeſus doch vor Gericht für den Meſſias erklärt? Wie man es nehmen will: ia und nein. Für den Meſſias, den Sohn Gottes, in ſeinem Sinne, erklärte er ſich, aber mit eben dieſer Erklärung nahm er auch ſchon das Geſtändniß zurük, daß er der Meſſias ſei, auf welchen das iüdiſche Volk, und auch die Prieſter, damals warteten. In der That beiahte und verneinte er die Frage des Oberprieſters; er verneinte ſie mehr, als er ſie beiahte; ſeine eigne freie Erklärung, die er zu ſeiner Antwort hinzufügte, lautet ganz ſo verneinend, gleichwohl beiahte er die Frage wörtlich. Welche ädle Freimüthigkeit, und welche hohe Redlichkeit zugleich! Er hätte der Frage, zum wenigſten dem Sinne des Fragenden, ausweichen; er hätte ſie in der Antwort unentſchieden laſſen, er hätte ſie mit einer Mentalreſervazion verneinen, und ſo ſich das Leben retten können. Aber zu dem allen war Er zu groß, und die reine Wahrheit ihm theurer, wie ein gefriſtetes Leben. Dieſer Zeitpunkt ſcheint auch Ihm der bequemſte geweſen zu ſein, ein Bekenntniß, wie er es bis

dahin noch nie gethan hatte, von ſich abzulegen. Nur erſt als ein Gefangner wollt er ſich für den Meſſias erklären, und auf dies Bekenntniß wollt er ſterben. Das war denn freilich der geradeſte Widerſpruch wider die Lehre und Hofnung der Juden von ihrem Meſſias. Der konnte, ihrer Meinung nach, nicht ſterben, der ſollte alle Gefangenen befreien, die Gefangenſchaft des ganzen Volks, für immer, aufheben.

Mit dieſer Erklärung erreichte er zwar die Abſicht noch wohl nicht, die, bis dahin von Vielen im Volk, und auch von ſeinen Schülern, auf ihn geſezte, Hofnung, daß er dieſer Meſſias ſei, ganz niederzuſchlagen, vielweniger die, ſchon izt einer beſſern Meinung und höhern Erwartung von ihm Plaz zu machen, wenn gleich ſeine Erklärung hiezu recht eingerichtet zu ſein ſcheint: aber eine Abſicht, die er, wie wir ſchon bei ſeinem feierlichen Einzug in Jeruſalem gewahr wurden, auch hatte, ward hiemit erreicht, die Abſicht nämlich, daß ſeine Verurtheilung nicht unbemerkt hingehen ſollte, daß er bis zu ſeiner Hinrichtung der Gegenſtand einer allgemeinen, und aufs höchſte geſpannten, Erwartung wäre. Dieſe mußte ſchon izt ſich aller Anweſenden bemächtigen, wie Er die feierliche Frage des Hohenprieſters, ob er ſich für den Meſſias ausgebe, geradezu zu beiahen ſchien; und was er auch zur Erklärung und weitern Beſtimmung derſelben hinzuſezte, diente ganz dazu, dieſe Erwartung noch ſtärker aufzuregen. „Was wird daraus werden?“ mußte ieder Anweſende denken, „nun erklärt er ſich für den Meſſias, nun, da er ge„fänglich eingezogen iſt, nun, da er als ein Verbre„cher vor Gericht ſteht: wie wird dieſe Erklärung ihm, „oder wie wird ſein Verhör dem Hohenprieſter, wie ſeine Ver„haftnehmung dem ganzen hohen Rathe bekommen?“

Dem Hohenprieſter kam indeſſen die Erklärung, die Jeſus ſeiner Antwort hinzufügte, wohl ganz gelegen. Hätte er ſich blos für den Meſſias bekannt, oder gar nur für den

Meſſias der Juden, genau in dem Volks- und Prieſterſinne; hätt er ſich, zum Beweiſe dieſer freien Behauptung, auf ſeine vormaligen Wunder, und deren gegenwärtige Zeugen im Volk, berufen; hätt er wohl gar ſich erboten, izt gleich, zur Beſtätigung ſeiner Meſſiaswürde, vor Gericht Zeichen und Wunder zu thun: wie ſehr würde dadurch nicht der Plan des Hohenprieſters verrükt; wie ungewiß der Ausgang des Proceſſes geworden ſein; und was hätte nicht ſelbſt der Hoheprieſter noch für ſeine Perſon zu fürchten gehabt! Nun aber, nach dieſer Erklärung Jeſus, ſchien er gewonnen Spiel zu haben. Verſtand er ſie nicht gleich völlig: ſo kennt er ſie doch darum, nach ſeinen vorgefaßten Religionsbegriffen, wie das die Art des blinden und falſchen Religionseifers iſt, für gotteslåſterlich erklären. Jeſus hatte ſich nach derſelben zwar für Meſſias bekannt, aber ohne allen Beweis; er ſchien ſo gar den Grundartikel des damaligen iüdiſchen Glaubens von der Sendung und dem Reiche des Meſſias, als eines Nazionalbefreiers und iüdiſchen Univerſalmonarchen, verwirrt und umgekehrt zu haben; er hatte ſich endlich noch eine gröſsre Würde und Herrſchaft beigelegt, als ſelbſt der altgläubige Jude ſeinem erwarteten Meſſias aus ſeinen heiligen Büchern zuſchrieb; er hatte ſich ſo gar eine Macht über den Himmel, einen Antheil an der ewigen Weltregierung Gottes, zugeeignet, und davon wie in drohenden Ausdrükken geſprochen. So war er denn nicht blos ein falſcher Meſſias: er ſchien ſo gar ein Meſſiaslåugner, ein Religionsverächter, ein Geſez- und Tempelſtürmer zu ſein, (wozu ſchon die erſte Anklage eingeleitet hatte) ein Gotteslåſterer. Als einen ſolchen klagte ihn nun der Hoheprieſter ſelbſt an, und als ein ſolcher mußt er iedem religiöſen Juden ganz abſcheulich vorkommen. Sein Verbrechen war nun, nicht blos, ſich für den Meſſias auszugeben, und doch nichts von dem, was man eigentlich und zulezt vom Meſſias erwartete, geleiſtet, alſo ſeine Schüler, und mit dieſen wieder das Volk, betrogen, Stadt und Land verwirrt, und Teufels-

felskünſte getrieben zu haben, ſondern ſein hauptſächlichſtes Verbrechen ward darin geſezt, daß er ſo gar mehr wie der Meſſias, ſo gar Regent des Himmels, habe ſein wollen, und daß er dies noch behauptet habe, wie er doch als ein Gefangener vor dem Hohenprieſter geſtanden ſei, und ſich nicht einmal habe frei machen können. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wird es begreiflich, wie Jeſus Verurtheilung und Kreuzigung hat ſo geruhig abgehn können, ohne den befürchteten Unwillen im Volk im geringſten zu erregen, vielmehr zu deſſen gröſſeſter Zufriedenheit, und unter deſſen thätigſten Mitwürkung.

Der Hoheprieſter machte einen Riß in ſeine Kleider, um ſeinen Widerwillen und Abſcheu an Jeſus Perſon und Erklärung recht ſtark zu bezeichnen und ſagte: „er hat Gott geläſtert.“ Seine Räthe ſchwiegen. Er fragte: „was haben „wir noch Zeugen nöthig?“ Keiner antwortete. Er rief aus: „Ha! ihr vernahmt izt ſeine Gotteslåſterung!“ Keiner rührte ſich. Er ſchrie: „was meint ihr?“ Da antworteten ſie: „er hat das Leben verwirkt.“ So ſchwer ward es auch den ungerechteſten Richtern, das Todesurtheil über den Unſchuldigſten auszuſprechen; ſo heftig mußte ſich der Richter gebehrden, um dies Urtheil von ſeinen Kreaturen zu erpreſſen; ſo laut mußt er toben, um nur ihre Meinung, ihr Gutachten, aus ihnen heraus zu bringen. Wie es nun aber doch zum Stimmen kam: ſo wurde Jeſus einhellig zum Tode verurtheilt, und ſo gleich, als der todeswürdigſte Verbrecher, auf die niedrigſte Weiſe behandelt. Wohl war es der Hoheprieſter werth, in einem ſolchen Nazionalkonvent zu präſidiren!

Petrus war doch kein gemeiner Flüchtling, er folgte doch ſeinem gefangnen Meiſter. Selbſt in den Pallaſt des Hohenprieſters ſchlich er ſich hinein. Er mußte doch ſehen, wie die Sache ablaufen werde; er ſtellte ſich alſo unter die Gerichtsdiener. War das thörichter Vorwiz, ſtrafbare Vermeſſenheit? Dann hat nie ein Menſch thörichter

und

und weiſer zugleich gehandelt; nie iſt ein Menſch in einem ſtrafbarern und liebenswürdigern Lichte zugleich erſchienen, und wann hat ſich denn der Vorwiz ſo bedächtlich, wann ſich die Vermeſſenheit ſo ängſtlich gezeigt, als hier Petrus handelte? Mir deucht, man merkt es ihm bei iedem Schritte an, daß er ungewiß iſt, ob er vorwärts gehn oder umkehren ſoll. Liebe zu Jeſus trieb ihn vorwärts, Furcht vor den Prieſtern und der Wache ſcheuchte ihn zurük. Darum beſtimmten ihn die Umſtände izt mehr, wie er ſich ſelbſt. Hätte die Wache ſich nur einmal, mit einem drohenden Blikke, nach ihm umgeſehn; hätte ſie gar Miene gemacht, ihn zu fangen: er wäre, ſchon unterwegs, den andern Schülern nachgeflohen. Hätte man ihn vor Kaiaphas Pallaſt zurükgewieſen oder mit Gewalt in ihn hinein ziehn wollen: er hätte, wo möglich, auch da die Flucht ergriffen. So aber bekümmerte ſich Niemand um ihn; die Thür des Hohenprieſters ſtand offen; er ging hinein. Bis dahin hatten die Umſtände ihn begünſtigt, nun wurden ſie für ihn gefährlicher. Um aus drohender Lebensgefahr ſich zu retten, that er nun, was er, früher auf eine andere Art, gethan haben würde. Früher wär er geflohn; da das izt nicht anging: ſo legte er ſich aufs Läugnen. In dieſe Gefahr, der zu widerſtehn er izt zu ſchwach war, hatt er ſich freilich hinein gegeben, doch wars Liebe zu Jeſus, was ihn dazu bewogen hatte. Wäre die erſte Veranlaſſung zu ſeiner Vergehung nicht ſo rein geweſen, ſie würde auch ganz andre Folgen für ihn gehabt haben. Sein Eintritt in den Pallaſt des Hohenprieſters, wo nichts als böſe Geiſter haußten, und nichts als Satansphyſiognomien, vom alten Herrn bis zu den alten Bedienten und iungen Dirnen, anzutreffen waren, vermehrt nicht die Schuld, die er darin auf ſich lud, ſie vermindert ſie vielmehr, ſo wie ſein ſchneller Ausgang aus dieſer Mördergrube.

3.

Jeſus wird von den Gerichtsdienern gemißhandelt, und von Petrus verläugnet.

(Kap. 26, 67—75.)

In einer ſolchen Lage, als worin Petrus ſich izt befand, da nämlich das Schikſal ſeines Meiſters noch nicht ganz entſchieden, aber ſehr zu beſorgen war, daß es die traurigſte Wendung, und den unglüklichſten Ausgang; nehmen werde, da dieſer gebunden, verhört, und wie es ſchien, überwieſen, ja zum Tode verurtheilt, vor Gericht ſtand, ſich, als ein, ſonſt erklärter, Anhänger dieſes Mannes, unter den Gerichtsdienern und dem Hausgeſinde des Richters befinden, von dieſen nun für einen Schüler des Verurtheilten angeſehn, dafür genau erkannt, darüber hart zur Rede geſtellt werden, — wer von uns, Brüder, mag ſich ſo ganz in ſie hineinverſezzen, ohne für ſich und ſeine Standhaftigkeit alles zu fürchten, und wer von uns, der ſich in dieſe Lage tief hinein gedacht, der ſich iemals nur in einer entfernt ähnlichen befunden hat, wer von uns Brüder, wird dann nicht den Petrus brüderlich mitleidsvoll betrachten, nachdem er ihn vor ſeinem Fall ſo ängſtlich, und nach ihm ſo ſchamroth und reuig, nachdem er ihn in ſo banger Geſtalt erblikt hat?

Draußen im Pallaſt hatte ſich Petrus hingeſezt, dort glaubte er ſich ſicher, da kam eine Magd auf ihn zu, und ſah ihn ſo genau an, als habe oder ſuche ſie mit ihm genaue Bekanntſchaft. „Was wird die Magd dir wollen," dacht er vielleicht, und blieb geruhig ſizzen: aber wie erſchrak er, wie ſie ſo ihn anredete: „auch du gehörteſt zur Geſellſchaft des „Galiläers Jeſus!" Keine Frage konnte ihn, deſſen Herz, von dem nächtlichen Ueberfall, an immer ängſtlich geklopft hatte, izt ſtärker verwirren, als dieſe. War es ihm doch bei dieſer Anrede, als ſollt er auch ſchon ausgeliefert werden; klang ſie ihm doch wie ein Todesurtheil; ſah er doch wenigſtens,

ſtens, ſo wie er eine ſolche Behauptung von ſich hörte, die ſchreklichſten Marter in der ſchreklichſten Näh. Darum ſuchte er dieſem Schlage, der tödtlich ihn treffen konnte, auszuweichen; er antwortete: er begreife gar nicht, was ſie mit einer ſolchen Frage an ihn wolle, er verſtehe nicht einmal was und von wem ſie rede. Das war denn noch keine beſtimmte Verläugnung Jeſus, aber eine Läge wars doch, zum wenigſten eine falſche Ausflucht. Er merkte die Gefahr, worin er ſich befand, freilich nicht die, ſeinen Meiſter zu verläugnen, und ſeine theure Zuſage zu brechen, nur die Gefahr ſeiner perſönlichen Sicherheit. Er wollte ihr entgehen, aber zu ſpät. Indem er zur Pforte hinaus wollte: ward ihm eine andre Magd anſichtig, die ihn nicht blos fragte, die es geradezu von ihm behauptete: er ſei ein Anhänger des Nazareners, den ihr Herr izt in Verhör habe. Die Gefahr ſchien nun ungleich größer, wie vorhin; iene Antwort, die Petrus zuerſt gegeben hatte, ſchien nun auch nicht mehr paſſend; er konnte ſich nicht mehr ganz fremd ſtellen, denn warum war er ſo unruhig, warum eilte er ſo nach der Thür? Petrus verneinte das alſo ſo gerade zu, und ſo laut, wie es die Magd behauptet hatte; er betheuerte, daß ſie die Unwahrheit ſage, oder daß ſie in ſeiner Perſon ſich gröblich irre, denn er habe mit dieſem Jeſus gar keine Gemeinſchaft, nicht einmal Kenntniß von ihm. Und ſo verläugnete er denn Jeſus ausdrüklich. Gleichwohl ward dies Gerede von ihm allgemein, und mehr als Weiberrede; auch die Bedienten kamen herbei, und ſagten es ihm auf den Kopf zu, daß er einer aus iener Geſellſchaft ſei, ſchon ſeine Sprache mache ihn kenntlich. Entweder meinten ſie damit den galiläiſchen Dialekt, der etwas Auszeichnendes hatte, oder genau die Sprache, die Petrus izt führte, die ſo viel Verlegenheit ausdrükte, die ſo durchaus unſicher war. In beiden Fällen beobachteten ſie ihn genau, ſtanden aufmerkſam um ihn her, und er ſah ſich von ihnen umringt. Da, in dieſer peinigenden Verlegenheit, wußte er ſich nicht anders, wie mit Flüchen, Luft zu machen; er

hub alſo an zu fluchen und zu ſchwören, „ich kenne den Men„ſchen nicht,“ und — in dem Augenblikke krähte der Hahn.

Die Juden hielten gewöhnlich keine Hähne; außer der Stadt, und bei Römern konnten ſie aber häufig genug ſein. Nie hat wohl ein Hahn ſo zur rechten Zeit gekräht; nie hat wohl eine ſo vernehmliche Stimme aus ihm geſprochen als die, welche bei dieſem Hahnengeſchrei dem Petrus ans Herz drang. „In dieſer Nacht,“ ſo hatte der Herr vor ein paar Stunden zu ihm geſagt, wie er ſich gerühmt hatte, vor allen andern Schülern werd er ihm unverbrüchlich treu bleiben, ihn begleiten, ihn bekennen bis in den Tod, „in eben „dieſer Nacht, noch vor dem Hähnengeſchrei wirſt du mich „dreimal verläugnen.“ Nun erfolgte dies Hahnengeſchrei, und Petrus hatte ſeinen Lehrer dreimal verläugnet. Nun wußt er erſt, was er gethan hatte; nun erinnerte er ſich iener Worte Jeſus. Er ging hinaus und vergoß bittre Thränen. Aber aus dieſen bittern Thränen erwuchs ihm eine ſüße Frucht. Noch ſah ſie Petrus nicht keimen, aber ſie blühte ſchon in Jeſus Reiche, und Er troknete ihm izt unſichtbar die Thränen ab, ſo wie er kurz vorher die Wunde geheilt hatte, die Petrus einem andern ſchlug. Eben dieſer Umſtand, daß ſich nämlich Petrus, bei Jeſus Gefangennehmung, an der Wache vergriffen, und ſogar einen Bedienten des Hohenprieſters verwundet hatte, war wohl hauptſächlich Urſach, daß er ſo ſehr ſich fürchtete, in dem Hauſe des Hohenprieſters erkannt zu werden. So furchtſam mußte nun der werden, der dort ſo muthig war. Jene unzeitige Kühnheit bereitete ihm dieſen tiefen Fall.

Unter der Zeit, daß Jeſus von dem einzigen Schüler, der ihm noch bis hieher gefolgt war, eine ſo kränkende Behandlung erfuhr, war er auch ſchon den Mishandlungen der Gerichtsdiener ausgeſezt. Wie wenig ſittliches Gefühl, wie wenig menſchliche Empfindung mußte ein Volk haben, das auf die Art mit einem Menſchen umgehen konnte, dem ſchon das

Leben

Leben abgeſprochen war. Einen Gefangnen, der keine weitre Ausſicht vor ſich hat, als die auf einen ſchreklichen Tod, zu höhnen, einen Gebundnen zu ſchlagen, wie ſchändlich! doch auch das Schlimmſte iſt nicht ohne gute Folgen. Muß nicht dem ſo Gemishandelten die Luſt zum Leben, und zur Verbindung mit Menſchen, die er binnen einigen Stunden aufheben ſoll, ganz vergehen?

4.

Der hohe Rath ſpricht Jeſus Todesurtheil; ſein Verräther erhenkt ſich.

(Kap. 27, 1—10.)

Schon brach der Tag an, wie von allen Oberprieſtern und Volksälteſten, dem ganzen hohen Rath zu Jeruſalem, förmlich das Todesurtheil über Jeſus ausgeſprochen, und er, zur Beſtätigung und Vollziehung deſſelben, an den römiſchen Statthalter, Pontius Pilatus, gebunden überliefert wurde. Die Juden hatten nämlich das Recht nicht mehr, Jemand am Leben zu beſtrafen, und während daß Vitellius eigentlich römiſcher Statthalter in Syrien war, war es dem Pilatus vom römiſchen Kaiſer übertragen worden.

Wie nun das Gerücht, das ſchnell durch alle Gaſſen Jeruſalems lief, und alle Füße in Bewegung ſezte: „unſre „Oberprieſter haben den Jeſus von Nazareth, der in der Nacht „von einem ſeiner Schüler ihnen ausgeliefert, und gefänglich „eingezogen worden iſt, ſchon dieſen Morgen zum Tode verurtheilt, und nun ſoll er vorgeführt werden vor Pilatus, „vielleicht daß er alſo noch vor dem Feſt hingerichtet wird,“ wie dies Gerücht auch zu dem Verräther, Judas, ins Haus und ins Herz drang; oder wie er ſelbſt dieſen fürchterlichen Anblik hatte; wie er Jeſus am Morgen vorbringen ſah, mit ſchon wundgeſchlagnem Geſicht und, kreuzweis über einander,

oder ſchimpflich auf den Rükken zuſammen, gebundnen Händen, und einen Haufen Volks vor und hinter ihm, der nichts als Schadenfreude gegen ihn blikken ließ, nichts als Muthwillen an ihm ausübte; wie er ſah, daß Jeſus, ſo ganz ohnmächtig, ſcheinend fortgeſchleppt ward; ſah, daß Niemand ihm zu Hülfe eilte, kein Engel vom Himmel kam, und ihn ſchüzte; ſah, wie hier alles ohne Wunder zu= und Jeſus in den unvermeidlichſten Tod ging: da regte ſich das Gefühl von Mitleid, was die Geldgier lange genug in ihm erſtikt hatte, wieder in ſeiner Sele auf, und das mit ſolcher Stärke, daß ſein ſchändlicher Abgott izt von ihm ſelbſt geſtürzt ward. Er hatte nun wieder Liebe und Achtung für Jeſus; er hatte ſie vielleicht nie in dem Grade gehabt, vielleicht nie ſo Jeſus Unſchuld, Würde und Selengröße empfunden, als wie er ihn, auf ſeine Veranſtaltung izt ſo gemishandelt, und ſo gelaſſen, fortgehn ſah zum Statthalter, um ſich auch von ihm das Todesurtheil zu holen. Der Gedanke an Jeſus reinſte, vollkommenſte Unſchuld brannte ihm unausſtehlich in der Seele; ſein Gewiſſen rief ihm unaufhörlich zu: „Das iſt dein „Werk; Du biſt der Urheber dieſes ſchreklichen Auftritts, „und dieſer Unſchuldige, den du izt mordeſt, war immer dein „Wohlthäter." In dieſem Gedanken hatt er keinen Augenblik Ruh; er wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen; endlich faßte er den großen Entſchluß, die ſchändliche That, die er an Jeſus begangen hatte, wo möglich mit ihren Folgen, ungeſchehen zu machen. Er wagte alles an dieſen Schritt, und that ihn unverzüglich. Er, der Anſtifter ſeiner Verhaftnehmung ward nun ein Zeuge ſeiner gänzlichen Unſchuld, und ward es eben da, wo er ſich zum Verräther Jeſus verkauft hatte, vor den Oberprieſtern und Volksälteſten. „Ich bin „ein Verbrecher, mit dieſen Worten ſtürzte er in ihre Verſammlung, ich lieferte die Unſchuld zum Tode aus," und mit dieſen Worten reichte er ihnen das, von ihnen erhaltne Geld, die dreißig Silberlinge, dar. „Was kümmert das uns? das magſt du verantworten!" das war die hölliſche Antwort

der Prieſter. Dies, und das Geſicht der Schadenfreude, was ſie dazu machten, oder der Mangel alles Willens, ſein Zeugniß noch izt für Jeſus gelten zu laſſen, da es doch ſo wigtig war, der Mangel alles Willens, izt noch etwas für Jeſus Befreiung, mit ihm, zu thun, den er ſo deutlich ihnen abmerkte, den ſie ſo ſtark ihm zu erkennen gaben, das brachte ihn, der ſchon in gröſſeſter Verwirrung zu ihnen gegangen war, izt ganz außer ſich. Da warf er das Geld in den innern Vorhof des Tempels, daß es nur ſo klang, machte ſich mit raſender Verzweiflung davon, ging hin, und erhenkte ſich. Man könnte, dem Text zufolge, und dem Berichte Ap. 1, 18. ganz angemeſſen, vielleicht auch ſagen, er habe ſich von einer Höhe herabgeſtürzt. Allein, wenn dies gleich zu der Verzweiflung ſich ſchikt, worin Judas war; ſo iſt doch dieſe Art des Selbſtmordes, wie überhaupt eine der ſeltenſten, ſo auch am wenigſten im Charakter eines Geizigen. Geizige, die ſich ſelbſt ihr elendes Leben nehmen, enden es gewöhnlich mit dem Strik. Die Oberprieſter waren um Judas ganz unbekümmert, und weil ihr Gewiſſen ihnen doch ein ſo genanntes Werk der Liebe abdrang; ſo nahmen ſie das Geld, was ſie auch, als entweiht, nicht wieder in den Tempelſchaz legen wollten, und kauften dafür von einem Töpfer ein Begräbniß für arme Pilger.

Wie viel läßt ſich auch aus dieſer Geſchichte lernen; zu wie viel Bemerkungen führt dieſe Erzählung! Jeſus, Judas, und die Oberprieſter — wie ſtehen dieſe hier neben einander, in wie himmliſch reinem, in wie irdiſch trübem, in wie hölliſch ſchwarzem Lichte, vielmehr alſo in Licht, Schatten und Finſterniß! Das Schrekliche, daß Jeſus eigner Schüler an ihm zum Verräther wird, wird hernach zu einem Umſtande, aus dem ſich der erfreuliche Gedanke von ſelbſt ergiebt, daß Jeſus Unſchuld, wie von allen, ſo auch von dieſer Seite ganz ſicher geſtellt ſei, und daß er keinen ſtärkern Zeugen ſeiner Unſchuld hatte, als wie alle Welt ihn für den Allerſchuldigſten

hielt.

hielt. Der geldgierigſte Menſch bezeugte das damit, daß er Geld und Leben von ſich warf. Auch der Gedanke theilt ſich uns aus dieſer Geſchichte mit: Wahrheit und Güte belohnt und erhebt ſich ſelbſt, Lüge und Bosheit ſtürzt und vernichtet ſich ſelbſt. Jeſus ſoll getödtet, ſeine Lehre ſoll vernichtet, ſein Anhang ſoll zerſtreuet werden, und Er ſteht vom Tode wieder auf, mit ihm ſiegt ſeine Lehre, und ſein Anhang vermehrt ſich. Judas will zum Verräther, ſoll zum Werkzeuge des Todes Jeſus gebraucht werden: auch da läßt ihn die Vorſehung, deren Werkzeug alles iſt, aus ihrer, nur ſegnenden, Hand nicht fallen. Judas muß, wie alle Zeugen wider Jeſus ſchon geſchwiegen haben, und wie alle Zeugen für ihn längſt verſtummt ſind, er muß allein noch reden für Jeſus Unſchuld, als ihr gültigſter Zeuge, und mit ſeinem Blute dafür bürgen, daß auf Golgotha das unſchuldigſte Blut gefloſſen iſt; muß, wenn ich ſo ſagen darf, ein Werkzeug des Verſöhnungstodes und der Auferſtehung Jeſus werden; muß, wie er ſich ganz von Jeſus los gemacht zu haben, auch von ihm ſelbſt ganz los gelaſſen zu ſein ſcheint, noch mit ihm zu einem Zwek arbeiten; muß wider ſeinen Willen, und ohne ſein Wiſſen, einen Beitrag zur Vollendung des Erlöſungswerks geben, wie ihn *kein* andrer ſeiner Schüler geben konnte. Mindert gleich dies die Strafbarkeit des Vergehns des Judas nicht: ſo iſt es doch immer eine evangeliſche Betrachtung, über die guten Folgen böſer Thaten nachzudenken, und dabei einen Blik in die Ewigkeit zu thun, mit dem man ſich, auch in Abſicht auf das Schikſal böſer Menſchen, beruhigen könne. Wem eine, längſt verübte, That noch zugerechnet wird, dem können, denk ich, auch ihre Folgen nicht ganz unangerechnet bleiben. Waren auch dieſe nicht beabſichtigt: ſo war es auch die That oft nicht, nicht ſo, wie ſie zu Stande kam.

Das war hier beim Judas der Fall. Er wollte Jeſus den Oberprieſtern nicht eigentlich in die Hände, er wollte ſie

nur

nur um das ausgeſezte Geld bringen. Wenn er Jeſus gleich ihnen auslieferte: ſo war das, ſeiner Meinung nach, nur eine kurze Freude für ſie. Jeſus, der ſo oft ihnen ſchon entgangen war, der ſo leicht ſich losmachen könne, werde ſich bald in Freiheit und ſo mit in noch gröſſeres Anſehen bei ihnen zu ſezzen wiſſen. So dachte wohl ungefähr Judas, aber dieſer Plan ſchlug ſchreklich fehl, und das brachte ihn zur Verzweiflung. Iſt auch in dieſer nichts Gutes, als die Folge, daß auch dieſe Verzweiflung des Judas, und das Ende, was er in ihr nahm, zur Verherrlichung des Lebens und Todes Jeſus, vor Menſchen wenigſtens, beitragen mußte: ſo liegt doch in iener anfänglichen Unruh des Judas etwas Groſſes, und ich ſeh daraus mit Vergnügen, Judas war, was er auch als ehemaliger genauer Schüler Jeſus, als Verwalter ſeiner kleinen Geſellſchaftskaſſe nicht ſein konnte, er war kein eigentlicher Böſewicht. Nicht die Luſt am Böſen verleitete ihn zu der böſeſten That, ſondern die, freilich böſe, Luſt am Gelde, und wie er nur eben ſah; wie er nur noch muthmaßte, daß ſie ſchlimmer ausfalle, als ers gedacht hatte: ſo ließ er nichts unverſucht, um dieſe ſchlimmen Folgen abzuwehren. Wie es nie ihm Ernſt geweſen war, zu Jeſus Todesurtheil mitzuwirken: ſo wars ihm izt voller Ernſt, Jeſus von dem nahen Tode zu retten; allein verſuchte ers ſo gar, dies zu bewirken. Dafür wird der Erretter der Selen ſeiner gedacht haben in ſeiner Todesſtunde, die er mit einem Blik der Liebe, wie er ihn auf Petrus warf, nicht abwenden konnte, wie er des mit ihm Gekreuzigten in ſeiner Todesſtunde gedachte, der gleichwohl einen Mord begangen hatte.

Die Antwort, womit die Oberprieſter den Judas abfertigten, wer kann ſie leſen, ohne daß ihn nicht ſchaudert? Beſtürzt waren ſie freilich geworden, Judas ſo ankommen zu ſehn, ſo ihn reden zu hören, das Geld wieder zurüknehmen zu müſſen: aber wie wiſſen ſie ihre Beſtürzung zu verbergen; wie gelaſſen bleiben ſie ſizzen vor dem, wüthend auf und abgehenden,

den, Judas; wie einſylbig und eintönig, wie bitter kalt iſt die Antwort, die ſie ihm auf ſeine hizzige Anrede geben! Dieſe gänzliche Gefühlloſigkeit der Oberprieſter bei einem ſolchen Antrag verdroß wohl den Judas am meiſten; dieſe fürchterliche Kälte pakte ihn an, wie Fieberfroſt. Vielleicht, daß er hinausfloh aus der unheiligen Stadt, und an dem erſten, beſten Baum ſich erhenkte; vielleicht, daß Jeſus, bei ſeiner Hinausführung nach Golgotha, ihn noch anſichtig ward, wie er an einem Aſt hing, oder ſchon auf einen Stein herabgeſtürzt war, und ſein Eingeweide da zerquetſcht lag. Wie Judas ſo wüthend von den Oberprieſtern weggegangen war, konnten dieſe gleich ſich darüber berathſchlagen, was wohl am beſten mit dem Gelde anzufangen ſei, was Judas hatte liegen laſſen. Zum Begräbniß für arme Pilger beſtimmten ſie es, und den erhabenſten Pilger, der ie auf Erden gewandelt hat, der, im eigentlichſten Verſtande, ein Pilger und, im reichſten Sinne des Worts, ein armer Pilger war, den hatten ſie mit dieſem Gelde ins Grab zu bringen geſucht! Aber ſein Tod war nicht eigentlich ihr Werk, und ſo erhielten ſie auch ihr Geld wieder zurük.

Matthäus erinnert hiebei, daß der, dafür einem Töpfer abgekaufte, Akker noch zu der Zeit, wie er dies niederſchrieb, allgemein der Blutakker genannt worden ſei. Die Parallelſtelle (denn weiter kann ſie, ihrer Natur nach, weiter ſoll ſie auch nach der Abſicht des citatenreichen iüdiſchen Geſchichtſchreibers nichts ſein), die er hier aus dem Jeremias anführt, wird man in dem Buche, was wir izt noch unter dem Namen dieſes iüdiſchen Propheten haben, vergeblich ſuchen; man kann ſie aber, oder wenigſtens eine ähnliche, wenn man will, im Zacharias (Kap. 11, 13.) finden. Wie das zugeht, daß hier in unſerm gewöhnlichen Exemplar vom Matthäus eine Stelle angeführt ſteht, die wir in unſerm izzigen Exemplar des Propheten nicht leſen, — ich begreife nicht, wie man darüber ſich nur hat wundern, wie man darüber gar hat

ſtreiten können. Wem auch eine ſolche Frage wigtiger iſt, als ich ſie finden mag, dem ſollten doch, bei einigem Nachdenken, mehrere ſchikliche Antworten einfallen, und wenn er nun auch die wahre Urſach dieſer Verſchiedenheit ausfindig gemacht zu haben glaubt: ſo ſollte er ſich doch beſcheiden, daß er darüber für andre nichts ausmachen könne. Aber ich denke, der beſcheidne kritiſche Forſcher könne darüber, auch für ſich, izt nicht mehr entſcheiden.

5.

Jeſus wird auch von dem römiſchen Statthalter zum Tode verurtheilt.

(Kap. 27, 11—25.)

Ob Pilatus Jeſus ſchon in etwas kannte, ob er ſchon Verſchiedenes von ihm gehört, ob er ihn bereits in Jeruſalem geſehn hatte, davon ſagt die heil. Geſchichte nichts. Genug, Jeſus ſtand izt, als ein, vom hohen Rath auf den Tod angeklagter, Verbrecher, vor ihm, und das Verbrechen, deſſen man ihn beſchuldigte, war, er habe ſich für den König der Juden ausgegeben. Von der religiöſen Seite, wie man die Sache in Synedrum genommen hatte, hütete man ſich, ſie dem Pilatus vorzuſtellen; davon, daß er ſich für den Meſſias erklärt habe, daß man aber keine der entſcheidenden Kennzeichen deſſelben an ihm fände, erwähnte man izt nichts. Denn ſonſt hätte Pilatus die ganze Anklage von der Hand weiſen können, mit dem Bedeuten, dies ſei ia mehr eine gelehrte Streitigkeit, als ein bürgerliches Vergehn, und iene zu ſchlichten, ſei er nicht geſezt; von dem, was etwa in ihren heiligen Büchern vom Meſſias ſtehe, wiſſe er nichts, und könne einen alſo deswegen nicht beſtrafen, weil er ſich ein ſolches Prädikat beigelegt habe. Aber ſo wie die Juden nun ihre Anklage eingeleitet hatten, mußte Pilatus ſie wohl aufnehmen; ſie betraf ein wigtiges Staatsverbrechen, Empö-

rung wider den Landesherrn deſſen Stelle Pilatus ſelbſt in Jeruſalem vertrat.

Was mag Pilatus freilich wohl gedacht haben, wie er die iüdiſchen Operprieſter und Volksvorſteher eine ſolche Anklage vorbringen hörte! Er wußte es, wie verhaßt ihnen die römiſche Oberherrſchaft war; wie ſehr ſie noch immer nach einer eignen Regierung ſtrebten, und wie gern ſie wieder einen König der Juden gehabt hätten, der ihn, den Pilatus, zum Lande hinaus iage. Und nun ſtellen ſie ihm einen Menſchen vor, den ſie deswegen zum Tode verurtheilt haben wollen, weil er ſich für einen König der Juden ausgegeben habe. Und was mag Pilatus empfunden haben, wie Jeſus vor ihm, oder vielmehr wie er vor Jeſus ſtand! Er ſah wohl gleich, bei dem erſten forſchenden Blik, den er auf Ihn warf, er fühlte wohl gleich, bei der erſten Annäherung an Ihn, die klare Unmöglichkeit, daß ein Mann mit einer ſo ausgezeichneten Phyſiognomie, wie ſie unter dem Volke ihm noch gar nicht, wie ſie ihm in ſeinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen war, mit einem Antliz, in dem kein Zug vom iüdiſchen Nazionalhaß, von hierarchiſchem Phariſäismus, von Streben nach zeitlicher Macht und Anſehn, von kleinem Ehrgeiz und toller Kühnheit war, deſſen Darſtellung die ganze Würde der unverfälſchten Menſchennatur ausdrükte, daß ein ſolcher Mann, den er kaum für einen Juden halten mogte, vielleicht ihn damals für einen Deutſchen hätte anſehn können, ein gemeiner Verbrecher ſein, und daß er auf den tollen Einfall habe kommen können, im Ernſt zu behaupten, er ſei ein König der Juden, oder man ſoll ihn dazu machen. Auch ein würklicher Judenkönig zu ſein, das war zu merklich tief unter der ſichtbaren Würde Jeſus. Gleichwohl mußte Pilatus die Anklage des hohen Raths annehmen, und er that das auch ſo, als ob er von ihrer Richtigkeit ſchon im Voraus überzeugt ſei. Ohne weiters fragte er Jeſus gleich nach der Hauptſache, legte ihm, mit ſeiner Frage, die Antwort in den Mund: aber Jeſus ver-

vermied ſie, wie iede Zweideutigkeit, und geſtand gerade zu, die Anklage der Juden ſei wenigſtens nicht erlogen; in einem gewiſſen Verſtande ſei er würklich König der Juden; dies hab er auch ſonſt wohl merken laſſen, und dafür erklär er ſich noch. Jeſus beiahte alſo die, faſt verneinend ausgedrukte, Frage des Pilatus. Dieſer hatt ihn wohl in Gedanken ſchon losgeſprochen, allein Jeſus ließ ihn nicht los; er wollte ſein Todesurtheil von ihm hören; Pilatus ſtand izt alſo eigentlich vor Jeſus.

Nun, da Jeſus die Hauptanklage ſchon eingeräumt hatte, nahm das Geſchrei der Oberprieſter und Aelteſten wider ihn erſt überhand; nun hatten ſie noch ſo vieles wider ihn anzubringen; nun ſagten ſie die böſeſten Dinge von ihm aus. Zu dem allen ſchwieg Jeſus, er, der ſo ganz zum Reden gemacht ſchien, deſſen ganze Geſtalt ſo redend war: das war mehr, als Pilatus erwartet hatte. Mit würklicher Theilnehmung fragte er ihn alſo, ob er nichts zu ſeiner Vertheidigung anführen wolle — nicht fragte er ihn, ob er auch etwas zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen habe — ſo ſanft behandelte der Römer den, von Juden ſo hart verklagten, Juden, den angeblichen Judenkönig, und auch auf dieſe, in ſo fern ſie ein Richter that, herablaſſende Frage antwortete Jeſus nicht, in ſo fern ſie eine Auffoderung war, der er nämlich nicht Folge leiſten konnte. Die ſchweigende Unſchuld zum Reden auffodern, wenn die ſchreiende Bosheit wüthend über ſie herfällt, heißt das nicht verlangen, ſie möge ihr Gefühl auf eine Zeitlang verläugnen, und ſich der Bosheit gegenüber ſtellen? Ob Pilatus hievon etwas empfand; ob er den Blik auszudeuten, oder vielmehr aufzunehmen vermogte, den Jeſus bei dieſer Frage auf ſein Herz hinlenkte; ob er ſein fortgeſeztes Stillſchweigen verſtand — ſei dies ungewiß: gewiß iſt dagegen das, Pilatus ward von da an unruhig und er, der bisher ſo viele gerichtliche Beſchuldigungen und Klagen wider Jeſus, aber noch keine einzige beſtimmte Antwort

von ihm gehört hatte, die zu ſeiner Vertheidigung, geſchweige denn zu ſeiner völligen Losſprechung vor Gericht, hinreichend geweſen wäre, machte izt würklich Anſtalt, ihn, wo möglich, ganz ungeſtraft loszulaſſen.

Gegen das Oſterfeſt war es gebräuchlich, daß, zur Vermehrung der Volksfreude, alsdann ein Gefangner von dem Statthalter frei gegeben ward. Nun war eben izt ein recht grober Verbrecher, Namens Bar-abbas, im Gefängniß. Dieſen, dachte Pilatus, würden die Juden doch nicht ganz ungeſtraft gehn laſſen; dieſen ſtellte er alſo mit Jeſus vor, und überließ ihnen die Wahl, welchen von beiden ſie frei zu haben verlangten. Schon dieſe Gegeneinanderſtellung beider hätte, wie ſie es auch nach der Empfindung des Pilatus that, für Jeſus ſo entſcheiden ſollen, daß es dazu keines Worts bedurft hätte. Man denke ſich etwa den Bar-abbas, ſcheußlich von Geſtalt, wie es ein Böſewicht nur ſein kann, und dagegen Jeſus in vollkommner männlicher Schönheit, wie ſie Ausdruk einer ſchönen Sele iſt, mit einem himmliſch rein ſtrahlenden Aug, das ſich izt mit inbrünſtiger Andacht empor hebt, izt mitleidig auf die Volksmenge niederſenkt, in einer Stellung, als wollten, als müßten die gebundnen Hände ſich ausbreiten zum Segen über die ganze Welt! Doch ungeachtet des auffallenden Kontraſtes, der, ſchon auf den erſten Blik, ſich zwiſchen beiden fand, oder vielmehr um dieſes Kontraſtes willen, der, ie deutlicher auch ſie ihn wahrnahmen, um ſo unerträglicher für ſie ward, verwarfen die Juden Jeſus, und baten ſich Bar-abbas los. Den Anblik des Heiligen, den ſie ſchon zum Tode verurtheilt hatten, konnten ſie unmöglich aushalten, in Bar-abbas erkannten ſie ihres gleichen, darum riefen ſie, mit hölliſcher Eintracht: „nur dieſen her, hinweg mit Jeſus; hinweg von unſern Augen!“

Merkwürdig iſt bei dieſem großen Verſuche des Pilatus, Jeſus zu befreien, auch noch das, daß er die, von den Ober-

prie-

prieſtern wider ihn vorgebrachte, Klage nicht ſo vor dem Volke wiederholt, daß er Jeſus nicht den angeblichen König der Juden, ſondern den ſogenannten Meſſias nennt. Er wendet ſich alſo ſelbſt von der Seite hinweg, die ihm die Oberprieſter nur vorhielten, um ihn zur ſtrengſten Behandlung Jeſus zu reizen; er kehrt izt den Juden eine ganz andre Seite zu, von der ſie das, Jeſus angeſchuldigte, Verbrechen einmal geruhig betrachten ſollten. Matthäus ſagt ausdrüklich, Pilatus habe die wahre Urſache der Anklage Jeſus wohl gekannt; er habe gewußt, daß die Prieſter aus Neid ihn ausgeliefert, daß ſie ihn mehr für einen Kezzer verſchrien, als daß ſie ſelbſt ihn für einen bürgerlichen Verbrecher gehalten hätten. Allein Pilatus verfehlte auch hiebei, und eben hiedurch, ſeine Abſicht. Ein angeblicher Meſſias war dem religiöſen Juden eben ſo, und noch mehr, verhaßt, als dem Nazionalhochmüthigen ein angeblicher König der Juden. Für ienen rief iener gewiß das Kreuzige! wenn dieſer für dieſen eine gelinde Lebensſtrafe beſtimmte.

Während daß Pilatus auf dem Richtſtuhl ſaß, erhielt er eine ſonderbare Nachricht, die vielleicht auch etwas zu ſeinem Bemühen beitrug, Jeſus frei zu laſſen. Seine Gemahlin hatte nämlich in einem unruhigen Morgentraum viel mit Jeſus zu thun gehabt, und darum ließ ſie ihren Gatten angelegentlich erſuchen, ſich ia mit ſeinem Todesurtheil nicht zu befaſſen; er ſei gewiß unſchuldig; ſie habe ſich im Schlaf gar zu ſehr um ſeinentwillen geängſtigt. Der Traum dieſer guten Frau war, denk ich, ein Traum: aber wer von uns, der auch gar nicht auf Auslegung der Träume hält, würde wohl in einem ſolchen Falle nicht eine ſolche Anwendung davon machen? Zärtliche Römerin, die du längſt aus deinen heidniſchen Träumen erwacht biſt, wie ſchön biſt du vielleicht erwacht, wenn du noch eine genauere Kenntniß von Ihm erlangt haſt, als du aus einem irdiſchen Traum einziehn, und, nach deiner weiblichen Traumauslegung, geben konnteſt!

Daß der Gemahlin des Pilatus von Jeſus träumte, war eben nichts beſonders, aber daß ſie von dieſem Traum eine ſo gute Anwendung, und daß ſie dieſe ſo ſchnell machte, das iſt allerdings etwas Erzählenswerthes. Man muß ſie darum lieb gewinnen, wie man ihren Gemahl ehren muß. Habe er ſonſt ſeine ſchwachen Seiten gehabt; ſei er vorher und nachher geweſen, wie er gewollt habe: genug, als Jeſus Richter betrug er ſich weiſe und gütig, und auch die Schwächen, die er hier blikken ließ, gereichen ſeinem Herzen nicht zur Schande. Durchgeht einmal unſre Kollegien, die ſich mit Unterſuchung und Entſcheidung von Kriminalfällen abgeben; nehmt einmal einen königlichen Rath und macht ihn, an die Stelle des Pilatus, zum Statthalter in Jeruſalem; verſezt ihn ganz in ſeine Lage, und ſeht dann zu, ob er ſich die Mühe geben werde, einen einzelnen Gefangenen, der ſelbſt die Klage ſchon zugeſtanden hat, ſo zu befragen, und ihn, der ſogar auf ſeine Fragen ſtillſchweigt, wider die mächtigen Oberprieſter und wider das ganze Volk zu ſchüzzen!

Auch das, daß der Gemahlin des Pilatus noch an dieſem Morgen von Jeſus träumte, und daß ſie es wagen durfte, ihren Herrn davon ſogleich zu benachrichtigen, und ihm eine Warnung zuzuſchikken, da er ſich ſchon auf den Richterſtuhl geſezt hatte, giebt einen ſchönen Beweiß, theils von dem häuslichen Glük, von der ehelichen Harmonie, mithin von der Charaktergüte des Pilatus, theils davon ab, daß ihm Jeſus Sache ſehr am Herzen lag, vielleicht ſchon bei der erſten Nachricht, die er davon erhielt, aufs Herz gefallen war. Vielleicht, daß die Eile und das Geräuſch, womit Pilatus an dieſem Morgen gewekt ward, auch ſeine Gemahlin beunruhigte; vielleicht, daß ſie ihn nach der Urſach dieſer frühen Gerichtsverſammlung fragte; vielleicht, daß er ihr, in der Eile, ſo viel ſagte: „es ſei da ein, gewiß unſchuldiger, „Mann, der ein, wie ihm dünke, philoſophiſches, Leben ge-

„führt,

„führt, und ſich von den abergläubiſchen Meinungen und Ge„bräuchen des dummen jüdiſchen Volks abgeſondert, ſich aber „dadurch den Haß und die Verfolgung der Prieſter zugezogen „habe; den habe man in der Nacht mördlich überfallen, und „ſchon in Kaiaphas Hauſe verhört, und den wolle man izt „gleich von ihm zum Tode verurtheilt wiſſen;“ vielleicht, daß die Gemahlin des Pilatus das mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung anhörte, und ſo war ihr Traum von Jeſus in der Morgenſtunde und die Anwendung deſſelben gleich fertig. Wie mag ſie nun nach ihrem Gemahl, für deſſen ächte römiſche Ehre ſie izt wohl eben ſo ſehr, wie für ſeine Sicherheit beſorgt war, ängſtlich ausgeſehn, wie ihre Bedienten geſchikt haben, um ſich genau zu erkundigen, wie die Sache mit dem frommen gefangenen Mann ſtehe, wie ihr Gemahl entſcheide, und wie es ihm ergehe; wie mag ſie, ſo wie nun ein trauriger Bote nach dem andern kam, begierig geweſen ſein, von ihrem Gemahl alles zu erfahren, und mit welch einer traurenden Miene mag er diesmal in ihr Zimmer getreten ſein, und ſich ſtumm hingegeben haben in ihre, vielleicht thränenvolle, Umarmung!

Pilatus hatte würklich nichts unverſucht gelaſſen, um Jeſus Loslaſſung zu bewürken, aber alles war vergeblich. So wie er ihn neben Bar-abbas hingeſtellt hatte, und den Eindruk im Volk ſtill würken laſſen wollte, den eine ſolche Nebeneinanderſtellung nothwendig hervorbringen mußte: ſo liefen die Oberprieſter und Aelteſten im Volk herum, und wiegelten es auf, ſich doch in den Bar-abbas los zu bitten, und darauf zu dringen, daß Jeſus umgebracht würde. Noch ward inzwiſchen das Volk nicht laut; nun trat der Statthalter auf, und that die gewöhnliche Frage. Vielleicht, daß ſie, zum erſtenmal, noch unbeantwortet blieb, oder daß die Antwort gleich ſo ausfiel, wie er ſie nicht wünſchte: genug er wiederholte ſeine Frage: „wen ſoll ich euch denn frei geben von dieſen beiden, Bar-abbas oder Jeſus?“ Er ſcheint den Ju-

den recht haben Zeit laſſen zu wollen, um nicht den abſcheulichen Eingebungen ihrer ſchändlichen Prieſter zu folgen: aber, wie aus einer Kehle, ſchrie nun das ganze Volk: Barabbas, Bar abbas! So entſcheidend auch dieſe Volksſtimme ſchon an ſich, ſo überlaut diesmal das Geſchrei und ſo ſicher Jeſus damit ſchon zum Tode verdammt war: ſo weigerte ſich doch Pilatus noch, der mordluſtigen Stimme Gehör zu geben; er ſtellte ſich, als wiſſe er nicht, was er denn mit Jeſus anfangen ſolle; er that deswegen noch eine Frage an das Volk; er that ſie mit ſo vieler Herablaſſung, um deſto mehr Mitleid für Jeſus rege zu machen; er ſtellte ſie auch ſo, daß er glaubte, ſie müſſe Würkung thun. Das that ſie freilich, aber die ſchreklichſte Würkung. Allgemein ward nun das Geſchrei: „ans Kreuz mit dem Jeſus, „ans Kreuz mit ihm!“ Noch einmal widerſezte ſich Pilatus dem unbändigen Volke; noch einmal bot er den wüthenden Prieſtern die Spizze; ſeine ganze Autorität wagte er daran, um Jeſus vom Tode zu befreien — umſonſt, der Richter richtete nichts mehr aus. Das Geſchrei „ans Kreuz mit „ihm!“ ward immer ärger; das ganze Volk gerieth in Bewegung.

Da nahm Pilatus eine jüdiſche Ceremonie vor; er ließ ſich Waſſer bringen, und wuſch die Hände, in Gegenwart des Volks. Das ſchien den Juden wohl die gute Vorbedeutung zu haben, daß er izt zum Werk ſchreiten, izt die wigtige Handlung der Verurtheilung Jeſus vornehmen wolle: aber Pilatus konnte ſich doch nicht enthalten, von dieſer Ceremonie ſeine eigene Auslegung zu machen; es war ihm zu warm ums Herz, und ſo erklärte er feierlich: ſo rein wie er izt ſeine Hände mache, ſo rein ſein ſie vom Blute deſſen, den ſie gekreuzigt haben wollten; er halte ihn für unſchuldig und ſeine Verurtheilung ſei blos ihre Sache, worin er nur gezwungen einwillige. „Das ſei auch unſre Sache,“ ſchrie ihm das ganze Volk entgegen, „die Strafe, die wir uns da-

„durch

„durch zuziehn, komme nur immer auf uns; ſie treffe auch „unſre Kinder!“ Wilder war dies Geſchrei des Volks, wie ſelbſt das vorhergehnde, vielleicht mit lautem Spott über den, weichlichen, Römer, den, zögernden, Richter untermiſcht. Hierauf ward Bar-abbas losgelaſſen, der Mörder unter des mörderiſche Volk, das ihn mit Freuden empfing, und Jeſus ward, als ein zum Tode verurtheilter, erſt gegeißelt, und dann zur Kreuzigung ausgeliefert.

Alſo der Verräther, der Jeſus heimlich ſeinen Feinden in die Hände geliefert hatte, ward ein lauter Zeuge ſeiner Unſchuld, nach ſeinem Verrath, und wie dieſer nichts mehr ſagen konnte: ſo ward der Richter, der Jeſus eigentlich zum Tode verurtheilte, ein drohender Zeuge ſeiner Unſchuld, noch vor ſeiner Verurtheilung. Göttliche Weisheit, wie haſt du in dem Leiden dieſes Gerechten dich verherrlicht! Göttlicher Gerechter! wie biſt du verherrlicht worden, auch in der tiefſten Schmach, und ſelbſt durch ſie!

Dreizehnter Abſchnitt.

Jeſus Kreuzigung, Tod und Begräbniß.

(Kap. 27, 26—66.)

1.

Jeſus wird von den römiſchen Soldaten gemishandelt.

(Kap. 27, 26—30.)

Römer waren das nicht, wie ſie uns die Geſchichte ihrer Väter, der tapferen heldenmüthigen Krieger vorſtellt, ſondern feiger, roher Soldatenpöbel, der nur mit den Laſtern der Armee

mee bekannt war, elende Stadtwächter, die durch den Umgang mit Juden, die ihnen verächtlich waren, ſo wie ſie den Juden, noch mehr verderbt worden waren, die in Jeruſalem nur mit ihren heidniſchen Ausſchweifungen groß, nur bei einem Auflauf des Volks brav thun, und ihre Waffen gegen Unbewaffnete gebrauchen konnten, die niedrigſte Volks- und Menſchenklaſſe wars alſo, die hier mit dem, ihnen izt zur Kreuzigung ausgelieferten, Jeſus ihr wildes Geſpötte, die bis zum Anſpein, bis zu Schlägen, ihren Muthwillen mit ihm trieb. Ihr oberſter Befehlshaber, der Statthalter, war, wo nicht ein ädler, geſezter, doch ein billiger, nachgebender Herr; ihr Hauptmann ſcheint ſchon ein rauheres Anſehn zu haben: aber er hatte doch ein fühlendes Herz, und dieſe Elenden, für die die Stokſchläge des Hauptmanns noch eine Ehrenerweiſung waren, vergaßen hier ſo ganz alle Diſciplin, und verſuchten es, ſelbſt Stokſchläge auszutheilen, und das an einen ganz Wehrloſen, der ihnen, nach den Bemühungen, die ihr Herr für ihn angewendt hatte, hätte ehrwürdig ſein ſollen, an einen Menſchen, der in wenigen Stunden die ſchreklichſten Martern ausſtehen ſollte, der alſo bis an ſeinen Tod nun auch den Schuz der Geſezze hätte genießen ſollen, nach welchen er verurtheilt worden war. Aber da war kein ſolches Geſez, da war alſo auch kein ſolcher Schuz. Die Ungerechtigkeit hatte Jeſus zum Tode verurtheilt, und die Grauſamkeit begleitete ihn hin.

2.

Jeſus wird zur Gerichtsſtäte geführt.

(Kap. 27, 31—34.)

So ſehr war Jeſus durch die Mishandlungen, die er in Kaiaphas und Pilatus Gebiet erduldet hatte, entkräftet worden, daß er den Baum nicht mehr tragen konnte, an den er angenagelt werden ſollte. Gewöhnlich mußten ſonſt die Miſſethäter das, zu ihrer Kreuzigung beſtimmte, Holz ſelbſt nach

der

der Gerichtsſtäte tragen. Wie man ſah, daß er unter dieſer Laſt erlag: ſo zwang man einen aus dem Volk, das Kreuz zu tragen. Da Matthäus den Namen und Geburtsort dieſes Mannes anführt: ſo iſts wahrſcheinlich, daß er ein heimlicher Anhänger Jeſus geweſen, oder hernach ein öffentlicher Bekenner ſeiner Religion geworden, und möglich, daß er ein Vater des Alexanders und Ruffus geweſen ſei, deren in der Apoſtelgeſchichte und in dem Brief an die Römer gedacht wird. Vielleicht ſuchten die Juden ihn eben aus dem Volke heraus, weil ſie wußten, daß ers mit Jeſus gehalten habe. Und ſo ſollte es, ihrer Meinung nach, für ihn eine recht tiefe Beſchimpfung ſein, daß er das Kreuz ſeines ehemaligen Meiſters für ihn zur Gerichtsſtäte tragen mußte. In wiefern es das für den Simon war, das kam auf ſeine Denkungsart an. An ſich war es ſonſt eine ſo arge Beſchimpfung nicht, es hatte wenigſtens nichts Infamirendes, denn die römiſchen Soldaten verrichteten ſelbſt die Kreuzigung. Mußt es dem Simon, wenn er ein aufrichtiger, wenn er noch izt in ſeinem Herzen ein Verehrer Jeſus war, gleich den innigſten Schmerz verurſachen, ſo Jeſus zum Kreuzestode hinausgeführt zu ſehn, das, für ihn beſtimmte, Kreuz auf ſeiner eignen Schulter zu tragen: ſo konnt es ihm doch zu einigem Troſt und weiterhin zur Freude gereichen, daß er Jeſus noch dieſe Laſt in ſeinem Leben abgenommen, daß er ihm noch einige Minuten Ruhe verſchaft hatte; es mußt ihm hernach unter allen Schülern Jeſus zur Ehre gereichen, daß er das Kreuz des Herrn, wie er von ihnen zu fodern pflegte, im eigentlichſten Verſtande, auf ſich genommen habe. Die Gerichtsſtäte, wohin Jeſus geführt ward, hatte den Namen von den herumliegenden Schädeln der Hingerichteten. So wie er ſie betrat, ward ihm Poſka gereicht, ein ſchlechter, ſaurer Wein, worin man Wermuth that, was zwar einen widrigen, herben Geſchmak, aber doch für die Verurtheilten die wohlthätige Würkung hatte und haben ſollte, daß das Gefühl ihrer Schmerzen dadurch vermindert, und ſie bald in einen Schlummer einge-

wiegt wurden, aus dem ſie oft nicht wieder erwachten. Dies Getränk hatte nämlich eine ſehr betäubende Kraft; es berauſchte ſchnell und ſtark. Jeſus, der mit den Gewohnheiten bei Hinrichtungen freilich nicht bekannt war, verſuchte es anfangs; er bedurfte izt würklich einer Erquikkung: aber ſo wie ers koſtete, gab ers auch gleich weg. Geruch und Geſchmak war ihm zuwider; er wollte auch nicht als ein Trunkner in den Tod gehen, er wollte, bis an den lezten Augenblik ſeines Lebens, ſeine völlige Beſinnung haben und behalten.

3.

Jeſus hängt am Kreuz.

(Kap. 27, 35—49.)

Er hatte dieſen Trank kaum verſchmäht: ſo griffen ihn die römiſchen Soldaten wieder an, riſſen ihm ſeine Kleider vom Leibe herunter, legten ihn auf die Erde, oder hoben ihn in die Höhe, und nagelten ihm ſo Hände und Füße an das Kreuz feſt. Gewöhnlich waren beide vorher ſehr ſcharf ans Kreuz gebunden, damit ſie unter dem Anhämmern nicht zukken, und hernach nicht nachlaſſen mögten. Welch ein Höllenſchmerz mußte das ſein! Schon war er ſo abgemattet, daß er das Kreuz nach Golgotha nicht mehr hatte tragen können; hier waren ſeine Lebensgeiſter durch nichts geſtärkt worden; ſein Geſicht war noch aufgeſchwollen von den Fauſt= und Stokſchlägen, ſein Haupt blutrünſtig von der, ihm aufgeſezten, Dornenkrone, ſein Rükken zerfleiſcht von der Geißelung: nun zog man ihn bis aufs Hemd aus, indeß andre Hände beſchäftigt waren, ſein Kreuz zuſammen zu ſchlagen; nun wurden Hände und Füße ihm aufs härteſte gebunden, alle Muskeln wurden ſo ausgedehnt, alle Sehnen ſo angeſpannt, daß ſie gleich hätten zerreißen mögen; und nun durchborte man ihm Hände und Füße; nun ſchlug man die gröbeſten und ſtärkſten Nägel, die man unter ſeinem Kreuze finden konn=

konnte, in ſie hinein; und, ſo zerquetſcht, ſo an ſeinen Wunden verblutend, hing er, mit der ganzen Schwere ſeines Körpers, in der Mittagshizze am Kreuz, und alles, was izt unter ſeinem Kreuz und in der Gegend umher vorging, faſt alles was er izt ſah und hörte, das diente zu ſeinem Kreuz, zu ſeiner tiefſten Kränkung.

Schimpflich und infamirend war ſchon die Todesart, die er ausſtand. Wie einen Verfluchten betrachteten die Juden den, der am Holz hing, und da ſeinen Geiſt langſam und jämmerlich aushauchte, und bei den Römern wurden nur die Sklaven mit dieſer Todesſtrafe belegt. Schimpflicher und beleidigender, als ie eine Kreuzigung geweſen war, ſuchte man ſie bei Jeſus zu machen. Heiden und Juden ſchienen darüber mit einander einverſtanden zu ſein. Und doch gereichte ieder Umſtand, der izt ſeine Schmach vermehren, und für ihn eine neue Marter werden ſollte, ihm gewiſſermaßen ſchon izt zur Ehre, und er ſelbſt machte, wo möglich, davon noch einen wohlthätigen Gebrauch. Die Soldaten hatten ſeine Kreuzigung kaum vollendet: ſo fielen ſie über ſeine abgelegten Kleider her, und theilten ſie, als einen Raub, unter ſich aus. Sein Oberkleid konnten ſie nicht trennen, darum würfelten ſie alſo. Matthäus nimmt davon Gelegenheit, eine Stelle aus den Pſalmen, als eine prophetiſche, auf Jeſus anzuwenden. Ueber ſeinem Kreuze heftete man eine Inſchrift an, welche die Urſache ſeines Verbrechertodes angeben ſollte, und die Inſchrift erwähnte doch keines Verbrechens, ſie enthielt vielmehr einen Ehrentitel, und in ſo fern es ein Verbrechen war, ſich eines ſolchen Titels angemaßt zu haben, und eine verdiente Strafe, darüber, noch im Tode, verhöhnt zu werden, in ſo fern war Jeſus frei von Schuld und Strafe, und Hohn, und Schande traf die Juden und ihre Oberprieſter, die ihn, ohn ein ſolches Kapitalverbrechen, ohn auch nur das Geringſte begangen zu haben, zu einer ſolchen Lebensſtrafe verurtheilt hatten. Würklich wurden auch nur ſie und ihre ganze Nazion,

Nazion, in der Ueberſchrift beſchimpft, welche Pilatus bei Jeſus Kreuze hatte anbringen laſſen, wie denn die Oberprieſter dies zum Theil bitter empfanden. Jeſus ward endlich zwiſchen zwei Straßenräubern gekreuzigt; er hing in ihrer Mitte, als ſei er ein noch gröberer Miſſethäter, und er fand hier Gelegenheit, noch in ſeiner Todesſtunde, einem Menſchen unausſprechlich wohl zu thun, der, ſeiner eigenen Todesſtunde nahe, unausſprechlich an Seel und Leib litt; er fand hier eine Auffoderung, ſo vom Kreuze herab zu reden, als könne kein Kreuz ihn treffen, oder als ſei die, izt erduldete, Schmach eine Ehrenerweiſung für ihn. Einem Menſchen, und hätt er in ſeinem Leben Verbrechen auf Verbrechen begangen, und Schuld auf Schuld in ſeinem Gewiſſen gehäuft, und wär er mein Todfeind geweſen, noch in ſeiner Todesſtunde etwas Bittres und Kränkendes zu ſagen, ihn mit Verwünſchungen und Spottreden, wo möglich noch früher, ins Grab zu bringen, ihn im Allerlezten noch zu beunruhigen und, wenn die körperlichen Schmerzen bei ihm allmählig nachlaſſen, noch ſein mattes Herz zu verwunden — ich wüßte nicht, wie das mir möglich ſein könnte. Der Anblik eines Sterbenden, auch wenn er auf ſeinem Bette ſchmerzensfrei und geruhig, einſchläft, hat doch etwas ſo Feierliches und Ernſthaftes; er flößt, wo nicht Ehrfurcht, doch der, izt tief empfindenden, Sele eine trauernde Stille ein. Der Anblik eines Menſchen vollends — ſei er auch ein Verbrecher geweſen, ſeine Schuld iſt ia getilgt — der noch vor einigen Stunden geſund und ſtark war, und der nun unter den ſchreklichſten Martern ſeinen Geiſt aufgiebt, der, nakt und mit Blut befloſſen, am Kreuz hängt, von wem ſollte ein ſolcher Anblik nicht Mitleid, nicht wenigſtens Schonung fodern? wem ſollte es nicht durchs Herz gehen, wenn er hört und ſieht, wie da ein Menſch, der nicht einmal, wie ein getretner Wurm, ſich krümmen kann, ſeinen iammernden Athem aushaucht? Man ſollte denken, ſo ſtill und finſter, wie es kurz vor Jeſus Tode in der Natur ward, wäre alles, gleich bei und nach ſeiner Kreuzigung, un-

ter

ter Menſchen geweſen. Man ſollte denken, ieder, der vorüber gegangen wäre, hätt es mit eilendem Schritt gethan; ieder, der ſich unter ſeinem Kreuze einige Minuten verweilt, und zu dem langſam Sterbenden hinaufgeſchaut hätte, wäre mit der tiefſten Rührung zurükgekehrt, hätt in Gedanken immer das Bild des Sterbenden geſehn, hätte dieſem Bilde noch manche Thräne des Mitleids geweiht. Das ſollte man denken, aber davon findet ſich in der Geſchichte nichts, als das Gegentheil. Und ſo iſt ſie denn die Geſchichte des verderbteſten Pöbels aus der geſunkenſten Nazion. Eine große Menge von Menſchen, wie ſie leider ſich noch izt bei Exekuzionen zu verſammeln pflegt, war hier, bei Jeſus Kreuzigung, gegenwärtig, und ſo wie ſie vollendet war, gingen beſtändig einige vor ſeinem Kreuze auf und ab, und gaben ihm, auf ſein leiſes Seufzen, nichts als laute Schimpfreden und bittres Geſpötte zurük. Sogar die falſche Anklage, welche vor dem geiſtlichen Gericht wider ihn war erhoben worden, ward izt in einen ſolchen Spott verwandelt. Sogar ſeine, ehmals an Kranken und Hülfloſen verübten, Wohlthaten, ſogar ſein Vertrauen auf Gott, ſeine religiöſen Aeußerungen vor Gericht, mußten, unter ſeinem Kreuze, zu ſeinem Spotte dienen. Und ſolche Spott- und Läſterreden kamen nicht etwa blos vom Pöbel, ſondern von Oberprieſtern, Geſezauslegern und Aelteſten. In dieſen Ton ſtimmte auch einer von den, mit Jeſus gekreuzigten, Räubern ein. So ſchallten die Läſterungen zum Kreuz hinauf, und wieder vom Kreuz herunter.

Die Dunkelheit, die kurz vor Jeſüs Tode einfiel, war keine Sonnenfinſterniß. Die konnte, da es izt Vollmond war, ohne gänzliche, und nicht erfolgte, Verkehrung des Weltſyſtems nicht erfolgen. Auch hat ſich dieſe Dunkelheit nicht über die ganze Erde, ſondern nur über das iüdiſche Land verbreitet, und war wohl mehr in der Gegend von Golgotha, mehr in und um Jeruſalem, als in ganz Paläſtina. Der

Aus-

Ausdruk des Matthäus iſt ganz allgemein. Die Dunkelheit war im ganzen Lande, das iſt allenthalben; oder ſo weit man von einem gewiſſen Standpunkt ſehen kann. Der Standpunkt, auf welchen uns hier Matthäus führt, iſt Golgotha. Es war auch keine nächtliche Finſterniß, ſondern eine, am Tage ungewöhnliche, Dunkelheit, die izt plözlich einbrach. Eine ſolche Dämmerung pflegt vor einer Erderſchütterung vorherzugehn. Das geſchah hier, nach unſerer Rechnung, um 12 Uhr Mittags, wenn die Sonne gerade am höchſten ſteht.

Das laute Geſchrei, was Jeſus kurz vor ſeinem Tode erhob, iſt offenbar Ausdruk der Todesangſt. Wie hätt er Menſch ſein können, und ſie nicht empfinden; wie ein gefühlvoller Menſch, und dieſe Empfindung nicht äuſſern? Beides, den Ausdruk und die Empfindung ſelbſt, heiligte er gewiſſermaßen dadurch, daß er ſie bibliſch einkleidete. Er klagte nicht mit ſeinen, ſondern mit Davids Worten. Um deſto weniger Urſach hat man, hier auf iedes einzelne Wort zu ſehn, in wie fern Jeſus es von ſich oder von Gott behaupten konnte. Der Sinn iſt: „ach! nun „kommt Todesangſt! nun regt ſich noch einmal die menſch„liche Natur ſtark auf unter den Martern, unter welchen ſie „erliegen ſoll; dies iſt ein harter, ein ſchreklicher Kampf!“ Die Worte, mit welchen er dies zu verſtehen gab, behauptete er nicht ſo wohl ſelbſt; er wandte ſie nur auf ſich an, als eine bekannte Klage, und er klagte damit ſchon ſanfter, daß er ſich fremder Worte bediente. Wann wog auch wohl ein Sterbender iedes einzelne Wort, ſo gar auf der Wagſchale des Sprachgebrauchs? und wer mögte einem Sterbenden die Worte nachwägen, wer ſie gerade auf dieſe Wagſchale legen? In ihnen iſt ſchon ein höherer Sprachgebrauch; ſie ſind ſchon gewogen.

Die Juden verſtanden dieſen Ausruf Jeſus ſehr wohl, aber ſie wollten ihn zum Theil nicht verſtehen. Von dem hebräiſchen Ausdruk: Aeli, Aeli, machten ſie eine ſpottende Anwendung auf Elias. Doch war auch unter dieſem rohen Haufen eine mitleidige Seele. Einer von ihnen lief gleich hin, tauchte einen Schwamm in ſauren Wein, ſtekte ihn auf einen Stok, und gab ihm zu trinken. Schimpft fernerhin das Andenken dieſes Menſchen nicht, ihr Ausleger, beſonders auf Kanzeln, von denen man immer die menſchenfreundlichſte Exegeſe hören ſollte, als hab er dies nur in der boshaften Abſicht gethan, damit ſich Jeſus am Kreuze länger quälen möge. Hätten das iene ſchändlichen Spötter ihm angeſehn: ſie hätten gewiß nicht gerufen: halt! — Seine Bewegung war alſo recht merklich die des Mitleids; auch hatte ia Jeſus, nach Anzeige des Johannes, ausdrüklich über Durſt geklagt. Dieſer Menſch reichte ihm alſo — die lezte Erquikkung. Wie mag die Erinnerung an dieſe That ihm weiterhin ſelbſt erquiklich geworden ſein!

4.

Jeſus ſtirbt unter einer Erderſchütterung.

(Kap. 27, 50—56.)

Noch ein Laut, ein ſtarker und doch ſanfter Laut kam aus der vollen, gehobnen Bruſt Jeſus; dann gab er den Geiſt auf. Es war keine Klage, womit er die Erde verließ; es war ein Gebet, womit er ſeine Sele in den Himmel geleitete. Da — riß der Vorhang im Tempel, wahrſcheinlich der dritte Vorhang vor dem Allerheiligſten, mitten von einander, von oben bis unten. Woher dies kam, ſagt Matthäus gleich. Die Erde bebte. Man verſpürte um Jeruſalem eine Erderſchütterung. Einige Stöße waren ſo hart, daß Felſen ſpalteten, und Gräber ſich öfneten.

Dies alles war freilich natürlich und würde ſich auch wohl zugetragen haben, wenn Jeſus nicht am Kreuz geſtorben wäre. Es iſt aber doch bemerkenswerth, daß es ſich gerade im Augenblikke ſeines Todes zugetragen hat. Gleichwohl ſcheint Matthäus dies kaum bemerkbar zu machen. Er erzählt blos, mit, wie liebenswürdiger, Einfalt! Keine Anmerkung, keinen Ausruf, keinen Wink, erlaubt er ſich. Und was Er ſich nicht erlaubt, dürfen wir dazu uns berechtigt halten?

Erzählungsweiſe fährt er fort: „Viele Leichname entſchlafner Heiligen kamen herauf, aus den Gräbern, nach ſeiner Auferſtehung, kamen in die heilige Stadt, und wurden von Verſchiednen geſehen. Es iſt möglich, daß dies ein fremder Zuſaz zum Matthäus iſt; die Ausdrükke: entſchlafne Heilige, heilige Stadt, und die, hier nicht paſſende, Erwähnung der Auferſtehung Jeſus, können, außer andern Vermuthungsgründen, auf dieſen Gedanken leiten. Die Worte: nach ſeiner Auferſtehung, können wenigſtens ein ſpäterer Zuſaz ſein. Sie ſind im Geſchmak eines Leſers, dem die Ehre der Auferſtehung Jeſus darunter zu leiden ſchien, wenn vor ihm, ſchon bei ſeinem Tode, andre, und wärens auch entſchlafne Heilige, aus ihren Gräbern hervorgekommen wären. Indeſſen iſts gewiß, daß dieſe Erzählung, von wem ſie auch herrühre, auf einer Sage beruht, und nur, wie eine Sage, lautet. Man kann ſie etwas unglaublich, aber auch ganz natürlich finden, ie nachdem man ſie deutet. In unſerm Matthäus ſteht nur: daß Leichname verſtorbner Menſchen aus den Gräbern herauf gekommen ſind. Das konnte bei einer ſtarken Erderſchütterung gar wohl geſchehen. Und wenn die Gräber, bei den geſpalteten Felſen, nicht mehr, oder doch nicht ſo gleich, brauchbar waren: ſo konnten dieſe Leichname auch füglich nach der Hauptſtadt kommen, und bei dieſer Gelegenheit von Verſchiednen geſehen werden. Die Worte:

nach

nach ſeiner Auferſtehung, die in dieſen Zuſammenhang nicht zu paſſen ſcheinen, ſchikken ſich doch nicht ſchlecht, wenn man, wie man gar wohl darf, die Interpunktion nur in etwas verändert, und ſo lieſt: „Viele Leichname — kamen — nach ſeiner Auferſtehung in die heilige Stadt. Ein paar Tage konnten leicht, und mußten auch hier, des einfallenden Sabbaths und Feſtes wegen, darüber hingehen, eh dieſe Leichname weggeſchaft wurden. Aber vielleicht iſt dies alles nicht von der Erderſchütterung, die bei Jeſus Tode vorfiel, ſondern von der, die ſich bei ſeiner Auferſtehung gleichfalls zugetragen haben ſoll, zu verſtehen. Dann hätte der Geſchichtſchreiber hier nur etwas voraus erzählt, weil er an die, ſpäter erfolgte, Begebenheit izt ſchon erinnert worden wäre, und dann, ſtänden die Worte: nach ſeiner Auferſtehung, hier ganz am rechten Ort.

Die außerordentlichen Naturbegebenheiten, die bei Jeſus Tode erfolgten, machten auch auf den römiſchen Hauptmann, und ſo gar auf ſeine Leute, die bei Jeſus die Wache hatten, einen tiefen Eindruk, ſo daß ſie nun ausriefen: „in der That, er war Gottes Sohn!“ Man würde ſehr irren, wenn man mit dieſem Geſtändniß des römiſchen Hauptmanns und ſeiner Leute den Lutheriſchen Begrif des Worts: Sohn Gottes, wenn es von Jeſus gebraucht wird, verbinden wollte. Es galt dieſen Leuten wohl nichts mehr, als was die Juden, auch die Prieſter und Geſezausleger, darunter verſtanden, und was wir mit einem, auch völlig gleichlautenden Worte: Kind Gottes nennen. Daß die Juden nicht mehr dabei dachten, und daß ihnen darum auch die Erklärung, die Jeſus vor Gericht, mit dieſem, ſich beigelegten, Namen that, nicht auffallend war, erhellet aus ihrer ſpottenden Aeußerung unter ſeinem Kreuze: „Er hat ſich auf Gott berufen, der mach „ihn nun frei, wenn er ihm wohl will" er ſagte ja: „ich bin Gottes Sohn.“ — Aufs höchſte hätten die römiſchen Soldaten, mit dieſem Ausruf, Jeſus für einen Halbgott erklärt. Wer mögte auch wohl aus dem Munde

ſolcher Menſchen ein Zeugniß für Jeſus Gottheit oder Göttlichkeit hernehmen? und wer könnte ein ſolches Zeugniß gebrauchen?

In der Ferne ſtanden einige Frauen, die, als Anhängerinnen Jeſus, ihm vormals ihre weiblichen Dienſte geleiſtet hatten, und ſahen ſeiner Kreuzigung und ſeinem Tode zu. Welch ein Standort für ſie, und welch eine ſchrekliche Rükkehr in ihre, nun öden, Häuſer! — Aber wo war izt der Schüler Jeſus, Matthäus, der uns dies alles berichtet? Wie hat er ſo gar kein Arg aus dieſem ſeinen Bericht; wie vergißt er über dieſe Geſchichte ſeine eigne!

5.

Jeſus wird begraben.

(Kap. 27, 57—61.)

Joſeph aus Arimathia, ein vermögender Mann, der ſelbſt Jeſus Anhänger geweſen war, kam gegen Abend zum Statthalter, und erbat ſich von ihm Jeſus Leichnam, um ihn anſtändig begraben zu laſſen, und Pilatus ertheilte ihm ſo gleich die Erlaubniß dazu. Wie würdig erſcheinen hier beide! Jener, daß er ſelbſt, noch an dieſem Abend, zum Statthalter ging mit einer ſolchen Bitte, und dieſer, daß er gar kein Bedenken trug, ſie ihm zu gewähren, daß ers ihm ſogleich frei gab, den ſo ſchimpflich Hingerichteten, auch auf die ehrenvollſte Art, zur Erde beſtatten zu laſſen. Beide ſezten ſich hier alſo über das Urtheil des großen Haufens, mit wahrer Selengröße, hinweg; beide verachteten den Spott und Haß der Oberprieſter und des ganzen geiſtlichen Miniſteriums; beide bewieſen es ſich einander, und bewieſen es der Nazion, wie ſehr ſie auch den getödteten Jeſus noch ehrten und liebten. Dies war, wenn ich ſo ſagen darf, die erſte Ehrenerklärung für Jeſus, gleich nach ſeinem Tode. Der römiſche Statthalter, der das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen hatte, verſtattete ihm die anſehnlichſte Leichenbeſtattung, und ein Jude,

ein Mitglied des, vielleicht hohen, Raths erbat ſich das von ihm als eine Gnade. Begraben wurde indeſſen Jeſus noch nicht eigentlich, ſondern nur beigeſezt.

6.
Jeſus Grab wird bewacht.
(Kap. 27, 62—66.)

Am andern Tage erhielt Pilatus wieder einen Zuſpruch und Antrag wegen des getödteten Jeſus, aber beides von ganz andrer Art. Jeſus Mörder kamen vor ihn, um ſein Andenken noch im Tode zu ſchänden. Nicht einmal ſeinen Namen mogten ſie ausſprechen; einen Betrüger nannten ſie ihn blos, betrügeriſch ſein Vorgeben, er werde (wie ſie von ihm gehört zu haben ſich izt wieder erinnerten) nach drei Tagen auferſtehn, und, um einen Betrug ſeiner Schüler, die ſich das zu nuzze machen, und ſeinen Leichnam ſtehlen könnten, zu verhüten, baten ſie den Statthalter, er mögte das Grab, bis an den dritten Tag, bewachen laſſen.

Pilatus gab auch hiezu ſeine Einwilligung, aber, wie es ſcheint, abfertigend: „nehmt Wache, und geht damit, wo„hin ihr wollt.“ Sie gingen, beſezten das Grab mit der Wache, und druckten auf den Stein, der vor die Oefnung deſſelben in Joſephs Garten gewälzt worden war, ihr Inſiegel. Vielleicht hatte auch Verdruß über Jeſus Beiſezzung, und Haß wider den Kollegen Joſeph, an dieſer Handlung Antheil. Sie wollten den, den er im Tode hatte ehren wollen, als einen Betrüger noch nach ſeinem Tode zu Schanden, und Joſeph wenigſtens lächerlich machen. Sie ſuchten ſich auch dadurch an ihm zu rächen, daß ſie in ſeinen Garten mit bewafneter Hand eindrangen und ihn mit Wache beſezten. Das Eigenthumsrecht, was er an Jeſus Leichnam, durch Pilatus Vergünſtigung, erlangt hatte, ward ihm, auf deſſelben Befehl, geſchmählert, und, auf eine Zeitlang wenigſtens benommen.

Uebrigens wird kein Menſchenkenner es unbegreiflich finden, daß die phariſäiſchen Oberprieſter ſo gar am Sabbath,

wie Matthäus zu verſtehen giebt, mit ihrer Bitte zum heidniſchen Statthalter gegangen ſein ſollen. Die Sache war, ihrer Meinung nach, gar zu wigtig; ſie litt nicht den geringſten Aufſchub; ſie mußte darum am Sabbath abgemacht werden, wenn dies gleich ein Verſtoß wider die Sabbathsgeſezze war. Daraus machten die Phariſäer auch nicht viel, wenn nur nicht andre Leute dieſelben begingen. Sie waren von den Geboten, die ſie ertheilten oder auslegten, ſtets diſpenſirt, oder ſie hatten tauſenderlei Ausflüchte, ſo daß, was ſie thaten, immer recht ſchien, ſo unrecht es gewöhnlich war. Zum römiſchen Statthalter ins Haus gingen ſie nun wohl nicht, wie ſie auch nicht nöthig hatten; ſie durften ihn zu ſich heraus fodern laſſen. Es war ia auch nicht der hohe Rath, der ſich bei ihm, in Proceſſion, verſammelte, ſondern nur einige Deputirte deſſelben, die die Sache ganz in der Stille betreiben konnten, und, nach Beſchaffenheit derſelben, betreiben mußten.

Vierzehnter Abſchnitt.

Erſcheinungen des auferſtandenen Jeſus.

(Kap. 28.)

I.

Jeſus Grab iſt leer.

(Kap. 28, 1—7.)

In der Morgendämmerung des Sonntags wandelten zwei Freundinnen Jeſus zu ſeinem Grabe. Unter der Zeit war bei demſelben, vermuthlich von den Wächtern, auf deren Zeugniß ſich auch Matthäus zu berufen ſcheint, eine Erderſchütterung verſpürt worden. Gottes Engel war, wie der hellſte Bliz, auf das Grab herab gefahren. Das kann, nach

nach bibliſchem Sprachgebrauch, allerdings blos vom Gewitter verſtanden werden. Als Gottes Engel wird der Bliz mehrmals geſchildert, wie er ja auch Werkzeug in Gottes Hand, und Herold ſeiner Größe iſt. „Winde ſind ſeine Boten, ſagt der Dichter, und Blizze ſeiner Diener.“ Was hier gleich anfangs von einer Erderſchütterung ſteht, kann auch vom Donner verſtanden werden. Scheint er doch die Erde zu bewegen, wie er die Luft erſchüttert. Am Sonntag gegen Morgen wär alſo, Matthäus Bericht ſo verſtanden, ein ſtarkes Gewitter bei Jeſus Grabe geweſen, und ein, vor andern heftiger Bliz hätte genau das Grab getroffen, ſo daß der Stein hinweg gewälzt worden wäre. Dies hätten die Wächter — zwar nicht mit Augen geſehen, denn wie hätten ſie dies vermogt? — doch hernach deutlich wahrgenommen, aber Bliz und Donner hätten ſie ſo betäubt, daß ſie, wie erſchlagen, zur Erde gefallen, und eine Zeitlang ohne Beſinnung geweſen wären.

Hierauf erzählt Matthäus weiter, kommen die beiden Frauen zu Jeſus Grabe, und — hören den Engel reden. Seine Bothſchaft lautet ganz erwünſcht — doch eilen ſie vom Grabe hinweg, und — voll Furcht und Freude. —

2.

Jeſus erſcheint zwei Weibern.

(Kap. 28, 8—10.)

Mit Furcht und Freude eilten ſie von der Gruft hinweg. Wie ſchön iſt das geſagt, wie ganz aus der Natur des Menſchen geſchöpft! Wo große Freude iſt, da iſt immer auch eine gewiſſe Furcht; beide Empfindungen fließen leicht in einander. Wer freut ſich inniger, und fürchtet ſich leichter wie ein Kind? Bei der Freude über eine Entdekkung, die man noch nicht ganz gemacht hat, bei der Freude über eine Nachricht, deren völlige Beſtätigung man noch erwartet, iſt die Furcht ganz unvermeidlich.

Auf dem Rükwege von Jeſus Grabe erſchien ihnen — Er ſelbſt und ſie hörten von ihm — was ſie ſchon von ihrem Engel gehört hatten. —

3.
Die Wache verbreitet zu Jeruſalem zweierlei Gerücht von Jeſus.
(Kap. 28, 11—15.)

Athemlos kamen die Soldaten bei ihren guten Freunden, den Oberprieſtern, an, und erzählten ihnen umſtändlich, was ſich bei Jeſus Grabe zugetragen habe. So verwirrte, ſo betäubte die Oberprieſter dieſe Nachricht, daß ſie darauf nicht gleich eine Antwort finden konnten; ſie mußten erſt deswegen eine Rathsverſammlung anſtellen. Und ſo fehlte es den Soldaten nicht an Zeit, das, was ſie geſehn und gehört hatten, weiter zu erzählen, und die Gelegenheit dazu verſäumten ſie gewiß nicht. Wer hört nicht gern etwas Wunderbares; wer erzählt nicht gern das Wunderbare was er erlebt hat? Im Rath der Oberprieſter war nun beſchloſſen, die Soldaten mit Geld zu einer falſchen Ausſage zu vermögen. Wie nichtswürdig mußten ſie ſich ſelbſt vorkommen, indem ſie ihnen dieſen Antrag thaten, und ihnen eine Lüge in den Mund legten, die zugleich eine ſchändliche Verläumdung war? Furcht vor dem Statthalter konnte die Soldaten abhalten, das Geld anzunehmen, und eine Sage auszubreiten, die ihnen ſelbſt zur Schande gereichte. Deswegen gaben die Oberprieſter ihnen die Verſichrung: was ihre Obern, und auch ſelbſt den Statthalter, betreffe: ſo wollten ſie dieſe ſchon beſänftigen, und ſie außer Verantwortung ſezzen. War das nicht elende Großprahlerei, die ihnen die Furcht eingab, ihr Anerbieten ſo gar von den Soldaten verſchmäht zu ſehn: ſo wirft dies allerdings einen Schatten auf den Charakter des Pilatus, denn ſo dachten ſie wohl, ihn auf eben die Art zum Schweigen zu bringen, als ſie ſeine Leute zum Reden vermochten.

Einen

Einen ſolchen Urſprung hat, nach Matthäus Erzählung, die ſich auf Ausſage einiger, den Prieſtern nicht treuen, Soldaten gründen wird, das Gerücht, daß Jeſus von ſeinen Schülern des Nachts geſtohlen worden, wovon er ſagt, daß es bis auf ſeine Zeit unter den Juden gemein geweſen ſei, und wovon wir leider ſagen müſſen, daß es, nicht als bloßes Gerücht, ſondern als Behauptung der muthwilligſten Schadenfreude, bis auf unſre Zeiten gekommen, und, unter den Fragmenten des kirchlichen Syſtems, oder unter der Firma des reinen Naturalismus, unter Chriſten in Umlauf gebracht worden ſei.

4.

Jeſus erſcheint ſeinen Schülern in Galiläa.

(Kap. 28, 16—20.)

Matthäus, als eil er zum Ende, oder als woll er den Fragen der Neugierde ausweichen, und als habe er ſich nur eine getreue Erzählung der merkwürdigſten irdiſchen Schikſale Jeſus vorgeſezt, iſt in der Geſchichte ſeiner Auferſtehung, oder vielmehr ſeiner Erſcheinungen nach ſeinem Tode, am kürzeſten. Er faßt ſie zuſammen in den beiden Berichten; Jeſus iſt ſeinen Freundinnen, und auch ſeinen Schülern erſchienen, und zwar den eilf Schülern, unter denen auch Matthäus war. Hiebei macht er den Zuſaz: einige aber zweifelten, wo nicht an der Wahrheit der Auferſtehung Jeſus, ſo doch an der Realität dieſer Erſcheinungen. Wer ſind dieſe Einige? Nach Johannes Bericht, wiſſen wir das nur vom Thomas. Matthäus überläßt uns bloßen Vermuthungen. Woher dies? Vielleicht, weil er ſich nicht beſtimmter ausdrükken konnte, vielleicht auch, weil er nicht wollte. Vielleicht mehr, wie ie gilt izt was er von ſeinen Mitbrüdern zum wenigſten ſagt: einige aber zweifelten! Und unter dieſen Zweiflern giebt es hoffentlich einige, die werth ſind, in die Reihe iener genauen Schüler und vertrauten Freunde Jeſus zu treten. Dieſe ſind gewiß überzeugt, daß es ein köſtlich Ding iſt, daß das

Herz

Herz veſt werde, aber eben darum — ſuchen ſie noch nach dem Kleinode. — Mögte auch Niemand die Auferſtehung Jeſus mir beweiſen, ſie mir hiſtoriſch darthun können: ſo wird und ſoll noch weniger mir Jemand iemals ſie abſtreiten. Läugnen kann ſie eigentlich mit Grunde Niemand, und wer ſie gleichwohl läugnen mögte, der wird doch die wahre Auferſtehung Jeſus, die, aus dem augenblik-lichen Schlummer des Todes, zur ſchönen Thätigkeit des ewigen Lebens, nicht ſtreitig machen wollen oder können. Wünſchen wird, denk ich, auch die körperliche Auferſtehung Jeſus, ieder Gute, der ſie noch nicht glauben kann, und in dieſem Wunſche wird er oft zur frohen Hofnung ſich erheben. Aber ſelig iſt, wer nicht ſiehet, und doch glaubet, nur daß er nicht meine, nicht gar behaupte, nicht vollends ſtreite, ſtatt zu glauben; nur daß ſein inneres Aug für den Himmel offen ſteh; nur daß es mindeſtens an den Wolken hänge! Oder halte doch, was er hät; er halte veſt, daß Niemand ſeine Krone raube! —

Erhaben klingt die Anrede, welche Matthäus Jeſus in den Mund legt, dieſe lezte Anrede an ſeine Schüler, immer, wie ſimpel man ſie auch faſſe; ganz iſt ſie in ſeinem Charakter. Von den, ſo genannten, Einſezzungsworten der Taufe verſteh ich ſo viel, daß ſie ſich ſo zu einer Taufformel ſchikken, wie dieſe zu ſeiner Religion. Aber den Inbegrif ſeiner Lehre find auch ich hier in Kurzem ausgedrukt: „Tauft die Menſchen auf das Be„kenntniß des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes,“ das heißt, mein ich, „verpflichtet ſie, nach ruhiger Belehrung, „Einen Gott, und zwar als Vater, nach meiner, als ſeines Lieb„lings, Anweiſung, in ausgezeichneter, heiliger Gemüthsver„faſſung, alſo von Herzen, und im ganzen Leben, zu verehren.“ Wer von dieſer Verpflichtung, auch nur etwas, fühlt — ſie[illegible]er iſt getauft, er iſt kein gemeiner, er iſt ein geweihter Menſch. Und wer ihr treu bleibt, der iſt ein Chriſt, und auch mit ihm iſt Jeſus alle Tage, bis zum lezten Zeitpunkt. O des lezten Zeitpunkts! —

Digitized by Google